This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Schriftdeutsch u. Volkssprache

von

Edwin Wilke

Digitized by Google

Leipzig, Friedrich Brandstetter.

LIBRARY AGENT
LEIPZIG

8245.65

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT
Class of 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Verlage von **Friedr. Brandstetter** in **Leipzig** ist erschienen:

Wegweiser

zur Fortbildung deutscher Lehrer in der wissenschaftlichen und praktischen Volksschulpädagogik und zum Ausbau derselben.

Auf geschichtlicher Grundlage und mit Angabe der Literatur und Lehrmittel

bearbeitet von

H. Scherer,

Schulinspektor in Worms.

In 2 Teilen. gr. 8°. Preis brosch. 13 M., geb. 14 M.

I. Teil: Die wissenschaftliche Volksschulpädagogik. 25½ Bog. Brosch. 5 M., geb. 5,50 M.
II. Teil: Die praktische Volksschulpädagogik. 34 Bog. Brosch. 8 M., geb. 8,50 M.

Ein Werk, an dem die Lehrerwelt nicht achtlos vorübergehen darf! — „Das Buch ist für die heutige Zeit der Zersplitterung ein wahres Bedürfnis. Es ruft zur Sammlung. In sicheren Zügen entwirft es ein Bild vom heutigen Stande der Pädagogik. Es deckt schwere, allgemein empfundene Mängel auf und deutet deren Heilung an. Es stellt unter Berücksichtigung des Geschichtlichgewordenen der Schule neue Aufgaben. Es verdient, von jedem Lehrer gekannt zu sein" u. s. w. — In diesem Sinne berichtete die Kritik allgemein bei Erscheinen des I. Teils.

Ergebnisse und Präparationen
für den Unterricht in der Naturkunde.

Ein Hilfsbuch für Lehrer

von

O. M. Seidel,

Seminar-Oberlehrer in Zschopau.

8 Hefte gr. 8°. Brosch. 21,60 M.

I. Heft.	11 Bogen	2,— M.	V. Heft.	12½ Bogen	2,40 M.
II. „	12 „	2,40 M.	VI. „	14½ „	2,80 M.
III. „	10½ „	2,20 M.	VII. „	16 „	3,20 M.
IV. „	9¾ „	2,— M.	VIII. „	23½ „	4,60 M.

Diese „Ergebnisse und Präparationen" bieten dem Lehrer nicht nur ausreichenden und vielseitig anregenden Stoff für den Unterricht in der Naturkunde, sie geben auch dem weniger erfahrenen Lehrer Fingerzeige, wie er den Stoff methodisch zu behandeln hat. Aus dem ganzen Werke leuchtet ebenso sicheres Wissen, wie pädagogisches Verständnis und große Liebe zum Gegenstande hervor, so daß dasselbe die Beachtung der gesamten Lehrerschaft zu beanspruchen hat.

Musterlektionen

aus allen Unterrichtsgebieten der dreistufigen Volksschule für Schulinspektoren, Lehrer, Lehrerinnen und Seminaristen.

In Verbindung mit vielen hervorragenden Schulmännern

herausgegeben von

Dr. H. Schütze und C. Erkhardt,

Seminarlehrern in Eisleben.

In 3 Teilen. 2., verb. u. verm. Aufl. gr. 8°. Brosch. 9,40 M., geb. 10,60 M.

I. Teil: Unterstufe (1.—3. Schuljahr). 13½ Bog. Brosch. 3,— M., geb. 3,40 M.
II. Teil: Mittelstufe (4.—5. Schuljahr). 15¼ Bog. Brosch. 2,40 M., geb. 2,80 M.
III. Teil: Oberstufe (6.—8. Schuljahr). 25½ Bog. Brosch. 4,— M., geb. 4,40 M.

Dieses Werk, bei dessen Abfassung sich die Herren Herausgeber der umfänglichsten Unterstützung verschiedener hervorragender Schulmänner, wie Bock, Fechner, Jütting, Kahle, Lehr, Lüben, Nowack, Polack, Rein, Schurig, Sering, Strübing, Waeber u. s. w. zu erfreuen gehabt haben, ist durch amtliche Erlasse aufs wärmste empfohlen worden von den Kultusministerien Sachsens, Bayerns, Anhalts, Meiningens, sowie von verschiedenen Preuß. Provinzial-Schulkollegien, Konsistorien und dem Oberschulrate von Elsaß-Lothringen.

Digitized by Google

Im Verlage von **Friedr. Brandstetter** in **Leipzig** ist erschienen:

Deutsche Wortkunde.

Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde der Muttersprache.

Von **Edwin Wilke**, Rektor.

2. umgearb. u. verm. Auflage. 24 Bogen gr. 8°. Brosch. 4 M., geb. 4,40 M.

Der Herr Verfasser dieses Buches kommt der vom Prof. Hildebrand und Direktor Alb. Richter gestellten Forderung entgegen, daß der Sprachunterricht vor allem den Inhalt der Sprache zu vermitteln, den sinnlichen Hintergrund der Worte anzuzeigen habe. Durch ein sehr ausführliches Wortregister wird diese Schrift übrigens auch zu einem kleinen etymologischen Wörterbuche der deutschen Sprache, in welchem zuverlässige Auskunft über Ursprung und Bedeutung der Worte gegeben ist.

Rudolf Hildebrand und seine Schule.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von **Dr. phil. Richard Taube.**

9½ Bogen gr. 8°. Brosch. 1,80 M.

In gewandter Darstellung und mit liebevollem Verständnis hat der Verfasser dem im Jahre 1894 verstorbenen Germanisten Rudolf Hildebrand, der dem deutschsprachlichen Unterricht neue Bahnen gewiesen hat, mit dieser Schrift ein Denkmal gesetzt, das in der Lehrerwelt willkommen geheißen wird. Der Verfasser hat mit großem Fleiß die Literatur über seinen Gegenstand durchforscht und keine der wichtigeren Erscheinungen übersehen. Die Vollständigkeit in der Literaturzusammenstellung, wie sie wohl über die Hildebrandsche Schule noch nirgends erfolgt ist, gibt dem Buch auch einen bleibenden bibliographischen Wert.

Sprachleben und Sprachschäden.

Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.

Von **Dr. Theodor Matthias,**

Oberlehrer am Realgymnasium in Zwickau.

2. verb. u. verm. Aufl., 30¾ Bogen gr. 8°. Brosch. 5,50 M., geb. 6,30 M.

Kleiner Wegweiser

durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.

Von **Dr. Theodor Matthias,**

Oberlehrer am Realgymnasium in Zwickau.

2. verb. Auflage, 10¼ Bogen gr. 8°. In Ganzleinen geb. 1,40 M.

Dieses hauptsächlich für Schüler bestimmte Werkchen bildet einen Auszug aus dem vorgenannten größeren Werke „Sprachleben und Sprachschäden" u. s. w., bezüglich dessen die Kritik rühmte: „daß niemand in so umfassendem Maße und mit so sinnigem Verständnisse den Feinheiten des heutigen Sprachgebrauchs nachgekommen sei wie Matthias". Es hatte schon in seiner ersten Auflage ansehnliche Erfolge zu verzeichnen, und in dem Umstande, daß dringend herangetretenen Wünschen zufolge auch eine speziell für österreichische Schulen bestimmte Ausgabe veranstaltet werden mußte, dürfte für seine Brauchbarkeit ein neuer vollgiltiger Beweis zu erblicken sein.

Deutscher Sprachschatz

für Lehrer und für Freunde unserer Muttersprache.

Von **A. Braun,** Rektor in Cassel.

14 Bogen gr. 8°. Broschiert 2,50 M., geb. 2,90 M.

Nach des Herrn Verfassers Meinung fehlt in weiten Kreisen immer noch jene tiefere Einsicht in das Wesen unserer Muttersprache, welche zur Bewährung ihrer Macht im Unterrichte vor allem in ihrer ganzen Tiefe und Bedeutung erkannt werden muß. Diese Erkenntnis und Würdigung zu fördern ist der Zweck des Braunschen Buches, das von jedem Lehrer, also nicht nur von den Lehrern im deutschen Sprachunterrichte als ein wertvoller Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe bewillkommnet werden muß.

Digitized by Google

Schriftdeutsch und Volkssprache

Ein Lehrbuch für Lehrer- und Lehrerinnenseminare

Von

Edwin Wilke

573

Mit 8 Abbildungen der Sprechwerkzeuge und einer Karte der Mundarten

Leipzig
Friedrich Brandstetter
1903

Digitized by Google

8245.65

HARVARD COLLEGE
NOV 13 1914
LIBRARY.
Minot fund

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

Vorwort.

Die neuen Bestimmungen über den Deutschunterricht im Seminare zeigen durch ihre Stoffauswahl ein doppeltes Bestreben: einerseits soll der Lehrer geschult werden, das Hochdeutsche mit geschichtlichem Blick zu betrachten, andrerseits soll er Verständnis und Liebe für die Volkssprache gewinnen. Das vorliegende Büchlein, das die Kenntnis der Elementargrammatik voraussetzt, sucht beiden Richtungen gerecht zu werden und deutet sie schon durch den Titel an. Hie und da bin ich über das durch den Buchstaben der neuen Lehrpläne vorgeschriebene Stoffmaß hinausgegangen. So glaubte ich, daß die Satzlehre nicht fehlen dürfe. Gerade bei ihrer Behandlung kann der Blick des Lernenden für die Psychologie der Sprache und für den Unterschied zwischen Schriftdeutsch und Volkssprache geschärft werden. Auch hoffe ich, daß sich dieser Abschnitt zu praktischer Sprachschulung nützlich erweisen wird. Eine Behandlung der Analogiebildungen schien mir gleichfalls unentbehrlich zu sein; sie bilden die Kehrseite zu der lautgesetzlichen Entwicklung der Formen und zeigen aufs deutlichste die Beziehung der äußeren Sprachformen zur Denktätigkeit. Gleiches gilt von der Volksetymologie, für die sich dem Volksschullehrer im Umgange mit den Kindern und dem Volke immer neue Beispiele aufdrängen werden. Die Behandlung der Lautphysiologie setzt voraus, daß die Kenntnis der Sprechwerkzeuge in erster Linie im naturkundlichen Unterrichte vermittelt wird. Durch den Anhang möchte ich die für die I. Seminarklasse vorgeschriebene Zusammenfassung der Metrik erleichtern und zugleich Verständnis für deutsche Verskunst fördern helfen.

Die Anregung, dieses Buch zu schreiben, kam mir nach Erscheinen der neuen Lehrordnung aus Seminarlehrerkreisen, in denen man meine „Wortkunde“ (Leipzig, Friedrich Brandstetter, 2. Aufl. 1899)

Digitized by Google

benutzt hatte. Rat und Hilfe aus diesen Kreisen hat mir bei der Bearbeitung nicht gefehlt. Namentlich bin ich Herrn Seminaroberlehrer Gramm in Soest und Herrn Rektor Heinemann in Halberstadt, früher Lehrer des Deutschen am dortigen Seminare, zu großem Danke verpflichtet. Sie haben mich mündlich und schriftlich beraten und den größten Teil des Buches vor dem Drucke durchgesehen. Herrn Professor Dr. Kleemann in Quedlinburg danke ich bestens dafür, daß er mir die Bücherschätze des hiesigen Sprachzweigvereins zur Verfügung gestellt hat. Für Belehrungen und sonstige Hilfe, die mir einzelne Herren namentlich für den Abschnitt über die Mundarten gewährt haben, danke ich in Anmerkungen zu den betreffenden Stellen.

Die Quellen, die ich benutzt habe, führe ich nicht ausführlich an. Dem Seminarlehrer sind sie nicht fremd; für den werdenden Lehrer habe ich einige wenige Werke angegeben, die fürs erste Weiterstudium geeignet erscheinen. Doch will ich hervorheben, daß ich besonders viel den Schriften von Behaghel, Burdach, Hildebrand, Kauffmann, Kluge, Th. Matthias, Ottmann, Paul, Seemüller, Siebs, Sütterlin, Waag und Wunderlich verdanke. Die griechischen Fachausdrücke habe ich meistens nach A. Hemmes „Kleinem Verzeichnisse griechisch-deutscher Fremd- und Lehnwörter" (Leipzig, E. Avenarius, 1901) erklärt. In der Rechtschreibung richtete ich mich nach O. Sarrazins „Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung" (Berlin, Ernst & Sohn, 1903), bei Verbesserung der letzten Bogen nach dem „Amtlichen Wörterverzeichnisse für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Kanzleien" (Berlin, Weidmann, 1903). — Der Herr Verleger hat mich durch mancherlei Gefälligkeiten bei der Arbeit unterstützt, wofür ihm auch hier herzlich gedankt sei. Für die gute Ausstattung, namentlich auch für Beigabe der schönen Behaghelschen Mundarten-Karte ist ihm der Dank der Leser gewiß.

Quedlinburg, am 10. Oktober 1903.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Abschnitt.

Lautbildung und Rechtschreibung . . . . . 2—27

Entstehung der Laute im allgemeinen. S. 2. A. Die Selbstlaute. a) Entstehung der Selbstlaute. S. 4—6. b) Die Selbstlaute der gegenwärtig gesprochenen Sprache. S. 6—12. c) Bezeichnung der Selbstlaute in der Schrift. S. 13—15. — B. Die Mitlaute. a) Entstehung der Mitlaute. S. 15—19. b) Die Mitlaute der gegenwärtig gesprochenen Sprache. S. 19—22. c) Die Bezeichnung der Mitlaute in der Schrift. S. 22—25. — Wesen und Geschichte der deutschen Rechtschreibung. S. 25—27.

II. Abschnitt.

Lautwandel . . . . . 28—47

A. Allgemeines. S. 28—30. — B. Wandel der Mitlaute. S. 30—39. — C. Wandel der Selbstlaute. S. 39—47.

III. Abschnitt.

Die deutschen Mundarten . . . . . 48—83

Ihr Wesen und ihr Verhältnis zur Schriftsprache i. a. S. 47—48. Einteilung der deutschen Mundarten. S. 48—51. — Grenzen der Hauptmundarten. S. 51—52. — Eigenart der Mundart im Vergleich mit der Schriftsprache. S. 52—62. — Bedeutung der Mundart. S. 62—65. — Anhang. Anleitung zum Studium der Mundart. S. 66. — Mundartliche Sprachproben. S. 67—83.

IV. Abschnitt.

Der Inhalt des Wortes (Bedeutung und Bedeutungswandel) . . . . 83—100

Allgemeines. S. 83—86. — Arten des Bedeutungswandels: I. Der Bedeutungsumfang wird eingeengt. S. 86—87. II. Der Bedeutungsumfang wird erweitert. S. 87—89. III. Die Bezeichnung eines Dinges wird auf ein anderes übertragen. S. 90—94. IV. Gefühlsvorgänge wirken auf die Bedeutung ein. S. 94—98. Aufgaben. S. 98—100.

Digitized by Google

V. Abschnitt.

Seite

Die Form des Wortes . . . . . 100—118

Formübertragung (Analogiebildung). S. 100—111. — Erstarrung (Isolierung) der Formen. S. 111—114. — Volksetymologie. S. 114—118.

VI. Abschnitt.

Satz und Stil . . . . . 118—155

A. Hauptgesetze des Satzbaus. S. 118—127. B. Wortstellung. S. 128—135. C. Satzbetonung. S. 136—139. D. Den Satzbau ändernde und regelnde Einflüsse (Stillehre): Psychologische Einflüsse. S. 139—145. Logische Einflüsse. S. 145—149. Ästhetische Einflüsse. S. 149—152. — Zeichensetzung. S. 152—155.

VII. Abschnitt.

Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache . 156—192

A. Äußere Entwicklung. a) Die älteren Sprachstufen. S. 156—161. b) Neuhochdeutsche Schriftsprache. S. 161—173. B. Innere Entwicklung. 1. Wortschatz. a) Der heimische Wortschatz. S. 173—174. b) Lehn- und Fremdwörter. S. 174—182. 2. Sprachform. S. 182—183. 3. Aussprache. S. 183—184. — Sprachproben. S. 184—192.

Anhang.

Der deutsche Versbau . . . . . 193—207

Bücher zum Weiterstudium 207

Wort- und Sachverzeichnis . . . . . 208—215

Digitized by Google

Einleitung.

1. Der Satz: „Ein Mann namens Kolumbus verstand die Kunst, ein Ei stehen zu lassen", lautet im Süden des deutschen Sprachgebietes: „Is amol a Mon gwen, der hot an Oar kina stehn lossn. Hot Kolumbas ghoassn[1])" (Steiermark — Peter Rosegger), während ihn ein Anwohner der Ostseeküste etwa so ausdrücken würde: „Et weer emoal e Mannke, de kunn e Ei staohn loate, de heet Klumbumbus." Wir haben hier den Gegensatz zwischen Schriftdeutsch oder neuhochdeutscher Schriftsprache und Volkssprache. Die Schriftsprache gilt, soweit die deutsche Zunge klingt; sie zu verstehen und möglichst richtig zu gebrauchen, ist erstes und oberstes Merkmal deutscher Bildung. Die Volkssprache wechselt nach den Landschaften (Mundarten). Sie dient in erster Linie dem mündlichen Verkehr und nähert sich dabei mehr oder weniger der Schriftsprache. So entstehen die Übergangsstufen der Umgangs-, Haus- und Familiensprache[2]) — In der Schriftsprache sind die allermeisten Geisteserzeugnisse unseres Volkes niedergelegt, sie ist unsere Literatursprache, und insofern kann man sie als eine tote Sprache bezeichnen. Gesprochen wird sie fast nur von Schauspielern und Rednern für bestimmte Zwecke. Die Bühnenaussprache gilt daher als Musteraussprache. Ihr steht die mundartliche Aussprache und die mundartlich gefärbte Umgangssprache gegenüber. — Unser heutiges Schriftdeutsch hat sich aus der hochdeutschen Mundart in drei Stufen entwickelt, die man als althochdeutsch (ahd.), mittelhochdeutsch (mhd.), neuhochdeutsch (nhd.) bezeichnet.

[1]) oa bezeichnet stets einen Mittellaut zwischen o und a (dunkles a), den der Engländer z. B. in fall spricht.

[2]) Unter „Missingsch" versteht man eine drollige Mischung von Hoch- und Plattdeutsch.

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Lautbildung und Rechtschreibung.

2. Entstehung der Laute im allgemeinen. Bei der Lautbildung wirken der Kehlkopf, die den Rachenraum einschließenden Körper-

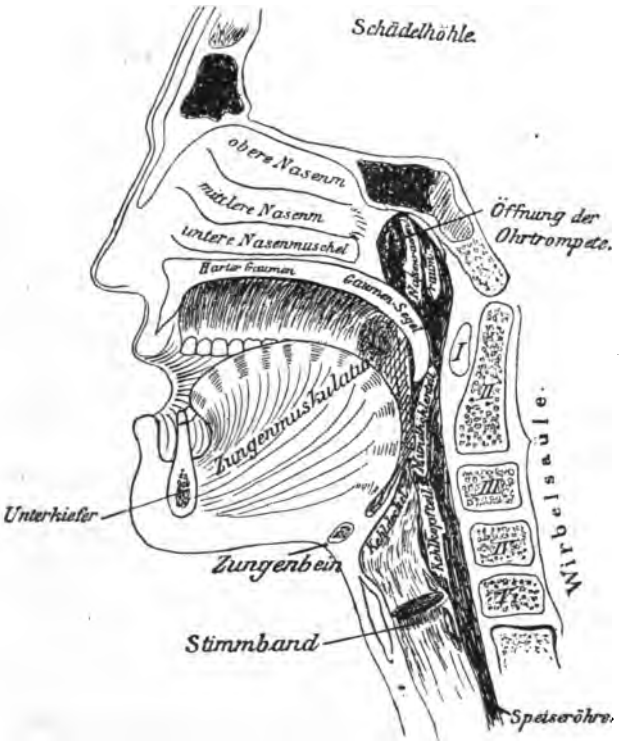


Fig. 1. Sprachwerkzeuge.

Figur aus: Gutzmann, „Das Stottern". Verlag von J. Rosenheim, Frankfurt a. M.

teile: Lippen, Zähne, Gaumen (harter und weicher), Zäpfchen und die Zunge zusammen. Versetzt der aus den Lungen ausgepreßte

Digitized by Google

Luftstrom die Stimmbänder des Kehlkopfs in Schwingungen und werden diese durch den Rachenraum fortgeleitet, ohne auf ein Hindernis zu stoßen, so entstehen Selbstlaute, Galme[1]) oder Vokale.[2]) Die nasalierten Selbstlaute, wie sie die Franzosen (en, un, on), aber auch die Süddeutschen (Lohn, ein, an, von) häufig gebrauchen, werden erzeugt, wenn das Zäpfchen sich bei Bildung der Laute senkt und dadurch den Weg durch die Nasenhöhle öffnet.[3]) Trifft der Luftstrom in der Mundhöhle auf ein Hindernis, so entstehen Mitlaute, Dieße[4]) oder Konsonanten.[5]) Nur Stärke, Höhe und Tiefe der Töne werden im Kehlkopfe bestimmt. Ihre sonstige Art ist von der Gestalt der Mundhöhle abhängig. — Alle Laute können mit Flüsterstimme erzeugt werden; dann

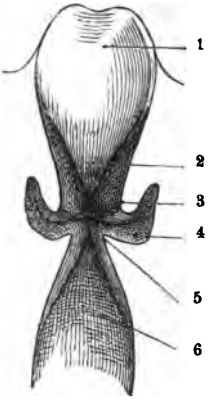


Fig. 2. Längsschnitt durch den Kehlkopf.

1. Kehldeckel. 2. Kehldeckelwulst. 3. Taschenband. 4. Morgagnische Tasche. 5. Stimmband. 6. Unterer Kehlraum.

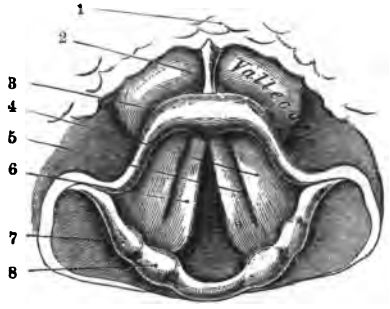


Fig. 3a. Blick in den Kehlkopf beim ruhigen Atmen.

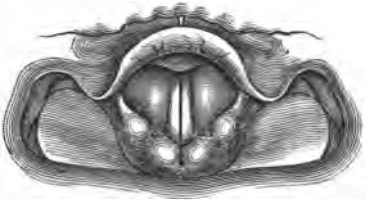


Fig. 3b. Blick in den Kehlkopf beim Anlauten.

1. Zungenwurzel. 2. Schleimhautfalte (Frenulum). 3. Kehldeckel. 4. Taschenband (falsches Stimmband. 5. Morgagnische Tasche. 6. Stimmband. 7. u. 8. Knorpel.

wird die Stimmritze so weit verengt, daß der durchgehende Luftstrom an ihren Rändern nur ein reibendes Geräusch, das sogen. Flüstergeräusch, hervorbringt.

---

[1]) Ahd. und mhd. der galm, zu gellen gehörig, = Schall, Ton.

[2]) Vom lateinischen Eigenschaftsworte vocalis, abgeleitet von vox, die Stimme.

[3]) Um sich davon zu überzeugen, ob man einen Galm näselt oder nicht, halte man vor die Nase eine Kerzenflamme oder einen kleinen Spiegel. Jene flackert, dieser beschlägt, wenn der Luftstrom durch die Nase austritt.

[4]) Mhd. der diez = Schall, Geräusch.

[5]) Lat. Mittelw. consonans von consonare = mit-, zusammentönen.

Digitized by Google

A. Die Selbstlaute.

a. Entstehung der Selbstlaute.

3. Mundstellung. Für Erzeugung der Selbstlaute ist nächst der Arbeit der Lunge und des Kehlkopfes[1]) die Gestalt der Mundöffnung und des Raumes zwischen Zunge und Gaumen bedeutsam. Es treten also besonders Lippen und Zunge in Tätigkeit. Da bei allen Selbstlauten der Mund geöffnet ist, so hat man sie auch als Mundöffner bezeichnet. Beobachte die Mundöffnung, indem du, vor dem Spiegel stehend, die Reihen bildest: 1. a, ä, e, i; 2. o, ö, u, ü! Bei der ersten Reihe bilden die Lippen einen überall ziemlich gleich weiten Spalt, der von a zu i hin immer enger wird. Bei der zweiten Reihe entsteht dagegen eine rundliche Öffnung, die von o bis ü immer kleiner wird. Gleichzeitig schieben sich von o bis ü die Lippen mehr vor und verlängern das „Ansatzrohr". Man könnte also die Mundöffnung für die Endlaute der beiden Reihen etwa durch folgende Figuren darstellen: a ⬭ — i ⬭, ○ o — ü ○.

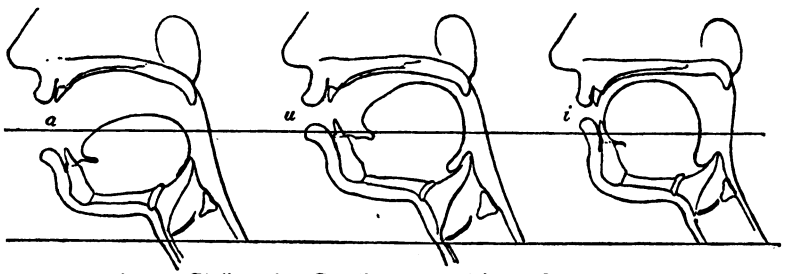


Fig. 4. Stellung der Sprachwerkzeuge bei den Lauten a, u, i.

4. Tätigkeit der Zunge. Sprich bei geschlossenen Augen die Reihe: ich, ech, ach, och, uch und achte dabei auf die Stellung der Zunge! Sie liegt bei i fast am harten Gaumen an. Hält man ein i an und geht dabei zur Aussprache j über, so fühlt man sehr deutlich, daß eine nur geringe Hebung der Zunge genügt, um den Luftstrom zu hemmen und statt des Selbstlautes einen Mitlaut entstehen zu lassen. Beim a befindet sich die Zunge in der Ruhelage, beim o und u verdickt sie sich in ihrem hinteren Teile und nähert sich dem weichen Gaumen.

Bei a, o, u bewegt sich der Zungenrücken gegen den weichen Gaumen und die Rachenwand; diese Laute heißen daher hintere oder velare[2]) Selbstlaute; bei i, e, ä, ü, ö ist dagegen eine Bewegung der Zunge nach dem harten Gaumen bemerkbar, sie heißen daher vordere oder palatale[2]) Selbstlaute.

[1]) Beim Flüstern wird die Arbeit des Kehlkopfes ausgeschaltet (§ 2). Da trotzdem die geflüsterten Selbstlaute deutlich hörbar sind, muß für sie die Mundstellung wesentlich sein.

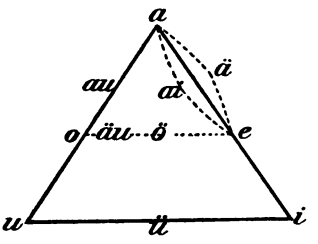
[2]) Lat. velum = Segel, Bezeichnung des Zäpfchens. Lat. palatum = Gaumen.

Digitized by Google

5. Umlaute. Durch Selbstbeobachtung kann man folgendes feststellen: ö entsteht bei Zungenstellung des e und Lippenstellung des o, ü bei Zungenstellung des i und Lippenstellung des u (u[1]), ä bei Zungenstellung des e und Lippenstellung des a.[1])

6. Zwielaute. Sprich schnell nacheinander, ohne den Luftstrom zu unterbrechen und mit starker Betonung des ersten Lautes: ă und i, ă und u, ŏ und i![2]) Es entstehen der Reihe nach die Doppel-(Zwie-)laute oder Diphthonge[3]), die wir in der Schrift mit ai (ei), au, äu (eu) bezeichnen. Das Wesentliche bei ihrer Bildung ist also der Übergang aus einer Selbstlautstellung in eine andere während desselben Luftstromes.

7. Lautübergänge. Die lebendige Rede hat eine Reihe von Übergängen zwischen den einzelnen Selbstlauten, so daß es oft schwer zu entscheiden ist, ob der gehörte Laut noch a oder schon o, noch o oder schon u, noch e oder schon i zu nennen sei. Man spricht daher besser von a-Lauten, e-Lauten usw. als vom Laute a, e usw. Die Übergänge sind bedingt durch die Ähnlichkeit der Mundstellung. Diese ergibt sich aus nebenstehender Zusammenstellung. (Vergl. § 6 und Anm. 2!)



8. Stimmeinsatz. Sprich ein und allein! Beim ersten Worte hörst du, namentlich beim Flüstern, vor dem Selbstlaute ein Geräusch, eine Art Knacken. Es rührt daher, daß vor dem Aussprechen des Selbstlautes die Stimmritze fest geschlossen ist und nun plötzlich geöffnet wird: fester oder harter Stimmeinsatz.[4]) (Fig. 3a u. b.)

In natürlicher Rede vermeidet man es, nach einem Mitlaute, sei es innerhalb eines Wortes (veralten) oder einer Wortgruppe (fiel um, nahm er) den folgenden Selbstlaut mit festem Stimmeinsatz zu sprechen. Das dabei entstehende Knackgeräusch wird von vielen als unschön empfunden.[5]) Nur bei langsamem Sprechen und Lesen setzt man in solchen Fällen nach dem Mitlaut ab, sonst zieht man ihn

---

[1]) Ehe man in thüringischen Schulen darauf drang, ö und e, ü und i durch die Aussprache zu unterscheiden, ließ man dort buchstabieren ö = oe, ü = ui. Vergleiche die Schreibung Duisburg für die Aussprache = Düsburg.

[2]) Nach andern Beobachtungen ist ai, ei = ă + ê, au = ă + ô, äu(eu) = ŏ + ô.

[3]) Griechisch di- (von dis) zweimal, phthóngos Stimme.

[4]) Bei Selbstlautstotterern muß man zuerst den gehauchten Einsatz mit weitauseinanderstehenden Stimmbändern und dann den sanften oder weichen Einsatz üben, bei dem die Stimmbänder nur so weit genähert sind, als zur Erzeugung der Selbstlaute nötig ist.

[5]) Die Gesanglehrer bekämpfen daher den sogen. „Glottisschlag". Der Franzose kennt ihn in seiner Sprache überhaupt nicht.

Digitized by Google

zum folgenden Selbstlaute (e-robern, fi-lum = fiel um, na-mer = nahm er). Daß das auch früher geschehen ist, beweisen Wörter wie neben, entstanden aus en-eben, kein, entstanden aus dek-ein. Auch bei sorgfältiger Rede pflegt der feste Stimmeinsatz zu schwinden bei vollenden, allein, beobachten und ähnlichen Zusammensetzungen mit voll- und all-, sowie mit vor-, dar-, wor-, war- (voran, darin, worauf, warum).

9. Länge und Kürze. Worin liegt der Unterschied der Selbstlaute in kam — Kamm, Ofen — offen, sucht — Sucht, Beet — Bett, Höhle — Hölle, für — Fürst? In den ersten Wörtern lassen wir die Stellung für den Galm länger unverändert, wir dehnen ihn. Die ersten Wörter haben lange oder gedehnte, die zweiten kurze oder geschärfte Selbstlaute (Unterschied in der Zeitdauer oder Quantität). Indes ist bei Beobachtung vor dem Spiegel noch ein anderer Unterschied festzustellen. In Kamm, offen, Sucht, Bett, Hölle, Fürst öffnen wir beim Sprechen der Galme den Mund weiter als bei Bildung der entsprechenden langen Laute in kam ꝛc. (Unterschied in der Qualität). Die langen Selbstlaute werden geschlossen, die kurzen offen gesprochen.[1]) Geschlossene Selbstlaute bezeichnet man häufig durch ein ^: sûcht.

Betonte Selbstlaute in offener Silbe[2]) und in geschlossener Silbe vor einfachem Mitlaute sind in der Regel lang, in geschlossener Silbe vor mehreren Mitlauten kurz. Beispiele: Vâ-ter, Grâm — Mann, Stand (§ 11). Schwankend ist die Aussprache namentlich in geschlossenen Silben vor einfachem Mitlaute. Vergl. die einzelnen Selbstlaute! Im allgemeinen gilt auch die Regel, daß dem Selbstlaute innerhalb derselben Formengruppe nur eine Aussprache zukommt; also Grâb, Râd, weil wir Grâ-bes, Grâ-be, grâ-ben, Râ-des, Râ-de sprechen. In zahlreichen Wörtern spricht der Norddeutsche kurzen, der Süddeutsche langen Galm: Grab — Grâb, hin — hîn, von — vôn (§ 2).

b. Die Selbstlaute der gegenwärtig gesprochenen Sprache.

a-Laute.

10. Bildung und landschaftliche Aussprache. Das a wird gebildet, indem sich der Unterkiefer senkt, der Mund weit öffnet, die Zunge aber in Ruhelage bleibt. Die Aussprache des a wird stark beeinflußt durch die Mundart. Es klingt in Süddeutschland und im nordöstlichen Niederdeutschland nach o hin; im

[1]) Beim Singen ist man bisweilen, um die nötige Tonstärke zu erzielen, genötigt, offene Selbstlaute zu dehnen; dann klingt ü fast wie ô, e fast wie î (Hülle — Höhle, setzen — sitzen).

[2]) Offen heißt eine Silbe, wenn sie mit einem Selbstlaute (ba-den), geschlossen, wenn sie mit einem Mitlaute schließt (Bad).

Digitized by Google

östlichen Schwaben und in der Oberpfalz spricht man geradezu o statt â[1]), in Niederdeutschland einen zwischen o und a stehenden Laut (a°). Unsere nhd. Wörter Docht[2]) (mhd., ahd. tâht), Mohn (spätmhd. mân, noch jetzt niederd. de ma°n), Mond (ahd. mâno, mhd. mâne, noch jetzt niederd. de ma°n), Ton (mhd. dâhe, tahe = Lehm, Ton) hatten statt des o früher ein â und beweisen so, daß sie aus dem Oberdeutschen stammen. — Im Osten und Norden des Harzes und in manchen Teilen der Provinz Hannover klingt dagegen das a nach ä hin, ja fast wie jä, Band fast wie Bänd, Partie fast wie Pärtie, ähnlich in gezierter Aussprache. Hessen und Schwaben näseln das a vor m und n (§ 2).

11. Für die Wörter, bei denen die Aussprache zwischen langem und kurzem a schwankt, hat die **Bühnensprache** folgende Entscheidungen getroffen. Kurzes a: ab, Gemach, Nachbar, Walfisch, Walküre, Walnuß, Walroß, am, Damhirsch, Bräutigam, Eidam, an, man, Hellebarte, Bartel, Garten, Karte, Marter, Scharte, warten, schwarz, Warze, Tartsche, Harnisch, Marschall, barsch, Marsch, verharschen, das, was, hast, hat, Monat, Klatsch, klatschen, Tolpatsch und ihre Ableitungen; langes a: habt, brach, nach[3]) (Verhältnis- und Umstandswort), Schmach, Jagd[3]), Magd, Magdeburg[3]), Wal, Walstatt, Labsal, -sal, -sam, -bar, -at, Leichnam, Papst, Pflugschar, Arzt[3]), Arznei, Harz, Quarz, Barsch, Art, Bart, Schwarte, zart, Gas, Fraß, Spaß, Kladderadâtsch, watscheln[3]).

e- und ä-Laute.

12. Über die **Bildung** s. § 3! Die Bühnenaussprache unterscheidet vier Laute:

1. langes geschlossenes e: jeder, heben, See;
2. langes offenes e: Träne, Ähre, Bär;
3. kurzes offenes e: Welt, hält, Held;
4. kurzes dumpfes e[4]): jeder, heben.

13. **Landschaftliche Aussprache.** Das lange, geschlossene e nähert sich leicht dem i, z. B. in Pommern oder — in gezierter Rede — dem ö (Rede = Rö-de). Das lange offene e darf nicht mit zu großer Mundöffnung, zu breit, und nicht mit einem i-Nachschlage (Träine) gesprochen werden. Das kurze offene e klingt in manchen Gegenden, namentlich des Ostens, an a an: Elbing wie Albing, Speck wie Spack oder wird zu i: Finster = Fenster, Minsch = Mensch. So auch in

[1]) Es empfiehlt sich, schon hier bei der Lautlehre die betreffenden Mundartproben (§ 140) zu benutzen.

[2]) Vergl. das niederd. Sprichwort: „Dachte (= Dochte, Wortspiel mit dem Zeitw. „dachte") sind keine Lichte" d. h.: Es hat keinen Wert, sich mit: Ich dachte usw. zu entschuldigen.

[3]) Widerspricht weit verbreitetem Sprachgebrauch.

[4]) Man nennt dieses e auch den „indifferenten" oder „Murmelvokal".

Digitized by Google

gezierter Rede. Das dumpfe e kommt den Nebensilben zu (redete)[1]; doch haben die Vorsilben er-, ver-, zer-, ent- kurzes offenes e.

14. **Oberdeutsche Aussprache.** In der Aussprache der e-Laute hat Oberdeutschland das Alte getreuer bewahrt als die tiefer gelegenen Teile unseres Vaterlandes. Neben dem alten deutschen e, das offen gesprochen wurde und das in Lehr- und Wörterbüchern häufig durch ë bezeichnet wird, entwickelte sich ein geschlossenes e (auch ę, é bezeichnet) als Umlaut von a (z. B. ahd. grab, grebir). Dazu trat dann später ein jüngerer mit ä bezeichneter Umlaut von a, der offen zu sprechen ist und dem a näher stand als ë. Es ergibt sich also zwischen i und a die Reihe: i, e, ë, ä, a. In manchen Gegenden Oberdeutschlands bestehen die drei e-Laute (e, ë, ä) nebeneinander, im Alemannisch-Elsässischen und im Mitteldeutschen sind ë und ä meist zusammengefallen. Aber noch jetzt unterscheidet der Bayer erschrecken mit ë (= aufspringen[2]), intrans.) und erschrecken mit e (= aufspringen machen, in Furcht setzen, trans.), ähnlich: schmëlzen (trans.) und schmelzen (intrans.), verdërben und verderben und so in vielen anderen Fällen, wo der Norddeutsche nur einen Laut spricht. Die Spuren dieses älteren a-Umlautes lassen sich übrigens auch noch in der Mundart der Umgegend von Magdeburg und der Mark Brandenburg nachweisen. In Westfalen ist das alte ë zu iä gebrochen: briäken = brechen. Vergleiche Mundartprobe Nr. 7 (§ 140)!

15. Das **dumpfe** e in unbetonten Silben ist, ähnlich wie im Französischen und Englischen, leicht dem Verstummen ausgesetzt. Der Süden geht darin weiter als der Norden: österreichisch: Sun = Sonne, Rück'n = Rücken, Hend'l = Hennel (kleine Henne), oberbayrisch: G'schichten, Buabn, Türg'schloß. Der Wegfall des e in der Vorsilbe ge hat hier sogar einen x-Anlaut geschaffen: G'sundheit = Xundheit, so auch in Thüringen: Haste xehn? = Hast du gesehn? Die Schriftsprache behält das e stets bei, wo es die Endung darstellt: fahre, Mäuse. Doch fällt das Wemfall-e fort in feststehenden Ausdrücken wie: von Tag zu Tag, von Haus und Hof, zu Fuß, zum Glück, so auch vor s: flugs, rings, tags. Sie hat es in der Regel fallen lassen 1. nach einer Silbe mit Nebenton: Herzog, mhd. herzoge, Leichnam, mhd. lîchname (Behaghels Gesetz), 2. zwischen Haupt- und Nebenton: lobte, Luther: lobete, sagte — sagete; 3. wenn noch ein oder mehrere Mitlaute folgen, die sich ohne Selbstlaut dem vorangehenden anreihen ließen: Dienst, mhd. dienest, Papst, mhd. babest. Am Ende des Wortes scheint e leichter nach stimmlosen, als nach stimmhaften Läuten (§ 65) auszufallen: Gemüt, mhd. gemüete, aber

[1]) Auch beim ersten Leseunterrichte sollte man es nicht durch das lange geschlossene ersetzen, nicht re-dē-tē lesen lassen, oder wenigstens so früh als möglich zur richtigen Aussprache übergehen.

[2]) Heuschrecke = Heuspringer, Heuhüpfer.

Digitized by Google

Gebäude (vergl. O. Brenner, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik S. 8). — Den e-Ausfall hat die Rechtschreibung von 1902 für eine ziemliche Reihe von Wörtern neu festgestellt oder für zulässig erklärt, z. B. adelig — adlig, anderenfalls — andernfalls. Suche weitere Beispiele aus dem Wörterverzeichnisse der „Regeln"! — Aus Wohlklangsgründen läßt man das e vor einem Wort ausfallen, das mit einem Selbstlaut anfängt (Vermeidung des Hiatus[1]): „Wort ausfallen — Selbstlaut anfängt." In Mundarten ist das Gefühl für die Härte, die durch Aufeinanderfolge zweier Galme (§ 8) entsteht, oft sehr lebendig. Vergl. Probe 16 ff. (§ 140).

16. Silbenbildende Mitlaute. Vor l, r, m, n verschwindet das unbetonte e in gewöhnlicher Rede; man spricht: Vogl, Ebr, Regn, Atm. Namentlich ist das, wie aus dem vorigen hervorgeht, im deutschen Süden der Fall, daher hier Namen wie Nagl, (Nepomuk) Vogl, (Gabriel) Seidl. l, r, m, n werden dann „silbenbildend". Die Bühnenaussprache verwirft diese Verkürzung, da sie zu Undeutlichkeiten führt, warnt aber noch mehr vor vollstimmiger Aussprache des e: mit verhärtätäm[2]) Gemüte.

17. Nach der **Bühnenaussprache** ist a) das e kurz und offen in: Rebhuhn, weg, Bremse, Herberge, Herzog, Werder, Ferse, Vers (Verse), Erz-(bischof), Herz, Nerz; b) lang und geschlossen[3]) in: Lebkuchen, Kebsweib, Krebs, nebst, beredt, Beredsamkeit, Erde, Herd, Herde, Pferd, werden, erst, Schwert, wert, Wert, Erz, Gebärde, Beschwerde, stets, Brezel; c) lang und offen in: Städte, nämlich, Bärte, zärtlich, Kartätsche, Rätsel.

In Eigennamen gilt langes e in: Dresden, Mecklenburg, Quedlinburg, Schleswig, Schwedt, Schwetz, Teplitz, Trebnitz, Verden, Werden, -wert, Gerhard, Hedwig; kurzes e in Edwin, Edmund, Erfurt, Herborn, -werder, Gebhard, Gertrud, Herwig, Stephan.

i-Laute.

18. Bildung und landschaftliche Aussprache. Der reine i-Laut wird gebildet, indem der Mund unter Zurückziehung der Mundwinkel breit geöffnet wird und die Vorderzunge sich dem Gaumen unweit der oberen Zahnreihe stark nähert. Man unterscheidet das lange geschlossene i (î), das die Schrift durch i, ie (§ 32), ih bezeichnet: wir, lieb, ihn, und das kurze

---

[1]) Lateinisch hiatus = Öffnung, Kluft, Schlund. — Theodor Fontane vermeidet auch in der Prosa sorgfältig den Hiatus. Suche Beispiele, z. B. aus seinem Romane „Vor dem Sturm"!

[2]) In dem Roman „Auch Einer" von Th. Vischer erscheint dieses „verhärtetem" dem Helden als der Gipfel deutscher Geschmacklosigkeit.

[3]) Widerspricht weit verbreitetem Sprachgebrauche, der langes offenes e vorzieht, z. B. in Pferd, Krebs, Schwert, Herd u. v. a.

Digitized by Google

offene i: Fisch, Kirche. Es finden Übergänge zu e und ü statt. Im Schwäbischen klingt Schimmel wie Schemmel, in Mitteldeutschland mir wie mer, Michel wie Mechel, sie wie se Vergl. Proben § 140! Vielfach klingt das kurze i der Nebensilben wie e: Königen, Fürsten. Der Übergang zu ü (Kirche = Kürche, Wirtschaft = Würtschaft) zeigt sich in manchen Landschaften und in gezierter Rede.

19. Die **Bühnenaussprache** fordert kurzes in Viertel, vierzehn, vierzig, Distel, langes in vier, Vierteil, vierteilen, vielleicht, Nische, Wiesbaden.

o- und u-Laute.

20. **Landschaftliche Aussprache.** Die Verwandtschaft dieser beiden Gruppen ergibt sich aus der Mund- und Zungenstellung. Daher kommen häufige Übergänge in der Hausprache und in den Mundarten vor. Mitteldeutschen fällt es schwer, o vor r zu sprechen; Borgen klingt wie Burgen, Dorf wie Durf; in vielen nord- und mitteldeutschen Mundarten wird und wie ond, Mutter wie Motter (Modder), Durst wie Dorscht, Sturm wie Storm gesprochen.[1]) In ober- und mitteldeutschen Mundarten tritt für o und ô teils u, teils ou, oa, au, ao ein. Ober- und mittelfränkisch: Suhn, su, Hus'n, Wuch'n, dunnert; unterfränkisch: Louch, Koupf, Houf, sou, toat, Broad. In Teilen des Elsaß klingt u nach ü hin oder wie ue: mueß, duet, zuem, gueter. Im Westfälischen sind die langen u des Hochdeutschen zu au geworden: Haut, Faut = Hut, Fuß (mhd. huot, vuoz). In manchen Gegenden Thüringens (Erfurt) klingen langes u und langes o fast wie ue oder ua: Huet, ruet, lues = Hut, rot, los.

21. Die **Bühnenaussprache** unterscheidet:

a) langes geschlossenes o (ô): los, Kohle, Moor und ebensolches u (û): Mut, Schuh;

b) kurzes offenes o[2]): Gott, doch, und ebensolches u: Mutter, Kuß.

Sie hat kurzes o festgesetzt für: ob, grob, Hochzeit, Bischof, Herzog, Brombeere, Vorteil, erlosch, gedroschen, Droste, Drostei, langes ô für: Obacht, beobachten, Knoblauch, Obst, Probst, Vogt, Mond, Montag, Ostern, Trost, Amboß, sowie im allgemeinen vor einfachem Mitlaute: Lôb, Hôf, Trôg, so auch vor ß in: Floß, Kloß, Schloße (schloweiß). Schwanken gilt als zulässig bei: Ost, Osten. — Das u soll kurz gesprochen werden in: Bruch (= Brechung, Zahl), Geruch, schluchzen, Urteil, zur, Blust (Blüte), verdutzt; lang in: Bruch (Sumpf-

[1]) Daher der Eigenname Storm neben Sturm, Worm neben Wurm, Törmer neben Türmer.

[2]) Darf nicht nach a hinklingen!

Digitized by Google

land), Fluch, ruchlos, verrucht, juchzen, flugs, Geburt, Ur-, ur- (Ausnahme: Urteil), Ruß (rußig, berußt), husten, Schuster, Wust, duzen; desgleichen vor einfachem Mitlaute: Flug, Schub, genug, Zug, Spuk, Mus.

ö- und ü-Laute.

22. Schwanken zwischen ö und e, ü und i. Während ä in die Reihe der e-Laute (§ 12) gehört, sind ö und ü besondere Laute, die sich von e und i besonders durch die Lippenrundung unterscheiden (vergl. § 5). Doch hat sich diese Aussprache nur im strengeren Hochdeutsch erhalten, die Mundarten und die Hausſprache sehen fast allgemein von ihnen ab und gebrauchen dafür meist e und i (§ 140). Das Schwanken ist frühzeitig eingetreten. Wir schreiben daher z. B. Löffel, zwölf, ergötzen, löschen, Hölle, dörren, während man früher leffel, zwelf u. s. w. schrieb. Pilz, Kissen, Spritze hatten früher ein ü, Würde, flüstern, wüßte ein i. In Hilfe — Hülfe hat sich das Schwanken bis in die neueste Zeit erhalten.

23. Aussprache des y. y wie ü zu sprechen, ist eine „ausschließlich deutsche Gewissenhaftigkeit" (R. Hildebrand).[1]) Erst vor etwa 50 Jahren ist die Aussprache Sitte geworden, ohne große Verbreitung zu finden. Die Bühnenaussprache hält diese Aussprache für Wörter fest, deren Abstammung aus dem Griechischen noch stark gefühlt wird: Lyra, Cypresse, Analyse, Asyl mit langem ü, Satyr, Ypsilon, Sibylle, Krypta, Mystik mit kurzem. Dagegen ist y wie i auszusprechen in: Zylinder, Ysop, Tyrol, Kynast, Kyritz, Pyritz (lang), lynchen, Myrte, Ägypten, Pyrmont, Kyffhäuser (kurz), sowie selbstverständlich in allen Wörtern, für die die neue Rechtschreibung i neben y zuläßt, z. B. Kristall (Krystall).

24. Die **Bühnenaussprache** unterscheidet a) langes, geschlossenes ö und ü: Höhle, Erlös, Tür, kühn, Küchlein; b) kurzes, offenes ö und ü: Böcke, Köche, Büchse, Küche. Sie hat sich für langes ö entschieden in: Gehöft, Behörde, Börde, Förde, Börse, Böschung, rösten, Flöz, Wörth, Mörs, für kurzes ö in: Mörser; für langes ü in: Brüche (Mehrzahl von Brûch), Rüsche, Nüstern, Rüster, für kurzes ü in: Brüche (Mehrzahl von Bruch), Gelübde, gebürtig, Blücher. Schwankend ist östlich (§ 21).

Die Zwielaute ei, ai, eu, au, äu.

25. ei und ai bezeichnen nach der Bühnenaussprache jetzt denselben Laut, dessen Anfang nach a und dessen Ende nach i oder e klingt (vergl. § 6). Landschaftlich ist die Färbung des Lautes aber

[1]) Die Franzosen nennen das Ypsilon „griechisches i", ein Beweis, daß sie wie auch die Neugriechen selbst y und i gleichsetzen. Die Italiener haben das y ganz ausgemerzt.

Digitized by Google

sehr verschieden. Im Nordosten klingt deutlich ein e an: Keiser = Kaiser. In mitteldeutschen Landschaften wird ei oft fast gleich a: Kaser = Kaiser, in süddeutschen gleich oa: Boarnland = Bayernland.[1]) Vergl. Sprachprobe § 140!

26. Aussprache des au-Lautes. Ähnlich wechselt die Färbung des au-Lautes. In Berlin und im östlichen Norddeutschland lautet ein offenes o an, so daß der Zwielaut dunkler klingt als in West- und Mitteldeutschland. In Süddeutschland (Schwaben, Alemannien) unterscheidet man ein dunkles ou und ein helleres ao. Jenes entspricht altem û, dieses altem ou. Mhd. hûs, mûl lautet etwa hous, moul, mhd. troum, boum dagegen traom, baom. Indes ist das alte u vielfach û geblieben (Hebel: hûs), während für ou in weiten Bezirken ô eingetreten ist: bôm, kôfen. In Bayern tritt vielfach aa für au ein: raaff'n, Glaab'n Baam (Franz von Kobell, Karl Stieler).

27. Für den **eu-Laut**, der in der Bühnenaussprache mit äu zusammenfällt, ist charakteristisch, daß er im Schlusse mit Lippenrundung gesprochen wird (vergl. § 6). Wo diese unterbleibt, entsteht der ei- oder ai-Laut. Er wird in vielen Landschaften statt eu (äu) gesprochen: ostpreußisch Freinde = Freunde, thüringisch Haischen = Häuschen. Am Niederrhein tritt an Stelle des ȯȯ leicht öö, d. h. die Lippenrundung tritt schon am Anfang ein (Kölnisch: lööchtende, lööchte in Umschrift heimischer Dichter). In Süddeutschland spricht man im allgemeinen eu, wo es im Hochdeutschen steht. Wo au zu o geworden ist (§ 26), hat man öu zu ö zusammengezogen: böm, fröde.[2])

28. Die **Bühnenaussprache** warnt hinsichtlich der Zwielaute einerseits vor Übertreibung, die leicht zu Zerdehnung führt, wodurch dann a + i, a + û, o + û entsteht, andrerseits vor landschaftlicher Trübung und Färbung.

29. Unechte Zwielaute entstehen in manchen Mundarten durch eine Art Zerdehnung langer e- oder a-Laute. Man läßt dann nämlich auf den Hauptton eine Senkung und dann einen Nebenton folgen. Aus „ja" wird so: „jaa" („zweigipfliger Akzent"). Solche Zwielaute kommen in allen Mundarten vor, von denen man sagt: „sie singen" (Thüringisch, Sächsisch). Auch die Mundarten an der deutschen Nordseeküste, ähnlich die englische Sprache, bilden aus langen Selbstlauten eine Art Zwielaute: e^{i}ten = essen, o^{u}pen = offen.[3])

Aufgabe. Beobachte, welche Eigentümlichkeiten die Selbstlautbildung in deiner Heimat zeigt! Stelle übersichtlich zusammen, wie sich die einzelnen Gegenden Deutschlands in der Bildung der Selbstlaute unterscheiden! Stelle nach Beobachtung in deiner Umgebung fest, bei welchen Wörtern Länge und Kürze der Selbstlaute von der Bühnenaussprache abweicht!

[1]) In den Fremdwörtern Mosaik, Kain, Nain, Altai, Haiti, Ptolemais, Danaiden ist ai nicht Zwielaut. Dagegen ist er als solcher zu sprechen in Kairo und Serail.

[2]) Kein Zwielaut ist eu in den Fremdwörtern: Aleuten, Spondeus, Tedeum.

[3]) Die französischen Zwielaute ie und oi (pied, bois) sind steigend, die deutschen fallend. Erkläre diese Ausdrücke! Vergl. § 20!

Digitized by Google

c. Bezeichnung der Selbstlaute in der Schrift.[1])

30. Unsere Rechtschreibung bezeichnet **Kürze** des Selbstlautes:

a) gar nicht: mit, das, man;
b) durch Doppelschreibung des folgenden Mitlautes: Ball, wirr, dürr;

Die **Länge** wird bezeichnet:

a) gar nicht: kam, bar, quer, mir, Los, Flur;
b) durch Doppelschreibung: Saal, Beet, Moor;
c) durch Dehnungs-h (§ 53);
d) durch e nach i (§ 32).

In den meisten Stammsilben, in denen auf den Selbstlaut ein Mitlaut folgt, ist jener lang: Mal = Mahl, Ar = Aar, Ahr, Tor, Schur (Ausnahmen „Regeln" § 14). Daraus folgt, daß die Bezeichnung der Länge in solchen Silben überflüssig ist. Man hat daher die Dehnungszeichen immer mehr beschränkt. Früher schrieb man Waare, Thal, thun. „Regeln" § 13—16. Vergleiche Sprachproben § 271! Dagegen ist Bezeichnung der Kürze nicht zu entbehren, wenn auf den Selbstlaut nur ein Mitlaut folgt. Vergleiche wir — wirr, Wal — Wall, kam — Kamm.

In einigen Eigennamen wird auch bei a, o, u die Dehnung durch folgendes e angezeigt: Ruysdael (sprich: Rôôdāl), Haesters, Maestricht, Maeterlinck, Soest, Daelenhof und Daelengasse (in Soest), Itzehoe[2]), Oldesloe, Koesfeld, Kotzebue, Lueger. Zu merken oi = o in Voigt, Grevenbroich, Troisdorf, oe = u in: Boeren u. a. niederländischen Wörtern.

31. Für **Bezeichnung der e-Laute** wurde es sehr bedeutsam, daß seit dem 16. Jahrhunderte die von Grammatikern aufgestellte Regel: „Der Umlaut von a wird durch ä bezeichnet" immer mehr Anerkennung fand. Dadurch trat Verwirrung ein. In einer Reihe von Wörtern blieb e als Umlaut von a stehen (§ 14): behende (Hand), edel (Adel), Eltern (alt), Stengel (Stange), Wildbret (Braten), fertig (fahren), Henne (Hahn). Nebeneinander stehen auch: Schall — schellen, Stall — stellen, Dank — denken, Schank — Schenke, Mark — merken, Satz — setzen, Geschmack — schmecken, Haß — hetzen u. v. a. Andrerseits bürgerte sich ä in Wörtern ein, in denen es als Umlaut von a aus dem Neuhochdeutschen nicht zu erkennen war oder gar altem ë entsprach: Zähre, Träne, Ähre, Mähne, Mähre, Märe, Säge, ähnlich, hämisch, plänkeln, Bär[3]), Käfer, Häher, Schwäher, Schädel,

[1]) Hier und im folgenden wird mit „Regeln" § —, häufig auf das amtliche Regelbuch verwiesen.

[2]) Schiller reimte unrichtig Musjö auf Itzehoe.

[3]) Die alten Grammatiker leiteten es von bar ab, weil der Bär barfuß gehe. Wahrscheinlich ist Bär aber mit braun verwandt.

Digitized by Google

Strähne, dämmern, rächen, gähnen, gären, schwären, spähen, -wärts; dazu die Lehnwörter: Käfig (lat. cāvea), Käse (lat. caseus), Lärm (ital. allarme, franz. alarme, Schlachtruf „zu den Waffen"), März (lat. Martius), Schärpe (franz. écharpe). Vielfach mag der Wunsch, durch die Schreibung ähnlich lautende Wörter zu unterscheiden, das ä festgesetzt haben: Bär — Beere, Märchen — Meer, vielfach mag sich auch die süddeutsche Aussprache in der Schreibung ausgeprägt haben. Vergl. § 14 und „Regeln" § 3!

32. In der **Schreibung ie** = ī hat sich der mhd. Zwielaut ie erhalten; wie es im Mhd. war, so wird noch jetzt im Bayrischen und Schwäbischen das e als kurzer Nachschlagslaut gehört.[1]) In Mitteldeutschland, wo man zu Anfang der neuhochdeutschen Zeit jenen Zwielaut bereits durch langes i ersetzt hatte, faßte man das ie, das in Handschriften und Drucken aus dem Süden auftrat, als Zeichen für langes i auf und wandte es schließlich auch da an, wo niemals ie gesprochen war. Man vermied ie 1. im Anlaut: Igel, ihn, ihr, ihm; 2. zur Unterscheidung: Lid — Lied; 3. in Fremdwörtern: Bibel, Fibel, Mine, Stil, Tiger; 4. man unterschied verschiedene Bedeutungen desselben Wortes: wider — wieder (gemeinsame Grundbedeutung: gegen). Vergl. „Regeln" § 17!

33. Das geschriebene u. Viele neuhochdeutsche u sind aus dem mhd. Zwielaute uo hervorgegangen, ähnlich wie das lange i aus ie. Man schrieb dieses u vielfach ů, und diese neue Form verdrängte das bereits vorhandene u aus der Schrift ganz und gar. Das kleine Häkchen, der Rest des o, erzählt uns seine Geschichte. Der Sieg des neuen u-Zeichens erklärt sich wohl aus der Ähnlichkeit von u und n in der Schrift.

34. Die Striche über dem ä, ö, ü sind die Reste eines kleinen e (vergl. Sprachproben zur Geschichte usw. § 271 Nr. 6 ff.) Die Schreibung konnte naturgemäß erst entstehen, als der Umlaut sich entwickelt hatte (§ 94 ff.); aber auch dann hielt sich die alte Schreibung lange neben der neuen, die zunächst zwischen mehreren Formen schwankte. Den Umlaut von u bezeichnete man durch u̇, ui, den des o durch o̊, oe, o̊e, eo; den des â durch ae, a, æ, ea. So findet man in Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts horen, uber neben hören, über. Erst später wurde der Gebrauch fest. In Namen kommt zur Bezeichnung des ö-Lautes auch vor oe: Goethe, Goeze, oi und öey: Loitz, Oeynhausen, zur Bezeichnung des ü-Lautes ui: Duisburg, Juist (§ 5 und § 30).

35. Die Schreibung der Zwielaute zeigt viel Willkür. Bis ins 18. Jahrhundert entsprachen im Süden Deutschlands ei und ai ver-

[1]) Vor r (vier, Bier, wir) hört man auch anderwärts ein kurzes dumpfes e nach i, weil r ein silbenbildender Dieß ist (§ 6).

Digitized by Google

schiedenen Lauten: leib (Körper) wurde etwa wie loib, laib (Brot) wie loab gesprochen (§ 105). Da in der hochd. Umgangssprache die beiden Laute zusammenfielen, behielt man ai nur in wenigen Wörtern bei, vor allem zur Unterscheidung von gleichlautenden: Laib — Leib, Waid — Weide, Waise — weise, Rain — rein, Laich — Leiche. In Hain (Hagen), Maid (Magd), Kaiser (Caesar), Laie (laïos = Volk) hat wohl die Abstammung das a geschützt. Die Schreibung ay (früher auch ey) in Eigennamen (Bayern, Bayreuth, Mayer, Meyer, Geyer, Norderney) beruht auf „modemäßiger Verschnörkelung" (O. Brenner), die namentlich im 16. Jahrhundert um sich griff. Vergl. „Regeln" § 3 und 4!

Noch willkürlicher wurde von den Grammatikern äu als Umlaut von au festgesetzt; noch Luther schrieb heuser, leuten. Dabei griff man bisweilen fehl. Räude, sträuben, täuschen, Säule erhielten ein äu, trotzdem ihnen keine Form mit au entspricht; bei Knäuel mag die Nebenform Knaul eingewirkt haben. Greuel, schneuzen schreibt man mit eu trotz grauen und Schnauze. In Eigennamen tritt auch oi und oy für den eu-Laut ein: Boye, Boie, Hoyer. Vergl. „Regeln" § 3!

B. Die Mitlaute.

a. Entstehung der Mitlaute.

36. Der Hauchlaut h entsteht bei derselben Stellung wie die Selbstlaute, doch geraten die Stimmbänder nicht in Schwingungen. Man hat ihn daher auch als „tonlosen Stimmlaut" bezeichnet. Andere erklären ihn als „Kehlkopfreibelaut".

Nach der Bühnenaussprache soll h nur vor „vollstimmigem" Selbstlaute gesprochen werden: hart, Hausherr, aha, Uhu, in Fremdwörtern und Namen: Alkohol, Wilhelm, in allen andern Fällen aber als nicht vorhanden gelten; ru-ig, se-en, Lo-e. Sehen, gehen, stehen klingen in natürlicher Sprache sên (auf Wiedersehn), gên, stên.

37. Die übrigen Mitlaute im allgemeinen. Arten. Wir sahen bereits (§ 2), daß die Mitlaute entstehen, wenn der aus der Luftröhre austretende Luftstrom ein Hindernis trifft. Dieses kann in vollständiger Hemmung oder nur in einer Verengung des Luftweges bestehen. In jenem Falle entsteht der Laut durch plötzliches Sprengen oder sanftes Lösen des Verschlusses; wir hören Verschlußlaute, Augenblickslaute oder Klapper, die man wieder in Sprenglaute (p, t, k) und in Löselaute (b, d, g) einteilt. Jene werden in Niederdeutschland mit nachfolgendem Hauche, also wie p + h, t + h, k + h gesprochen (Aspiraten[1]). — Wird der Luftweg nur verengt, so entsteht der Laut durch Reibung an eben dieser Enge: Reibelaute, Dauerlaute oder Schleifer (Spiranten[2]): f, w, ch, g, j,

[1]) Lateinisch aspirare = zu- oder hinhauchen.
[2]) Lateinisch spirans = blasend, ausatmend.

Digitized by Google

ß, ſ, ſch. Bei Entſtehung der Verſchluß- und Reibelaute wird die Luft in der Mundhöhle erſchüttert und zum Klingen gebracht. Jeder Mitlaut kann aber auch von dem Tone der Stimme begleitet ſein. Den Unterſchied zwiſchen ſtimmhaften und ſtimmloſen Dießen merkt man deutlich, wenn man bei ihrer Erzeugung Daumen und Zeigefinger an den Kehlkopf legt oder ſich die Ohren zuhält. Bei w, ſ, j, b, d, g fühlt man mehr oder minder, wie der Kehlkopf erzittert oder hört die Stimme; es ſind daher ſtimmhafte Mitlaute[1]). Stimmlos dagegen ſind f, ß, ch, p, t, k.

Alle Dießе können auch erzeugt werden, indem man den Luftſtrom durch Mund und Naſe austreten läßt (§ 2). Indes iſt das Näſeln der Dießе ſeltener als das der Galme. Stets dagegen tritt der Luftſtrom aus der Naſe bei Bildung des m-, n-, ng-Lautes, die man daher Naſenlaute (Nasale) nennt. — Die l- und r-Laute rechnet man zu den Verſchlußlauten. Beim l wird der Verſchluß durch Zunge und Gaumen nur teilweiſe gebildet, zwiſchen Zunge und Gaumen bleibt auf einer oder auf beiden Seiten eine Lücke. Beobachte das, indem du die Mundwerkzeuge einſtellſt, als ob du Damm ſprechen wollteſt, dann aber Lamm ſprichſt! Verſuche, ein l mit einziehendem Luftſtrome, alſo flüſternd, zu ſprechen! — Bei den r-Lauten entſteht eine Folge von Schlaggeräuſchen, indem ein beweglicher Teil der Sprachwerkzeuge in ſchwirrende Bewegung geſetzt wird. Alle Dießе, bei denen die Stimme mit tätig iſt, ſind ſingbar. — Nach der Stärke des Atemſtromes, mit dem die Dießе gebildet werden, teilt man ſie in ſtarke (fortes) und ſchwache (lenes) ein.

Verſchluß oder Enge können entſtehen an den Lippen, an den Zähnen, am Gaumen. Danach teilt man die Mitlaute ein in Lippenlaute (Labiale), Zahnlaute (Dentale), Gaumenlaute (Gutturale)[2]).

Die Mitlaute im einzelnen.

38. Lippenlaute. p. Die Lippen werden ſanft aufeinander gelegt. Der Luftſtrom ſprengt den Verſchluß in der Mitte.

b. Verſchluß wie beim p. Er wird mit geringerer Kraft aufgehoben. Die Stimme tritt in Tätigkeit. Doch vergl. § 42!

m iſt der Naſenlaut dieſer Gruppe. Die Lippen werden etwas eingezogen und aufeinandergelegt. Der Luftſtrom tritt durch die Naſe aus, die Stimme erklingt.

r. Der Verſchluß wird wie für p gebildet. Der ſtark austretende Luftſtrom ſetzt aber zugleich die Lippen in Schwingungen. Es iſt

[1]) Sie ſind „gemiſchte Klänge", inſofern ſie Ton und Geräuſch in ſich vereinigen. Den Ausdrücken ſtimmlos und ſtimmhaft entſprechen die mehr volkstümlichen hart und weich. Über b, d, g, ſ ſiehe § 38 ff. und § 42.

[2]) Lateiniſch labium = Lippe, dens = Zahn, guttur = Kehle.

Digitized by Google

das r, das Fuhrleute gebrauchen, wenn sie den Pferden Halt gebieten: prr (Kutscher-r) oder das beim Schauder ausdrückenden brr erzeugt wird.

f, w. Die oberen Schneidezähne werden sanft auf die Unterlippe gestellt, wodurch eine Enge entsteht. Wird der Luftstrom hindurchgepreßt, so entsteht f, bei gleichzeitigem Ertönen der Stimme w (Zahnlippenlaute).

Fig. 5. Stellung der Sprechwerkzeuge bei Erzeugung von b und p.

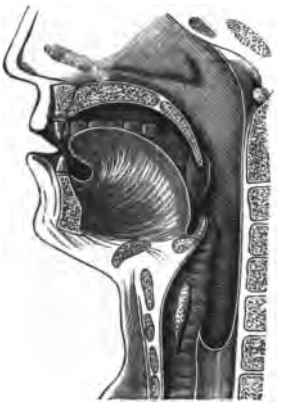


Fig. 6. Stellung der Sprechwerkzeuge bei Erzeugung von d und t.

39. Zahnlaute. d, t. Die Zungenspitze legt sich sanft an die oberen Schneidezähne, wodurch Verschluß entsteht. Beim d wird er mit geringerer Kraft als beim t entfernt, zugleich schlägt die Stimme an.

n. Verschluß wie bei d und t. Der Luftstrom entweicht bei tönender Stimme durch die Nase.

l. Vergl. § 37!

r. Der Verschluß wird mehrmals nacheinander gesprengt, wodurch die Zungenspitze in zitternde Bewegung gerät (Zungen-r).

ſ, s. Die Kiefer stehen wenig auseinander. Die Zunge legt sich, wie bei d, t, n, r, an die oberen Schneidezähne (Enge), läßt aber in der Mittellinie eine Rinne für den Luftstrom frei. Wird dieser nur hindurchgetrieben, so entsteht der stimmlose (scharfe) S-Laut, läßt man die Stimme ertönen und treibt den Luftstrom mit geringerer Kraft hindurch, der stimmhafte (weiche) S-Laut. — Senkt sich die Zungenspitze, so daß sie zwischen die Zahnreihen tritt, so entstehen die Lispellaute, die in der englischen Sprache häufig verwendet (stimmhaftes und stimmlos th), bei uns als fehlerhafte Bildung der S-Laute angesehen werden. Die S-Laute sind am weitesten vernehmbar; daher ist das scharfe s oder ſt zu einem Zeichen geworden, das Ruhe gebietet oder Mißfallen ausdrückt.

Digitized by Google

sch. Die Lippen werden vorgestreckt, die Kiefer etwas weiter voneinander entfernt als beim s; die Enge, wie bei diesem gebildet, ist weiter und länger, die Rinne in der Zunge aber schmaler. In schriftdeutschen Wörtern tritt nur der stimmlose sch-Laut auf, die stimmhaften haben wir in Jalousie, Gendarm.

Fig. 7. Stellung der Sprechwerkzeuge bei Hervorbringung des S-Lautes.

Fig. 8. Stellung der Sprechwerkzeuge bei Hervorbringung des g und k.

40. Gaumenlaute. k, g. Die Hinterzunge bildet mit dem Gaumen einen Verschluß. Beim k wird er gesprengt, beim g gelöst, wobei zugleich die Stimme erklingt.

ch und **j** sind die Reibgeräusche unter den Gaumenlauten. Statt des Verschlusses bilden Hinterzunge und Gaumen Enge. j ist stimmhaft, ch stimmlos.

Beim Gaumen- oder Zäpfchen-r wird durch Hinterzunge, Gaumen und Zäpfchen ein Verschluß gebildet, der mehrmals schnell nacheinander gesprengt wird, wodurch das Zäpfchen in Schwingungen gerät.

Wird in der angegebenen Weise ein Verschluß hergestellt und der Luftstrom dann unter Tönen der Stimme durch die Nase geleitet, so entsteht der ng-Laut.[1])

Alle Gaumenlaute klingen verschieden, je nachdem der Verschluß oder die Enge am vorderen oder hinteren Gaumen gebildet wird. Vergl. die Stellung der Sprachwerkzeuge bei den Gaumenlauten in folgenden Wörtern: Kind — Kunde, gebe — Gott, ich — ach, sagen[2]) — ja, singe — Junge! Man teilt demnach die Gaumenlaute ein in

[1]) Zu den Gaumenlauten rechnet man auch den Kehlkopfsprenglaut (§ 8) und den Kehlkopfreibelaut h (§ 36). Sie werden auch für sich als Kehl- oder Faukallaute (lat. fauces die Kehle) bezeichnet.

[2]) Sprich Reibe-, nicht Verschlußlaut!

Digitized by Google

Vorder-(Hart-)Gaumenlaute oder Palatale und in Hinter-(Weich-) Gaumenlaute oder Gutturale i. e. S. Vergleiche § 4!

41. Übersicht über die Mitlaute.

		Verschlußlaute		Reibelaute		Zitterlaute	Seitenlaute	Nasenlaute
		stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft			
Gaumenlaute	Weichgaumenlaute	Kunſt	Gunſt	ach	wagen	Zäpfchen-r		Junge Prunk
	Hartgaumenlaute	Kind	gern	ich	ja			bringe
Zahnlaute		Tinte	du	Raſſe Maſche	raſen	Zungen-r	laß	nein
Lippenzahnlaute				für, vor Pharao	wir			
Lippenlaute		Paß	Baß			Lippen-r		mein

Aufgaben. Wie erklärt es ſich aus der Verwandtſchaft der Laute, daß kleine Kinder ſtatt ja — ſa, ſtatt Schürze — ßürze, ſtatt Kopf — Topf, ſtatt du — ſu, ſtatt Pſalm — Tſalm ſagen? 2. Desgleichen, daß man in manchen Gegenden Kirſche für Kirche, ſcha (ſtimmhaftes ſch) für ja, lemn für leben, Hawer und Haber für Hafer ſagt? 3. Wie kommt es, daß vielfach fümft, ſamft, Ankumft, Vernumft geſprochen wird, daß aus inbiz Imbiß, aus hintberi (Beere der Hindin) Himbeere, aus grüenmât (Gras, das grün gemäht wird, Mahd) Grummet, aus enbor (in die, in der Höhe) empor, aus intfâhan empfangen, aus int-findan empfinden, aus in zwei — entzwei geworden iſt? 4. Kinder ſprechen gerne: mit verhärteten Gemüte, zu friſchen, freud'gen Leben, zu freien, frommen Mut, Aten. Aus vadem, buosem (16. Jahrh. Boſam), besem iſt Faden, Buſen, Beſen geworden. Wie iſt das zu erklären? 9. In vielen Gegenden Nieder und Mitteldeutſchlands ſpricht man Marcht ſtatt Markt. Zu ſchlagen gehört Schlacht, zu tragen Tracht, zu mögen Macht. Erklärung? Vergl. § 83!

b. Die Mitlaute der gegenwärtig geſprochenen Sprache.

42. Verſchlußlaute der Landſchaften. Mittel- und Süddeutſche ſprechen im allgemeinen b, d, g und ebenſo ſ im An- und Inlaut ohne Stimmton. Sie klingen daher wie ſchwächere, ſchlaffere p, t, k, s.[1]) Dieſe Ausſprache halten ſie auch für den Auslaut feſt, während

[1]) Das führt zur Verwiſchung vieler Unterſchiede. Bein und Pein, Gepäck und Gebäck, Dorf und Torf, gern und Kern klingen in dieſen Sprachgebieten faſt gleich. Ein Thüringer war (im Jahre 1900) angeklagt, in öffentlicher Verſammlung von „Beamtenbeſtien" geſprochen zu haben. Vor dem Richter ergab es ſich, daß er „Beamtenpöſtchen" gemeint hatte. Die Unterſcheidung von g und k fehlt nur einem kleinen Bezirk Thüringens.

Digitized by Google

hier die Aussprache des Nordens für b, d, g — p, t, k setzt: lieb = liep, Bad = Bat, ging = gink. Ein weiterer Unterschied zwischen Norden und Süden besteht darin, daß dort p, t, k im Anlaute als Aspiraten gesprochen werden (Post = pʰost, Teil = tʰeil, Kuh = kʰu), während hier nur bei k[1]) ein Hauch bemerkt wird. In und vor den Alpen hat sich für k ein Reibelaut erhalten, den man mit kch zu bezeichnen pflegt. Sehr schwankend ist die Aussprache des g. Im Süden gilt, wie bereits erwähnt, der stimmlose schwache Verschlußlaut (gut, sagen, legen), im Auslaute k (Tag = Tak). Der Norden spricht nur im Anlaute und auch nur in gewissen Gebieten Verschlußlaut, im In- und Auslaut einen Reibelaut. Dieser ist teils stimmhafter, teils stimmloser, teils vorderer, teils hinterer Gaumenlaut (Tag = Tach, geben = jeben, Gott = ɣott oder jott, Siege = Sieje oder Sieche). b wird als Inlaut namentlich in Mitteldeutschland wie w ausgesprochen: leben und geben wie lewen und gewen. Vergl. Sprachproben § 140 Nr. 10!

Für die Lautverbindung pf[2]) wird namentlich in Mitteldeutschland häufig f gesetzt, also Pferd wie Ferd, Strumpf wie Strumf gesprochen.

43. **Die Bühnenaussprache** fordert im allgemeinen norddeutsche Aussprache. 1. p, t, k sind gehaucht zu sprechen; 2. b, d, g haben im Silbenanlaute Stimmton. 3. Im Silbenauslaute besteht zwischen b, d, g und p, t, k ein geringer Unterschied, insofern vor jenen die kurze Pause wegfällt, die zur völligen Verschlußbildung bei p, t, k notwendig ist, und der Selbstlaut vor auslautendem b, d, g mit abnehmender Stärke gesprochen wird, nicht aber vor p, t, k. Vergl. Rad — Rat, Grab — Satrap, Tag — Spuk. g hat den stimmlosen Reibelaut (ich-Laut) nur in der Silbe -ig im Silbenschluß und vor einem Mitlaute,[3]) den stimmhaften Reibelaut (j) nur nach Auslassung eines i: sel'ge = sel'je, zack'ge.

44. **Reibelaute ſ und s.** Ähnlich wie mit den Verschlußlauten steht es mit den Reibelauten ſ, s (ß) auf oberdeutschem Gebiete; der Unterschied von reiſen und reißen ist für den Oberdeutschen nur ein papierner. Im Norden und nach der Bühnenaussprache dagegen ist der ſ-Laut stimmhaft 1. vor Galmen, auch nach Vorsilben (sagen, reisen, versagen, selt-sam, Schick-sal), 2. im Inlaute zwischen Galmen und zwischen r, l, m, n einer- und Galmen andrerseits (Rasen, Ferse, emsig).

---

[1]) Aber nicht, wenn es vor l, n, r steht!

[2]) Die Verbindung eines Verschlußlautes mit dem Reibelaute desselben Gebietes (p + f = pf, t + s = z, k + ch) nennt man „angeriebene Laute“ oder Affrikaten (lat. affricare = reiben, anreiben).

[3]) Ausgenommen vor — lich, wo Verschlußlaut eintritt: ewiglich, königlich (g fast wie k).

Digitized by Google

45. Nach der **Bühnenaussprache** ist der s-Laut stimmlos, 1. wenn er als Auslaut auftritt (Hals), 2. wenn er ß (ß) oder ſſ (ss) geschrieben wird; 3. in den Verbindungen st und sp, wenn sie nicht im Anlaute stehen (rasten, Wespe, wüst). 4. in den Verbindungen mit t und k, die auch z, tz, x, chs, gs geschrieben werden (einerseits, Glücks, Salz, Satz, fix, Flachs, flugs), 5. im Inlaute nach Dießen außer r, l, m, n (Rätsel, Erbse, Krebse, aber Halses, Lerse, Wamses).

46. **sp und st** werden im Anlaute wie schp und scht gesprochen; nur das nordwestliche Deutschland hält an der „spitzen", einst allgemeinen Aussprache s + p, s + t fest. Schon in mittelhochdeutscher Zeit nahm s in den Verbindungen sl, sw, sn, sp, st den sch-Laut an. In den drei ersten Verbindungen ist die Schreibung der Aussprache gefolgt (Schlaf mhd. slâf, Schwein mhd. swîn, Schnee mhd. snê), in den beiden letzten nicht, wahrscheinlich weil sp und st mit der Aussprache s + p, s + t auch häufig im Inlaute vorkamen und weil man diese Verbindungen auch im Lateinischen als Anlaut kannte (species, stultus), nicht aber sl, sw, sn. Im In- und Auslaute ist s + p, s + t zu sprechen (Wes-pe, bist, Australien, Durst).

Dieselbe Regel gilt für Fremdwörter, die nicht mehr als fremd empfunden werden, wie spazieren, Spinat, Respekt. Die anderen Fremdwörter haben auch im Anlaute die Aussprache s + p, s + t: spontan, Sport, splendid, stabil, Stenographie, Stereometrie, Stereoskop, stilistisch, Streik, Struktur, Stuart.

47. Der **sch-Laut** hat sich aus altem sk (sc) entwickelt (ahd. scaz, mhd. schaz, nhd. Schatz, ahd. scrit, mhd. schrit, nhd. Schritt). Auf diesen Ursprung weist noch die westfälisch-friesische Aussprache hin: S—chinken, S—chatz, Mens—ke, Fis—kes, d. h. einem scharfen S-Laut folgt ein ch- oder k-Laut. — Der dem sch-Laute entsprechende stimmhafte Reibelaut kommt in Fremdwörtern vor: Jalousie, Gendarm. Er ist gleich dem französischen j, fehlt aber auch nicht ganz in der deutschen Volkssprache. Bisweilen hört man ja mit diesem Laute sprechen. Brandenburgisch: Barsche, schlesisch: war sie = warsche, gehorsam = gehorscham.

48. **Der ch-Laut.** Bei Aussprache des ch ist der ich-Laut (nach ä, e, i, ö, ü, ai, ei, äu, eu, nach l, r, n und in der Endung —chen und —ig) vom ach-Laute (nach a, o, u, au) zu unterscheiden. In manchen Gegenden Mittel- und Niederdeutschlands besteht die Neigung, ch in sch zu verwandeln: mich — misch, Kirche — Kirsche.

49. j nähert sich in Süddeutschland mehr dem i, es hat weniger Reibegeräusch. Besonders zu beachten ist die Aussprache des i und j in Fremdwörtern. In griechischen Wörtern kommt der j-Laut nicht vor. Es heißt also J—ason, J—oni—en. Im Inlaute ist aber j üblich geworden: Ajas, Plejaden. In lateinischen und hebräischen Wörtern dagegen spricht man j: Januar, Japhet. Vor Selbstlauten

Digitized by Google

darf nach der Bühnenaussprache i nicht wie j lauten: Nation = Na—zi—on, Familie = Fa—mi—li—e.

50. Die Reibelaute f und w. Für den stimmhaften Reibelaut wird in Mittel- und Süddeutschland die Enge mit den beiden Lippen,[1]) statt mit Zähnen und Unterlippe gebildet. Die Bühnenaussprache fordert die letztere Bildung und verwirft auch die vokalische (englische) Aussprache des w: schwarz nicht wie schwuarz (auch nicht wie schęwarz oder schfarz). In deutschen Wörtern hat v den f-Laut: Verden, Virchow, in Fremdwörtern ist es gleich w: Venus, Villa, Violine, im Auslaut aber gleich f: brav, Vesuv, Nerv, aber: braver = brawer, nervös = nerwös. Zu bemerken sind mit w-Laut: Evers, Dove, Trave.

51. Der ng-Laut. ng bezeichnet einen einheitlichen Laut, keine Lautverbindung. Wir hören ihn auch vor k in Wörtern wie danken, winken. Je nach dem vorangehenden Selbstlaute wird der ng-Laut mehr am Hinter- oder am Mittelgaumen gebildet. Vergl. Ringe — Range. Im südlichen Deutschland spricht man ng im In- und Auslaute gleich, im Norden im Auslaute wie ngk. In manchen Gegenden des mittleren Deutschlands hat ng auch im Wortinnern diese Geltung: langer = langker.

Die Bühnenaussprache fordert für den Aus- und Inlaut den süddeutschen Gebrauch: ging nicht wie gingk, sondern wie gingen ohne —en.

52. Der r-Laut. Der eigentliche deutsche r-Laut ist das Zungen-r. Das Zäpfchen-r ist erst im 17. und 18. Jahrhundert von Frankreich aus eingedrungen. Daher ist jenes noch heute auf dem Lande, dieses in den Städten und bei den Gebildeten zu finden. Die Bühnenaussprache fordert wieder das Zungenspitzen-r. Zu warnen ist 1. vor Annäherung des r an ch und g: zarten — zachten, Waren — Wagen, 2. vor silbenbildendem r: Vater, nicht Vatr, 3. vor Aussprache des —er wie a: Vater — Vata, wia Bealina.

c. Die Bezeichnung der Mitlaute in der Schrift.

53. h als Dehnungszeichen. 1. Im Althochdeutschen und noch im Mittelhochdeutschen bezeichnete das h einen unserm ch ähnlichen Laut: naht = Nacht, sihte = seicht, untief. Noch jetzt gibt das Süddeutsche dem h vielfach diesen Laut: sich (bayrisch) = sieh, verziehgn = verziehen (Reim auf „Flieg'n"). Dieser ch-Laut verschwand zuerst in Mitteldeutschland; statt sichst hieß es nun sîst = siehst. Da aber in Süddeutschland der ch-Laut weiter bestand und h demnach auch weiter geschrieben wurde, behielt man es auch in wei-

[1]) Dadurch wird das w dem m ähnlich, so daß dem Norddeutschen mitteldeutsches wir wie mir klingt. Da Taubstumme die Laute nur von den Lippen ablesen, ist es wichtig, daß der Taubstummenlehrer richtig artikuliert.

Digitized by Google

teren Kreisen bei. Es wurde Silben-Trennungszeichen. So haben wir die Wortbilder erhalten: geschehen (Geschichte), zeihen (Zeichen, zeigen), gedeihen (gediegen), reihen (Reigen), leihen, flehen, geruhen u. a. Auch wo kein h vorhanden gewesen war, benutzte man es nun, um zwei Silben zu trennen: mähen (mhd. mæjen), drehen (mhd. dræjen), Ehe (mhd. êwe), Ruhe (mhd. ruowe), eher (mhd. êr), gehen (mhd. gên).[1])

2. In Wörtern wie gemahel Gemahl, tâhen Ton(erde), vehede Fehde, lêhen Lehn verschwand das e nach dem h (§ 66). Das h konnte nun nicht mehr gesprochen werden, man betrachtete es als Dehnungszeichen und gebrauchte es auch in ähnlich gestalteten Wörtern. Daher findet sich unter den Rechtschreibungsregeln von 1902 die folgende: „Ein Dehnungs-h steht nur in Stammsilben, die auf l, m, n oder r auslauten."

3. Auch in Wörtern wie (mhd.) förhe, befelhen, märhe, mörhe verstummte das h.[2]). Man warf sie mit den unter 2. erwähnten zusammen, so daß die Schreibungen Föhre, befehlen, Mähre, Möhre entstanden und ähnlich wieder Röhre (mhd. rœre) Fähre, fehlen, Kehle.

Kein Dehnungszeichen ist h in den Verbindungen Rh und Th; vielmehr sind diese Verbindungen aus fremden Sprachen übernommen: Rhein, Rhythmus, Thron, Panther. In Mathilde, Walther, Günther erklärt sich das h aus den alten Formen. Vergl. „Regeln" § 18!

54. Zur **Bezeichnung des f-Lautes** haben wir drei Zeichen: f, v und ph. Das letztere kommt nur in Fremdwörtern vor und wurde früher wie pf gesprochen. Auch f und v bezeichneten im Ahd. verschiedene Laute, v nämlich einen weicheren, dem w ähnlichen Laut; zugleich wurde es für u gebraucht. Später vermengte man v und f, namentlich setzte man f vor u, da vu oder vv auch wu, w, uv gelesen werden konnte; man schrieb daher vor, aber für, voll, aber füllen, Voß, aber Fuchs. f behauptete sich besonders im Innern des Wortes. — Vergl. „Regeln" § 10!

55. **Schreibung der S-Laute.** Wir bezeichnen jetzt den stimmhaften (weichen) s-Laut durch s, in lateinischer Schrift durch s oder ſ (*ſ*), den stimmlosen (harten) durch ß, ſſ, s, in lateinischer Schrift durch ß (ſs), ss, s, in einzelnen Fällen auch durch ſ. Vergl. "Regeln" § 12! Dieser Gebrauch hat sich aus einer mannigfachen Umbildung des S-Lautes und seiner Bezeichnungen entwickelt. Unsere ß weisen fast durchweg auf altes ʒ („geschwänztes Zett") zurück: Haß mhd. ahd.

---

[1]) Den Vorgang bei den letzten beiden Beispielen bezeichnet man als Zerdehnung.

[2]) Aus solchen Wörtern erklären sich die Buchstabenverbindungen lh, rh, die in alten Handschriften vorkommen. th dagegen bezeichnete einen eigentümlichen, dem englischen th ähnlichen Laut.

Digitized by Google

haz, Buße mhd. buoze, unser s auf altes s: Gras mhd. ahd. gras Haus mhd. ahd. hûs. Zwischen den beiden Lauten, die z und s bezeichneten, bestand ein Unterschied, den wir jetzt nicht mehr haben. Da nun jene beiden alten Zeichen im Inlaute auch verdoppelt vorkamen (essen mhd. ëzzen, Masse mhd. masse), so ergab sich eine Fülle von Zeichen für den S-Laut, die nach Wegfall jenes lautlichen Unterschiedes oft willkürlich verteilt wurden. Vergl. „Regeln" § 11 u. 12!

56. Zusammengesetzte Zeichen. ch, sch, ß, ng, ph (= f) bezeichen einfache Laute. Dagegen ist z, tz und das lateinische c (= z) das Zeichen für die Lautverbindung t + s (§ 42 Anm.), x für k + s, pf für p + f, qu für k + w. Über z, tz und c vergl. „Regeln" § 13 Anm. 2 und § 26, 2b!

57. Die **Verdoppelung der Mitlautzeichen** war früher nicht ein Symbol für Kürze des vorhergehenden Selbstlautes, sondern es entsprach der Aussprache. Man schrieb nicht nur fallen, sondern sprach es auch mit zwei l, wie wir etwa in Schall-loch. Erst als diese Art des Sprechens aufhörte,[1]) gewann die Verdoppelung, die sich meist nach kurzen Selbstlauten fand und in der Schrift weiter erhielt, ihre jetzige Bedeutung. Vergl. das über ie und h Gesagte! In der Zeit des Schwankens trat noch ein Umstand hinzu. Die Schreiber des 14. und 15. Jahrhunderts wurden nach Seiten bezahlt; sie häuften daher die Mitlaute ganz willkürlich: offtt, unnd, winckel, Walldt; vielleicht wollten sie auch ihre Aussprache besonders genau wiedergeben. In neuhochdeutscher Zeit verwarf man viele Verdoppelungen, hielt sie aber als Kürzungszeichen und um der Etymologie willen fest: fallen, Fall, fällst. (Grammatischer Zug in unserer Rechtschreibung). Die Doppellungen bb, dd, gg kommen nur in Wörtern niederdeutschen Ursprungs vor, die meistens schon durch ihre Bedeutung als von der Küste stammend zu erkennen sind: Ebbe, Robbe, Kladde, Troddel, Egge, baggern. „Regeln" § 13—15.

58. Der **Gebrauch des dt** ist immer mehr beschränkt worden und jetzt nur noch bei gewandt (gewendet), gesandt (gesendet), beredt (beredet) und Stadt zulässig. Es ging hervor aus mittelhochdeutschen Schreibungen wie werden — wart, rade — rat, d. h. man schrieb und sprach im Auslaute t, im Inlaute d. Als man später etymologisch schrieb, vereinigte man für den Auslaut beide Zeichen: wardt, radt. Vielfach brauchte man später dt nach langem Galm; das hat ihm seinen Platz in Stadt gesichert, zumal dieses von Statt, das im Grunde dasselbe Wort ist, unterschieden werden sollte. Vergl. „Regeln" § 7!

---

[1]) Über die Frage, ob wir nach kurzem betontem Selbstlaut, z. B. in fallen, bellen nicht auch noch jetzt den Doppelmitlaut sprechen, gehen Beobachtungen und Angaben auseinander.

Digitized by Google

59. Die großen Anfangsbuchstaben hatten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nur den Zweck, zur Zierde oder zur besonderen Hervorhebung eines Wortes zu dienen. Man wandte sie an im Anfange von Schriftstücken oder Versen, wohl auch von Sätzen, zur Hervorhebung von Namen und Wörtern wie Gott und Herr. Erst die Grammatiker des 17. Jahrhunderts stellten die schwer zu befolgende Regel auf, daß Hauptwörter groß zu schreiben seien. „Regeln" § 21 und 22.

60. Wesen und Geschichte der deutschen Rechtschreibung. Die deutsche Rechtschreibung ist im wesentlichen phonetisch, d. h. sie sucht jeden Laut durch ein bestimmtes Zeichen darzustellen; sie befolgt den Grundsatz: „Schreibe, wie du richtig sprichst!" Dieser Grundsatz wurde in alt- und mittelhochdeutscher Zeit strenger befolgt als jetzt. Vergl. die Sprachproben § 271! Je mehr sich die Schreibkunst durch die Schulen ausbreitete und je mehr gedruckte Bücher ins Volk drangen, desto mehr stellte sich die Notwendigkeit heraus, einem anderen Grundsatze Geltung zu verschaffen. Man wollte das Wortbild, das man immer häufiger zu Gesicht bekam, auch immer in derselben Form sehen. Man schrieb etymologisch, der Abstammung gemäß (Wälder — Wald, bellt — bellen). Insofern die Rechtschreibung frühere Formen festhielt, auch wenn sie der heutigen Lautung nicht mehr entsprechen, ist sie historisch (lieb, sprechen, nah). Einer rein phonetischen Schreibung widerstrebt der Umstand, daß die Laute in verschiedenen Teilen Deutschlands verschiedenen Wert haben und daß ihr Wert sich mit der Zeit verändert, einer rein etymologischen die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, sich der Abstammung stets bewußt zu werden. Eine rein geschichtliche Schreibung würde mit der fortschreitenden Lautänderung immer wieder und immer mehr in Zwiespalt geraten. Ergänzt werden die Grundsätze, auf denen sich die Rechtschreibung aufbaut, durch den Schreibgebrauch. („Regeln" § 2).

Auf den Schreibgebrauch hatten zuerst den größten Einfluß die Druckereien. Die Setzer machten die Rechtschreibung Luthers wie Goethes. Sie wurden unterstützt und ergänzt durch die Schulen, in denen das heranwachsende Geschlecht an eine bestimmte Schreibung gewöhnt wurde. In neuerer Zeit hat sich der Staat der Sache angenommen. Nach langen Beratungen und Erwägungen ordnete der preußische Minister von Puttkamer am 21. Januar 1880 an, daß in preußischen Schulen das Büchlein „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in preußischen Schulen" die Grundlage für die Rechtschreibung bilden sollte. Andere deutsche Staaten regelten die Schulrechtschreibung ähnlich. Die amtliche Schreibung der Behörden, zum Teil auch die der Druckereien blieb von diesem Eingriff des Staates unberührt. So bildete sich ein Gegensatz zwischen Schule und Leben heraus: was in der Schule gelehrt wurde, galt nicht im Leben. Diesem Zustande machte die

Digitized by Google

Berliner Konferenz, die im Jahre 1901 vom preußischen Minister Studt einberufen wurde, ein Ende. Aus ihr gingen hervor die „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis". Sie gelten seit dem 1. April 1902 für den Schulunterricht. Die in diesen „Regeln" festgelegte Schreibung wurde aber auch gleichzeitig die amtliche Schreibung nicht nur fürs ganze Deutsche Reich, sondern auch für Österreich und die Schweiz. — Nebenher gingen Bestrebungen, eine lauttreue (phonetische) Schreibung durchzuführen nach dem Grundsatze: „Jedem Laute gebührt sein eigentümliches Zeichen; die einzige Aufgabe der Schrift ist es, die Laute der Sprache wiederzugeben." Auf diesem Boden steht der 1876 von Dr. Fricke in Wiesbaden gegründete „Algemeine ferein für fereinfachte rechtschreibung".

---

a) Probe der Schrift des „Vereins für vereinfachte Rechtschreibung."

Wen es niȝt in unserer hand līgt, unser ganzes zīl zur zeit zu erreiȝen, so entštēt di frage, op wír unsere gedaŋken niȝt filleiȝt in einem kleinen ramen ferwirkliȝen unt erproben könten. Ein solȝer kleiner ramen wäre z. b. der anfaŋsunterriȝt im lesen. Hīr wäre ein feld, auf dēm di fōrzüge unserer neuortografi erprōbt unt auȝ dem fōreingenommensten zweifler fōr augen gefūrt wērden könten. Der fersūȝ ist in Eŋland unt Amerika so oft gemaȝt worden, das es als bewisene tātsaȝȝe betraȝtet wērden kan, das ein eŋlišes kind, das zuērst in einer fereinfaȝten ortografi lesen lernt, beides, neuortografi unt alte ortografi, zusammen in der hälfte der zeit beheršen lernt, in dēr ein anderes gleiȝbegābtes di alte ortografi alein erlernt.

(O. Brenner, Die lautlichen und geschichtlichen Grundlagen unserer Rechtschreibung. Leipzig, B. G. Teubner, 1902. S. 68).

b) Wiedergabe der Laute in der Lautschrift der Association phonétique.[1])

Langes geschlossenes a (Abend) = *a*	Langes geschlossenes u (Uhr) = *u!*
Kurzes offenes a (am) = *a*	Kurzes offenes u (und) = *u*
Langes geschlossenes o (Rose) = *o*	Langes geschlossenes e (See) = *e!*
Kurzes offenes o (dort) = *ɔ*	Langes offenes e, ä (Bär) = *æ*

[1]) Gegründet von dem Franzosen Paul Passy. Auch hervorragende deutsche Phonetiker, wie Viëtor (sprich fiətor), bedienen sich der Lautschrift dieses Vereins.

Digitized by Google

Kurzes offenes e (wenn) = *e*, *ɛ*
Dumpfes e (Gabe) = *ə*
Langes geſchloſſenes i (dir) = *iˑ*
Kurzes offenes i (in) = *i*
Langes geſchloſſ. ö (Söhne) = *œ*, *oˑ*
Kurzes offenes ö (Hörner) = *ø*

Langes geſchloſſenes ü (Blüte) = *yˑ*
Kurzes offenes ü (Sünde) = *y*
ei, ai (Ei, Rain) = *a͡i*
au (Baum) = *a͡u*
äu, eu (Bäume, Leute) = *o͡i*
Kehlkopfverſchlußlaut (§ 8) vor Salmen = *ʾ*

---

h (Hauch) = *h*
r (Rauch) = *r* (Zungen-r)
= *ʁ* (Gaumen-r)
ch (ach) = *x* (ach-Laut)
(ich) = *ç* (ich-Laut)
ſ (ſo) = *z* (ſtimmhaft)
s (aus) = *s* (ſtimmlos)
ſch (ſchön) = *ʃ* (ſtimmlos)
(Jalouſie) = *ʒ* (ſtimmhaft)
f (Farbe) = *f*
w (Waſſer) = *v*

j (jeder) = *j*
k (kaun) = *k*
g (geht) = *g*
Sage = *g*
p (Paul = *p*
b (bei) = *b*
t (Teil) = *t*
d (du) = *d*
m (mein) = *m*
n (nein) = *n*
ng (lange) = *ŋ*

Probe der Lautſchrift:

di ˈzonənʃtraːlən.

di ˈzonə | vaːr ˈʾaufgəgaŋən | (ʾ)unt ſtant mit irər ˈʃəːnən, | ˈglɛntsəndən | ˈʃaibə | (ʾ)am ˈhməl, ‖ da ſɪktə zi irə ˈſtraːlən ʾaus, ‖ ʾum di ˈſleːfər | (ʾ)m dəm ˈgantsən | ˈlandə | tsu ˈvɛkən. ‖ da kaːm ˈʾain ſtraːl | tsu dər ˈlɛrçə. ‖ diː ſlʏpftə aus irəm ˈnestə, | floːᵏ/ₓ ɪn di ˈlʊft hmauf | (ʾ)unt ˈzaŋː ‖ „ˈliːri | ˈliːri | ˈliː, ‖ ˈʃəːn ɪsts | (ʾ)m dər ˈfryːl!“

(Wilhelm Viëtor, Deutſches Leſebuch in Lautſchrift. II Teil, Zweites Leſebuch. B. G. Teubner, 1902; S. 19.)

Aufgaben. 1. Welche Laute können bei fehlenden Vorderzähnen, bei fehlerhafter Lippe (Haſenſcharte), bei krankhaftem Gaumen (Wolfsrachen) nur unvollkommen erzeugt werden? 2. Woher kommt es, daß Leute, an denen der Kehlkopfſchnitt ausgeführt worden iſt, nur flüſtern? 3. Wie läßt ſich das Liſpeln beſeitigen? Woher kommt es, daß Kinder oft während des Zahnwechſels liſpeln? 4. Stelle zuſammen, welche Eigentümlichkeiten der Mitlautbildung den Norden und Süden Deutſchlands voneinander trennen! 5. Welche Unterſchiede zwiſchen mhd. und unſerer Rechtſchreibung ſind beſonders auffällig? 6. Schreibe ein beliebiges ſchriftdeutſches Sprachſtück möglichſt lautgetreu nieder! 7. Verſuche ein deiner heimiſchen Mundart nahe kommendes mundartliches Sprachſtück (§ 140) ebenſo zu ſchreiben!

Digitized by Google

II. Abschnitt.

Lautwandel.

A. Allgemeines.

61. Wesen des Lautwandels. Im Ahd. wurde aus gasti gesti, daraus im Mhd. geste, im Nhd. Gäste. Es wandelte sich also im Ahd. a zu e, im Mhd. i zu e. Es hat sich ein Lautwandel oder eine Lautverschiebung vollzogen, deren Ergebnis ein Lautwechsel ist. Der Lautwandel folgt bestimmten Lautgesetzen. Lautwechsel kann auch durch Vorgänge entstehen, die ziemlich regellos verlaufen. Unser bersten ist aus altem brestan (vergl. Gebresten), unser Pilgrim aus lateinischem peregrinus = Fremdling hervorgegangen. Man nennt diese Veränderungen springenden Lautwechsel. Seine Ursache ist meistens wiederholtes Versprechen. Endlich kann ein Lautwechsel auch durch Ausgleichung (Analogie[1]) entstehen. Weil die Mehrzahl der Vergangenheit von werden ein u hatte (wurden, wurdet, wurdet), glich man ihr wie bei allen andern starken Zeitwörtern die Einzahl an (wurde, wurdest, wurde), so daß uns heute die ursprünglichen Formen mit a (ward, wardst, ward) altertümlich und feierlich erscheinen. Sehr zahlreich sind Analogiebildungen in der Kindersprache: es schnitt = es schneite, ich fäll = ich falle, wir gingten, du gangst, es hang runter, drei Walde (§ 159).

62. Hauptgesetze der deutschen Betonung. Von großer Bedeutung für den Lautwandel ist der Wortton (Wortakzent). Er beruht auf der Höhe (tonischer, musikalischer Akzent) und Stärke des Tones (exspiratorischer, dynamischer Akzent[2]). Jener ist steigend oder fallend und nicht nur vom Inhalt der Sätze, sondern auch von Stammeigentümlichkeiten abhängig (§ 122). Für die Tonstärke gilt im allgemeinen das Gesetz, daß der wichtigste Teil des Wortes den Haupt- oder Hochton trägt. Der wichtigste Teil des einfachen Wortes ist die Stammsilbe, der des zusammengesetzten der erste Teil, so daß man das Hauptgesetz der deutschen Wortbetonung auch so ausdrücken kann: Die erste Silbe hat den Hauptton. Ausnahmen treten da ein, wo die erste Silbe nicht der wichtigste Teil des Wortes ist, z. B. in Zusammensetzungen, deren erster Teil nur steigert: steinreich, blutarm, grundehrlich, in Ableitungen mit den Vorsilben: be-, ge-, er-, ent-, ver-, zer-, in den mit: durch-, über-,

---

[1]) Griech. ana — gemäß, lógos Rede, Wort, Verhältnis. Analogie = Ähnlichkeit der Verhältnisse. Vergl. Abschnitt V!

[2]) Lateinisch exspirare ausatmen, griechisch dýnamis Kraft, Macht, davon auch Dynámik, Dynamo-, Dynamit, Dynast, Dynastie.

Digitized by Google

unter-, hinter-, um-, wieder- untrennbar zusammengesetzten Zeitwörtern (durchláufen, überném̃en, unterhálten, hintergéhen, umgében, wiederhólen), weil bei diesen in früherer Zeit das Zeitwort für sich den Sinn der Zusammensetzung hatte. Bei einigen Wörtern ist der Ton aus rhythmischen Gründen auf eine Nebensilbe gerückt: lebéndig, wahrháftig, Holúnder, Forélle. Bisweilen hat sich in Zusammensetzungen der Ton erhalten, der üblich war, als die Teile noch für sich bestanden: Jahrhundert, namentlich in Ortsnamen: Hohenmölsen, Großhéringen, Hannóver (= ze dem hôhen uover). — Der Neben- oder Tiefton ruht in Zusammensetzungen auf der Silbe, die den Hauptton haben müßte, wenn das betreffende Glied allein stände: Haúbenlèrche, Gründläge. Auch die Ableitungssilben mit vollem Selbstlaut (a, i, u, ei) haben einen Nebenton, namentlich wenn dem Selbstlaute zwei Mitlaute folgen: Héimàt, Armùt, Séligkeit, Besórgnisse, Hóffnùng. Im allgemeinen herrscht das Streben, der dritten Silbe einen Nebenton zu geben, wenn die erste betont ist (rhythmisches Gefühl): méhrerè, étlichè, männlichèn.

63. Einfluß der Betonung auf die Lautgestalt. Nicht immer ruhte der Hauptton auf der ersten (Stamm-)Silbe; vielmehr hatte das Germanische einst den „freien Akzent", wie das Griechische oder Lateinische (lateinisch laúdo ich lobe, laudámus wir loben, laudabímini ihr werdet gelobt werden). Indem sich der Hauptton auf der Stammsilbe festsetzte, verloren die Selbstlaute der Nebensilbe an Fülle und Stärke, sie wurden meistens zu e: Jungfrau — Jungfer, Junkherr — Junker, Grünmahd — Grummet, Dritt-teil — Drittel, Antwort, aber entspréchen, Urteil, aber ertéilen, Beisitz, aber Besitz. Noch später fiel das e häufig aus. Geschah dies am Ende des Wortes, so heißt der Vorgang Apókope[1]) (Gerüst — Gerüste, bang — bange, Sonn'), geschah es im Wortinnern Sýnkope[1]) (Dietrich, — Dieterich — Theodorich, läßt — lässest, Glück — Gelücke). Vergl. § 15!

64. Reste alter voller Laute. In Wörtern wie jetzo, dero, Heiland (= der Heilende), Weigand[2]) (= der Kämpfende), Nachtigall, Bräutigam, hallo, holla, Hansa (= Schar, dann Kaufmannsgilde), Walhalla (= Halle für im Kriege Gefallene), in Namen wie Otto, Botho, Benno, Heribert (= der Heerglänzende), haben wir noch Reste der alten vollen Selbstlaute, die das Altdeutsche in den Wortausgängen hatte. Vergl. Abschnitt VII!

65. Schwund des auslautenden e. Vergl. § 15! Formen mit und ohne e, zum Teil mit gesonderter Bedeutung, haben wir für: Bursch(e), Schenk(e), Gerüst(e), Gesimse(e), Gezänk(e). Leu ist gleich der (apokopierten) Form von Löwe, da öw = eu ist. Auf-

[1]) Griech. kop haue, apo- von, ab, syn- mit, zusammen.
[2]) Über weiland siehe § 88!

Digitized by Google

fällig ist, daß in manchen Fällen wieder die Neigung besteht, ein e ans Ende der Wörter zu hängen, wo es keine Berechtigung hat, so an die Befehlsform starker Zeitwörter: fahre statt fahr, rufe statt ruf usw.

66. Schwund des inlautenden e findet sich bei der Vorsilbe ge-in: Glück, Gnade, Gleis, gleich, begleiten, begnügen (genug), ferner in fressen (mhd. verëzzen), bange (= be—ange, verwandt mit Angst, enge). Über Synkope bei Steigerungs- und Abwandlungsformen vergl. „Regeln" § 12!

Bei den Eigenschaftswörtern auf -en fällt immer das e der Ableitungsendung aus: offen, offner, offnes. Bei den Eigenschaftswörtern auf -el und -er fällt das e dieser Endungen vor e, er, es, aus; dagegen werden die Biegungsendungen en, em in der Regel selbst durch Ausfall des e verkürzt: edel, edler, edles, aber: edeln, edelm, seltener edlen, edlem, — heiter, heitre, heitrer, heitres, aber heitern, heiterm.

Stets wird das e der Endung erhalten nach einem andern Galme: sauer — saure, euer — eurer. — Anlautendes h und e fallen fort in den volkstümlichen Formen: ran, rauf, runter, rum.

67. Da in den **Mundarten** die Wortform durch die Schrift nicht festgelegt und geschützt ist, spielt hier Ausstoßung und Verkürzung eine weit größere Rolle als in der Schriftsprache. Da finden wir Formen wie: sein'm, achtzigst'n, g'lebt, z'hör'n (= zu hören), sein Meß' (= seine Messe), Stück'l. Vergl. auch § 15! Armvoll, Handvoll, Mundvoll wird bei Hebel zu Arfel, Hampfel, Mumpfel. Weingarten, Weinbeere, Baumgarten wird in der Mundart zu Wingert, Wimmer, Bangert.

Aufgabe. Untersuche Luthers Kirchenlieder und Uhlandsche Gedichte mit Bezug auf Abfall des e und Zusammenziehung!

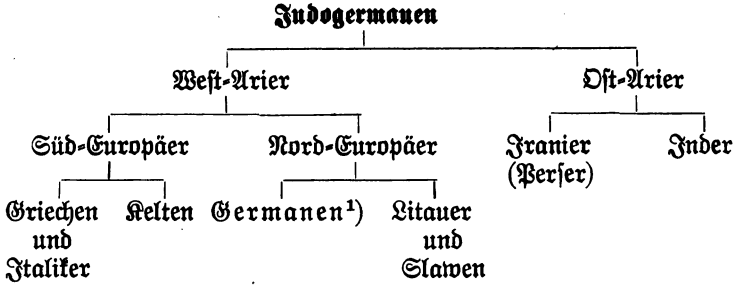
B. Wandel der Mitlaute.

68. Verwandtschaft der Sprachen. Es ist eine bekannte Behauptung, daß das Erlernen der englischen Sprache Niederdeutschen leichter fällt als ihren mittel- und oberdeutschen Landsleuten. Das kommt daher, daß der Niederdeutsche im Englischen vielfach bekannte Wortstämme findet und daß auch die Laute des Englischen mit denen des Niederdeutschen vielfach übereinstimmen, wo sie von denen des Mittel- und Oberdeutschen abweichen. Namentlich tritt das in den Mitlauten hervor. Vergleiche:

engl.	knob (sprich nob),	niederd.	Knopp,	hochd.	Knopf,
„	kettle (spr. kĕtl),	„	Kätel,	„	Kessel,
„	door (spr. dōr),	„	Dor, Dör,	„	Tor,
„	pound (spr. paund),	„	Punt,	„	Pfund,
„	deep (spr. dîp),	„	deep,	„	tief.

Digitized by Google

Das Englische und das Niederdeutsche sind von dem Hochdeutschen durch eine starke Mitlautverschiebung geschieden. Dort behielten die Mitlaute ihren Klang, hier änderten sie sich. Im Englischen und Niederdeutschen haben wir also ältere Mitlaute als im Hochdeutschen. Einst waren diese allen Sprachzweigen, die wir als **germanische** bezeichnen, eigen gewesen. So lautete Kessel im Gotischen katilus, Tür daurôns (Mehrz.), Pfund pund. Noch früher aber, als die germanischen Völker von ihren Urverwandten, den **Indogermanen**, noch nicht getrennt waren, hatten sie andere Mitlaute. Unser Tür mag damals etwa dhur gelautet haben (griech. thyra), unser tief etwa dhub. Von den indogermanischen Schwestersprachen trennte sich das Germanische durch eine, die erste, Verschiebung der Mitlaute. Die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb des Indogermanischen zeigt folgende Übersicht:



Die Ursachen der Lautverschiebung sind bereits in § 61 und 62 angedeutet worden. Sie wirkten um so kräftiger, als in jenen weit zurückliegenden Zeiten die Sprachformen durch die Schrift nicht festgelegt waren. Aber auch heute, wo Schreiben eine allgemein verbreitete Kunst ist und die Schulen daran arbeiten, die einmal feststehenden Formen zu erhalten und dem Nachwuchse gewissenhaft zu überliefern, vollziehen sich Lautverschiebungen. Nur werden sie langsam verbreitet und in den meisten Fällen von der Schriftsprache abgelehnt. So wird in weiten Gebieten ch zu sch erweicht: Kirche — Kirsche, dich — disch; Auktion, Lektion werden fast allgemein wie Auxion, Lexion gesprochen; r nähert sich immer mehr dem g: Waren — Wagen.

Grimms[2]) Gesetze der Lautverschiebung.

69. Erste (germanische) Lautverschiebung:

I.

Griech. phero,	lat. fero,	neuhochd. (ge)bären,			
„ thyra,	„ fores,	niederd. Dör,		neuhochd. Tür.	
„ chortos,	„ hortus,	neuhochd. Garten.			

[1]) Die Verzweigung des Germanischen siehe § 73!

[2]) Jakob Grimm, geb. d. 4. Jan. 1785 zu Hanau, gest. 1863 in Berlin, vier Jahre nach seinem Bruder Wilhelm.

Digitized by Google

Die Laute, für die wir im Griech. ph, th, ch (φ, ϑ, χ), im Lateinischen f, f, h finden, waren im Indogermanischen stimmhafte gehauchte Verschlußlaute (Aspiraten) bh, dh, gh. Aus diesen wurden stimmhafte Reibelaute, die wir nicht mehr haben und für die man die Zeichen ƀ, đ, γ gebraucht. Im Neuhochdeutschen trat an Stelle dieser Laute meistens b, d, g. In den Mundarten haben sich jene Reibelaute zum Teil erhalten (§ 42 u. § 50).

II.

Lat. pater, got. fadar, nhd. Vater,
„ mater, engl. mother,[1]) „ Mutter,
„ cornu, ahd. horn,[1]) „ Horn.

Aus den stimmlosen Verschlußlauten (p, t, k = c) wurden die stimmlosen Reibelaute (f, þ, ch).

III.

Lateinisch duo, got. twa (sächl.), nhd. zwei
„ ego, „ ik, „ ich.

Die stimmhaften Verschlußlaute (d, g) werden zu stimmlosen Verschlußlauten (t, k). Beispiele für die Verwandlung von b in p sind sehr selten und unsicher (lat. labi gleiten, got. slêpan schlafen = schlaff sein); b war in der indogermanischen Ursprache ein sehr seltener Laut.

Übersichtlich stellen sich also die Wirkungen der ersten (germanischen) Lautverschiebung so dar:

Indogermanisch:	Germanisch:
I. bh, dh, gh,	ƀ, đ, γ, (b, d; g)
II. p, t, k,	f, þ, h (ch),
III. . d, g.	. t, k.

70. Verners Gesetz[2]) (der grammatische Wechsel).

a) Griech. kṓpe (Griff), lat. capio, got. hafjan, ahd. heffen, nhd. heben.
b) „ heptá, „ septem, „ sibun, „ sibun, „ sieben.

a) altind. bhrā́ta, lat. frater, got. brôþar, engl. brother, nhd. Bruder.
b) griech. patḗr, „ pater, „ faðar „ father, „ Vater.

a) griech. déka, lat. decem, got. taihun, ahd. zëhan, nhd. zehn.
b) „ dekás (zehn) „ tigus, „ —zig. (Zehnerzahl, Dekade)

Dem indogermanischen p, t, k entspricht im Germanischen nicht nur f, þ, ch (§ 69 II), sondern auch ƀ, đ, γ, mit andern Worten: Aus den stimmlosen Verschlußlauten entwickelten sich nicht nur

[1]) Über den Lautwert des th = þ siehe § 39, des h § 53.

[2]) So genannt nach seinem Entdecker (1877), dem Dänen Karl Verner.

Digitized by Google

stimmlose, sondern auch **stimmhafte** Reibelaute. Jene entstanden, wenn im Indogermanischen der Akzent unmittelbar voranging; diese, wenn er unmittelbar folgte; und zwar ist der Sachverhalt so zu denken, daß aus den stimmlosen Verschlußlauten p, t, k zuerst allgemein die stimmlosen Reibelaute f, þ, ch und aus diesen erst unter jenen Bedingungen die stimmhaften b̦, d̦, γ hervorgingen. Erst nachdem diese Lautverschiebung eingetreten war, wurde im Germanischen die Betonung fest (§ 62). Hatte man also vorher etwa sibún betont, so nach der Verschiebung sibun.

Übersicht:

a)		b)
Indogermanisch ´p, ´t, ´k		p ´, t ´, k ´
Germanisch f, þ, ch(h)		b̦, d̦, γ

71. Das Vernersche Gesetz und der s-Laut. Das Indogermanische hatte außer f, þ, ch noch einen vierten stimmlosen Reibelaut, das s (= ß). Auch er blieb nur dann stimmlos, wenn er auf eine betonte Silbe folgte: altind. vásanam, got. wisan, ahd. wësan, nhd. Wesen, sein. Dagegen ging er vor solchen Silben in den stimmhaften Reibelaut über, der im Gotischen durch z bezeichnet wurde und der im Hochdeutschen meistens zu r geworden ist[1]): germ. Grundform dheusó-, got. dius[2]) Tier, diuzis des Tieres, ahd. Tier, ahd. was ich war, wârum wir waren.[3])

72. Das Vernersche Gesetz in heutigen Wortformen. Die Wirkungen der von Verner beobachteten Tatsache zeigen sich sowohl in Biegungsformen eines und desselben Wortes als auch in Ableitungen. Es wechseln darin also:

indogerm.	p	t	k	s
german.	f b̦	þ d̦	ch γ	s z
neuhochd.	f b b	d t	h(ch) g	ß,s ſ,r

Wenn wir also nebeneinander finden schneiden und schnitt, so ist dies so zu erklären: Der Wechsel von d und t beruht darauf, daß in indogermanischer Zeit an Stelle beider ein t-Laut stand, daß dieser (§ 69 II) zu stimmlosem Reibelaute verschoben wurde (got. sneiþan), aber vor betonter Silbe zu stimmhaftem Reibelaute d̦ wurde (§ 70). Diese Laute haben sich in verschiedenen Formen erhalten,[4]) auch nachdem die Betonung fest wurde. In unserm heutigen

[1]) Man nennt diese Erscheinung Rhotazismus. Rho ist der griech. Name für r.
[2]) Im Auslaut ist das stimmh. z verhärtet, daher s statt z.
[3]) Hier muß also in indogermanischer Zeit der Ton auf der letzten Silbe geruht haben.
[4]) Das t gehört zunächst nur in die Mehrzahl schnitten. In die Einzahl drang es aus der Mehrzahl ein. Analogiebildung. (§ 61).

Digitized by Google

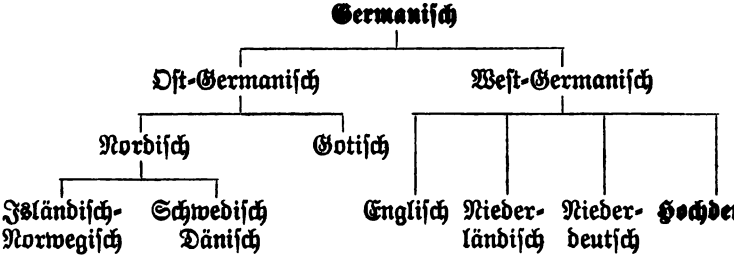
Schriftdeutsch haben wir an Stelle des stimmlosen Reibelautes þ (§ 75) an Stelle des stimmhaften t.

So erklärt sich auch der Lautwechsel in folgenden Wortformen und Wörtern: sieden — sott, schnaufen — schnauben, Hefe — heben — Hebel, höfisch — hübsch, Höhe — Hügel, Reihe — Riege, Reihen — Reigen, ziehen — zog, Zügel, Herzog, Schwäher — Schwager, gedeihen — gediegen, seihen — versiegen, zeihen — zeigen, fahen — fangen, erkiesen — erküren, kor, Kur(fürst), Frost — frieren, Verlust — verlieren, Geleise — lehren, genesen — nähren.

Ehe man das Vernersche Gesetz kannte, bezeichnete man einen derartigen Wechsel in den Zeitwortformen als „grammatischen Wechsel". Jetzt nennt man alle hierher gehörigen Erscheinungen so.

Aufgabe. Suche aus den Proben des Gotischen (§ 271) Beispiele für die 1. Lautverschiebung!

73. Übersicht über die germanischen Sprachen. Unter den germanischen Sprachen sonderte sich durch eine neue Lautverschiebung das Hochdeutsche aus. Die verschiedenen Zweige des Germanischen zeigt uns folgende Übersicht:



Wir sehen aus dieser Zusammenstellung und aus § 68, daß sich nach einer Spaltung in Ost- und Westgermanisch innerhalb des letztern das Hochdeutsche vom Niederdeutschen abhob und daß auf ungefähr derselben Stufe das Englische und Niederdeutsche steht. Wenn wir also Beispiele für die 2. Lautverschiebung suchen, so können wir sie dem Niederdeutschen, aber auch dem Englischen oder Niederländischen entnehmen, weil diese Sprachen etwa denselben Mitlautstand haben, von dem sich der des Hochdeutschen wesentlich unterscheidet.

Die zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung ergriff im großen und ganzen p, t, þ an allen Stellen des Wortes, k, pp, tt, bb, dd, gg im Inlaute.

74.

Niederd. pird, schimp, slâpen, hülp, dörp.
hochd. Pferd, Schimpf, schlafen, Hülfe, Dorf.
ahd. slâffan.

I. p wurde im Anlaut und nach m zu pf, nach Galmen zu ff, später f, nach l und r zu f verschoben. Auch in Fremd-

Digitized by Google

wörtern wurde anlautendes p zu pf; lat. planta Pflanze, porta Pforte, palus Pfahl. Da demnach alle p im Hochdeutschen verschoben wurden, so könnten wir keine haben. Die vorhandenen erklären sich folgendermaßen: 1. Es sind nach der zweiten Lautverschiebung aufgenommene Fremd- oder niederd. Wörter: Pater, Pate, lat. pater; Panther griech. panther, parieren franz. parer — Pegel, Pökel, Pott, Pumpe, Lumpen, Stapel, kapern, Tölpel (Dorf), Wappen (Waffen), schleppen (schleifen). 2. Vielfach trat p an Stelle von b, dessen Aussprache im Mittel- und Oberdeutschen der des p nahe kam (§ 42). So hatten im Mhd. oder Ahd. anlautendes b: Plane, Planwagen (blahe), putzen, pochen = auf etwas trotzen, Polster, prägen. Noch jetzt haben wir Schwankungen bei: bausen — pausen, Banner — Panier (franz. bannier), Branke — Pranke, Britsche — Pritsche, burzeln — purzeln, Brezel — Prezel. Für b hat sich der Sprachgebrauch entschieden in Bischof, griech. episcopus = Aufseher, Birne aus lat. pirum.

75.

Niederd. teihn, kort, Holt, dat, faten,
hochd. zehn, kurz, Holz, das, fassen.

II. t wurde im Anlaut und nach r und l zu z, im In- und Auslaute zu ss verschoben. Zunächst wurden An- und Inlaut gleich behandelt, d. h. überall wurde aus t die Affrikate z (= tz), im In- und Auslaute fand dann weitere Verschiebung zum Reibelaute ss statt. In unserm Zeichen ß und seinem Namen haben wir noch eine Erinnerung an den früheren Zustand.

Wo sich im Hochd. an- und inlautendes t findet, ist es aus germanischem d entstanden: Tag niederd. dag, Vater niederd. vader. Vor w wurde hochd. t später zu z verschoben: niederd. twe zwei, niederländisch (niederd.) dwars hochd. Zwerch-(fell). In manchen Gegenden verwandelte sich t in einen k-Laut: quer — Zwerch, quängeln — zwängen, Quetsche — Zwetsche. Nach n, bisweilen auch nach l und r und nach Galmen wurde im Hochdeutschen t gewöhnlich wieder zu d: hinten — hindern, gelten — Geld, Hirte — Herde. In Flunder, Strand, Sund haben wir nd, weil es niederd., in rund, blond, weil es französische Lehnwörter sind. Hochdeutsches d entstand auch aus dem Reibelaut þ (§ 72); dieses d ist dem Hoch- und Niederdeutschen gemeinsam, dagegen hat das Englische den alten Reibelaut:

Englisch: though, three, brother, both, think.
Niederd.: doch, dre, Broder, bede denken.
Hochd.: doch, drei, Bruder, beide, denken.

76.

Niederd. glik, Sprak, Böken, rokt, — Kind, Volk, Schinke, stark.
Hochd. gleich, Sprache, Buchen, raucht, — Kind, Volk, Schinken, stark.

Digitized by Google

III. Im Inlaut zwischen Galmen und im Auslaute wurde k zu ch. Nach l, n, r und im Anlaute blieb k unverschoben; an letzter Stelle wurde es aber im Alemannischen zum Reibelaute ch: Charte, Chumma, cho, Chörbli (Hebel) = Karte, Kummer, kommen, Körblein. — Unverschobenes k zwischen Galmen und im Auslaute läßt niederdeutschen Ursprung vermuten: Laken, Luke, Küken, Spuk, Wrack, Backbord, leck, makeln, Makler, Schmöker. (Achte auf den Inhalt!)

77.

Niederd. proppen, Drupp, sitten, Grütt, snebbe,[1]) wedde, rügglings.
Hochd. Pfropfen, Tropfen, sitzen, Grütze, Schneppe, wetten, rücklings.

IV. Im Inlaute wurde pp zu pf, tt zu tz, bb zu pp, dd zu tt, gg zu ck. Über bb, dd, gg im Hochd. vergl. § 55!

78. Übersicht. Fassen wir die Hauptwirkungen der 2. Lautverschiebungen für die Laute unseres Neuhochdeutschen zusammen, so ergibt sich folgendes:[2])

Germ.	p	t	k	d	þ
Neuhochd.	pf (f)	z (ff, s, ß)	k (ch)	t	d
Germ.	pp	tt	kk	dd	bb
Neuhochd.	(pf)	(tz)	(ck)	(tt)	(pp)

Vergl. auch § 71 und 72!

79. Zeit der Lautverschiebungen. Man nimmt an, daß sich die erste Lautverschiebung etwa von 500 bis 100 v. Chr., die zweite vom 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. vollzog. Lehnwörter, die bis dahin aufgenommen waren, unterlagen der Verschiebung wie heimische. Später eindringende behielten ihre Laute.

Aufgaben. 1. Vergleiche die Mundartproben (§ 140) Nr. 2, 4 und 5 mit Nr. 17, 18 und 19, sammle aus ihnen Beispiele für die hochdeutsche Lautverschiebung! 2. Weise in den Beispielen § 137 nach, was in ihren Lauten noch an die Mundart erinnert!

80. Verdoppelung der Mitlaute.

Got. bidjan, halja,
Ahd. bitten, hella, mhd: hôchvart,
Nhd. bitten, Hölle,[3]) Hoffart.

Viele alte Verdoppelungen entstanden dadurch, daß ein j auf den Mitlaut folgte, das dann ausfiel; oder durch Angleichung (Assimi-

[1]) Niederländisch sneb Schnabel, dazu auch schnippisch. Hochdeutsch Schneppe = Schnauze einer Kanne.

[2]) In- und Auslaute sind eingeklammert.

[3]) Wahrscheinlich verwandt mit hehlen = die „Bergende". Hel ist der Name der altnordischen Totengöttin.

Digitized by Google

lation;[1]) so gleicht sich ch dem f-Laute an, wodurch ff entsteht. Über neuere Doppelungen siehe § 57.

81. **ß und tz.** Wir haben nebeneinander: saß — sitzen, heiß — Hitze, Schweiß — schwitzen, naß — netzen, Haß — hetzen, essen — Atzung, gleißen — glitzern, schleißen — schlitzen, Schuß — Schütze, stoßen — stutzen.

Das ß läßt nach § 75 auf früheres t schließen (saß — sat[2]), das tz nach § 77 auf tt (sitzen — sittjan).

82. **Weitere Wandlungen von b, d, g.** b und g (§ 69 und 70) waren Reibelaute (b̥, γ). Für b̥ finden wir daher im Niederd. häufig w: stuwe Stube, glöwen glauben, graff Grab. Nebeneinander stehen die niederdeutschen und hochdeutschen Formen Hafer — Haber, Elfe — Elbe. Für γ hat sich die Reibelaut-Aussprache vielfach erhalten. (§ 42). Im Auslaut verlor der stimmhafte Verschlußlaut den Stimmton. Im Mhd. schrieb man demgemäß arc — arger, gap — gâben, tac — tages, leit — leides. Über die nhd. Schreibung siehe (§ 42). Ausnahmen: scheiden — gescheit, Würde — Wert, Werder — Wört. Bisweilen hat ein Schluß-e den stimmhaften Laut vor Verwandlung geschützt: und mhd. unde, ab abe, ob obe, bald balde, Obst obest, Herbst herbest, Krebs krebes.

83. **Einfluß des t.**

mögen, wägen, schreiben, treiben, laden,
Macht, Gewicht, Schrift, Trift, Last.[3])

Vor t wurden schon in indogermanischer Zeit die Verschlußlaute g, b, d zu den Reibelauten ch, f, s verschoben. Ausnahmen erklären sich meistens aus einem spät ausgefallenen e: sagte — sagete, liebte — liebete, neigte — neigete, Vogt — voget. Im Niederd. findet sich für ft oft cht: sanft — sacht, Schaft — schacht, Schluft — schlucht, mhd. niftel (Neffe) — nichte; sichten ist niederd. Form zu Sieb.

Aufgabe. Erkläre durch Zurückführen auf das Stammwort: Schlacht, Bucht, Gift, Pflicht, Hälfte, Tracht, Haft, Heft, Geschlecht![4])

84. **Hemmung der Lautverschiebungen.**

Lat. (con)	spicio,	strata (via)[5]),	piscis,	got. slaihts.
Ahd.	spëhon,	strâza, strâzza,	fisc,	slëht.
Mhd.	spähen,	Straße,	Fisch,	schlecht.

[1]) Lat. similis = ähnlich, gleich. Vergl. den Grundsatz der Homöopathie: Similia similibus d. h. Gleiches durch Gleiches.

[2]) Das aber schon im Ahd. und Mhd. zu z verschoben war: saz.

[3]) Ballast ist wahrscheinlich gleich bar—last, d. h. bare, bloße Last im Gegensatz zur Schiffsladung. Lautangleichung (§ 80).

[4]) Gruft gehört vielleicht nicht zu graben, sondern als Lehnwort zu dem mittellat. grupta, griech. krypta.

[5]) D. h. gepflasterter Weg.

Digitized by Google

In den Verbindungen sp, st, sc, ht (= cht), ft blieben p, t, k in der ersten und zweiten Verschiebung unverändert. Über die Aussprache siehe § 46, über sc § 47!

85. Umwandlung und Ausfall von n, m, r, w.

denken, Pfenning, dar-über, bequem, entfangen, kommen,
dachte, Pfennig, da-für, kommen, empfangen, Ankunft.

n, r, w, sind vielfach ausgefallen oder umgebildet (n zu m, m zu n). Namentlich fiel n aus vor ch (bringen — brachte, prangen — Pracht, dünken — däuchte (vergl. § 83), selten vor g; r in dar, wor, hier, wenn ein Mitlaut folgte. w, eigentlich ein verdoppeltes u,[1]) fiel am Anfang aus: wringen — ringen, Wrasen — Rasen — Wasen und nach k in kommen, keck (Queckſilber; quick, queck = lebendig, Quecke). Zu l wurde r in Marmelſtein — lat. marmor. m wurde zu n namentlich vor f: ziemen — Zunft.

86. Ausfall von g und b.

Mhd. maget, lat. magister, hd. ſaget,
Maid, Meiſter, mundartl. seit.

Zwiſchen a und e fiel oft ein g aus, worauf meiſtens ein Zwielaut entſtand. So erklären ſich Hain — Hagen, Getreide — getragede (was die Erde trägt), verteidigen — vertagedingen, sleit — slaget. Zwiſchen andern Lauten fiel g aus in gen (z. B. gen Süden) — gegen, Kaulbarſch — Kugelbarſch, Kaulquappe, kaſteien — lat. castigare. Ein b iſt in den Formen haſt, hat, hatte von haben ausgefallen.

87. Einſchub von Mitlauten.

vernehmen, gönnen, offen, Fahne
Vernunſt, Gunſt, öffentlich, Fähndrich.

Vor dem Ableitungs-t wurde nach m (§ 83) ein f, nach n und l (Geſchwulſt) ein ſ eingeſchoben. Ein t wurde zwiſchen n und l (ordentlich, gefliſſentlich, flehentlich uſw.), ein d in Fähndrich, Spindel (ſpinnen) eingeſchoben. Eingeſchobenes t haben auch entzwei (in Leipziger Mundart noch richtig inzwê), entgegen, entlang, meinethalben,[2]) allenthalben, meinetwegen. In eilends, durchgehends uſw. kann ein d eingeſchoben ſein oder auch ein Mittelwort zu Grunde liegen. Vergl. „Regeln“ § 7!

88. Anhängung eines Mitlautes. Vielfach iſt ein t-Laut zum Abſchluſſe des Wortes angefügt worden: eins (niederd. eis) — einſt, jetz — jetzt,[3]) gewon (altes Eigenſchaftsw.) — gewohnt, Mond (mane),

[1]) Einfaches u ſchreiben wir noch nach q = k zur Bezeichnung des w-Lautes. Im ndd. Lowiſe = Luiſe iſt ein w eingeſchoben.

[2]) Ahd. halba, mhd. halbe, niederd. halwe = Seite. Hälfte = was auf je einer Seite liegt. Viertehalb = das Vierte halb (drei ganz).

[3]) ietz iſt eine Weiterbildung von ie, je. Jetz iſt erweitert einerſeits zu jetzt, andrerſeits zu mhd. ietze, ietzuo, daher altertümlich jetzo, ferner zu jetzund, jetzunder.

Digitized by Google

jemand (man), niemand, mittelst (mittels, Wessenform von Mittel), sonst (niederd. süs), Dutzend (franz. douzaine), im Volksmunde: ebend, schont (für schon). Weiland ist entstanden aus dem Wemfall von Weile.[1]) Auch die Hauptwort-Endung -icht ist so zu erklären: Fittich — Dickicht (Regeln § 8). Durchweg angefügt ist das t der 2. Person der Einz. Gegenw.: mhd. nimis nhd. nimmst. — In nun ist ein n angetreten (verg. „in einem Nu" und das volkstümliche nu).

89. Eine Umstellung von Lauten (§ 61) haben wir in bersten — Gebresten, Brunn(en) — Born, Bernstein — Brennstein, Kruste — Kürste, im Hannöverschen Fingren statt Fingern, Ostren statt Ostern. Aus Dorf wird im zweiten Teile von Ortsnamen druf (Ohrdruf), drup (Wentrup), niederd. Küleken = Kügelchen.[2])

Aufgaben: 1. Welche Lautgesetze treten in folgenden Beispielen zu Tage: ahd. frouwa (frô Herr) — altertümlich Fraue — Frau (Herrin), ahd. hint-beri — Himbeere (Beere der Hindin), ahd. wint-brâwa — Wimper (die sich windende Braue?), hoch — höher, rauh — Rauchwerk, Gumpert — Gumprecht — Gundbrecht (ahd. gund — Kampf, Krieg, bëraht glänzend), vernehmen — Vernunft, schnuppen — schnüffeln, Hafer — Haber, Schmöker (= Raucher) — schmauchen, Kerf — Kerbtier, Nichte — Nif-tel (Neffe), ziehn — zog, schnauben — schnupfen — (Stern-)schnuppe, tragen — Tracht, erkiesen — küren (Kurfürst), geleiten — begleiten, heiß — Hitze, ziemen — Zunft, spähen — Specht (?), spëhtes hart (hart = Wald) — Spessart, ahd. hart — Harz (Wald), lehren (= auf die Spur bringen) — (Ge)leise, hassen — Hetze, halb — Hälfte, Farren — Färse, genießen — Nutzen, klieben — Kluft, genesen — ernähren, bedürfen — darben, mhd. vertagedingen — verteidigen, Raginhart (got. ragin Rat, Ratschluß, Beschluß, ahd. hart kräftig, kriegstüchtig, tapfer) — Reinhard — Reinert.

2. Erkläre den Lautwandel in folgenden Lehnwörtern und schließe aus den Lauten auf die Zeit der Einwanderung! Lat. palatium — Pfalz, Pallas (Palast), lat. parcus — Pferch — Park, griech. pentekosté — Pfingsten, Attila — Etzel, lat. caput — Haupt, lat. tegula — Ziegel — Tiegel, lat. domus — Dom, lat. curare — kurieren, griech.-lat. diabolus — Teufel, lat. calendarium — Kalender, lat. pila, mittellat. pilarius — Pfeiler, griech. katharós — Ketzer,[3]) lat. thronus — Thron, franz. tailloir — Teller, spätlat. catta — Katze, lat. larix — Lärche.

3. Stelle die landschaftlichen Unterschiede im Gebrauche der Mitlaute zusammen!

C. Wandel der Selbstlaute.

90. Ablaut oder Vokalabstufung.

singe — sang — gesungen, Schwager — Schwieger, fahren — Fuhre.

Die Verschiedenheit der Stamm-Selbstlaute in diesen Wörtern bezeichnet man als Ablaut. Er ist ursprünglich nicht vorhanden

---

[1]) Aber Heiland ist Mittelwort von heilen = der Heilende; ähnlich Freund = der Liebende; Feind = der Hassende.

[2]) Luther hat dieses „Küleken" in hd. Form: „Keulchen schießen" (Sendschreiben).

[3]) Der Übergang von griech. th in tz ist sonst nicht nachweisbar.

Digitized by Google

gewesen, aber schon in indogermanischer Vorzeit entstanden, und zwar durch die wechselnde Betonung: In stärker betonten Silben entwickelten sich vollere (a, o, u), in schwächer betonten leichtere und kürzere Galme (e, i). Der Ablaut zeigt sich nicht nur bei der Formenbildung der Zeitwörter und bei der Wortbildung, sondern tritt auch in lautmalenden Ausdrücken auf, die zum Teil der Kindersprache angehören, wie: bim, bam, bum — ritsch, ratsch, rutsch — rips, raps — piff, paff, puff — klipp, klapp — tripp, trapp.

Aufgaben. 1. Suche lautmalende Ausdrücke mit Ablaut aus der Kinder- und Umgangssprache auf![1]) 2. Desgleichen aus Bürgerschen Gedichten (Lenore, Der wilde Jäger)!

91. Die früheren **Ablautverhältnisse bei der Zeitformenbildung** haben sich mannigfach verändert. Im heutigen Neuhochdeutschen findet man

a) zweistufigen Ablaut:[2])

I. reite, ritt (geritten) — bleibe, blieb (geblieben);
II. fliege, flog (geflogen) — gieße, goß (gegossen);
III. trinke, trank (getrunken);
IV. geben, gab, (gegeben) — nehmen, nahm (genommen);
V. schmelzen, schmolz (geschmolzen) — schere, schor (geschoren);
VI. tragen, trug (getragen);
VII. lassen, ließ (gelassen);
VIII. saufen, soff (gesoffen), saugen, sog (gesogen);
IX. bitten, bat (gebeten);
X. glimmen, glomm (geglommen);
XI. kommen, kam (gekommen).

b) dreistufigen Ablaut:

XII. rinne, rann, rönne und ränne (geronnen);
XIII. sterben, starb, stürbe, selten stärbe (gestorben);
XIV. befehlen, befahl, beföhle, selten befähle (befohlen).

Vergl. § 249.

Kommen (XI) bildet eine Gruppe für sich; zu VIII gehören nur saufen, saugen (auch saugte), schnauben (auch schnaubte), zu IX nur bitten, sitzen, liegen, zu X nur glimmen und klimmen, zu XIV nur befehlen und empfehlen. Über Analogiebildungen siehe Abschnitt 5!

---

[1]) Beispiele aus Kinderreimen: Meine Mi, meine Ma, meine Mutter schickt mich her — Ob der Ki, ob der Ka, ob der Kuchen fertig wär! — Wenn der ni, wenn der na, wenn er noch nicht fertig wär' — Komm' ich mi, komm' ich ma, komm' ich morgen wieder her!

[2]) Als Stufen gelten: 1. Gegenwart, 2. Einzahl der Vergangenheit (ich war), 3. Mehrzahl der Vergangenheit (wir wurden). Nennform und 1. Mittelwort stehen auf der 1., das 2. Mittelwort auf der Stufe der Vergangenheit. Durch die Entwicklung der Selbstlaute sind die ursprünglichen Verhältnisse vielfach verwischt worden.

Digitized by Google

Aufgaben: 1. Suche andere Beispiele zu obigen Gruppen! 2. Suche Hauptwörter, die zu den einzelnen Stufen der Zeitwörter gehören, z. B. trinken — der Trinker, trank — der Trank, das Getränk, getrunken — der Trunk.

92. Reduplizierende Zeitwörter. Ähnlich wie bleiben (I) bildet heißen seine Formen: heiß, hieß, geheißen. Nur hat das 2. Mittelw. den Selbstlaut der Gegenwart. Dieses Zeitwort hatte ursprünglich keinen Ablaut, sondern bildete die Vergangenheit durch Reduplikation, d. h. der Anlaut wurde verdoppelt[1]) und mit ai (= ĕ) vor den Stamm gesetzt: got. haita ich heiße, haíhait ich hieß, haitans geheißen. Der Stammanlaut fiel aus (haí-ait), die beiden Inlaute wurden zusammengezogen (§ 109),[2]) der Auslaut verschoben (§ 75). Zu den (ursprünglich) reduplizierenden Zeitwörtern gehören noch: halten, hielt (haihald), raten, riet, gehen, ging (gieng), fangen, fing (fieng), hängen, hing (hieng), laufen, lief, lassen, ließ.

93. Einzelheiten zu den Zeitwortgruppen. Zur II. Gruppe gehören auch lügen und trügen, nach alter Schreibung liegen und triegen (so noch Luther); das ü ist aus den Hauptwörtern Lug, Lüge, Trug in die Zeitwörter eingedrungen.

Zu III. gehört auch dingen (dang, gedungen), das daneben die älteren schwachen Formen: dingte, gedingt, hat.

Zu V. In erlöschen und schwören ist ö für e erst in neuerer Zeit eingetreten.

Der i-Umlaut.

94. Wesen des Umlautes.

Gnade,	got. wandjan,	mhd. hûsir,	mohti,	fuori,
nhd. gnädig,	wenden,	Häuser,	möchte,	führe.

Wenn auf die Stammsilbe eine Endung mit i (j) folgte, so lautete schon in althochdeutscher Zeit der Selbstlaut der Stammsilbe um, d. h. er glich sich dem i-Laute an. So wurde aus a — e (§ 7), aus ā — ä (mhd. æ), aus u — ü, aus ū — äu (mhd. iu), aus o — ö, aus ō — ö (mhd. œ), aus uo — ü (früher üe), aus ou — eu (früher öu).

95. Umlaut in der Ableitung. a) Wir finden daher den Umlaut in den meisten Wörtern, die mit den Ableitungssilben -ig, -lich, -isch, -icht, -in, -ing, -nis, -lein (früher lîn) gebildet sind: höflich, bäurisch, töricht, Gräfin, Schwächling, Begräbnis, Fräulein.

b) Die Bewirkungszeitwörter wurden mit der Silbe -jan gebildet, haben daher Umlaut: hangen — hängen (angels. hangian), fallen — fällen usw. So auch bei den von Eigenschafts- und Hauptwörtern abgeleiteten Zeitwörtern: los — lösen, Zahl — zählen. —

---

[1]) Lateinisch reduplicare = verdoppeln. Vergl. Duplikat, in duplo. — Die Reduplikation wird noch heute in der Kindersprache beobachtet. Ein zweijähriger Knabe bildete fast regelmäßig Formen wie: fefallen, memacht, pepackt, tetragen usw.

[2]) Lateinisch contrahere = zusammenziehen; contrahieren, Kontraktion, Kontrakt.

Digitized by Google

Gläuben (eigentlich gleuben) ist eine mitteldeutsche Nebenform zu glauben.

c) Die Umstandswörter hatten die Endung e, die später meistens abgefallen ist; doch vergl. gerne, stille, balde und das mundartliche feste. Dieses e entspricht älterem o. Daher hatten die Umstandswörter keinen Umlaut; dagegen zeigt er sich bei Eigenschaftswörtern; daher haben wir neben den Eigenschaftswörtern schön, spät, fest[1]) die Umstandswörter schon, spat, fast. Fest ist auch Umstandswort geworden, nachdem fast eine eigene Bedeutungsentwicklung genommen hatte.

96. Umlaut in der Formenbildung. a) In vielen Fällen, namentlich in der Formenbildung der Zeit-, Haupt- und Eigenschaftswörter, ist früheres Umlaut bewirkendes i geschwunden oder zu e geworden: ahd. grebis — du gräbst (§ 88), ahd. elilenti — Elend,[2]) ahd. guoti — Güte, ahd. hôhir, hôhist — höher, höchst.

b) Die schwachen Zeitwörter hatten in den Endungen kein i, daher haben sie bei der Formenbildung keinen Umlaut: du kaufst, brauchst, jagst, fragst, fassest, er kauft usw. Bei kommen ist zwar der Umlaut berechtigt (kömmst, kömmt), aber wenig gebräuchlich. Vom starken Zeitw. hauen (hieb, gehauen) bildet man keine Formen mit Umlaut.

c) Der sogen. Rückumlaut. Denken, brennen, kennen, nennen, rennen, wenden, senden haben den Umlaut; das ursprüngliche a ist in den Vergangenheitsformen dachte, brannte usw. erhalten.[3]) So haben auch den nicht umgelauteten Stamm-Selbstlaut die Formen: gedackt (decken), getrost (trösten), (wohl)bestallt (stellen; zu diesem bestallt hat man die Nennform bestallen gebildet), erbost (zu erbösen, woraus erbosen geworden ist). Nach dem Muster solcher Mittelwörter ohne Umlaut sind gebildet gelahrt (lehren), durchlaucht, erlaucht (durchleuchten, erleuchten).

d) Die Ungewißheitsform der Vergangenheit der starken Zeitwörter hat durchweg den Umlaut: ich flöge, höbe usw. Bei den schwachen Zeitwörtern findet er sich nur 1. bei den rückumlautenden: dächte, kennte, brennte, rennte usw., so auch: brächte, däuchte,[4]) 2. bei den sogen. Praeteritopraesentien, d. h. bei den Zeitwörtern, deren Gegenwartsform ursprünglich eine Vergangenheitsform war: wissen (ich weiß, urspr. wohl = ich habe gesehen), können, dürfen,[5]) mögen: ich wüßte, könnte usw.

[1]) böse hat den Umlaut; Bosheit, boshaft haben das ursprüngliche o.

[2]) Verwandt mit Land. Grundbedeutung: Verbannung, Fremde, Ausland.

[3]) Grimm nahm irrtümlich an, daß auch diese Formen einst den Umlaut gehabt, ihn aber mit Wegfall des i verloren hätten. Er nannte diese Erscheinung daher Rückumlaut.

[4]) Dient auch als Wirklichkeitsform: mich deucht = mich dünkt.

[5]) Im Pfälzischen ist der Umlaut auch in die Einzahl der Gegenwart gedrungen: ich derf = ich darf.

Digitized by Google

e) In der Mehrzahl der Hauptwörter findet sich vielfach der Umlaut, weil die Mehrzahlendungen früher ein i hatten: Gast — Gäste (ahd. gesti, älter gasti), Balg — Bälge; namentlich haben ihn stets die Mehrzahlformen auf -er (früher -ir): Grab — Gräber (ahd. grebir), Lamm — Lämmer (ahd. lembir). Über Analogie-Bildungen vergl. § 161.

f) Unsere Ableitungssilben für die Steigerungsstufen -er und -est gehen entweder auf -ir und -ist oder auf -or und -ost zurück. Daher haben wir nebeneinander kalt, kälter, kälteſt und zart, zarter, zarteſt. Vergl. § 163! Das i der alten Steigerungsendung haben wir noch in Obriſt (landschaftlich auch Öbriſt, der Öberste).

97. Hemmungen des Umlautes. Gewisse Lautverbindungen, z. B. ht (= cht), ld, lt verhinderten Umlautung, daher: Nachtigall, geduldig, ſchuldig, gewaltig. In andern Wörtern, in denen wir den Umlaut vermissen, ist das i erst später an Stelle eines anderen Lautes getreten, so an Stelle eines a in: mutig,[1]) blutig,[1]) traurig, hungrig, durſtig, Honig. Auch verhielten sich die Landschaften verschieden zum Umlaut. Er drang von Norden nach Süden vor, daher findet er sich dort häufiger als hier. Im Oberdeutschen verhinderten u. a. auch gg, ck, pf, tz den Umlaut. Daher haben wir nebeneinander: drücken — drucken (Buchdrucker), Mücke — Mucke, zücken — zucken, hupfen — hüpfen, nützen — nutzen, rücken — rucken, Brügge — Bruck, Osnabrück — Innsbruck, Münden — Gmunden. Vielfach entwickelten sich verschiedene Bedeutungen, wie die Beispiele zeigen.

98. Ende der Umlautung. Allmählich verlor das i seine umlautende Kraft. Neu gebildete Wörter, wie artig, ſtaubig, haarig, haſtig haben daher keinen Umlaut. Bedeutungsunterschiede haben sich ausgeprägt zwischen ſächlich — ſachlich, männlich — mannlich. Statt fünfzig haben manche Gegenden funfzig.

Aufgaben. 1. Suche Beispiele, aus denen die Umlaut bewirkende Kraft des i-Lautes noch heute zu erkennen ist! 2. Desgleichen Beispiele, in denen das Fehlen des Umlautes auffällt! 3. Untersuche die Mundart-Proben und die Sprachproben im VII. Abschnitte in Bezug auf den Umlaut!

a-Umlaut oder Brechung.

99. Wesen des a-Umlautes oder der Brechung.

a)

Ahd. ërda — irdîn, gëban — gibut
nhd. Erde — irden, geben — (ich) gebe (§ 162).

[1]) So auch in Zusammensetzungen wie die Beispiele zeigen: an-, un-, mißmutig; dagegen: be-, weh-, hochmütig u. a. Hier lagen zwei Eigenschaftswörter zu Grunde: muotac und muotic. — Wir sagen blutig, unblutig, aber warm-, heiß-, vollblütig. Hier ist ü unberechtigt (bluotac) und wohl nach dem Muster von mütig eingedrungen.

Digitized by Google

Altes (indogermanisches) ë des Stammes blieb erhalten, wenn die folgende Silbe ein e, a oder o enthielt; dagegen ging es in i über, wenn ein i oder u folgte. Früher nahm man an, daß i der ältere Laut sei und durch folgendes a zu ë gebrochen werde; daher die Bezeichnungen **Brechung, gebrochenes ë**. Dieses gebrochene e, durch ë bezeichnet, ist ein langes offenes, nach a hin klingendes (§ 12), das umgelautete (§ 114) ein langes, geschlossenes, nach i hin klingendes Viele Mundarten, namentlich süddeutsche, haben die alten Lautwerte bewahrt, trotz der verwirrenden, oft willkürlichen Schreibung.

b)

Ahd. wurdun — gawordan, fliugit — fliogat,
nhd. wurden — geworden, fleugt — flieget.

Hier sind u und iu die älteren Laute. Sie erhielten sich vor u oder i, wurden aber vor a, e, o zu o und io gebrochen.

100. Gebrochenes e haben wir überall da, wo es mit i wechselt; so in der Zeitwortabwandlung: gebe — gibst, nehme — nimmst, ferner in treten, lesen, helfen u. a. Desgleichen in der Wortbildung: Feld — Gefilde, Stern — Gestirn, Berg — Gebirge, Schwester — Geschwister, Wetter — Gewitter, Herde — Hirt, recht — richtig, Gebet — bitten, Gefecht — ficht, Schmer — schmieren, Werk — wirken, währen — langwierig, Geld[1]) — gilt, wert — Würde (früher wirde).

101. u-Brechung. u, das oft zu ü geworden ist (§ 94), wechselt mit o: geholfen — Hülfe, geworfen — Wurf, geborgen — Burg, gestorben — stürbe, verdorben — verdürbe. So auch in der Wortbildung: voll — Fülle, hold — Huld, Horn — Hörner, Bogen — Bug, Brocken — Bruch, Fohlen — Füllen, Herzog — Zug, Loch — Lücke, Wolf — Vulfila, Wülfing, ober — über, borgen — Bürge, gönnen — Gunst, Knopf — knüpfen, verdorren — dürr, Zorn — zürnen.

102. iu-Brechung. Das ursprüngliche iu wurde im Nhd. zu eu (mhd. iu = ü), das gebrochene io zu ie (§ 32): fliehe — fleuchst, krieche — kreuchst, ziehe — zeuch, gieße — geuß, biete — beut, tief — Teufe, abteufen (Bergmannsausdruck), siech — Seuche, Licht (älter Liecht) — leuchten. Ahd. diot, diota Volk wurde zu Diet = in Namen wie Dietrich, Ditmar, zu Det — in Detlef, Detmold; dagegen entwickelte sich aus dem Eigenschaftsworte diutisc unser deutsch.

103. Hemmungen des a-Umlautes. Die altes ë erhaltende und u umwandelnde Kraft des a versagte, wenn es von jenen Lauten

[1]) Das d ist erst nhd.; ahd. gëlt. Auch Gilde ist verwandt mit gelten = opfern; Gilde urspr. = Opfer, Opferschmaus, Festversammlung, geschlossene Gesellschaft.

Digitized by Google

durch doppelte Naſenlaute (nn, mm) oder durch Naſenlaut und Verſchlußlaut (ng, nk, nd, nt, mp, mb) getrennt wurde. Es heißt alſo binden, finden (ahd. bintan, findan), obgleich die Wurzeln dieſer Wörter urſprünglich ein e hatten; es iſt wegen der Mitlautverbindungen nt, nd trotz des folgenden a dem i gewichen. Andrerſeits heißt es gefunden, geſungen (ahd. gafundan, gasungan), weil u vor nd, ng trotz des a nicht in o überging. Wenn wir alſo e und i in Zeitwörtern wechſeln ſehen, wie ſchwingen — ſchwenken, ſinken — ſenken, ſingen — ſengen, winden — wenden, ſo erkennen wir an den Mitlautverbindungen nk, ng, nd, daß hier kein gebrochenes e vorliegt. Vielmehr ſind dieſe ſchwachen Zeitwörter von Formen des ſtarken abgeleitet, die ein a hatten, haben alſo umgelautetes e.

104. Zwielautbildung.

Mhd.	sîn	hûs	liute	diutsch
Niederd.	sin	hus	lüd	dütsch
Alemann.	sy	huus	lüte	dütsch
Neuhochd.	ſein	Haus	Leute	deutſch.

Die mhd. langen î, û, iu (= ü) ſind im Nhd. zu den Zwielauten ei, au, eu geworden; die alten Laute haben ſich aber im Niederd., auch im Thüringiſchen und Nordfränkiſchen und im Alemanniſchen erhalten. Der Lautwandel vollzog ſich nur in betonten Silben, in unbetonten trat Kürzung ein; daher haben wir nebeneinander: Leich, Leichnam, Leichdorn und -lich als Endung, reich und Friedrich, Heinrich, Erich. Vielfach ſind alte oder niederdeutſche oder alemanniſche Formen mit den alten Selbſtlauten neben die neuhochdeutſchen getreten: Linnen — Leinen, lichten (die Anker, niederd.) — leicht, Schwyz — Schweiz, Ritter — Reiter, Ur — Auer(ochſe), Gertrud — Gertraud, Bruno — braun, Runen — raunen, Bude — Baude, Hüne — Heune (= Hunne), ſo auch in Fremdwörtern: Melodei — Melodie, Paradeis — Paradies, Kompanei — Kompanie.

105. Alte Zwielaute. Außer dieſen neuen Zwielauten ei, au, eu gab es alte (ahd. bein, boum, tiuri = Bein, Baum, teuer). Die beiden ei-Laute (§ 104 u. 105) wurden in der Schrift lange durch ei (neu) und ai oder ey (alt) unterſchieden (§ 35). eu entſtand 1. aus altem iu (= ü) (heute, mhd. hiute), 2. aus dem Umlaut von û und iu (Leute ahd. liuti, Häute ahd. hûti mhd. hiute), 3. aus dem Umlaute von ou (Räuber mhd. roubære, röubære). Über die heutige Schreibung ſiehe § 35. Altes iu wurde manchmal nicht zu ü und dann zu eu, ſondern zu u und dann zu au, beſonders wenn ein w folgte, das dann ausfiel. Daraus erklären ſich Formen wie traun (= in Wahrheit) neben Treue (mhd. triuwe), graulen, graulich neben Greuel (mhd. griuwel), Knauel neben Knäuel, Naumburg neben Neuen-

Digitized by Google

burg, kauen neben wiederkäuen, Schauer — Scheuer. Süddeutsche Mundarten unterscheiden noch heute die alten Zwielaute von den neuen; es lautet z. B. bei ihnen Weide (mhd. wîde) anders als Waise (mhd. weise), die Taube (mhd. tûbe) anders als der Taube (mhd. toube), reuen (mhd. riuwen) anders als streuen (mhd. strôuwen).

106. Im Niederdeutschen wurde aus ie, uo, üe nicht î, û, ü, sondern e, o, ö: lêf, (bei Reuter leiwe), gôt (Reuter: gaud), köl. So haben wir auch im Hochd. Demut mhd. diemuot (= Gesinnung des Dienenden), Demant mhd. diemant, diamant, versöhnen neben versühnen (mhd. versüenen). Im Niederd. wurde auch das alte ei (§ 111 ff) zu ê vereinfacht: steen, keen, ne. Ins Hochd. sind eingedrungen Reede zu bereiten (Ort, wo man die Schiffe bereitet), Lehm neben Leim („leimernes Bild", Herder), Feldwebel neben Weibel.

107. Vereinfachung von Zwielauten.

Mhd.	liep,	guot,	küele
nhd.	lieb,	gut,	kühl,
alem.	lieb,	guet,	chüel,
bayr.	liab,	guat,	küel.

Die alten Zwielaute ie, uo, üe (Umlaut von uo) wurden im Nhd. zu langen i, u, ü. Über ie siehe § 32! In oberdeutschen Mundarten haben sich die Zwielaute erhalten, nur hat sich der zweite Teil hier und da verändert; so klingt er in manchen Teilen Bayerns wie ă. In je, jeder, jetzt ist altes ie zu je geworden, in itzt ist regelrechtes, aber verkürztes i erhalten. Zu ü wurde ie in lügen und trügen (§ 93).

108. Dehnung und Kürzung. a) Die heutigen Quantitäts-Verhältnisse haben wir in § 9 und bei den einzelnen Gaumen (§ 17 ff) kennen gelernt. Im Mhd. war die Zahl der kurzen Stamm-Selbstlaute weit größer als jetzt. Tragen, Wagen, Weg, pflegen, liegen u. v. a. hatten kurzen Selbstlaut in der Stammsilbe. Von Weg hat er sich erhalten in dem Umstandsworte weg, das eigentlich Wenfall des Hauptwortes ist. Im allgemeinen gilt die Regel: „Mittelhochdeutsche Kürze wird im Neuhochdeutschen in offener Silbe zur Länge". In geschlossenen Silben erhielt sich Kürze des Selbstlautes; so heißt es noch jetzt in vielen Gegenden Norddeutschlands: Glas, Tag, Hof, Lob. Über die Bühnenaussprache siehe § 17 u. 21!

Erhalten hat sich alte Kürze 1. in vielen einsilbigen Wörtern: mit, bin, an, in, ab, ob usw. Manche werden in Süddeutschland mit langem genäseltem Gaumen gesprochen: bĭn, vŏn, ăn usw. 2. im ersten Teile von Zusammensetzungen: bărfuß — băr, Vŏrteil — vŏr,

Digitized by Google

Herberge, Herzog, Heer, Wolluſt — wohl, Schellack — Schale, Urteil — Urkunde. „Regeln" § 14.

b) Seltener wurde alte Länge gekürzt; gewöhnlich hat ſich dann die Länge in beſtimmten Formen erhalten oder die Ausſprache ſchwankt noch heute. Fürs erſtere ſind Beiſpiele: Herr (= der Hehrere) — hehr, Grummet (grüne Mahd) — grün, Nachbar (mhd. nâchgebûr = wer nahe mit einem zuſammen wohnt) — nahe, Hochzeit, Hoffahrt — hoch, Kunrad — kühn, Gertrud — Ger, nimmer, entſtanden aus nie mêr, fürs zweite: gibſt, gibt, vierzehn, Viertel, Dienstag, gehorſam, Oſten, Schuſter, genug.

109. Verſchmelzung zweier Selbſtlaute. Wo zwei Galme aufeinander folgen, ſiegt meiſtens der ſtärker betonte. So wird im Volksmunde aus ſo ein — ſon, aus ſo eins — ſons. Auch gewiſſe Dieße, wie g, j, w, ſ zwiſchen zwei Galmen bildeten nur eine geringe lautliche Schranke. Aus daz ist wurde im Mhd. deist, dêst, dast, aus ës ist — eist, êst.[1]) Vergl. § 86!

Aufgaben. 1. Suche ſolche Verſchmelzungen (§ 109) in den Mundartproben auf! 2. Stelle alle landſchaftlichen Unterſchiede in der Mitlaut- und Selbſtlautbildung zuſammen! 3. Wie zeigt ſich der Einfluß der Betonung auf die Lautgeſtalt? 4. Welche Sprachgeſetze ſind in der Kinderſprache wirkſam? (Vergl. auch Abſchnitt 4—6).

III. Abſchnitt.

Die deutſchen Mundarten.

110. Ihr Weſen und ihr Verhältnis zur Schriftſprache im allgemeinen. Dialekt ſetzt man (wie in dieſem Buche) häufig gleich Mundart oder unterſcheidet beide ſo, daß man unter Mundarten die kleineren Gruppen des Dialekts verſteht.[2]) Wer einen andern Dialekt ſpricht, den verſteht man mühſam oder gar nicht; wer eine andere Mundart redet, den verſteht man ohne Mühe, merkt ihm aber an, daß er „nicht von hier iſt". Die Mundart iſt die älteſte, natürlich gewachſene und noch wachſende Sprache. Sie ſteht im Gegenſatze zur Schriftſprache, inſofern dieſe ſich durch die Schrift weitergebildet hat und inſofern ſie „Gemeinſprache" iſt. Die Mundart iſt nur für den Verkehr vom Mund zum Ohre beſtimmt und entwickelt ſich nur durch dieſen Gebrauch. Für die Schriftſprache iſt es von großer, ja von entſcheiden-

[1]) Dieſe Zuſammenziehung heißt Synärése (griech. syn = zuſammen, hairéō = ich wähle).

[2]) Dialekt (griech.) = Unterredung, Dialektik = Disputierkunſt. „Dialekte ſind große, Mundarten kleine Geſchlechter". Jakob Grimm.

Digitized by Google

der Bedeutung, daß sie durch die Schrift festgelegt worden ist. An der Mundart arbeiten nur natürliche Kräfte, die Schriftsprache ist durch Überlegung der Schreibenden, durch Gesetze der Grammatiker geformt. Sie ist in gewissem Sinne eine tote Sprache. „Das wirkliche und nationale Leben der Sprache pulsiert in ihren Mundarten" (Max Müller). — Die Mundarten werden von einzelnen Volksteilen gesprochen, die Schriftsprache ist über ganz Deutschland und über einen großen Teil Österreichs und der Schweiz verbreitet. Sie ist das nationale Band, das alle Volksangehörigen umschlingt.[1]) Die Mundarten sind älter und ehrwürdiger[2]) als die Schriftsprache; denn diese hat sich erst vor etwa vier Jahrhunderten auf dem Boden der Mundarten entwickelt (vergl. Abschnitt VII), während diese so alt wie das Volk selbst sind. Schule, Kirche, Presse, Militärdienst tun der Mundart fortwährend Abbruch und tragen zur Verbreitung der Schriftsprache bei. Dennoch behauptet sich die Mundart als Verkehrssprache vor allem in den unteren Volkskreisen und zwar mehr im Süden als im Norden unseres Vaterlandes, und als die Sprache des Herzens, als die „Muttersprache" im eigentlichen Sinne des Wortes.[3]) Wo die Mundart im täglichen Verkehr von der Schriftsprache verdrängt wird, gibt diese viel von ihrer starren Vornehmheit und Regelmäßigkeit auf und wird zur Hausprache.

Einteilung der deutschen Mundarten.[4])

111. Niederdeutsch und Hochdeutsch. (Vergl. § 73 ff.)

I. Niederdeutsch. twee, tîd, water, sitten, slapen, maken,
II. Hochdeutsch. zwei, Zeit, Wasser, sitzen, schlafen, machen.

Im Gegensatze zu den niederdeutschen Mundarten ist in den hochdeutschen anlautendes t und inlautendes tt zu z (ʒ), inlautendes t zu ß (ſſ), p und k nach Selbstlauten zu f und ch verschoben.

Niederdeutsche Mundarten.

112. Allgemeine Merkmale. Die alten Zwielaute ie, uo, üe wurden im Niederdeutschen und ähnlich im Mitteldeutschen zu î oder ê, û oder ô und œ: lieb = lif, lef (leif), guot = gût, gôd (goud), üeben = œwen. Die alten î, û, ü blieben erhalten: tid, hus, lüd = Zeit, Haus, Leute. Im Westfälischen haben sich neue Zwielaute

---

[1]) Vergl. Rückerts Gedicht „Die hohle Weide".
[2]) „Überall ist in den Mundarten heiliger Boden, den man nicht mit unreinem Fuße betreten darf." Rudolf Hildebrand.
[3]) Lies Klaus Groths Gedicht: „Min Moderspraak".
[4]) Über die Verbreitung der einzelnen Mundarten siehe § 121 und die Karte! Es empfiehlt sich, bei der Betrachtung jeder einzelnen Mundart erst die Sprachprobe zu lesen und in ihr die Merkmale aufzusuchen.

Digitized by Google

entwickelt: îs (Eis) = uis, eis, ais, oit, — ut (aus) = uit, aut, out, eut, üt. (Sprachprobe 7). — Die Verkleinerungsendung ist ke oder ken (Mehrzahl kes oder kens). In Mecklenburg und Vorpommern ist -ing gebräuchlich: vatting, Lining, soeting. — Dem nordwestlichen Niederdeutschland ist eigentümlich, daß sp und st im Anlaute wie s + p, s + t, sch in Westfalen wie s + ch gesprochen wird (Sprachprobe 7).

112a. Niederfränkisch und Niedersächsisch.

1. Niederfränkisch. see drengen = sie bringen, koom = kam. (Sprachprobe 1.)
2. Niedersächsisch. wi hört = wir hören, wi denk = wir denken, de wahnt = die wohnen, keem = kam.

Im Niederfränkischen endigt die Gegenwart der Gewißheitsform in der 1. und 3. Person der Mehrzahl auf e(n), im Niedersächsischen auf e(t). Dieses bildet die Gewißheitsform der Vergangenheit mit dem Umlaut der Ungewißheitsform (geev, neem, sä = gab, nahm, sagte, § 123). Im S. des Niederfränkischen findet Verschiebung des auslautenden k statt: ich, mich, dich, sich, auch, —lich.

113. Niedersächsische Mundarten.

a) Die Stammlande westlich der Elbe und Holstein. (Sprachproben 2, 3 und 7.) wi levt un starvt = wir leben und sterben.

b) Die Kolonien östlich der Elbe. (Sprachproben 4 — 6.) wi lopen = wir laufen, se möten = sie müssen.

In den Stammlanden hat die Gewißheitsform der Gegenwart in der 1. und 3. Person der Mehrzahl (e)t, nur im Südosten en; in den Kolonien — mit Ausnahme von Ostholstein bis über Lübeck hinaus — en.

In den Stammlanden unterscheidet sich der Südosten vom Nordosten. (Sprachprobe 2, 3, 7.) Südosten: mik (mek), dik (dek) = mir und mich, dir und dich. Nordosten: mi, di = mir, dir, mi oder mik = mich, di oder dik = dich.

114. Die sogenannte **Berliner Mundart** ist ein Gemisch von hochdeutschen und niederdeutschen Elementen. j für g ist auch am Niederrhein üblich: eine jute jebratene jans ist eine jute jabe jottes. pf wird im Auslaute stets, im Anlaute nur zuweilen zu p: piepe, pote, kopp. Der hochdeutsche scharfe S-Laut wird durch das niederdeutsche t verdrängt: schnute. Hochdeutsches ei, das aus altem ei hervorgegangen ist, wird ē; wenn es dagegen altem î entspricht, bleibt es: eens, zwei, drei. Hochdeutsches au wird zu o, wenn es altdeutschem ou entspricht: lôfen, ôch, bôm, sonst vielfach û: schnute, mus (Maus), mûl. Vergl. Mundartprobe 11 u. 10b!

Digitized by Google

Hochdeutsche Mundarten.

115. Mitteldeutsch und Oberdeutsch.

A. Mitteldeutsch (Binnendeutsch). kopp = Kopf, Palz = Pfalz (Hessen-Darmstadt), färd = Pferd (Schlesien), schternche(n) = Sternchen.

B. Oberdeutsch. kopf, Pfalz, pferd, — reesl = Röslein.

In den oberdeutschen Mundarten ist pp und anlautendes p zu pf verschoben, in den mitteldeutschen ist pp unverschoben, anlautendes p nur im Osten zu pf (f) geworden. Im Mitteldeutschen wird die Verkleinerungssilbe mit ch, im Oberdeutschen mit l gebildet.

116. Mitteldeutsche Mundarten. Die Verkleinerungsformen bilden die mitteldeutschen Mundarten wie die niederdeutschen, also mit einem ch-Laute: beemchen (Altenburg), säälche (Hessen-Nassau), breefchen (Köln). Dagegen gehen Schlesien und Obersachsen in diesem Stücke mit Oberdeutschland: gärtel (Schlesien), zangl (Erzgebirge). — Mit Ausnahme der westlichen Gebiete ist wie im Oberdeutschen î, û, ü zu ei, au, eu geworden: Zeit, Haus, Leute. —

Ostmitteldeutsch. (Anlautendes p = pf oder f).

1. Thüringisch-Obersächsisch. d und t, b und p, g und k werden fast gar nicht unterschieden. (Sprachproben 10—13.)
2. Lausitzisch-Schlesisch. d, b, g werden scharf von p, t, k geschieden. (Sprachproben 8 u. 9.)

117. Westmitteldeutsch. (Anlautendes p = p.)

1. Rheinfränkisch: das, was, dies, es, alles. (Sprachprobe 14.)
2. Mittelfränkisch: dat, wat, dit, et, allet.

Im Rheinfränkischen ist auslautendes t zu s verschoben. Im Mittelfränkischen unterscheidet sich wieder das Ripuarische oder Kölnische von dem Moselfränkischen, das um Koblenz gesprochen wird.

Die oberdeutschen Mundarten im Allgemeinen.

Das Oberdeutsche hat die alten Zwielaute ie, uo, üe bewahrt (§ 32, 97). In der Oberpfalz, die manche mitteldeutsche Eigentümlichkeit hat, ist ie zu ei und uo zu ou geworden: lieb = leib, guot = gout. Fast in ganz Süddeutschland, namentlich in Schwaben, werden die Selbstlaute nasaliert. Unter „schwäbischer Streckung" versteht man die Dehnung der Selbstlaute vor doppelten Mitlauten: vôlk, wîrt, môst, sâck, bâch. Auch verwandelt der Schwabe s im In- und Auslaute in sch: bischt, hascht, haschpel, schweschter Die schwankende Aussprache von bp, dt, gk greift von Mitteldeutschland nach Schwaben und Bayern hinüber.

Digitized by Google

118. Oberdeutsche Mundarten.

a) Bayrisch-Österreichisch. Verkleinerungsendungen -el, -l, erl (gewandl = Kleidchen, buberl = Bübchen). (Sprachproben 15, 19 u. 20.)

b) Fränkisch-Alemannisch. Verkleinerungsendungen -la, -le, -li (dörfla, stüble, geisli = Dörfchen, Stübchen, Geißchen). Der dem Bayrischen eigene Dual (§ 127) fehlt. (Sprachproben 16—18.)

119. Fränkisch: Alte î, û, iu = ei, au, eu (Zeit, Haus, Leute).

1. Ost- und Südfränkisch. Verkleinerungsendung -la (grösla, dörfla = Gräschen, Dörfchen), Zeitwortendung e(n) (sie kummen, mer treib'n).

2. Schwäbisch. Verkleinerungsendung le (glöckle), Zeitwortendung -et (mer vergrabt, sie scheltet). (Sprachprobe 16.)

120. Alemannisch: Alte î, û, iu erhalten (zît, hûs, lüte).

1. Niederalemannisch (Elsässisch-Badisch). Anlautendes k nicht verschoben: kirch, keller, kleid.

2. Hochalemannisch (Schweizerisch). Anlautendes k zu ch verschoben (§ 42): chalt, chindli, chnecht. Alte Kürze des Selbstlautes in offener Silbe: bott = Bote, bätte = beten. (Sprachproben 17 u. 18.)

---

121. Grenzen der Haupt-Mundarten. Die Grenzen sind teils so scharf, daß ein Fluß (Bach), ein Gebirgskamm (Rennstieg), zwei Mundarten scheidet, teils hat sich ein breiter Strich mit Mischsprache entwickelt. Die Grenze zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch wird durch eine westöstliche Linie gebildet, die nach dem Orte Benrath am Rhein die „Benrather Linie" genannt wird. Sie beginnt an der französischen Grenze bei Limburg, wendet sich bald nach Norden, läßt Aachen in Mitteldeutschland, Düsseldorf in Niederdeutschland, geht in südöstlicher Richtung zwischen Leichlingen und Solingen, Burtscheid und Remscheid hindurch, dann nördlich von Waldeck, Kassel, Heiligenstadt, Nordhausen vorbei, durch den Südharz nördlich von Harzgerode, dann südlich von Aschersleben und erreicht oberhalb Magdeburg die Elbe. Die Linie folgt dann eine Strecke dem Laufe der Elbe, geht nördlich von Wittenberg, südlich von Luckau vorbei, trifft die Spree bei Lübben, die Oder bei Fürstenberg, die Warthe bei Birnbaum. Nördlich von dieser Linie liegen einzelne hochdeutsche Gebiete, so im Oberharz das Gebiet der sieben Bergmannstädte Andreasberg, Grund, Lauterberg, Wildemann, Clausthal, Zellerfeld, Altenau, und das preußische „Oberland" südlich vom Frischen Haffe. Früher ging die niederdeutsche Grenze weiter südlich. Mansfeld, Eis-

Digitized by Google

leben, Merseburg, Halle, Bernburg, Köthen, Dessau waren noch im 14. Jahrhundert niederdeutsch.

Die Grenze zwischen Mittel- und Oberdeutsch beginnt an der französischen Grenze westlich von Straßburg, geht zwischen Saarburg und Zabern, Bitsch und Reichshofen, Bergzabern und Weißenburg, Germersheim und Philippsburg, überschreitet den Rhein etwa in der Mitte zwischen Mannheim und Karlsruhe, den Neckar südlich von Heidelberg, wendet sich nordnordöstlich, geht zwischen Salzungen und Schmalkalden hindurch, folgt dem Rennstieg bis ins Quellgebiet von Schwarza und Werra, trifft die Saale in der Gegend von Saalfeld, geht an Reichenbach, Auerbach vorbei, über das Erzgebirge in der Gegend der Elster- und Muldequelle und verläuft durch Nordböhmen nach den Sudeten zu. Das oberdeutsche Sprachgebiet umfaßt außer den südlichen Teilen des Deutschen Reiches auch die deutsche Schweiz und Deutsch-Österreich, ferner zahlreiche Sprachinseln in Norditalien und Ungarn. Die siebenbürgischen Sachsen haben etwa den Lautstand der Mittelfranken.

Eigenart der Mundart im Vergleich mit der Schriftsprache.

a) Lautbildung. Vergl. Abschnitt 2!

122. b) Betonung, Melodie, Schnelligkeit. Das Hauptgesetz der deutschen Wortbetonung, daß der Hauptton auf die erste Silbe fällt, wird in Süddeutschland auch auf Fremdwörter angewandt: Coupé = Kúpe, so auch Bánkier, Músik, Búreau, Pápagei, violett, Géorg, Lúise. Dagegen neigt der Norddeutsche dazu, die fremde Betonung auch auf deutsche oder eingedeutschte Wörter anzuwenden: Kellnér, Tunnél, Gärtnér, Dienér, Adlér, Kuratél. Die Betonung zusammengesetzter Wörter ist landschaftlich sehr verschieden. Man hört: Bürgermeíster, Stadtmáuer, Kirchentür, Großhérzog, vorsíchtig, aufrichtig. In manchen Fällen mag sich die Betonung aus der Zeit erklären, wo die Bestandteile noch als zwei Wörter aufgefaßt wurden, so namentlich bei Ortsbezeichnungen. Man betont jetzt Neuentéich, weil man einst etwa sagte: „Ich wohne am neuen Teiche." Über Verstümmlungen infolge der Betonung siehe § 62 ff.

Sehr bedeutend sind die Unterschiede in der Tonhöhe. Bei den oberdeutschen Mundarten und noch am Niederrhein hat man Intervalle bis zu einer Oktave beobachtet; der Norddeutsche verwendet weit geringere Tonunterschiede. Die Alemannen, besonders die Schweizer, sprechen die betonten Silben mit tieferem Tone als die unbetonten, wodurch sie sich von den nördlicheren Stämmen wesentlich unterscheiden. Die Süddeutschen lieben gegen das Ende des Satzes einen eigentümlichen Tonfall, den der Norddeutsche nicht kennt. Seine Sprache sticht auch durch geringere Schnelligkeit von

Digitized by Google

der seiner südlichen Landsleute ab.[1]) Über die „singenden Mundarten“ siehe § 29!

c) Formenbildung.[2])

123. Das Zeitwort. Die einfache Vergangenheitsform ist im Schwäbischen und Elsässischen ausgestorben, in anderen oberdeutschen Mundarten selten geworden; im Niederdeutschen hat sie sich erhalten. Vergl. Proben 5 u. 19! — Vielfach dringen starke Formen für schwache vor. Im Erzgebirge sagt man: (ich) bille, boll, gebollen (von bellen), môl, mûl, gemôln (mahlen), in weiten Gebieten frug, jug statt fragte, jagte. Im Mitteldeutschen heißt es (ich) kief für kaufte, im Oberdeutschen bedittе, gelitte für bedeutet, geläutet. Umgekehrt sagt der Niederdeutsche mit schwacher Form: dat kind hett schriet und spiet (geschrieen und gespieen), dat korn ward döscht (gedroschen), mahlt (gemahlen) un to brot backt (gebacken). So heißt auch im Elsaß g'hebbt — gehoben, gebitt — gebeten, getreit — getragen, in Heidelberg g'schaint — geschienen. Im Niederdeutschen ist der Umlaut in die Gewißheitsform eingedrungen und dadurch der Unterschied zwischen dieser und der Ungewißheitsform verwischt worden: (ik) leg, sêch, êt, kröp = lag, sah, saß, sprach (§ 112). Daher Schwanken, wenn der Niederdeutsche hochdeutsch spricht, wie bei Fritz Reuters Köster Suhr:

„Ich wär' schon weit herumgekommen
Auf meiner Wanderschaft, als ich noch Schneider wär,
Doch hätt ich niemals nicht vernommen,
Daß's eine beff're (Welt) gebe mehr“.

Ziemlich weit verbreitet ist die seltsame Ungewißheitsform: Ick wüste nit brümme. Vergl. Probe 7 u. 8! Mehr altertümlich als mundartlich, aber heute noch in der Umgangssprache Süddeutschlands beliebt ist die Umschreibung mit tun: Und tät so ganz entsetzlich schnaufen. (Rückert.) Von den Hilfszeitwörtern bevorzugt der Süden sein (Auf dem Berge bin i gesessn. — Auf diesem Steine war Tiburius oft gesessen. Ad. Stifter. — Ein Bäumlein ist gestanden. Rückert), die Mitte und der Norden haben (Wie hat's gegangen? — Ich habe ihm begegnet. Schlesien). Auch sonst sind Abweichungen von der Schriftsprache häufig: ich bin angefangen (Lüneburg), ich war geschwitzt (Quedlinburg), das bin ich vergessen (Solingen), ich hab's inne geworden (Schwaben). Auch gehn wird

[1]) „Am dauerhaftesten ist übrigens die angeborene heimische Melodie der Sprache, die ja der Niederschrift sich völlig versagt und doch der Rede ihre eigenste Färbung gibt“. Rudolf Hildebrand.

[2]) Es sind hier und im folgenden aus naheliegenden Gründen besonders solche mundartliche Eigenheiten berücksichtigt worden, die sich auch in der Haus- und Schriftsprache bemerkbar machen, gegen die daher vielfach die Schule ankämpfen muß, oder die sie zum Ausgangspunkte sprachlicher Belehrung machen kann.

Digitized by Google

als Hilfszeitwort verwandt: gå sitten = setz dich (niederd.), er gieng gehen (schwäbisch), das kind gêt graine (pfälzisch).

Im Oberdeutschen lautet die 1. Person der Gegenwart von geben, lesen. nehmen usw. noch wie im Mittelhochdeutschen ich gib, lis, nimm. Hier und in den Rheingegenden sind auch die zusammengezogenen Formen zu Hause: hammer, dummer, sommer, simmer = haben, tun, sollen, sind wir. Der Umlaut dehnt sein Gebiet besonders in Westdeutschland aus: er käuft, bräucht, frägt, jägt, fährt. Dagegen hält der Süden den ursprünglichen Selbstlaut vielfach fest: du haltsch, stosch, dresch (Elsaß) = du hältst, stößt, drischst, — schlafst (Rosegger).

Das Mittelwort der Gegenwart ist im allgemeinen den Mundarten fremd, doch findet sich z. B. im Westfälischen eine Bildung auf -ig: en gleinigen kater = Kater mit glühenden Augen (bayrisch glüeig = glühend), liegnig (thüringisch). Ähnlich: wütiger Hund, kochige Milch, laufiges Wasser, glänziger Wein, wohlhäbige Leute. In Bayern verbindet man es mit werden, um das Geraten in einen Zustand zu bezeichnen: es wird blutend, hupfend, regnend.

Das Mittelwort der Vergangenheit hat im Niederdeutschen nicht die Vorsilbe ge-: west, sneden, funnen, folgt (Probe Nr. 1).[1]) So auch im Elsaß vor Verschlußlauten und z: gange, komme, bliebe, triwe, zoge. Im Braunschweigischen findet sich ein e: sülwest espunnen, sülwes emåkt, dat is de beste bûerndracht.

Altertümlich ist die Befehlsform bis: „Bis so gut und gib mir das als (= alsbald)!" (Westdeutsch). Es ist desselben Stammes wie unser bin, bist. Reuter gebraucht die Vergangenheitsform: ik was (= war) und die Nennform wesen: („lat man wesen"), Klaus Groth für letztere wehn. (Vergl. das Wesen, abwesend, anwesend; niederd. das Gewese = Besitztum). Von haben ist die mundartliche Form gehatt = gehabt (vergl. er hat = er habt) im mittleren Deutschland sehr verbreitet. Auf die alten Nennformen gân, stân (neben gên = gehen, stên = stehen) weisen noch zurück das niederd. gahn, stahn, das oberd. goh, stoh, die oberd. Befehlsform und Gegenwart gang (Jetzt gang i ans Brünnele). — Im Mitteldeutschen greift die Vorsilbe ver- um sich: verzählen, verreißen, vertrinken, im Schlesischen der- : dergriffen (Probe 8)!

124. Das Hauptwort. Vielfach verwendet die Mundart ein anderes Geschlecht als die Schriftsprache. So sind im Niederd. sächlich: balg (schreiendes Kind), emmer (Eimer), kram, krôt (für Kind), lîf (Leib), mark (Markt), sand, sarg, schild, lack (Siegellack), speck, stahl, strick, talg u. v. a.; männlich: band, been (Bein), diessel (Deichsel). Vielfach folgt die Mundart dem natürlichen Geschlecht, so

[1]) Vergl. Du lieber, heil'ger, frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist. E. M. Arndt.

Digitized by Google

wenn man im Niederd., ebenso im Elsaß Huhn weiblich gebraucht, oder einer Neigung zu poetischer Personifizierung. So sagt der Elsässer: Der Luft geht. Oder endlich hat die Mundart das ursprüngliche Geschlecht festgehalten; so in den süddeutschen Formen: der Backen, der Trauben, der Schnecken. Im Elsaß sagt man noch das Eck (Vergl. das Dreieck), das Teil (Vergl. Vorderteil), in Franken die Bach (Vergl. die Katzbach).

Bei der Mehrzahlbildung macht der Umlaut fast in allen Teilen Deutschlands Fortschritte: Täge (Matthias Claudius), Krägen, Läger, Mägen, Wägen, Bötin, Pastöre, Butterbröde (W. Raabe, Mitteldeutschland), Generäle (Süddeutschland), Schäf, Hünd, Bögen (Elsaß). Andrerseits meidet auch die Mundart den Umlaut, wo ihn die Schriftsprache hat: are Ähren (Elsaß, Ostpr.), acker, burger, nusse, storche. Im Niederd. fällt das Mehrzahl-e gewöhnlich ab: de arm, been, disch, schap. So auch im Elsaß: die Schuh, die Brief, die Weg. Das niederdeutsche Mehrzahl-s (jungs, kerls, manns, schosters) ist aus dem Französischen ins Niederländische und von diesem ins Niederdeutsche eingedrungen. Manche oberdeutsche Mundarten haben eine Mehrzahlendung ere: die gliedere, männere, mitere (Mütter), bridere (Brüder).

Der Wessenfall ist aus den Mundarten fast ganz verschwunden, sie umschreiben ihn durch von: de herr von dat hus (niederd.), schatten von de lauw (Probe 4), schatten vo der laube (Probe 18). In Ostpreußen drückt man den Wessenfall aus, indem man zum Wemfall das besitzanzeigende Fürwort fügt: dem Sên sîn hûs = des Sohnes Haus; ähnlich im Badischen: im Buremeischter si Bäbi = des Bürgermeisters Bäbi. Reste des Teilungs-Wessenfalls sind z. B. Dings, Zeugs und ähnliche jetzt unveränderliche Formen („mit dem Dings da"). Sie gehen auf mittelhochdeutsche Ausdrücke wie waz dinges, waz ziuges zurück. So noch jetzt: Manns genug, Stunde Wegs, niemand Fremdes, nicht viel Aufhebens machen und ähnliche.

Von den übrigen Fällen unterscheiden die meisten Mundarten nur noch höchstens zwei. Im Niederd. fallen Wen- und Wemfall zusammen: Nu wisch he sik de Sweet. He seeg nah de stille Maan (Klaus Groth). Nur das männliche Geschlecht trennt davon den Werfall durch die Geschlechtswörter de, ên (Wenfall, den, ênen): den Johannsdag (Wenfall), de deipste Trurigkeit (Wem- u. Wenfall), den kühlen Schatten (Wem- u. Wenfall). Vergl. Probe 4! In rheinischen Mundarten tritt der Wenfall für den Werfall ein: Ech sein dän Valentin Rohles (Klara Viebig — Eifel). So auch im Mecklenburgischen: dat was en groten — — Mann (Probe 4!), weiter im Süden der Werfall für den Wenfall: Ich hab' der kaiser g'sehn (Elsaß). In Frankfurt a. M. kann man beides hören: „In Frankfurt haben wir doch ein schöner Pferdemarkt und: Heute ist aber doch einen prächtigen Tag". Das Elsässische umschreibt

Digitized by Google

den Wemfall durch in (vergl. franz. à): in de hiener riefe = den Hühnern rufen. Dem Niederdeutschen, namentlich dem Mecklenburgischen, sind besondere Fälle der Personennamen eigen: Bi Mûttern is't am besten. Rop Krischanen! Diese Fallbildung findet sich auch im Althochdeutschen.

Der Gebrauch der Verkleinerungssilben ke (schriftd. chen), le, li, la (schriftd. lein) ist zu einem Unterscheidungsmerkmal der Mundarten geworden. Siehe § 115, 116, 118! Eigentümlich ist die ausgedehnte Anwendung dieser Silbe. In Ostpreußen sagt man nicht nur gottke, wedderke (Gottchen, Wetterchen), sondern auch dûke (Duchen von Du), watke (von was), sachtke (von sacht); in der Provinz Sachsen ist kleinchen als Kosewort in der Haussprache üblich.

Im Niederd. wird die Endung -in als -en, n vielfach bei weiblichen Personennamen gebraucht: de Schulten, de Möllern. Die gleichbedeutende Endung -sche (Schultsche, Möllersche) wird aus der französischen -esse erklärt. In Tyrol bildet man menschin, in Oberbayern dingin (eine saubere dingin = ein hübsches Mädchen). — In Niederdeutschland spielt die Endung de (Gelübde) eine größere Rolle: dickde, längde, deepde (Probe 2).

125. Das **Eigenschaftswort** ist vielfach endungslos, wie in schriftdeutschen Sprichwörtern: Gut Ding will Weile haben, festen Verbindungen und Zusammensetzungen: auf gut Glück, bar Geld, Großmut, Wildschwein. Im Elsässischen heißt es: dies scharf messer, der schwarz ofen; ein gut wort find't ein gut ort (sächlich), im Mecklenburgischen: bi det oll grusig weder, en christlich späuk, de blag' stuw (Reuter), a fet schwain, a gut kint (Schlesien).

Bei der Steigerung schwankt die Anwendung des Umlauts. Zärter, glätter, näßer, schmäler, gesünder sind mundartliche Formen. Von viel kommt in Mitteldeutschland die Steigerungsform mehrsten vor. Sehr beliebt ist die Steigerung durch besondere Umstands- und Hauptwörter: meineidi rich, grausam rich (Elsaß), hundsmüde, mordsmässig, teufelsgottsjämmerlich, kreuzbrav, sternhagelbesoffen; in Österreich bildet man steinbeinmutterseligerallein.

126. Die alte **Umstandswort**-Endung o, die dem Schriftdeutschen fast ganz verloren ist, findet sich noch vielfach in Mundarten: der apel schmeckt süße, allene, feste (Schlesien), sehre, nune, etze (jetzt), merre (mehr), zurachte (Rudolstadt),[1]) schöne dumm (Provinz Sachsen).

Die doppelte Verneinung, die die Schriftsprache als Bejahung auslegt, kennt die Mundart nur als Verstärkung der Verneinung. Vergl. Probe 13! Durch ganz Süddeutschland verbreitet ist it, et = nicht. Vergl. Probe 16!

---

[1]) Vergleiche: Warte nur, balde ruhest du auch. Goethe.

Digitized by Google

127. Unter den **Fürwörtern** sind die ehrwürdigsten die Dualformen, d. h. Formen für die Zweizahl (ich und du), die das Germanische einst hatte, die aber bis auf geringe Reste ausgestorben sind. Das Bayrische hat noch die Formen es, enk, verwendet sie aber als Mehrzahlformen = ihr, euch. Auch die Bedeutung hat sich noch im Friesischen erhalten: wat = ich und du, onk = du und er. In weiten Gebieten des mittleren und südlichen Deutschlands wird mir für wir gebraucht. Das Holsteinische hat die Fürwörter ji ihr, ju euch, jüm ihnen, das letzte jedoch auch mit der Bedeutung euer, euch, ihr. Vergl. Probe 2 u. 3! Als rückbezügliches Fürwort dient im Schlesischen, abweichend vom Schriftdeutschen, für die 1. Person der Mehrzahl sich: mer håbm sich gesatzt, sik in Niederdeutschland auch für die 2. Person: schamt sik = schämt euch! In Süddeutschland tritt ihm an die Stelle von sich: gforchtn hat er ihm vor gar nix (Franz von Kobell)[1]). Mein, mei ist in Süddeutschland Verkürzung von „mein Gott." Statt dieser wird dort selber, seller gebraucht, etwas tritt als ebbes auf. Die schwerfälligen schriftdeutschen Fürwörter: derselbe, der nämliche, der erstere, der letztere, sind der Mundart fremd.

128. Die Mundart kennt nur die alten einfachen **Verhältniswörter** mit, von, zu, bei, aus, nach usw., nicht aber die neueren schwerfälligen angesichts, seitens, behufs, mittels, anläßlich.

129. Die **Zahlwörter** haben noch mehr Biegungsendungen bewahrt als die schriftsprachlichen. In der Pfalz und in andern Gegenden des Südwestens unterscheidet man bei zwei noch die drei Geschlechter: zween füß, zwu händ, zwei auge. Vergl. die Bibelsprache! In Mittel- und Süddeutschland sagt man noch: Es hat achte geschlagen. Er hat alle neune geworfen. In Schlesien, Sachsen, Thüringen biegt man die Stundenzahl bei Zeitangaben: gegen einsn, zwischn fimfm unt sechsn. In Westfalen hat sich die Form dreizig erhalten. Nur norddeutsch ist welche = einige, manche: Es gibt welche, die usw. Hast du welche?

d) Wortschatz.

130. Reichtum der Mundart. Der Wortschatz der Mundarten ist einerseits reicher, andrerseits ärmer als der der Schriftsprache. Reicher ist er auf den Gebieten, die dem Verkehr am fernsten liegen; denn für den Verkehr sind eindeutige Bezeichnungen, die weithin gelten, notwendig. Ein solches Gebiet ist alles, was der Kindheit ausschließlich oder ihr vor allem angehört. So gibt es eine Menge von Bezeichnungen für Kinderspiele. Die kleinen Spielkugeln z. B. heißen in Köln Ömmere, Schüsser, Dölz, Mormele, Häuere, Frängköff, Knicker, Klicker; in Thüringen Marmel, Mormel,

[1]) Vergl. Luthers Bibelsprache!

Digitized by Google

Mermel, Myrmel; in Quedlinburg Küleken (= Kügelchen). Das Gleiten auf dem Eise heißt schlundern, schlimern, glonnern, huscheln, zuscheln, schlittern, schliddern, schurren, schorren, rutscheln, kascheln, glitschern, schlickern, glisken, schubern, schuschern. Für weinen gebraucht man in Köln bauze, kriesche, hüln, lügge; in Thüringen sitzeln, flennen, kreischen, querren, in Sachsen grinsen, in Ostpreußen gransen, plinsen; für Ohrfeigen gibt es in Köln allein 15 verschiedene Ausdrücke. Der Schmetterling heißt in Thüringen Buttervogel, Falter, Milchdieb, Molkendieb, in Bayern Mibünnler, Falter, Summervogel. So sind auch für Gegenstände des täglichen Gebrauches, für Krankheiten, Naturerscheinungen u. dergl. eine Fülle gleichbedeutender Ausdrücke in den Mundarten vorhanden.[1])

131. Armut der Mundart. Dagegen fehlen der Mundart, wie schon bemerkt, viele Ausdrücke, die zur Bezeichnung von Gedankendingen dienen, desgleichen Ableitungen, Zusammensetzungen, durch die wir dem Begriff eine besondere Ausprägung geben. So ist im Niederdeutschen wohl das Zeitwort lachen vorhanden, es fehlen aber Bezeichnungen für lächeln, lächerlich, verlachen, belachen. Hauptwörter aus ung und heit fehlen fast ganz. Überhaupt versagt die Mundart vielfach, wo es sich darum handelt, Geistiges, Religiöses auszudrücken. Der Gefühlswert (Abschnitt 4), den wir im Schriftdeutschen den Worten beilegen, fehlt oder er ist wesentlich anders. Das (westfälische) Plattdeutsch hat z. B. für folgende Wörter keine genau entsprechenden: Dämmerung, darben, dichten, forschen, heiter, Jugend, keusch, Kiefer, knirschen, Köder, Kraft, kühl, laben, lallen, Laster, Laune, lechzen, leiten, lenken, lesen, liefern, lind (lindern), lispeln, List, loben, löschen, Lücke, Lust, meiden, melden, Menge, mild, morsch, Narbe, neben, neigen, nieder (niedrig), niesen, nur, Obst, öde, pochen, poltern, prägen, prüfen, quer, Rebe, reden, reigen, Riegel, Rinde, roh (vom Menschen), rütteln u. v. a. Manche Wörter und Begriffe meidet die Mundart ganz, für andere hat sie Ersatzwörter: albern = unklank, bellen = blecken, blaffen, betrunken = besâpe, dûn, Biene = Imme,[2]) Dachziegel = pannen, derb = düchtig, dulden (leiden) = lien, uthollen, dunkel = düster, fassen = pakken, Frosch = pogg, gaffen = kieken (oberd. gucken), gierig = happig, hager = dünn, smâl, drög (Ostpr.), Haupt = kopp, däz (franz. tête), hauchen = pûsten, heftig = dull, iwrig, hold = fründlik, Holunder = Fleeder, Nägelkenbôm (Westf.), horchen = lûstern, lûren, uppassen, necken

[1]) „Der Dialekt soll der Wegweiser und der Stachel sein, so genau als möglich zu beobachten und demgemäß auch darzustellen." Julius Werder. (Reins Enzyklopädisches Handbuch, IV. S. 857.)

[2]) Oberdeutsch Imme = Bienenschwarm; so Frauenzimmer = einzelnes weibliches Wesen.

Digitized by Google

tergen, terren, jäten = wêde (Ostpr.), jener = däi da (Westf.), Käfer = wabbel (Ostpr.), Käfig = Vogelkorf (Westf.), Vågelburke (Pommern, Ostpr.), keck = drîst, Knoten = knupp, knoppe (Ostpr.), Kohl = kumst, Kork = proppe, Kürbis = flaskenappel (Westf.), Labentisch = toonbank (d. h. Schautisch, niederd. tônen, niederl. toonen = zeigen, weisen), Lenz, Frühling = freujår, löschen = ût-daun (Westf.), melden = seggen, nie = nich mêr oder kîn mål, nur = man (ganz Niederdeutschland), Rechen = hark(e), niedrig = leeg, quer = twas, dwas.

Andere werden umschrieben, z. B. Arznei = wat (etwas) ut de Apteik, Dotter = dat gelle in'n ei, hassen = hei is dull (falsch) up em, Jugend = as ik noch jung weer, in minen jungen dagen, mild, Milde = dat dait sachte (Westf.), Obst = äpple un beere.

Für viele haben sich Fremdwörter eingebürgert: achten, Achtung = respekt hebben, durchaus = partout, einsegnen = konfirmeere, Farbe = klör, kalühr, Flasche = buddel (franz. bouteille), genau, ganz = akkråt, gleich = egal, gleichmäßig = egal weg, Lärm = spektåkel, schkandal, Lust, Vergnügen = pläsair, tadeln = reprimandieren (Prov. Sachsen), kujonieren, wetten = pareere, zurück = retur, zerstören = demeleere, verenden = krepeere, Kraft = forsche (franz. force).

e) Satzbau und Ausdruck.[1])

132. Allgemeines. Für den Satzbau der Mundart ist entscheidend, daß er ein Werk des Augenblicks ist. Dem Schreibenden schweben mehr oder weniger die Gesetze der Grammatik und Stilistik vor, er überschaut, prüft, überlegt, ändert, fügt ein, schaltet aus, stellt um. Alles das ist der Mundart völlig fremd. Daraus erklären sich die meisten ihrer Eigentümlichkeiten in Satzbau und Ausdruck.

133. 1. Der Satzbau der Mundart ist einfach. Damit ist nicht gesagt, daß sie nur kurze Sätze hat, aber sie vermeidet künstliche Unterordnung und häßliche Einschachtelung. „No ischt dôzmôl a' Mädle gwä zwoi Jôhr älter weder i, se ischt schau' en d' Schual ganga; se hôt ema'-n arma Taglöhner ghairt ond hôt Lisle ghoißa" (Karl Weitbrecht — schwäbisch). Schriftdeutsch würde man etwa sagen: „Nun war damals ein Tagelöhnerkind Namens Lischen, das, zwei Jahre älter als ich, schon zur Schule ging." „Vör Jahren wahn mal en Buer in de Heidmark, de harr en'n Jungen von meist-wat'n (nahezu) Jahrer veertein, de woll gern konfirmiert wesen, denn he harr gar keenen Gesmack mehr an dat Lehren (= Lernen)." (Friedrich Freudenthal — Hannover). Schriftdeutsch etwa: „Vor

[1]) „Die Syntax in der Volksschule hat nicht den Zweck, der großen Menge den Gebrauch künstlicher und verschlungener Satzbildung anzulehren, sondern ihre Aufgabe ist, an den Satzbildungen, deren das Volk sich ohnehin bedient, nur gerade soviel zu ändern, als die Übereinstimmung mit der Schriftsprache verlangt." Rudolf v. Raumer.

Digitized by Google

Jahren wohnte einmal ein Bauer in der Heidmark, dessen fast vierzehnjähriger Sohn gern eingesegnet sein wollte, weil er gar keine Lust mehr zum Lernen hatte". Wir sehen, daß in der Mundart der selbständige Satz sowohl für Satzteile als auch für Nebensätze der Schriftsprache angewandt wird. Da alle unsere Nebensätze sich aus Hauptsätzen entwickelt haben, so hat der Satzbau der Mundart etwas Altertümliches. Recht deutlich wird das an folgenden Sätzen aus der Elsässer Volkssprache: Ich sage dir das, du kommst heim (= daß du heimkommst). Er ist so schwach, man könnte ihn umblasen (= daß man ihn umblasen könnte).

Für die Satzverbindung gebraucht die Mundart vor allem das einfache und. Vergl. den Anfang der „Stromtid" (§ 140, 4). Ferner: Mit einmal geiht de Dör up, un herinne kömmt de französche Oberst un hett sick gegen de Verkülung (Erkältung) 'ne rode wull-in'tlinnen (Wolle in Leinen gewebt) Bedd'deck ümnamen (umgenommen) un höllt 'ne buwweltlöpig Pistol vör sick hen, un achter em steiht mit en blanken Degen un süs noch mit allerlei Blanks sin Adjutant. (Fritz Reuter, Ut de Franzosentid). Sonst werden noch besonders angewandt: da (dun), darnach, denn, seltener awer. Fast regelmäßig wird die Nennform mit zu durch eine Verbindung mit und ersetzt: Wult du so good sin un mi dat Book gewen. Du unnersteihst di nich und geist wech.

Von den Nebensätzen sind am häufigsten die Relativsätze. Vergl. Probe § 140, 7! Von Bindewörtern werden besonders als (as) (Probe 2 ff.), wenn, weil (wil dat), daß (dat) gebraucht. Der Nachsatz im Bedingungssatz wird nicht mit so, sondern mit denn oder doa eingeleitet. Vergl. Probe 8! „Wenn uns awer wer antasten deit, denn sett wi uns tau Wehr." (Pommern.) Eigentümlich ist eine Bedeutungsänderung: wie dient im Magdeburgischen, wo weiter südlich zur Einleitung von Zeitsätzen.

134. 2. Die Mundart ist freier in der Wortstellung als die Schriftsprache. Bei der Schriftsprache ist die Stellung darauf berechnet, alle einzelnen Teile der Rede miteinander zu verketten. „Habermann wurde mit einem guten, ausreichenden Gehalt, das sich von fünf zu fünf Jahren erhöhen sollte, angenommen". Dafür Reuter: „Hawermann würd annamen mit en gaudes, utreikendes Gehalt, wat sik von fiw tau fiw Johr uphögen süll." — „Ich will nicht wegen meines Geldes geheiratet werden." Dafür Hermine Villinger in Karlsruher Mundart: „I will nit g'hirot si wegen mim Geld." — „Daß er Platz für die tiefe, gewaltige Liebe beköme, die durch sein ganzes Wesen ging." Reuter: „Dat hei Platz kreg för de deipe gewaltige Leiw, dei dörch sin ganzes Wesen gung". Während also die Schriftsprache den Hauptsatz zusammenschließt, indem sie den inhaltlichen Teil der Aussage (angenommen, geheiratet werden), den Neben-

Digitized by Google

satz, indem sie die ganze Aussage ans Ende stellt, rückt sie die Mundart mehr an die Spitze. So verzichtet sie auf die Spannung, die durch die schriftsprachliche Stellung erzeugt wird, hat aber den Vorteil, daß das Wichtigste vorweggenommen wird, also im Fluß der mündlichen Rede nicht vergessen werden kann, daß das eng Zusammengehörige zusammenbleibt und leichter eine Pause beim Sprechen eintreten kann. Darum meidet die Mundart auch eine weitgehende Verschränkung der Satzteile. „Der aus Amerika angekommene Brief" wird in keiner Mundart vorkommen, sie würde etwa sagen: „Der Brief aus Amerika". Besonders im Süden fängt das Aussagewort häufig den Satz an: „'San schlechti Zeitn kemma" (Süd-Bayern.) „Geht'n die Bäurin amol mit Guatei on". (Steiermark.) Vergleiche: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn." — Dem Norddeutschen ist eigentümlich, daß er die Zusammensetzungen davon, dafür und ähnliche zerreißt: Da kann ich nichts für. Da laß ich meine Finger von.

135. 3. **Die Mundart ist einerseits verschwenderischer, andrerseits sparsamer im Wortgebrauch als die Schriftsprache.** Jenes erklärt sich vielfach aus dem Bedürfnis des Redenden, eine Pause durch ein an sich unnötiges Wort auszufüllen, oder aus dem Eifer, sich völlig klar mitzuteilen. (§ 153.) Dieses durch die Möglichkeit für den Hörenden, vieles aus den Mienen und Gebärden des Sprechenden zu erraten. So ist in Norddeutschland weit verbreitet die Wiederholung des Satzgegenstandes durch ein Fürwort: „De Bäcker Swenn, de sitt in sine Stuw". (Fritz Reuter). Vielfach werden Wörter wie nun, nur, jetzt, aber, denn, so, also, ja, neu, nachher (südd.), also (Schwaben, Bayern) eingeschoben. Hierher gehört auch der starke Bedarf an Beteuerungsformeln, so südd. mein = mein Gott, bigott = bei Gott, an Ausrufen (Probe § 140, 8, 14), die Fülle bei Steigerungen (§ 125), die Doppelung bei der Vergleichung (als wie), der namentlich süddeutsche Gebrauch des Geschlechtswortes vor Eigennamen, die Einschaltung von „säd hei, segg ick, seht ihr, wissen Sie", und ähnlichem bei Erzählungen, die doppelte Verneinung (§ 126). „Ratemer, ihr Lütt, i bitt' denk' wohl der Buremeischter." (Karlsruhe.)

Erspart wird vielfach ein Teil der Aussage. So in der Umgangssprache: Er ist nach Berlin (gereist). Darf ich noch ein Brot (nehmen, essen)? Das Fürwort aller Personen kann wegbleiben. „No jo, geh' schon" (Anzengruber). — „Habt's mi ruafa lass'n, Herr Portneer" (Von Kobell — Südbayern). „An Sack vulln gib ih dr noh, kost halt a Guldenzettl mehr" (Fraungruber — Steiermark). Bisweilen werden ganze Sätze unterdrückt: „Wenn er 's aber wisse went, Guschte hoiße" (Weitbrecht — Schwäbisch). In Betracht gezogen werden muß auch der Volkscharakter und die Beschäftigung. Die Bauern in den Küstenländern sind als die mundfaulsten bekannt. Vergl. „Twee Pirower" von Hermann Gräbke (Dähnhardt I, S. 108) und „Hir ok" von Paul Warncke (Snurrig Lüd, S. 47).

Digitized by Google

136. 4. Der Ausdruck der Mundart ist anschaulich-kraftvoll. Auch diese Eigentümlichkeit erklärt sich daraus, daß die Mundart gesprochenes Deutsch ist. Dem Hörenden bleibt nicht viel Zeit zur Überlegung. Darnach richtet sich der Sprechende. Er wählt daher vor allem Bilder und Vergleiche. Um einen Geizigen zu kennzeichnen, sagt der Mann aus dem Volke (in Quedlinburg): Er kann den Hals nicht vollkriegen. Er schneidet sich noch einmal die Finger ab (zunächst wohl von einem geizigen Fleischer gebraucht). Er kann sich nicht einmal vom Pfennig trennen. Er dreht das Geld zehnmal in der Hand herum. Er drückt den Pfennig blau. Der lebt nur für sein Geld. Wenn er nur einen Sechser pflanzt, will er für einen Taler ernten. Der kann nicht mit dem Ellbogen in die Tasche.[1]) Einen Frack nennt man im Elsaß Stechschaufelfrack, eine Mütze mit Schirm Dächelskapp. Ein hochmütiger Mensch geht wie auf Draht gezogen, wie auf Stelzen, wie auf Eiern, trägt die Nase hoch, legt sich an den Laden (Elsaß), ist ein Stolzbock. — Der Wunsch, recht deutlich zu werden, führt zu Übertreibungen: Ich habe mir die Beine abgelaufen, in den Leib gestanden, die Augen ausgeguckt, die Kehle ausgeschrieen, die Lunge aus dem Leibe geredet; er fährt aus der Haut, ist aus dem Häuschen. Das dauert eine halbe Ewigkeit, ewig und noch drei Tage. Er schämt sich die Augen aus dem Kopfe. — Frische und Anschaulichkeit erhält die Volkssprache auch durch die Beseelungen (Personifikationen): Eine gestohlene Sache hat Füße bekommen (Elsaß). Was nicht eilt, das läuft nicht weg. Der Wind legt sich. Die Sonne geht zur Rüste. Der Erste (des Monats) ist vor der Tür. Die Arbeit drängt. Das Gewitter droht. — Endlich geben auch die zahlreichen Koppelwörter, die teils durch Stab- oder Endreim, teils durch den Inhalt verbunden sind, der Volkssprache Kraft: mit Stumpf und Stiel, mit Haut und Haaren, fein Ein und Alles, frank und frei, klipp und klar, Hülle und Fülle, Hals und Bein, Kopf und Kragen, Jacke wie Hose, Haut und Knochen.

Aufgabe. Suche volkstümliche Redensarten in einer Schrift von Reuter, von Jeremias Gotthelf, von Peter Rosegger, in Hebels Schatzkästlein!

Bedeutung der Mundart.

137. Bedeutung der Mundart für die Schriftsprache. a) „Wir haben in der Volkssprache einen Jungbrunnen, daß wir den abgelebten, überreizten Leib der Schriftsprache hineinversenken. Die frische, ungekünstelte Gedankenbewegung, die treffenden und sinnlich starken Worte können namentlich heute als ein Gegenmittel für die Krankheiten unserer Bücherſprache dienen". (Karl Weinhold). Diese

[1]) Mit der Hand will er aber nicht hinein. — Aus dieser Vorliebe des Volks für Bilder und Gleichnisse sind die meisten Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten hervorgegangen.

Digitized by Google

Krankheiten bestehen besonders in folgendem: Die Schriftsprache, einerseits an die Regeln der Grammatik gebunden, andrerseits immer mehr zu einem Mittel des Ausdrucks der Gedanken entwickelt, bevorzugt Gedankendingwörter auf -ung, -heit, -keit, -e, setzt sie an Stelle aussagender Zeitwörter,[1]) schleppt unschöne, breitspurige, überflüssige Wörter mit sich (Kanzleisprache)[2]), bedient sich eines verwickelten, unübersichtlichen Satzbaues. Daher haben sich in Zeiten des Niedergangs unserer Schriftsprache führende Geister stets in die Volkssprache versenkt, so um die Wende des 18. Jahrhunderts Herder, Goethe, Grimm, Uhland, und an ihr die eigene Sprache gebildet.

b) Die Mundarten sind auch der Schatz, aus dem sich die Schriftsprache fortwährend bereichert.[3]) Sie nimmt daraus Wörter auf, wenn ihre eigenen verblaßt erscheinen oder wenn sie neue Wörter für neue Begriffe oder Begriffsabstufungen braucht. So haben wir aus dem Oberdeutschen unter vielen anderen: Alpe, Firn, Föhn, Gletscher, Lawine, Matte, Grat (Rückgrat), Faxen, Heimweh, Unbill, Keller, anstellig, fähig, geistvoll, kernhaft, laben, anheimeln, aufwiegeln, tagen, neuerdings auch: Sommerfrische, Machenschaft, Gepflogenheit, schneidig, Schneidigkeit, Rucksack, Fex, Weinpantscher, Gigerl. Über niederdeutsche Wörter siehe § 57, 74, 83! Ferner sind ursprünglich niederdeutsch: Bord, Bucht, Hafen, Leck, Strand, Tau, Wrack, hissen, kentern, lichten, takeln, Bernstein, Borke, Fracht, Hälfte, Harke, Kante, Krämpe, Krume, Laken, Lehm, Luke, Moor, Mops, Nelke, Pottasche (Pott = Topf, oberd. Hafen), Qualm, Reck, Riege, Schoppen, Sternschnuppe (südd. die Sterne schneuzen sich), Stoppel, Teer, Torf, Treppe, Wucht, dröhnen, hapern, prickeln, schlendern, schmuggeln, schnüffeln, stottern, verblüffen, dreist, drollig, düster, flink, plump, schwül. In neuerer Zeit sind eingedrungen: Kladde, Torfmull, Müll, Spind, Mettwurst, Schlackwurst, Schmöker, Fatzke, unverfroren. Vielfach nimmt die Schriftsprache oberdeutsche und niederdeutsche Formen auf und gebraucht sie entweder mit gleicher oder verschiedener Bedeutung: Brunnen (Schönbrunn) — Born, Truchseß — Droste, Klafter — Lachter, Lefze — Lippe, Atem — Odem, Schaft — Schacht, Schöffe — Schöppe, Schaufel — Schöppe, Waffe — Wappen, feist — fett, schlaff — schlapp, kneifen — kneipen, schleifen — schleppen. Vorfahr wird auf kölnisches var = Vater, Droge, Drogist auf holländisches drogge = trocken, beiern, d. h. am Vorabend eines Festes die Glocken anschlagen auf holländisch beijeren, bigott auf holländisches bigot (bei Gott), der erste Teil von Schnurrbart auf oberdeutsch schnurre, d. h. Maul, Schnauze, zurückgeführt. Sehr geeignet sind mundartliche Wörter zum Ersatz von Fremdwörtern: zu Schick bringen (südwestdeutsch =

[1]) Z. B. „Das Schriftstück kam zur Verlesung" statt „Das Schriftstück wurde vorgelesen", zur Anzeige bringen, in Erwägung ziehen u. v. a.

[2]) Diesbezüglich, beziehungsweise, von seiten, falls, demzufolge, in Ansehung usw.

[3]) „Ohne Mundarten wird der Sprachleib zum Sprachleichnam." Ludwig Jahn.

Digitized by Google

perfekt machen), Helfer (schwäbisch) = Diakonus, Hörer (österreich.) = Student, Giwwel (niederd.) = Appetit. „Hier ist nun der Punkt, wo die Schule kräftig eingreifen und mittelbar sehr für die Reinigung und Bereicherung der Schriftsprache durch die Mundarten wirken kann, indem sie sich eifriger, als es gewöhnlich geschieht, mit der mustergültigen mundartlichen Dichtung beschäftigt und auf Sprachgut, das zur Einführung in der Schriftsprache geeignet erscheint, hinweist." (Karl Franke, Reinheit und Reichtum der Schriftsprache gefördert durch die Mundarten. Leipzig 1890, S. 15.)

Geringer ist die Zahl der Fügungen, die sich bestimmt auf eine Mundart zurückführen lassen. Immerhin gibt es Beispiele. Die Umschreibung der 1. Person der Befehlsform durch „Laßt uns" — der Elsässer sagt geh mer = gehen wir, nicht: laßt uns gehen — der Gebrauch des vergleichenden denn sind niederdeutsch, als in Zeitsätzen oberdeutsch.

138. Bedeutung der Mundart für die Sprachwissenschaft. „Im täglichen Leben nimmt die Mundart an Geltung ab, in der Wissenschaft nimmt sie um so mehr zu." (Hermann Wunderlich.) a) Da die Mundarten in ihren Lauten, ihren Formen und Fügungen vielfach auf einer älteren Stufe stehen als die Schriftsprache, so kann man aus ihnen auf die frühere Gestalt der Schriftsprache zurückschließen. So erhält man von ihr eine genauere Kenntnis, als es nur durch Vergleichung geschriebener und gedruckter Texte möglich wäre. Vergleiche hierzu den zweiten Abschnitt! b) Wie wir gesehen haben, nimmt die Schriftsprache fortwährend Sprachgut aus den Mundarten auf. Die Sprachwissenschaft muß daher die Mundarten kennen, um die Schriftsprache zu verstehen. Das von Geibel gebrauchte Bluſt lebt noch im alemannischen bluest = Blüte. Zu küren = wählen hat Elberfeld noch die Form kôre = das Essen versuchen. Mettwurst wird erklärt durch niederd. met = gehacktes Fleisch (engl. meat = Speise). Das auffällige m in Luthers Besemen (Luc. 11, 25) hat sich im Niederdeutschen erhalten: bessem = Besen, so auch fadem, boddem. (Blut-)rünstig wird erhellt durch das bayrische runs, runst (von rinnen) = Rinnsal, Bach. Zur Erklärung von blutarm weisen manche Sprachforscher auf das elsässische blutt = bloß hin. c) Endlich bieten die Mundarten dem Sprachforscher Gelegenheit, gegenwärtiges Sprachleben zu beobachten. So hat Rudolf Hildebrand[1]) die Entstehung des Umlautes (§ 74 ff.) mit Hilfe der Mundarten erklärt. Er wählt als Beispiel die Umwandlung von a in e. Im Zwielaut ai hört man im Mitteldeutschen kein reines a, sondern eines, das dem i genähert ist, das also schon nach e hin klingt. Daher auch seiner Zeit die Doppelschreibungen weizen und waizen, kreis und krais. In Ostpreußen ist ai völlig ei geworden;

[1]) Rudolf Hildebrand, geb. den 18. März 1824, gest. am 28. Oktober 1894.

Digitized by Google

hier wird tatsächlich weizen, kreis gesprochen, so daß man gerade an der Aussprache dieses Zwielautes den Ostpreußen erkennen kann: das a ist in e umgelautet.[1]) Nun hinderte ein Mitlaut keineswegs die Einwirkung des i auf das a; das t z. B. ist ja nur ein Augenblickslaut; andere Mitlaute wurden selbst durch die Mundstellung für das folgende i beeinflußt. So entwickelten sich a, o, u vor dem i zu ä, ö, ü und dann zu e, e, i, wie sie noch jetzt in vielen östlichen Gegenden gesprochen werden (schēn, Glick = schön, Glück; gerihrt). Die Rückkehr zu ä, ö, ü fand erst in neuerer Zeit infolge der fest gebliebenen Schrift statt.

139. Bedeutung der Mundart für die Schule. In der Unterstufe ist die Mundart für den Lehrer oft das einzige Mittel, sich mit den Kindern zu verständigen. Aber auch auf den weiteren Stufen ist sie vielfach das beste Mittel, um den Kindern zum Herzen zu sprechen. Schon mundartliche Färbung der Sprache heimelt die Kinder an, während der Lehrer, der stets nur die Bühnensprache in seinem Unterrichte gebrauchen wollte, leicht eine feste Schranke zwischen sich und dem Gemüte seiner Kinder errichten könnte. In vielen Fällen kann und soll die Mundart als Grundlage der grammatischen Belehrungen dienen, sei es, daß sie mit der Schriftsprache in Einklang oder in Widerspruch steht. Das Studium der Mundart schärft des Lehrers Blick für das, was er sorgfältig im Sprachunterricht zu behandeln hat und was er kurz abtun kann. Es bringt ihn dem innersten Seelenleben der Kinder nahe. Diesen gewährt es einen hohen Reiz, wenn der Lehrer ihnen bei Gelegenheit Proben mundartlicher Dichtungen vorliest oder wenn er sie, ihren Kräften entsprechend, an der Sammlung mundartlicher Sprachproben, z. B. der Kinderreime, Volksrätsel, Redensarten, beteiligt. (Vergleiche den Anhang!) Das Nähere hierüber gehört in die Methodik des Deutschunterrichts.[2])

Aufgaben. Wie drückt das Volk folgende Gedanken aus: Dem geht es schlecht (gut). Dem ist nicht zu trauen. Etwas wird schnell bekannt. Der ist schlau (dumm). — Untersuche an einem der Prosastücke in Mundart genau die Abweichungen des Ausdrucks und des Satzbaues von der Schriftsprache! — Suche aus den Sprachproben Belege für die Unterschiede der einzelnen Mundarten! Wie unterscheidet sich Groths Plattdeutsch (3 a u. b) von Reuters (4 u. 5)? — Übersetze einige der mundartlichen Prosastücke in Schriftdeutsch! — Versuche, an einem der Prosastücke alle Unterschiede der Mundart von der Schriftsprache (Laut, Wort, Satz) klarzulegen! — Versuche, ein Lesebuchstück in deine heimische Mundart zu übertragen, ein Erlebnis in der Mundart darzustellen!

---

[1]) Im Bayrischen wurde dagegen das a festgehalten und das i dem a genähert, es wurde e. Im 16. Jahrhundert schrieb man z. B. zwae. Aus dem a wurde dann o (Trübung) und aus dem e a: zwoa koaser = zwei Kaiser.

[2]) Über die Bedeutung der Mundart für die Literatur belehrt die Literaturgeschichte. Vergl. auch Mundartprobe § 140 Nr. 8!

Digitized by Google

Anhang.

Anleitung zum Studium der Mundart.

Die Sammlung und Aufzeichnung mundartlicher und volkstümlicher Ausdrücke ist für alle Gegenden unseres Vaterlandes, in denen sie noch nicht geschehen ist, dringend wünschenswert.[1]) Dabei sind zu beachten, 1. die Wörter, die der Schriftsprache, im Gegensatze zur Mundart, fehlen; 2. die der Mundart fehlen, im Gegensatze zur Schriftsprache. Solche Sammlungen haben nicht nur für die Schule hohen Wert, weil sie den Lehrer die Volkssprache verstehen und gebrauchen lehren, sondern auch für die Wissenschaft, und zwar kommt nicht nur die Sprachwissenschaft in Betracht. Aus den Wörtern, die ein Volk gebraucht, und aus denen, die es nicht gebraucht, ergibt sich ein Bild seines Kulturzustandes, seiner Denkart, der Lücken und Schwächen in seinem Innenleben. Besonders zu beachten sind folgende Gebiete: 1. Das menschliche Leben, Körperteile, Krankheiten und Heilmittel; 2. Tiere, Pflanzen, Steine; 3. Kleidung, Geräte im Hause, in der Landwirtschaft; 4. Sitten und Gebräuche, Aberglauben; 5. Gruß und Antwort, Ausdrücke der Verwunderung und Verwünschung, Schimpfwörter, Kosewörter; 6. Volksreime, Rätsel, Spiele. Jeder Ausdruck ist möglichst lautgetreu niederzuschreiben, daneben seine Bedeutung. Diese ergibt sich am besten aus Beispielsätzen, namentlich aus wirklich gehörten Redensarten. Bei Hauptwörtern sind Geschlecht, Mehrzahl und Verkleinerungsform, bei Zeitwörtern Nennform, 1. Person der Gegenwartseinzahl, die Ungewißheitsform der Vergangenheit und die mit sein oder haben zusammengesetzte Vergangenheit zu verzeichnen. Von den unregelmäßigen Zeitwörtern (sein, haben, tun, gehen, stehen) sind möglichst alle Formen zu sammeln. Bei den Eigenschaftswörtern ist wichtig, ob sie nur aussagend oder auch beifügend vorkommen. Wenn nicht von vornherein nur ein ganz enger Kreis (Dorf, Stadt mit nächster Umgebung) ins Auge gefaßt wird, ist bei jedem Ausdruck genau der Ort zu verzeichnen, wo er gehört worden ist. — Eine andere Art des Sammels ist die, ein gedrucktes Wörterverzeichnis (etwa den „kleinen Duden" oder Sarrazins „Wörterbuch der Einheitsschreibung") mit Papier durchschießen zu lassen und dann die Eintragungen an der betreffenden Stelle zu machen. Sehr wertvoll ist es, ganze Gespräche oder wenigstens mehrere zusammenhängende Sätze zu Papier zu bringen. Doch ist dabei zu beachten, daß der Sprechende sich unbeobachtet glauben muß. Wer eine Sammlung von einigem Umfange zusammengebracht hat, stelle sie dem Mundartenforscher der nächsten Hochschule zur Verfügung.

---

[1]) Lies § 140, 14!

Digitized by Google

140. Mundartliche Sprachproben.[1])

Niederfranken.

1. Worüm Hännesken hülen*.

Von Wilhelm Täpper in Essen. (Dähnhardt, Heimatklänge I, S. 165.)

Hännesken un Jüppken* waren beide krank, un de Dokter hadd gesaggt, se sollen jeder en Mostersploster* op de Boß* häwwen. Kaum hadd de Moder de Plasters opgelaggt, da fing Hännesken ganz wahn* an te hülen. „Och, dat arme Kind," sagg de Vader, „wat em dat woll brennt!" Un dann frogen he Hännesken: „Däuht et di so wehe, min Männeken?" Hännesken reip: „Nee!" öwwer he hülen noch völl hädder*. „Wat rärs* du dann," frogen de Vader, „wennt nich wehe däuht?" Un Hännesken reip as son angestocken Ferksken: „Jüppken sin Ploster es ok völl grötter as den minen, süh!"

Erläuterungen (nach Dähnhardt). hülen, heulte. Jüppken, Josephchen. Mostersploster, Senf(Mostrich-)pflaster. Boß, Brust. wahn, laut. hädder, härter, stärker. rärs, weinst.

Dithmarschen.

2. De Wisch.

Anfang des Hebelschen Gedichtes „Die Wiese", in plattdeutscher Mundart.[2])

(Plattdeutscher Hebel. Eine freie Übersetzung der Hebelschen Alemannischen Gedichte. Von Johann Meyer. Hamburg, 1859, 2. Aufl. 1878.)

Dar, wo de Haargeist* still un alleen in de Merrennacht stunn sitt
un op't golden Geschirr de Leh* vun Sülwer sick haarn* deit,
(Dodenaus Jungers, de weet dat genau) an'n buschigen Feldbarg,
wo mit en fröhlich Gesicht un hell ut de düstere Deepde
leevlich blinkert de Wisch un hin na Dodenau dalspringt,
sweevt min Ogen mit Lust und sweevt min Hart in Gedanken.

Gröt di Gott, min lütt Wisch, du leevliche Dochder vun'n Feldbarg!
Hör nu, wat ick di segg, nu will ick ehrn di mit Leeder
und so wit, as du geihst, mit Gesang di fröhlich geleiten!

Nerrn* in'n heemlichen Schoot vun de Felsen lisen* to Welt kamn,
sögt* an de Wulken mit Duft un Dau un Regen vun'n Himmel,
liggst du un slöppst in de Dönsch,* as en Pöppen liggt in de Wickeln,
heemlich un wol verwahrt, un keeneen* noch hett dar mit Ogen
sehn un bekiken di dörft,* wa schön min Mäden so darliggt
in sin Bett vun Kristall un de Deidei* prächtig vun Sülwer,
nümmer is't ock en Ohr sin Athen to marken vergünnt we'n,
oder sin Stimm mal to hörn, sin lisen Ween'n un sin Smustern;*
stille Geister alleen de gaht der op heemliche Fotstig
ut un in, di to wahrn un to nährn un lehrt di dat Lopen,
gevt di en fröhlichen Sinn un wist di de nützlichen Saken,

[1]) Die erläuterten Ausdrücke sind durch ein Sternchen bezeichnet.
[2]) Vergleiche den alemannischen Text unter Nr. 17a!

Digitized by Google

un keen Woort is verlarn vun allens, wat se di seggen dot.
Denn sobald du tonöst* op din egen Föt man eerst gahn kannst,
slikst du di lis' as en Mus un plattbarfot ut de Kamer
schüchtern in't Frie herut un kikst mit Lachen na'n Himmel.
O, wa büst du so nett! un wa häst du so lustige Ogen!
Süh mal, da buten is't smuck, un süh mal, dat büst wull ni modn we'n,*
hörst, wa de Blæder di ruscht? un hörst, wa de Vageln di singn doht?
Je, du seggst mi: „Ick hör't; doch gah ick wider un bliv ni,
fröhlich is ja min Weg un allemal schöner, je wider!"

Ne, nu süh mi mal an, wa de Lüttje richtig all springn kann!
„Kannst mi krign?" so seggt se un lacht, un „wullt mi, so hal mi!"
Jümmers* en anneren Weg un jümmers en anneres Wagstück!
Fall mi de Höchden* ni dal*! perdauz! — dor hebbt wi't! da liggt se!
Sühst du? heff ick't ni seggt?! — doch spaßt se wider un wider,
krappelt op Föten un Hann, un wupdi! is se tohöch* kam,
krüppt inne Büscher herin, — un nu sök! — dar kickt se all wedder! —
Töv,* ick kam! — Dar röppt se all wedder achter de Böken:
„Ra'* mal, wo bün ick denn nu?" — un hett so'n spaßige Infäll.

Awers so as du da geist, warrst allemal gröter un smucker,
wo din leevliche Athen man weiht, dar farvt sick de Anger,
gröner na rechs un na links, — dar kamnt in'n saftigen Waßdom*
Gras un Krüder tohöch un reckt de smidigen Spitzen,
kamnt ock de farwigen Blom und kamt de Imms all to sugen,
süh, un de Plogsteert* de kummt, un de Gös* sogar mit de Küken,
alles will di beschaun un alles will di begröten;
un din fröhliches Hart gifft allns en fröhliche Antwort:
„Kamt min nüdlichen Tiere, dar hebbt jüm* Eten un Drinken,
wider mutt ick in Il, so nehmt't un segen ju Gott dat!"

Erläuterungen (nach J. Meyer). Haargeist, Hämmergeist, ein Geist, der die Sense hämmert, schärft; niederd. haaern, haarn = die Sense durch Hämmern haarscharf machen. Leh = Sense. Nerrn, unten. lisen, leise. sögt, (an der Brust) saugt. Dönsch, Stube. keeneen, keiner, keine. dörft, gedurft, dürfen. Deidei, Wiege. smustern, schmunzeln. tonöst, nachher, darauf. Büst modn we'n hast du vermutet. Lüttje, Kleine (Lützelburg, Luxemburg). Jümmers, immer. Höchen, Höhe, Anhöhe. dal, herunter. tohöch, in die Höhe, empor. Töv, warte. Böken, Buchen. Ra' = rate. Waßdom, Wachstum. Plogsteert, Bachstelze (Plog, Pflug). Gös, Gänse (Einz. Gos). jüm, ihr.

3a. Aussicht aus einem Marschhofe.

Von Klaus Groth („Ut min Jungsparadies", II. Gesammelte Werke IV, S. 58).

Op en Marschhof süht de Mann ut Finster, so wit sin Ogen reckt. He kumt vær Dör, so liggt de ganze Welt, de em angeit,* rund herum um em utbredt* as en Disch, bet wo se den Himmel beröhrt, un sin Himmel is so groot, as de Eer* em dregen kann. Em geiht de Sünn ünner int blanke Haf,* wo dat achter den milenlangn Dik

Digitized by Google

noch in en sülwern Schin opblinkt. As en groten Ball süht he se kam, wenn he will, fast jeden Dag in't Jahr, blot jedesmal an en anner Stell, de he kennt na Frünn* un Bekannten er Hæv*, so süht he se verswinn, dat Abendrot leggt sick æwer de Marsch, de deepe Nacht folgt, Maan un Steern gat den Gank as de Sünn, un Nacht un Dag as jümmer. Awer eben so still, wenn de Storm ni brus't,* is allens wat sin witsichtigen Ogen bemarkt: Plögers* inne Feern,* Wagens de fahrt, Minschen den wankt, Veh wat gras't na Dusenden umher. Nix kumt em neeg, wat em stört. De neegste Landstrat is wenigstens so wit af, dat he sik eerst sin Pip stoppen un ansteken kann, um bet anne Port* to wannern, wenn he nahsehn will, wat der vun Wörn* na Tünn* oder vun Lunn* na Büsum værbi passeern mag. He hett al Pitsch* un Kutscher sehn, ehr noch en Lut darvun na'n Hof drungen is.

Erläuterungen. angeit, angeht. utbredt, ausgebreitet. Eer, Erde. Haf, Wattenmeer. Frünn, Freunden. Häv, Höfe. brus't, braust. Plögers, Pflüger. Feern, Ferne. Port, Pforte. Wörn, Wöhrden (Kirchdorf). Tünn, Tönning (Stadt), Lunn, Lunden (Kirchdorf). Pitsch, Peitsche.

3b. Matten Haf'.

Von Klaus Groth. (Gesammelte Werke I S. 61).

1. Lütt* Matten de Haf'
de mak sik en Spaß,
he weer bi't Studeern,
dat Danzen to lehrn,
un danz ganz alleen
op de achtersten* Been.

2. Keem Reinke* de Voß
und dach: das en Kost!
Un seggt: Lüttje Matten,
so flink oppe Padden?*
un danzst hier alleen
oppe achtersten Been?

3. Kumm, lat uns tosam!
Ik kann as de Dam!
De Krei* de spelt Fitel,*
denn geit dat kanditel,*
denn geit dat mal schön
op de achtersten Been.

4. Lütt Matten gev Pot.
De Voß beet em dot
un sett sick in Schatten,
verspis' de lütt Matten:
de Krei de kreeg een
vun de achtersten Been.

Erläuterungen. Matten von Martin, Beiname des Hasen. Lütt, klein. achter, hinter. Reinke, Beiname des Fuchses. Padden, Pfoten. Krei, Krähe. Fitel, Violine. kanditel, lustig.

Mecklenburg.[1])

4. Ein Mann in Trauer.

Anfang von Fritz Reuters „Ut mine Stromtid."[2])

Dat was in dat Johr 1829 up den Jehan'nsdag, dunn satt

[1]) Die neue wohlfeile Volksausgabe von Reuters Werken bietet S. XII—XXVII eine kurze Einführung in Reuters Sprache. Außerdem zu vergleichen: Friedr. Müller, Zur Sprache Fritz Reuters. Leipzig, Hesse 1902. 50 S. Mk. 0,80. — Derf., Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Ebenda. 132 S. Mk. 1,80.

[2]) Vergleiche Nr. 18 dasselbe Stück in Aargauer Mundart!

Digitized by Google

en Mann in de deipſte Trurigkeit in'ne Eſchenlauw* in en ganz verkamenen Goren.* Dat Gaud, wotau de Goren hürte, was en Pachtgaud un lag an de Peen tüſchen Anklam un Demmin, und de Mann, de in den käuhlen Schatten von de Lauw ſatt, was de Pächter, — dat heit, hei was't bet darhen weſt; denn nu was hei afmeiert,* un up ſine Hawſtädt'* was hüt Aukſchon un ſin Haw* un Gaud gung in alle vir Win'n.

Dat was en groten, breitſchullerigen, virunvirtigjöhrigen Mann mit düſterblonde Hor, un wat Arbeit ut en Minſchen maken kann, dat hadd ſei ut dit Holt ſneden, un en beteres hadd ſei mäglicher Wiſ' nahrends* nich funnen. „Arbeit" ſäd ſin ihrenwirth Geſicht — „Arbeit" ſäden ſine truge Hän'n, de nu ſtill in ſinen Schot legen un in enanner folgt* wiren — woll taum Beden.

Erläuterungen. Strom, Stromer, Landſtreicher. Eſchenlauw, Eſchenlaube. Goren, Garten. afmeiern, einem den Meierhof, den er inne hat, entziehen. Hawſtäd, Hofſtätte. Haw, Habe. nahrends, nirgends. folgt, gefaltet.

5. Weihnachtsheimlichkeiten.[1])

Anfang von Fritz Reuters Erzählung: Wat bi ne Äwerraſchung 'rute kamen kann. (Sämtliche Werke. Neue wohlfeile Volksausgabe. 2. Bd. S. 163).

Wenn de ſchöne Wihnachtstid herankamm, denn was dat in unſern Huſ' en Lopen un Tuſcheln un Fluſtern, en Heimlichdauhn un Verſteken; in de ein' Stuw' dürwten wi Gören gor nich 'rinne, dor ſatt min leiw Mutting mit en por Sniderinnen un neihte niges Tüg tau Wihnachten för min Sweſtern un för uns Jungs, denn dunnemalen würden de Jacken un Hoſen för de Jungs noch glatt weg in den eigen Huſ' makt un nich bi de Modenſniders. — Denn un wenn würd mal ein von uns raupen, un em würden denn de Ogen verbunnen un Fuſthanſchen antreckt, un ſo würd hei denn 'rinner leddt in de verbadene Stuw' taut't Anpaſſen. De Fuſthanſchen hadd min Großmutter opbröcht, as min öllſt Sweſter Liſette verleden Johr mit de Hänn' 'rümmer grawwelt hadd, üm tau fäuhlen, von wat Ort Tüg ehr Rock makt wir. „Nu kik de Dirn!" ſäd min Großmutter. „Wat de Düwel klauk is! Täuw, dit will'n wi di verpurren!" un treckt ehr de Fuſthanſchen an, un förredem würd keiner ahn Fuſthanſchen mihr 'rinner laten in de Stuw'.

Oſtpreußen. (Königsberg.)

6. Mutter onn Sähn. (Str. 1 u. 6.)

(Von Auguſt Stobbe. Regenhardt, Deutſche Mundarten. Niederdeutſch. S. 380.)

Öck heww gehört ſo manchet Leed,
datt klung ſo hell, datt klung ſo ſöt,*
ok manchet Woort truff* min Gemöt,
datt öck mien Läwdag nich vergät,

[1]) Vergleiche hierzu Nr. 19 dasſelbe Stück in ſteiermärkiſcher Mundart!

Digitized by Google

doch wör datt alles nich so schön,
so ilderlöwst* ok alles klung,
als wenn mien Mutter sähd: „Mien Sähn,
mien löwet Kind, mien ohler Jung!"

Onn häst du noch so väl gelehrt
onn ditt stodeert onn datt stodeert,
dien Krimskrams von Gelehrsamkeit
so'n Wunder wie ditt Woort nich deiht. —
Dat allens mōākt dem Kopp di schwōār,
doch Muttertrost e leichtet Hart,
mōākt wedder diene Ooge klōār,
onn du vergättst, watt di ook schmart.*

Erläuterungen. söt, süß. truff, traf. ilderlöwst, allerliebst. schmart, schmerzt.

Westfalen. (Sauerland.)

7. En stäinern Hiärte.*

(Von F. W. Grimme. Dähnhardt, Heimatklänge I. S. 148.)

Ginne* Pastauer hält 'ne Priäke,* dai mochte den Stäin erwäiken, un de Luie* grienen,* dat de Kiärke* schwamm un de Trönen ter* Kiärkendüähr riutflüten;* selwer de Wäiert* „taum witten Hahnen", diäm süs de Trönen hinnen imme Puckel* seeten, saat in der Bank un gräin seyn Schnuffplett* sau nat, datt m'et iutfringen konn. Un bai* söll't gloiwen? biniäwen dem Wäiert saat en Keerel, sau 'ne rechten Hironymus Väierkante,* dai machte kain Auge nat un käik sau stur* derinn, ase'ne Effenbiärger Marmelstäin. De Wäiert käik van der Seyt un woll seynen Augen nit gloiwen. „Mann! ick begreyp' ug nit: biu* is dat müglick?! Alles greynt, un ey alläine nit? Roiert* ug dann sau 'ne Priäke nit?" — Meyn Väierkante dräggere* sik rümme un saggte: „Ik wüste nit, brümme;* ick sin iut 'me anderen Kiäspel."*

Erläuterungen. Hiärte, Herz. Ginne, unser. Priäke, Predigt. Luie, Leute. grienen, weinen. Kiärke, Kirche. ter, zur. riutflüten, herausflossen. Wäiert, Wirt. Puckel, Rücken. Schnuffplett, Schnupftuch. bai, wer. Hironymus Väerkante, wohl volkstümliche Bezeichnung eines derben, ungehobelten Menschen. stur, starr. biu, wie. Roiert, rührt. dräggere, drehte. brümme, warum. Kiäspel, Kirchspiel.

Schlesien.

8. An a Hebel.[1])

Von Karl von Holtei. (Kahle, Deutsche mundartliche Dichtungen, S. 108 ff.)

Dihch, du seltsamer Man, hatt' ihch im Sinne und Härze,
weil ihch der wollte partu* a Briefel wullt ihch der schreiben,

[1]) Vergleiche Nr. 17a und b!

Digitized by Google

und do wullt ihch der schicken de ganzen schlaeschen Getichte;
wullte sprechen zu dir: a Häbel bist du gewaesen
für die Liederle hie! Denn nimmermeh hätt' ihch gesungen
in där schlaeschen Weise, hätt's nich alemansche Getichte! —
Mit a'm Staeker* vo Guld hust du mer'sch Härze dergriffen,
hust mer'sch ümgerührt im Leibe, hust mer'sch gebrochen,
hust mer'sch wieder koriert* mit deinem Flaschel vull Balsam,
Jemersch, o Jemersch, nee, nee, was bist du doch für a Tichter!
In däm Büchel vun dir, do findt ma Alles und Jedes,
wie in der grußen Natur hot's Winter drinnen und Summer,
Härbst und Frühjohr, und Laub und Blitz, Sturm, Dunner und Rägen,
urdenär* abgemolt seyn Menschen, Tiere und Wälder,
und de Beeme die bliehn, wie bir* su raeden de Menschen.
Jemersch*, o Jemersch, nee, nee, man kan sich nich sat ahn dir laesen.
Siech, dahs wuld' ich der sa'n, ja schreiben und wullde der'sch schicken,
oder* nu hust d'mer dän Pussen gespielt und bist mer gesturben,
und wu sol ich der nu de schlaeschen Getichte hinschicken?
In die Stadt, wu de wohnst, do giht keene Pust und kee Fuhrman!
Nu, su schick' ich der nischt; du hust a su viel nich verloren.
Oder* ich kan mei Maul und kans nu eemal nich halden
und verkündigen muhst ihch meine bescheidene Ehrfurcht;
bist de gesturben gleich, doch kan ich noch mit der räden;
denn du bist ja nich tud, derweil du unsterblich bist, Hebel!
Antwort gibst de mer ooch, ihch wiss schund wo ihsch dihch finde!
Wenn daß der Mai irrschte* kümmt, där blasse, niedliche Junge,
mid semm* grienen Haar und seinen Appel-Blüt-Backen,
wenn de Stürche klappern, de Lirchen schrillen und steigen,
do in's bliehende Grien gih ihch mid sammt deinem Büchel,
hald's in der Hand und niedergekniet uf ärnt ännen Hübel,*
wul mit Zähren im Ooge wil ihch laut rufen dich: Häbel,
hierscht* de mihch? Hae? Do müßt's mid rechten Dingen nich zugihn,
spräche der Mai nich zu mir: du tarscht* nich su schrein, denn a hiert dich.

Erläuterungen: partu, partout. schlaèschen, schlesischen. Staeker, Stock. koriert, kuriert. Jemersch, aus Jesu domini. urdenär, ordentlich bir, wir. oder, aber. irrschte, erst. semm, seinem. ärnt ännen Hübel, irgend einen Hügel. hierscht, hörst. tarscht, darfst.

9. Schlesische Sprichwörter und Redensarten.

Der krûk* gît su lange zum burne, bisĕm* dĕr henkel abbricht. — Vur dâm bôme, dâr de mer schotten (Schatten) gibt, mûss ich mich bêgen (beugen). — Ungebâtne gäste setzt ma hinger* a hârd. — Ich hâen ausgemacht (gescholten), 's hätte nich a hunt a stikel brût vum* genummen. — Mĕr wâr su bange, doss mer olle hâre ze barge gestunden. — Wenn ma under a wilwen* is, mûss ma mîte* hoilen. — De flîge sezt sich immer uwa*

Digitized by Google

mâger fârt (Pferd). — A (Einer) dorf nich denken, dass ormer loite kinder katzen sein, wenn se gleich rauche keppe hân.

Erläuterungen. krûk, Krug. bisem, bis ihm. hinger, hinter. vum, von ihm wilwen, Wölfen. mîte, mit ihnen. uwa, auf ein.

Königreich Sachsen. (Leipzig.)

10a. Der kluge Hund.

Von Georg Böttcher. (Dähnhardt, Heimatklänge II, S. 109.)

Im Worzner* Ratsgeller treiwen dee Herrn
Ihren Spaß mit'n Gastwertsbudel gern:
Där gann abordiern* und Schildwach stehn
Un uff zwee Beenen dorch's Zimmer gehn,
Holt jeden d'n Hut un de Gummischuh
Un macht'n de Diere uff un zu.
„Nee", sagt d'r eene, „alle bonnehr!*
Dän Gerlichen* is ooch nischt ze schwer."
„Där", meent ä zweeter, „där teischt sich nie, —
's is wärklich ä hellisch* kluges Vieh!"
„Ja", ruft ä dritter, „dän macht nischt ärre:*
Där Hund is gescheiter wie sei Härre!"
Da spricht d'r Bergemeester d'r Stadt:
„So änn Hund haw ich ooch emal gehatt!"

Erläuterungen. Worzener, Wurzener. abordieren, apportieren. alle bonnehr, à la bonheur. Gerlichen, Kerlchen. hellisch, hölisch. ärre, irre.

10b. Verwahrung eines Sachsen gegen den falschen Gebrauch seiner Mundart.

Von Felix Johannes Pöschel.

Nee, das geht mer drieber nieber,*
was mer uns jetzt bieten dhut,
so ä alwernes Gelawre*
bringt mich fermlich noch in Wut.

Werd wohl eener engel'sch* dichten,
hat er nich derzu ooch's Zeig?
Awer unsre schene Sprache,
die, denkt jeder, gann er gleich.

Schreibt da eens: „An meene Waschfrau",
habt'r so was je geheert?!
Nee, das geht mer drieber nieber,
's hat mich gradezu embeert!*

Ihr meent, wenn'r ee fer ei sagt,
und fer au da sagt'r oo,

Digitized by Google

hält mer eich fer richt'ge Sachſen.
Nee, 's is lange noch nich ſo!

Baßt jetzt uff, was ich eich ſage,
ſchreibt's eich hinter eire Ohr'n
oder laßt mit ſäch'ſchen Verſchen
ginft'g* uns lieber ungeſchor'n.

Wißt'r, wer de nich von kleen uff
unſre Sprache gennt, der errt.
Lern'n muß der un Biecher wälzen,
bis er'ſch endlich weiſe werd.

Nämlich, wo de alden Deitſchen
ſchon geſagt ham* ei und au,
da nur heeßt's jetzt hier zu Lande
ee und oo, merkt's eich genau!

Awer wo ſe frieher ſagten
û un î, da ſprechen mir
au un ei nu äben grade,
ſeht'rſch grade ſo wie ihr.

Wenn'r zählt, ſprecht eens un zweee,
dann kommt awer dreie dran,
un wer „meene" ſagt ſtatt meine,
na, der zeigt äm,* was er gann!

Kleeder macht der Schneidermeeſter,
reeſen, doch zerreißen ſprich,
Steene ham mer viel in Sachſen,
geene „Schweene" ham mer nich!

Laufen dhun mir nich, mir loofen,
un fer auch da ſag'mer ooch,
„ſoofen" awer dhut gee Sachſe,
un fer Bauch ſpricht geener „Booch".

Seefe braucht mer, Feife roocht mer,
niemand „ſchnoobt" ſich — mit Verloob,
awer leicht verwechſeln gaanſte*
Eechenlob un Eegenlob.

So, nu wißt'rſch! Wenn'r widder
ſäch'ſche Verſche machen dhut,
ſchießt nich widder ſolche Becke,
's bringt mich werklich ſonſt in Wut.

Erläuterungen. nieber, hinüber. Gelawre, Gerede. engel'ſch, engliſch. embeert, empört. ginft'g, künftig. ham, haben. äm, eben. gannſte, kannſt du.

Digitized by Google

Berlin.

11. Der Berliner im Nebel des Riesengebirges.

Von Heinrich Seidel. (Erzählende Schriften, III. S. 194 ff.)

Wat nützt mir det janze Jebirge, wenn sie keine Wolkenschieber bei anstellen, und man immer rumdusselt, wie Lessing sagt: „Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg". Oder war et Schiller? Na, mir is et schnuppe. Wenn ick in Berlin bei Nebel meinen Freund Lehmann fünf Treppen hoch in de Kochstraße besuche und kieke da aus't Fenster, da hab' ick janz detselbe. Un denn det ewige nutzlose Klettern! Wenn man denkt, man is ruff, muß man wieder runn, un denn wieder ruff!

„Da fragt man sich doch allemal,
warum die Welt so unegal?"

wie Scheffel sagt oder Wilhelm Busch oder sonst eener von die Brüder. Die janzen Berge sind'n Unsinn. Nee, da lobe ick mir Berlin. Allens jlatt und sauber mit Asphalt und Koppsteene. Und wenn da mal 'n Berg is, is et 'n jemütlicher Berg. Kennen Sie 'n Pfefferberg? Wat? Oder 'n Schinderberg? Wat? Da liegt doch wat drin? Wat? — Na, verjnügten Nebel!"[1])

Erzgebirge. (Johanngeorgenstadt.)

12. Braazn*-Exama.[2])

Von E. Röder. (Alte und neue Geschichten in erzgebirgischer Mundart. 3. Heft. 3. Aufl. S. 41 ff. Annaberg, Graserſche Buchhandlung 1897.)

Off'n* Hammer* war allameitog* nooch* dr Fosnd* a Exama. Mr* hot do noch wos off Religiu' un Körch' gehaltn, un alt un gung luß sich vun Harr Pfarrner ausfröönq* un gob aah Beschaad drauf. Wor'sch* wink* Fröönq alla,* un aah's* Singa verbei, do bracht' dr Kuhlmasser*-Christannes un dr Bachhaus-Fried enn gruß-möling* Wäschkorb vun dr genaading* Fraa, — daar war voll Braazn. Die wur'n verthaalt unner alt un gung. Do gab's a Geschnorbs un a Geknörks immadim!*

Amol hot dr alta Blachmaaster a racht schnokescha* Antwort gaam.* — Dr Harr Pfarrner hatt' ersicht a langa feina Red' geta'; noocher* fröget'r unner dann Kinnern su rim, un aah amol unner de Grußn dreinei!* Dos gung racht fei', un dr Harr Pfarrner hot grußa Fraad' ausgemassn.*

Do nimmt'r aah 'n alta Blachmaaster dra' un saht', 'r wöllt'n

---

[1]) Mit diesem Wort verabschiedet sich der Berliner von dem Erzähler, dem er im Riesengebirge begegnet ist. Pfefferberg und Schinderberg sind zwei beliebte Gasthäuser in Berlin, die auf winzigen Bodenerhebungen liegen.

[2]) Für dieses Stück und die Erläuterungen dazu bin ich Herrn Emil Zeißig in Annaberg zu besonderem Danke verpflichtet.

Digitized by Google

racht Lächts* fröông: — 'r söllt'n* amol soong,* waar da altn Stammvaater gewaaſt wär'n? . . . Dr alta Blaachmaaſter ober ſinnt a Wälla* nooch un ſaht': „Namma Se mr'ſch* net ibel, Harr Pfarrner: waar ka' dä'* da altn Leit' alla ſu kenna!"

Erläuterungen. Braazn, Brezel. off'n, auf dem. Hammer, Hammer-Eiſenwerk und Gaſtwirtſchaft in Johanngeorgenſtadt. allameitog, zu allen meinen Tagen, ſo lange ich lebe, mein Lebtag. nooch, nach. Foſnd, Faſtnacht (in Johanngeorgenſtadt durch Umzüge gefeiert). Mr, man. ausfrööng, ausfragen. Wor'ſch, war das. wink, wenig. alla, zu Ende. aah's, auch das. Kuhlmaſſer, Kohlenmeſſer, Kohlenvermeſſer. grußmöling, möglichſt groß. genaading, gnädig. immadim, überall. ſchnokeſcha, ſchnakiſche, komiſche. gaam, gegeben. noocher, nachher. unner da Grußn dreinei', unter den Großen. ausgemaſſn, ausgelaſſen. ſaht', ſagte. Lächts, Leichtes. söllt'n, ſollte ihm. ſoong, ſagen. a Wälla, eine Weile. Namma Se mr'ſch, nehmen ſie 's mir. waar ka' dä', wer kann denn.

Thüringen. (Rudolſtadt.)

13. Könner un Narren reden de Wahrhät.

Von Anton Sommer. (Bilder und Klänge aus Rudolſtadt II S. 125.)

D'r Herr Kantor ſetzte ämal ſein' Jong' ausänanner, daß manches Döng gar nech das wär', was ſei Name ausdröckte. „Guckt," ſaht'r, „da häßt's 'ä Walfiſch', un das ös doch gar kä Fiſch nech; oder 'd'r Seidenworm', und das ös doch gar kä Worm nech; oder 'änne Fiſchotter,' und das ös doch gar käne Otter nech, un noch merre dergleichen." Un wie ar nachen zu'n Könnern ſahte: „No, ihr Jong', war kann mir noch ſu was nenne?", da rief d'r kläne Rinkelmann: „Lagerbier! Mei Vater ſpröcht ömmer: Unſer Lagerbier etze, das ös gar kä Bier nech".

Pfalz. (Weſtrich.)

14. Wörterſammeln.

(Autenrieth, Pfälziſches Idiotikon. Zweibrücken 1899. S. 165 f.)

Na ſahnt* emol, ehr Männer, hann erſch* dann a ſchon gehört? — Ne, was dann? — Ei es wär vun der Regering komm, es müſcht jerer Wörter ſammeln un inliwere. — Daß dau de Kränk krätſcht* met deine Schnörjel!* as wammer* Wörter ſammeln un inliwere könnt wie mr Eichele un Buchele inliwert. Ne, das kannſchte mei emol net weis mâe; ſell is geloh.* — Ne's es net geloh; es ſteht jo en alle Blärrer,* un do muß es a wohr ſenn, wie könnt merſch ſonſtht dann drocke? En dr Zeiring* ſteht, mr ſollt Worte uffſchreiwe, wie mêr Baure ſe ſprôche, un ſe dann inſchicke. — Eich mögt nore* wiſſe, waß do werrer* dehinner ſtickt? 's werd doch net werrer naue Steure genn?* — A was; ſo eſes* net gemênt. Die hohe Herre verſtehn unſer Baureſproch nimmeh. Wan mêr ſahn: dr arem Bauer es ſo arig* gedreckt* met Abgabe recetera,* uns

Digitized by Google

muß gehulf wäre, dann sahn se glei: Entresseboll edick.* Ne mêr hann ken Entresse vor de Bolledick; das wille mer gere* de große Herre überlosse, wann die nor besser sorge täre* vor de Baure-stand. Und do es* es ganz gut, wann se unser Sprôch werrer ver-stehn lehre. — Sell* wär ganz gut, awer so es* es net gemênt. Eich hans* a en dr Zeiring geles. Net die hohe Herre, sonner die gelehrte Herre härre* gere* so Wörter uffgeschrew. Bei dene senn so junge Sturente en dr Schul; die mürre* grausam vel Latein un Französch recetera* lehre un do vergesse se ganz ehr deutsch Sproch drüber, daß se seleścht* nimmeh wisse wie mr ê Mischtegrobe* hêßt.*

Erläuterungen. sahnt, sagt. ersch, ihr's. die Kränke krätscht, die Kränke kriegst. Schnörjel, ? wammer, wenn wir. geloh, gelogen. Blär-rer, Blätter. Zeiring, Zeitung. nore, nur. werrer, wieder. genn, geben. eses, ist es. arig, arg. gebreckt, gebrückt. recetera, et caetera. Entresse-bolledick, Interessenpolitik. gere, gern. täre, täten. as, ist. sell, selbiges. hans, habe es. härre, hätten. mürre, müssen. seleścht, selbst. Mischte-grobe, Mistgrube. mr hêßt, wir heißen, nennen.

Oberbayern.

15. Der Brandner-Kasper.

Von Franz von Kobell. (Dähnhardt, Heimatklänge III. S. 93.)

Der Brandner-Kasper is a Schlosser gwest und hat bei Tegern-see a kloa's* Häusl ghabt, hübsch oben am Albach, wo mar auf Schliersee 'nübergeht. Da hat er ghaust mit sein Wei', die Traudl ghoaßn hat und mit seini zwoa Buabn, mi'n Toni* und mi'n Girgl;* die san zeiti' Seldatn worn und hamm in an Artollerie-Regiment dient in' Land draußt. Der Kasper is a fleißiger braver Mo' gwest und lusti und schneidi'. Gforchtn hat er ihm vor gar nix und hat amal an großn wininga* Hund, der a Dirn umgrennt hat und hätt's zrissn, frei mit der Hand beim Kragn 'packt und hat'n a so an a Mauer higworfa, daß er nimmer aufgstanden is, und 'n Hagmoar von' Scharling hat er sei' Raffa* und Spektaklmacha bei der Mess' auf der Kaiserklaus'n oa vertrieb'n. Nebn seiner Schlosserarbet hat er's Büchsnmacha guat verstandn und für d'Jaaga d'Stutzn gfrischt und zammgricht, besser was* a Büchsenmacher in der Stadt. Is aa* 's Jagn und s Scheibnschießn sei' größti Freud' gwest und hat auf d'letzt überall jaagern derfa, denn der Forstmoaster hat an ihm an verläßnga Jagdghilfen ghabt und der nix 'kost' hat. Wier er auf die Jahr kumma is, is sei Traudl gstorbn. Hat'n recht gschmerzt, weil's gar a guats und taugsams Wei' gwesn is; und jetz hat er alloa für ihm a so furtglebt, und no' in sein fünfasiebzigsta Jahr hat ihm weiter nix gfeit* an der Gesundheit, und hat gjaagert und geschoss'n wier a Fufzger.

Erläuterungen. kloa's, kleines. Toni, Girgl, Anton, Georg. win-inga, wütend. Raaffa, Raufen. was, als. aa, auch. gfeit, gefehlt.

Digitized by Google

Schwaben. (Ulm.)

16. Kinderspiele.

(Aus der Geschichte „Vom Lisle" von Karl Weitbrecht. Dähnhardt, Heimatklänge III, S. 64.)[1])

's ischt schau'[2]) lang her, i bn' dôzmôl a Kerle gwä wia du, Heiner, so a' Jôhrâ sechsa alt, ufs Frühjôhr hau=n e solla en d' Schual komma. Zuam Krischtkendle hau'n* e en schöna Baubal* kriagt vo' meiner Doth* — so hôt em ganza Flecka koi' Bua koin ghat. Ond stolz ben e uf den Baubal gwä, ond wia a' môl 's Jörga Frieder zua mer gsait hôt: „Narr, des glaub i schau', daß du so en schöna Baubal hôscht! Dei' Vater ischt jô au der reichscht Bauer am Flecka!" — nô hau=n e aischt reacht en Stolz ghat! Wia 's aber älsgmach weiter ans Früahjôhr nei'ganga=n ischt, nô he'mer* doch zletschta* gnuag baubalet ghet ond send uf andere Sacha verfalla. Zmôl* he'mer älle a'gfanga Rengla flechta, Mädla ond Buaba. Ihr wisset et,* wa des ischt, Kender; des Deng muaß aus der Mode komma sei' seit meiner Juged. Gucket, dô he' mer a' Steckele gnomma von=ra' Haselgert oder em a' Holderstecka, so en Zoll lang o'gfähr ond halbfengersdick. Des he' mer en der Mitte der Länge nôch durchgschnitta ond nô an so ma' hälfticha Steckele 's Mark außerkrazet, daß's a' Rennele gä hôt. Ond nô he' mer Roßhôr gnomma, hent* zwoi Hôr en der Mitte rond om das Steckele bonda ond nô zwischa dene Roßhôr der Länge nôch en dem Rennele ufe* mit a'=ma'n* andere Hôr durchflochta — i will's ich* amôl zoiga, wia mer 's macht, wann e 's en mei Alter no' ka'; bschreiba ka' mer's et* guat. Kurzom, das Deng hôt ganz nette Rängla gä,* wa mer no das Steckele rauszoga hôt, ond oi' Rengle hôt mer nô ans ander gflochta ond ganze Kettema draus gmacht. Descht* a' Stolz ond a' Staat gwä, ond mô* des Deng amôl ufkomma gwä ischt, nô he' mer alle gar nex anderes maih wölla weder* Renglaflechta. Dô isch natürle a' Haubtsach gwä, daß mer de richtiche Rennela dazua ghet hôt. On des hôt et a' jeder emmer so gschickt na'brôcht.*

Erläuterungen. hau'n, habe ich. Baubal, Spielball. Doth, Pate. he' mer, haben wir. zletschta, zuletzt. zmôl zumal, auf einmal. et, nicht. hent, haben. ufe, auf, hinauf. a'=ma'n, einem (das n am Schluß ist nur zur Vermeidung des Hiatus da). ich, euch. gä, gegeben. descht, das ist. mô, heißt hier „als", sonst ist es auch das undeklinierbare schwäbische Relativ. weder, als. ghet, gehabt. na'brôcht, hingebracht, zustande gebracht.

---

[1]) Herr Professor Karl Weitbrecht hat nicht nur gütigst den Abdruck dieser Probe gestattet, sondern den Verfasser auch durch Erläuterung einiger Ausdrücke unterstützt. Auch hier sei ihm bestens gedankt!

[2]) Das Häkchen nach einem Selbst- oder Zwielaute bedeutet, daß diese Laute nasaliert werden. Meistens ist hier ein n ausgefallen.

Digitized by Google

Alemannien. (Südbaden.)

17a. Anfang des Gedichts „Die Wiese" von J. P. Hebel.[1])

(Alemannische Gedichte von Johann Peter Hebel herausgegeben von Otto Heilig. Heidelberg 1902.)

Wo der Dengle-Geist* in mitternächtige Stunde
uffem silberne Gschir e goldeni Sägese* denglet*
(Todtnau 's Chnabe* wüsse 's wohl) am waldige Feldberg,
wo mit liebligem Gsicht us tief verborgene Chlüfte
d' Wiesen use luegt, und check ins Todtnauer Tal springt,
schwebt mi muntere Blick, und schwebe mini Gidanke.

Feldbergs liebligi Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!*
Los,* i will di iez mit mine Liederen ehre,
und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!

Im verschwiegene Schoß der Felse heimli gibohre,
wo de Wulke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
schlofsch e Bütscheli-Chind* in di'm verborgene Stübli
heimli, wohlverwahrt. No ni hen* menschligi Auge
güggelet* und gseh, wie schön mi Meiddeli do lit*
im christalene Ghalt* und in der silberne Wagle;*
und kei menschlig Ohr hat no si Othmen erlustert,*
oder si Stimmli ghört, si heimli Lächlen und Briegge.*
Numme* stilli Geister göhn uf verborgene Pfade
us und i, und ziehn di uf, und lehre di laufe,
gen* der e freudige Sinn, und lehre di nützligi Sache,
und es isch kei Wort verlohre, was sie der sage.
Denn so bald de chasch* uf eigene Füeßlene furtcho,
schliefsch* mit stillem Tritt us di'm christalene Stübli
barfis usen, und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.
O, wie bisch so nett, wie hesch* so heiteri Äugli!
Gell,* do ussen ischs hübsch, und gell, de hesch ders nit vorgstellt?
Hörsch, wie 's Läubeli ruuscht, und hörsch, wie d'Vögeli pfife?
Jo, de seisch:* „I hörs, doch gangi witers und blib nit.
Freudig isch mi Weg, und alliwil schöner, wie witer!"

Nei se lueg me doch, wie cha mi Meiddeli springe!
„Chunnsch mi über," seits* und lacht, „und wilt* mi, se hol mi!"
Alliwil en andere Weg, und anderi Sprüngli!
Kei* mer nit sel* Reinli* ab! — Do hemmers,* i sags io, —
hani's denn nit gseit? Doch pürzlisch witers und witers,
groblisch* uf alle vieren, und stellsch di wieder uf d'Beinli,
schliefst in d'Hürst,* — iez such mers eis! — dört güggelets use,
Guggus,* daß di Potz!* und het si urige Phatest!*

[1]) Vergleiche Nr. 2 und 8!

Digitized by Google

Aber wie de gohsch, wirsch alliwil größer und schöner;
wo di liebligen Othem weiht, se färbt si der Rase
grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere Gstalte
farbigi Blümli do, und d'Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli* chunnt, es chömme Todtnauer Wuli,*
alles will di seh, und alles will di bigrüße,
und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:
„Chömmt ihr ordlige Tierli, do hender,* esset und trinket!
Witers goht mit Weg, Gsegott,* ihr ordligi Tierli!"

Erläuterungen (nach O. Heilig). Dengle-Geist, Gespenst auf dem Feldberge. dengeln, die Sense durch Hämmern schärfen. Sägese, Sense. Todtnau, Ort am Feldberge. Gottwilche, Gottes Willkomm! (Gruß.) Los, horche, höre! Bütscheli-Chind, Wickelkind. hen, haben. güggele, durch eine kleine Öffnung schauen. lit (kurzes i), liegt. G'halt, Gehalt, Zimmer. Wagle, Wiege. erlustere, erlauschen. Briegge, Weinen. Numme, nur. gen, geben. chasch, kannst. schliefsch, schlüpfst. hesch, hast. Gell, nicht wahr? seisch, sagst. seits, sagt es. Wilt, willst. Kei, fallen, werfen. . sel (selle, seller), jener. Reinli, kleiner Rain (?). hemmers, haben wir es. Grobele, krabbeln. d'Hürst (Einz. Hurst, Strauch), Gebüsch, Dickicht. Guggus (guck aus?). daß di Potz, launiger Ausruf. Urige Phatest, sonderbare Launen. Wasserstelzli, Bachstelze. Wuli, Name der Gänse beim Locken und in der Kindersprache. hender, hinten. Gsegott, gesegne Gott.

17b. Zwischen Ostern und Pfingsten.[1])

In alemannischer Mundart von J. P. Hebel.

(Aus dem Gedichte: „Hephata, tue dich auf!" Aus Joh. Peter Hebels ungedruckten Papieren. Herausgegeben von Georg Laengin. Tauberbischofsheim, 1882. J. Lang. S. 13ff.)[2])

Tag um Tag vergoht, der Ostermentig und Zistig,*
bis die Stimm vum Himmel tönt und Hephata uusspricht.
Und jezt rueft es Tag und Nacht und Sunntig und Werchtig:
„Hephata," tue dich auf!" und's höres alli und folge.
Und me hat ni Auge gnueg zuem freudige Bschaue:
's Chnöspli tuet si uf. O lueg die schöne Zirinkli!*
's Vögeli fliegt vum Nest; o lueg e Stübli voll Chinder —
und wo me lost und wo me luegt isch Lebe und Lebe!
He* es währt vum Ostertag e freudige Fyrtig,*
bis zuem Pfingstfest, Tag und Nacht und Sunntig und Werchtig;
's glitzeret z'sendum* wie Gold und Silber und Demant,
's wahlt* e Blüetenduft ab* alle Bäume und Hecke,

---

[1]) Vergl. Nr. 20 dasselbe Stück in steiermärkischer Mundart!

[2]) Für den Nachweis dieser Quelle, sowie für die Erläuterungen zu diesem Stücke bin ich Herrn Professor Otto Heilig in Eßlingen zu großem Danke verpflichtet.

Digitized by Google

es tönt, mr weiß nit was, in alle Gärte und Matte
wie Klavier- und Harfeton und silberni Glöckli;
wo me lost und wo me luegt isch Lebe und Lebe,
d'Gluckere goht selb zwölfe und d'Lämli weide im Grüne,
d'Halme schieße, d'Ari schwanke, d'Sägese* juckt scho,
und me seit Gottlob und Dank und wartet afange*
uf e warme Rege. Was seit der Barometer?
Obe will er use und 's rüttle bringt en nit abe,
und der Himmel ist zue, wie zu den Ziten Eliä,
zweiten Buch der Könige, Kapitel des siebzehnt.

Erläuterungen. Zistig, ahd. mhd. Zîestac, der Tag des (ahd.) Zîo, Dienstag. Zirinkli aus Syringa, Flieder.[1]) He, es währt usw. „He" wohl Flickwort = ach, o, ei. Fyrtig, Feiertag. z'sendum, überall (wohl verwandt mit ze handen, alem. z'hand). 's wahlt, es wallt. ab alle Bäume, von allen Bäumen. Vergl. das kaufmännische: ab Lager, ab Frankfurt. d' Saegese juckt scho, der Sense juckt es schon, sie kann die Zeit nicht mehr erwarten. me seit, wir sagen. afange, schon bald, nun mehr.

Schweiz. (Aargau.)

18. Der Anfang von Fritz Reuters „Ut mine Stromtid".[2])

In Aargauer Mundart übertragen von V. J. Keller. (Dähnhardt, Heimatklänge III, S. 14.)

'S ist ano* nünezwänzgi gsy,* z'Johanni, do ist en Ma* i der tiefste Trurigkeit im ene gänz verwahrlosete Garten inne gsässe, under enere Laube vo Oeschlene.* Das Guet, wo zue dem Garte ghört hat, ist es Läheguet gsy zwüsche der Sure und der Wyne, grad i der Mitti; und de Ma, wo im chüele* Schatte vo der Laube gsässen ist, hat's Guet und 's Hus z'Lähe gha, das heißt: bis iez; denn iez isch usghuset* gsy und hüt isch es gsteigeret worden uf sim Heimwäse,* und sis Hus und Hei* isch fertig ggange.

Er ist en große Ma gsy, breit über den Achsle, viewierzg Johr alt, mit brunlächtem Hor; un was d'Arbet us eme Mänsche cha mache, het sie us dem Purst* gmacht, wi vilicht us nid mängem andere. D'Arbet het em us sim wackere Gsicht use gluegt, d'Arbet het me sine brave Händen agseh; iez aber sind de inenandere gleit gsy uf der Schooß — er het gwüß bbättet.

Erläuterungen. ano, anno. gsy, gewesen. Ma, Mann. Öschlene, Eschen. chüele, kühlen. usghuset, ausgehaust. Heimwäse, Eigentum. Hei, Heim. Purst, Bursch, Mann.

---

[1]) Dieser Name gebührt eigentlich dem Holunder (Sambucus nigra und racemosa); vergl. „Fliedertee".

[2]) Vergleiche Nr. 4 den Reuterschen Text!

Digitized by Google

Steiermark.

19. Weihnachtsheimlichkeiten.[1])

Aus: „Wos ban ara Ibaroschung aussa kema kon." Nach Fritz Reuter in die steirische Mundart übertragen von P. K. Rosegger. (Stoansteirisch. 3. Auflage. Graz 1902, S. 357.)[2])

Gegn liab Weihnachtn zuwi war dos in insern Haus ollamol a Laffn und Droschln und Fleanschln,* a Hoamlituerei und a Vasteckn! In d Stubn hobn mir — die kloan Leit — gor nit einiderfn, do drinan is di liab Muada ghuckt mit a por a drei Noderinen* und hot gnhat un gnhat in an neign Zeig af d Weihnachtn fi meini Schwestern und fir ins Buabn; zu da sewin Zeit sein die Kloanbuabnjöppln* und Höserln noh glotweg in oagnan Haus gmocht worn, un nit ban Modischneida. — Na, und don und won is oans von ins einighoaßn worn, hobn eahm d Augn vabundn und Fäustling ongsteckt — und so hobn s eahm s Gwandl ongmessn in da vabodnen Stubn. D Fäustling, de hot mein Ahndl aufbrocht, wiar in vagongan Johr mein elderi Schwester, d Liesl, mitn Händn ollaweil umakroblt hot, daß as hät erfohrn, va wos Zeig ihr Rock gmocht wurd. „Na schau, du Gredl!" sogt mein Ahndl, „wos der Teixl gscheidt is! wart, däs will ich da vatreibn!" — und steckt ihr d Fäustling on. Und sidadem wird ohni Fäustling Koans mehr in d Stubn einiglossn.

Erläuterungen. Fleanscheln, Flüstern. Noderinen, Näherinnen. Kloanbuabnjöppln, Kleinbubenjoppen.

20. Zwischen Ostern und Pfingsten.

Aus der Roseggerschen Übertragung des Hebelschen Gedichtes: „Tuah di auf!" ins Steirische. (Stoansteirisch. 3. Aufl. Graz, 1902. S. 382.)[3])

— — — Ostern vageht und Weißsunta,
do klingt von Himel di Stim: „Tua dih auf!" so ruafts,
ruafts Tog und Nocht, ruaft Suntas und Weatas:*
„Tua dih auf! tua dih auf!" Und oll hörns und fulgn gleih.
Und hiaz hot ma nit Augn gmua zan Guckn.
s Knösperl springt auf und s Röserl locht aussa;*
s Orl* springt auf und s Vögerl hupft einer* in d Welt,
und wo ma lost* und wo ma schaut is Lebn und Leben.
Von Ostern bis Pfingstn is a* großer, an* oanziga Feiter,*
an Urständ,* Tog und Nocht, Suntas und Weatas.
Afn Baman, in Gros, do glitzns wia Silber und Deamant,
a siaß schmeckenda Wind waht her üba d Au und von Gortn;
As klingt und as singt, ma woaß selba nit, wiar, af das Welt,
meina Seel, schier nit onderst, wia Harf und silberani Glöckla,
wo ma schaut und wo ma lost is Lebn und Lebn.

---

[1]) Vergleiche Nr. 5 den Reuterschen Text!

[2]) Auch Herrn Dr. Rosegger bin ich zu großem Danke verpflichtet für Erlaubnis zum Abdruck und gefällige Auskunft.

[3]) Vergl. den Hebelschen Text Nr. 17b!

Digitized by Google

Die Bruathenn hot scha zwölf Jungi und Lamperla* grosn af der Au,
afn Feld schuadln* d Ähern und die Bleamerla wortn afn Regn.
Wos sogt da Barometer? obn will er aussi.
Und da blowaugad* Himel locht ower
und gfreut sih, wiar Olles eahm zua und af d Höch will.

Erläuterungen. Suntas und Weatas, Sonntags und Werktags. locht aussa, lacht heraus. einer, herein. losen, hören, lauschen. a großer, an oanziga, § 15. — Feiter, Feiertag. Urständ, Erstehung, Auferstehung. Lamperla, Häschen. schuadln, schaukeln. blowaugad, blauäugig.

IV. Abschnitt.

Der Inhalt des Wortes.

(Bedeutung und Bedeutungswandel.)

141. Grundbedeutung und Wurzel. Dem sinnlich wahrnehmbaren Lautgehalt des Wortes, dem Wortlaute, entspricht ein Geistiges, die Wortbedeutung. Sie ist ein sehr zusammengesetztes Gebilde. Keineswegs darf man sie nur als ein Merkmal für die Dinge der Außen- und Innenwelt ansehen, sowie es etwa Buchstaben für Eisenbahn-Wärterhäuser oder Nummern für Sträflinge sind. Das Wort steht durch seine Bedeutung in Beziehung zum Wesen des Dinges. Es hebt ein Merkmal hervor: der Stuhl ist etwas Stehendes, die Blume etwas Blühendes, der Halter ein Gegenstand, der etwas, z. B. die Schreibfeder, hält. Wir müssen annehmen, daß ursprünglich jedes Wort irgend ein Merkmal des bezeichneten Dinges hervorhob. Dieses Hervorgehobene ist die Grundbedeutung des Wortes, deren lautlicher Ausdruck seine Wurzel. „Wurzeln sind die letzten erkennbaren bedeutsamen Lautbestandteile der Wörter." (Georg von der Gabelentz.)

142. Auffassung des Wortes. Der auffassende Geist erzeugt aber nicht bloß das eine Merkmal des Dinges, das durch die Wurzel angedeutet wird, sondern in ihm wird die Vorstellung des ganzen Dinges lebendig; er denkt sich die andern Merkmale hinzu, oder anders ausgedrückt: das eine Merkmal ruft die anderen oder andere hervor. Dabei ist gleich zu bemerken, daß das erste Merkmal nicht immer das ist, das der Grundbedeutung des Wortes entspricht. Der Stuhl ist uns nicht bloß etwas Stehendes, sondern ein Ding, das aus festem Stoffe gefertigt ist, worauf man sitzen kann, das eine Lehne hat. Daraus folgt: 1. Worte bezeichnen nicht Einzel-, sondern Allgemeinvorstellungen.[1]) Nur die Eigennamen sind ausgenommen.

[1]) Von der Allgemeinvorstellung unterscheidet sich der logische Begriff dadurch, daß er einen bestimmten Inhalt und Umfang hat.

Digitized by Google

Soll Stuhl ein einzelnes Ding bedeuten, so muß ich Beifügungen zu Hilfe nehmen: dieser Stuhl, der Stuhl, jener Rollstuhl. 2. Worte sind leicht mißverständlich. Es kommt eben darauf an, was der Hörende hinzutut, was er sich zur Grundbedeutung, wenn er diese richtig erfaßt hat, hinzudenkt. Schon bei Sinnendingen ist das wesentlich, noch mehr bei Gedankendingen. Bei dem Worte Haftpflicht werden beim Kaufmanne ganz andere Gedankenelemente geweckt als beim Lehrer, Richter, Fabrikbesitzer, Versicherungsagenten. 3. Die ganze Bildung eines Menschen zeigt sich nicht nur darin, wie und was er spricht, sondern auch, ja noch mehr darin, wie er Gesprochenes oder Geschriebenes auffaßt. Wer nicht viele Gedankenelemente aufgenommen hat, in dem kann auch das Wort nicht viele erwecken. Wer dagegen über einen reichen geistigen Inhalt verfügt, in dem regt ein Wort eine Fülle von Vorstellungen auf, wie ein ins Wasser geworfener Stein immer weitere Wellenkreise erregt oder das Anschlagen einer Taste nicht nur den Grundton, sondern auch verschiedene Ober- und Untertöne erklingen läßt. 4. Hieraus ergibt sich der enge Zusammenhang zwischen Sach- und Sprachunterricht und die Notwendigkeit, namentlich in der Jugend dem Geiste Anschauungen zuzuführen. Nur dadurch gelangt er zum anschaulichen oder gegenständlichen Denken. Wer mit solchem Denken liest, bei dem geht „das Denken unterm Lesen unvermerkt in ein Sehen über, ja in ein Bewegen, ein Mitleben und Mittun." (Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht, S. 99.)

143. Bedeutung und Beziehung. Die Sprache besteht nur zum geringen Teil aus einzeln für sich stehenden Wörtern (Ausruf, Anrede, Empfindungswörter). Die Regel ist, daß die Wörter im Zusammenhange vorkommen. Dieser Zusammenhang deutet dann die Verhältnisse und Beziehungen an, in denen die Dinge dem Menschengeist erscheinen. „Die Deutschen haben mit den Engländern ihre Forderungen gegen Venezuela durchgesetzt." Die Beziehungen zwischen den Personen und Dingen, von denen dieser Satz redet, werden teils durch besondere Wörter (mit, gegen), teils durch die Wörter selbst ausgedrückt. In „haben durchgesetzt" ist nicht nur die Bedeutung des „Durchsetzens" enthalten, sondern zugleich die Beziehung auf mehrere Personen und auf die Vergangenheit ausgedrückt, und zwar teils durch Endungen (en, t), teils durch Bildungssilben (ge). In „Deutschen" ist „Deutsch—" der Bedeutungs-, „en" der Beziehungsausdruck. Im weiteren Sinne bildet die Beziehung ein Element der Wortbedeutung.

144. Gefühlswert der Worte. Allen Erkenntnisvorgängen gehen stärkere oder schwächere Gefühlsregungen parallel und verschwistern sich mit ihnen. Daraus läßt sich ohne weiteres schließen, daß sich auch mit dem geistigen Gebilde, das wir als Wortbedeutung be-

Digitized by Google

zeichnen, Gefühle verbunden haben.[1]) Das Wort Vaterland ist ein anderes für einen E. M. Arndt, einen Heinrich Heine, einen Goethe, einen Deutschamerikaner, weil sich für jeden andere Gefühle mit der Bedeutung verbinden. Auf dem Gebrauche solcher Wörter, die sich gewohnheitsmäßig mit starken Gefühlen verknüpfen und sie daher auch im Hörer wecken, beruht die Wirkung religiöser und patriotischer Ansprachen und Reden. Alle Schlagwörter haben ihre Wirkung daher, daß der Gefühlswert den Erkenntniswert zurückdrängt.

145. **Wesen des Bedeutungswandels.** Über der Entstehung der ersten Wörter schwebt ein tiefes Dunkel. Wir haben sie uns nach dem vorigen als Verschmelzung der Grundbedeutung mit einer Lautmasse zu denken. Zwischen der ersten Entstehung und der gegenwärtigen Gestalt und Bedeutung der Wörter liegen vielfach Jahrtausende. In dieser Zeit wirkten die verschiedenen Elemente der Wortbedeutung verschiedenartig. Ein Merkmal, das zunächst gar nicht in der Grundbedeutung lag, sondern nur hinzugedacht wurde, oder eine Beziehung oder ein Gefühl wurde für die Bedeutung wesentlich: es trat ein Bedeutungswandel ein. Blatt, verwandt mit „blühen", bezeichnet zunächst nur „Ausgeblühtes, Ausgewachsenes". Die andern Merkmale, z. B. flachgedrückt, grün, leichtbeweglich, vergänglich wurden hinzugedacht. In Schulterblatt, Kartenblatt, Blatt eines Buches ist die flachgedrückte Form das Wesentliche geworden. Bei Blatt gleich Zeitungsblatt denken wir auch nicht mehr an die flachgedrückte Form, sondern andere Merkmale sind in den Vordergrund getreten: Mitteilung von Nachrichten, regelmäßiges Erscheinen, Bestellgeld. — Haben hat ursprünglich die Bedeutung von „halten, besitzen": etwas in der Hand haben, ein gutes Herz haben. In dieser Bedeutung wurde es auch mit dem 2. Mittelworte zielender Zeitwörter verbunden: „Er hat die Arbeit vollendet" hieß zunächst: „Er hat die Arbeit als eine vollendete". Die Beziehung auf die Vergangenheit lag nur im Mittelworte, ging aber nach und nach auf „haben" über, so daß es uns jetzt mit sein als Hilfszeitwort dient, um Vergangenheitsformen zu bilden, wobei die Bedeutung des „Haltens, Besitzens" gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt. In dem Satze: „Sie hat die Augen geschlossen", schimmert sie noch durch. Ähnlich haben auch sein, werden, mögen, können ihre Bedeutung ganz oder teilweise verloren und dienen uns nur zum Ausdruck gewisser Beziehungen. Dasselbe ist der Fall bei Hauptwörtern, die zu Verhältniswörtern geworden sind, wie: kraft, laut, mittels, halben, wegen, statt, angesichts. — Wucher, verwandt mit „wecken", vielleicht

[1]) Vergleiche Schillers Wallenstein, Picc. II, 4: — „o, was sprech' ich nicht alles aus in diesem teuren Namen Friedland!" — Tell I, 2: „Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken weckst du mir in der stillen Brust!"

Digitized by Google

auch mit wachsen, zu einer Wurzel wak = entstehen, tragen gehörig, hat die Grundbedeutung „Ertrag“ und wurde z. B. auch vom Ertrage des Ackers gebraucht. Mit der Zeit hat sich an dieses Wort das Gefühl des Abscheus vor Ausbeutung des Nächsten durch zu hohe Zinsen (= Ertrag eines Kapitals) gehängt, so daß wir es kaum hören oder sprechen können, ohne daß dieses Gefühl in uns rege wird. Vergl. Wucherer, wuchern, Wucher treiben, Wucherzinsen. So gehen Schimpfwörter, wie Lump, Filz, Esel, und Kosewörter wie Herzblättchen, Väterchen, Mäuschen auf Wörter zurück, die keinen bestimmten Gefühlswert haben.

146. Allgemeiner Gang der Bedeutungsentwicklung. „Das Geld wurde mir ohne Anstand (anstandslos) ausgezahlt“. — „Er benahm sich ohne Anstand (anstandslos, unanständig)“. — „Anstand“ geht in beiden Sätzen auf „anstehen“ zurück. Dieses kann bedeuten: stille, an einer Stelle stehen: Der Jäger ist auf dem Anstand. „Ottilie stand an zu folgen.“ (Goethe). „Wir wollen das noch anstehen lassen“. Daher „ohne Anstand“ = ohne Aufschub. — „Anstehen“ kann aber auch bedeuten: passend sein: das Kleid steht mir gut an“, oder heute bloß: „steht mir gut“. Damit ist dann die Bedeutung „schicklich sein“ nahe verwandt. „Es steht einem Narren nicht wohl an, von hohen Dingen zu reden“. (Luther.) „Ohne Anstand“ = unschicklich, unpassend. Den Gang der Bedeutungsentwicklung müssen wir uns nun so denken, daß irgend jemand zu irgend einer Zeit das Wort „anstehen“, das bis dahin etwa nur in örtlicher Bedeutung gebraucht wurde („anstehendes Gestein“ sagt der Bergmann noch jetzt), im Zusammenhang der Rede anders verwandte. Er sagte etwa wie Goethe: Der steht an, das und das zu tun. Diese gelegentliche (occasionelle)[1]) Bedeutung wurde von andern bemerkt; auch sie wandten das Wort in dieser Bedeutung an, sie wurde üblich (usuell)[1]). Die neue Bedeutung ging auch auf die Ableitung über: Anstand nehmen, etwas zu tun. Von da aus war nur ein Schritt zu unserm heutigen anstandslos = ohne Aufschub. Es ist also eine neue Verwendung im Zusammenhange der Rede, was zunächst die Bedeutung des Wortes ändert. Aus der gelegentlichen Bedeutung wird dann nach und nach eine übliche.

Arten des Bedeutungswandels.

147. (I.) Der Bedeutungsumfang wird eingeengt. Für die Anwohner eines Gebirges, eines Flusses, einer Stadt werden Gebirge, Fluß, Stadt zu Eigennamen. Sie gehen „ins Gebirge“, „über den Fluß“, „in die Stadt“ oder „zum Städtchen“, d. h. eben zu dem ihnen am nächsten liegenden Gebirge usw. Was für einen Fremden

[1]) Lateinisch occasio = Gelegenheit; usus = Gebrauch.

Digitized by Google

Allgemeinbedeutung hat, ist für einen bestimmten Kreis zur Einzelbedeutung verengt worden. Auf dieselbe Weise wurden viele Gattungsnamen zu Eigennamen: Neustadt, Mülhausen, Landsberg, — Schulze, Müller, Schneider usw. — Der Nord- und Mitteldeutsche versteht unter Korn den Roggen, der Westfale den Hafer, der Süddeutsche und Schweizer den Dinkel oder Spelt. Die Grundbedeutung haben wir in Zusammensetzungen wie Samen-, Mohn-, Hirse-, Weizenkorn, Körnerfrüchte. Diese allgemeine Bedeutung wurde eingeengt auf diejenige Getreideart, die im Leben des Volkes eine hervorragende Rolle spielt, sei es daß sie das landesübliche Brotgetreide lieferte, oder daß sie besonders häufig angebaut wurde. So ist auch Getreide, ahd. gitregidi zu „tragen" (§ 86), von der allgemeinen Bedeutung „Erträgnis" ausgegangen; dies Erträgnis des Ackers war das, was am meisten in die Augen fiel und fürs tägliche Leben am wichtigsten war.

Auf Verengung des Bedeutungsumfangs beruhen die meisten sogenannten **Fachausdrücke** (technische Ausdrücke): Geselle, zu Saal gehörig, eigentlich „Saalgenosse, Hausgenosse", Gehilfe, (Lehr-) Bursche, dasselbe Wort wie Börse (Grundbedeutung: „Geldbeutel"), bis zum 17. Jahrhundert Bezeichnung für eine Gesellschaft von Studenten, Handwerksgesellen, Soldaten gebraucht, dann für die einzelnen Teilnehmer einer solchen Gesellschaft, Schneider, Maler, Gerber, von gerben = gar (§ 94), fertig machen, Lehrer (§ 152ff.), Hütte (Eisenhütte), Dampfer, Rad = Fahrrad, Bügel = Steigbügel, Drucker, Verlag, Verleger, Stich = mittels eines besonderen Vervielfältigungsverfahrens hergestelltes Bild, Buchhalter, Haus = Geschäftshaus, Börse (vergl. oben Bursche), Kelch = Abendmahlskelch, Gesangbuch = Kirchenliederbuch, taufen u. v. a.

148. (II.) **Der Bedeutungsumfang wird erweitert.** Ding bedeutete zunächst „Gerichtsverhandlung, Gerichtsversammlung". Diese Bedeutung ist noch zu erkennen in dingen = einen durch Verhandlung für bestimmten Lohn zur Verfügung gewinnen, in verteidigen, mhd. vertagedingen (§ 86) zu tagedinc, teidinc = auf einen Tag anberaumte Gerichtsverhandlung, daher verteidigen zunächst nur = „vor Gericht verhandeln"; vergl. „einen dingfest machen". Aus dieser eng begrenzten Bedeutung von Ding entwickelte sich dann die weitere „Angelegenheit, Sache, was einen angeht". So bei Luther: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding." Auch in einigen festen Redensarten: vor allen Dingen, guter Dinge sein, mit rechten Dingen, und in den Umstandswörtern allerdings, schlechterdings, neuerdings. Die heutige Bedeutung ist noch viel umfassender, ja Ding ist der allgemeinste Begriff geworden, der fast jedes für sich bestehende Etwas, Personen nicht ausgenommen, bezeichnen kann, so in Dingwort. Vergleiche ferner die verächtliche Frage: Was ist das für ein Ding? und die gleichfalls verächtliche Redensart: in Dingsda, dummes Ding.

Digitized by Google

Schon bei Luther: Schöpfer aller Dinge (Sir. 1, 7).[1]) Der Geist erforschet alle Dinge (1. Kor. 2, 10). Ein Dieb ist ein schändlich Ding (Sir. 5, 17). — Sehr deutlich ist diese Art des Bedeutungswandels an gewissen Mengebezeichnungen zu beobachten: ein bißchen = soviel, als man abbeißen kann, landschaftlich „e Linsche" = etwas von der Größe einer Linse; in bergigen Gegenden wird „e Eckche" zur Bezeichnung einer Wegestrecke.

149. Erklärung des Vorganges. Von den vielen Merkmalen, die die älteste Bedeutung, z. B. des Wortes Ding ausmachten, wurden gelegentlich einzelne außeracht gelassen, zunächst etwa das des Feierlichen; dadurch wurde das Wort schon für viele Fälle verwendbar, auf die es zuvor nicht gepaßt hatte. Mit dieser erweiterten Bedeutung wurde nun das Wort nach und nach gebräuchlich. Dann trat ein anderes Merkmal im gelegentlichen Gebrauche zurück, vielleicht das der Verhandlung zwischen Personen, und wieder wurde die umfassendere Bedeutung die allgemein übliche.

150. Vermehrung des Wortschatzes durch Bedeutungserweiterung. Viele Wörter, die zunächst einem engen Kreise angehören, sind durch Bedeutungserweiterung Bestandteile der allgemeinen Verkehrssprache geworden. Aus der **Rechtssprache** haben wir z. B. außer Ding auch Sache aufgenommen, ursprünglich = „gerichtlicher Streit". Vergleiche den Ausdruck „in Sachen A. gegen B.", Sachwalter, Widersacher. Umstand = die Umstehenden, sind die Freien, die um den Gerichtshof, bestehend aus Schöffen und Richtern, standen; „nach den Umständen" mußten sich vielfach die Richter „richten". Urteil, zu erteilen gehörig, ist zunächst nur die richterliche Entscheidung und hat sich später namentlich das Gebiet der Logik erobert. Das Urteil konnte von einem der Umstehenden angefochten, ein unrichtiges Urteil konnte zum Recht gewiesen werden, daher unser zurechtweisen, noch jetzt mit tadelndem Sinne. Einem die Stange halten geht auf die Sitte zurück, daß beim gerichtlichen Zweikampf ein Helfer über dem Gefallenen die Stange halten mußte. Den Stab brach ursprünglich der Richter tatsächlich über dem zum Tode Verurteilten. Sich gerädert fühlen, sich eine Rute aufbinden, einen an den Pranger stellen, etwas brandmarken sind von mittelalterlichen Strafen herzuleiten. Wer früher ein Haus oder Grundstück erworben hatte, führte sich als Eigentümer ein, indem er sich auf einen Stuhl in dem Hause oder auf dem Grundstücke setzte, daher besitzen, Besitzer, Besitz. Der frühere Besitzer mußte auf einem Stuhle vor dem Hause Platz nehmen, er wurde abgesetzt, entsetzt, ihm wurde der Stuhl vor die Türe gesetzt. — Aus der **Fechter-**

[1]) Kindern liegt die sinnliche Bedeutung immer am nächsten. Unter dem „Schöpfer aller Dinge" stellte sich ein siebenjähriges Bürschlein das Gerät vor, mit dem man allerlei Dinge aus der Dunggrube herausschöpft.

Digitized by Google

sprache haben wir: festen Fuß fassen, die Spitze bieten, es ihm bieten oder zu bieten wagen, bei der Stange, nämlich bei der Parierstange, bleiben, fehlschlagen, sich verhauen, sich bloßstellen, oder eine Blöße geben, aus der **Turniersprache** des Mittelalters: einen aus dem Sattel heben, eine Lanze für einen brechen, Stich halten, einen ausstechen, fehlen — der Ritter fehlte, d. h. er stach vorbei, während er auf den Gegner losprengte, — etwas auf die Bahn, nämlich die Turnierbahn, bringen, etwas im Schilde führen, einen in Harnisch bringen, in allen Sätteln gerecht sein. Schuften hat noch im Parzival die Bedeutung „galoppieren"; es hat sie erweitert und zugleich erheblich verschlechtert. — Der **Schützensprache** gehörten zunächst an: Zweck, d. i. der Nagel in der Mitte der Schießscheibe, den man bei gutem Schießen „auf den Kopf trifft",[1]) imstande sein, etwas ins Auge fassen, es auf etwas oder einen absehen, Absicht, etwas aufs Korn, d. i. der „Kieker", der Stift am Ende des Gewehrlaufes, der das Zielen ermöglicht, nehmen, etwas auf dem Rohre haben, über das Ziel schießen, wobei wir jetzt mehr an das Wettrennen denken, der **Jägersprache**: sich drücken — das Wild drückt sich an die Erde, um dem Auge des Jägers zu entgehen —, durch die Lappen, nämlich die den Jagdbezirk einschließenden Tücher, gehen, durchtrieben, mit allen Hunden gehetzt sein, etwas auftreiben, auf den Busch klopfen, um das Wild zu scheuchen, einen, zunächst das Wild, hineinfallen lassen, nämlich in die Fallgrube, nachstellen, auf den Leim gehen, ein Pechvogel sein. — Die **Bergmannssprache** hat u. a. geliefert: klar zu Tage liegen, ans Tageslicht kommen, zutage fördern, Schicht machen, Schichten z. B. der Bevölkerung, verwittern (verwittertes Gesicht), von Schlacken befreien, (im Feuer) läutern, schwelgen (zu Schwalg § 94), die **Seemannssprache**; einen hereinlotsen, Ballast, absegeln, nicht auf Deck sein, sich über Wasser halten; die **Studentensprache**: umsatteln, etwas reiten = eifrig betreiben, heimleuchten, Knicker, Knauser, Philister, Pech = Unglück, Pedant, Schnurren, Fersengeld geben, Denkzettel, ungehobelt, ungeschliffen, Mucker, Schwager = Postillon, Spitz = Rausch, Kater und Katzenjammer, Kneipe, burschikos, foppen, die **Soldatensprache**: Kamerad, drillen, einen hoch nehmen, Drückeberger, mausen (vielleicht altes Landsknechtswort), abgebrannt sein, „das ist nach der Feldsprach so viel, als daß er umb alles kommen und erarmet war, daß er alles zugesetzt und verloren hatte" (Moscherosch, 1600—1669), schlapp werden.

---

[1]) Die Grundbedeutung ist noch vorhanden in Schuhzwecken, in zwecken (landschaftlich) = mit Zwecken befestigen. Von Zweck ist wahrscheinlich abgeleitet zwicken, das mit zwacken verwandt ist.

Digitized by Google

(III.) **Die Bezeichnung eines Dinges wird auf ein anderes übertragen.**[1])

151. Wesen der Übertragung. „Die Mittagssonne brütet auf der Heide" (Detlev von Liliencron). Der Dichter überträgt hier eine Tätigkeit, die man sonst nur von Vögeln aussagt, auf die Sonne, er bedient sich einer Übertragung. „Wie ferne Küsten grenzen graue Hügel" (Derselbe) enthält dagegen einen Vergleich, ein Gleichnis. Dieses bildet die Vorstufe zu jeder Übertragung: Die Sonne erwärmt die Heide wie eine Henne ihre Eier. Aber während das Gleichnis zwei einander ähnliche Vorstellungen nur zusammenstellt, wird bei der Übertragung die Bedeutung (brüten), die zunächst nur einer Vorstellung (Leben weckende Tätigkeit der Henne) zukommt, auf eine ähnliche (Wärme spendende Sonne) geradezu übertragen. „Die Vorstellung springt gleichsam auf diese über wie ein Funken; die Metapher ist also eine Art Geistesblitz" (Stöcklein, Der Bedeutungswandel, S. 53).

Die Dichter bedienen sich des Vergleichs und der Übertragung, um unsere Phantasie zu erregen, wir sollen miterleben, gegenständlich denken (§ 142). Außer diesen dichterischen Übertragungen haben wir aber in unserer Sprache eine Fülle von *wurzelhaften, volkstümlichen*, die der Sprachgeist erzeugt. Er bedient sich ihrer, um mittels eines alten Namens einen neuen Begriff zu schaffen oder näher zu bestimmen. Das Wort *Zunge* zur Bezeichnung eines Körperteils war längst vorhanden, als es einem auffiel, daß ein sich ins Wasser hineinerstreckender Landteil diesem Körperteil ähnlich ist; er übertrug das bekannte Wort auf die neu beobachtete Erscheinung und nannte sie *Landzunge*. So wurde der Bedeutungsumfang von Zunge erweitert, nur *ein* Merkmal, die Form, blieb für die Vorstellung wesentlich. Nun konnte man auch von der Zunge einer Wage, einer Schnalle, einer Klarinette sprechen. An die übertragene Bedeutung können sich nun wieder verschiedene Vorstellungen knüpfen, die den Begriff nach anderer Seite einengen. So wird der Geograph für den Begriff Landzunge als wesentlich erklären: schmaler, in ein Gewässer hineinragender Landteil. Der Mechaniker wird für die Zunge an der Wage oder Schnalle oder Flöte wieder andere Merkmale aufstellen. Bei der Übertragung verbindet sich also mit der *Erweiterung* des Bedeutungsumfanges eine *Verengerung*. Dabei lassen sich folgende Stufen der Entwicklung unterscheiden: 1. Ein vorhandenes Wort wird *gelegentlich* in einem solchen Zusammenhange gebraucht, daß eine Teilvorstellung ganz besonders bedeutsam wird, so wenn jemand sagt: hier streckt das Land gleichsam eine Zunge ins Meer (Stufe der Erweiterung des Bedeutungsumfangs). 2. Diese neue Anwendung des Wortes findet Anklang und wird öfters wiederholt. Dabei verbinden

[1]) Griech. *Metapher*; meta- = mit, nach, über, pher = trage; Metápher = übertragener, bildlicher Ausdruck. Eigenschaftswort *metaphorisch*.

Digitized by Google

sich neue Vorstellungen so innig mit der alten Bedeutung, daß sie auftauchen, auch wenn das Wort ohne den anfänglichen Zusammenhang auftritt. Wenn also jemand erzählt, er sei auf einer Landzunge gewesen oder habe eine Landzunge umfahren, so verbindet der Hörer damit ohne weiteres die Vorstellung eines einer Zunge gleich ins Wasser hineinragenden Landesteiles (Stufe der Einbürgerung der neuen Bedeutung). 3. Die neue Vorstellung wird die Hauptvorstellung, die ursprüngliche wird zurückgedrängt (Stufe der Einengung des Bedeutungsumfangs). Das ist namentlich bei allen Übertragungen auf Geistiges der Fall (§ 152 ff.). Bei begreifen, Begriff, begrifflich, Auffassungskraft taucht die ursprüngliche sinnliche Bedeutung des Greifens, Fassens für gewöhnlich nicht mehr auf. Obgleich Nadel (von nähen) seiner Grundbedeutung nach ein Werkzeug zum Nähen ist, halten wir es doch wegen der vielen Übertragungen (Steck-, Strick-, Haar-, Magnet-, Zündnadel) für nötig, Nähnadel zu sagen. Obgleich ein Hölzchen nicht aus Wachs sein kann, sprechen wir von Wachszündhölzchen.

152. Arten der Übertragung. Eine Vergleichung und demnach auch eine Übertragung ist nur da möglich, wo zwei Dinge oder Vorstellungen in einem Stücke, dem tertium comparationis,[1]) übereinstimmen. Nach dieser Übereinstimmung kann man verschiedene Arten der Übertragung unterscheiden.

a) Die äußere Form ist gleich. Nach der Ähnlichkeit mit Teilen des menschlichen Körpers werden benannt: Kohl-, Salatkopf, die Augen an den Pflanzen, das Pfauenauge, die Landzunge, die Seezunge, der Meeresarm, der Tischfuß, das Stuhlbein. Umgekehrt werden Körperteile nach der Ähnlichkeit mit Gegenständen benannt: Mandel, Linse, Zäpfchen, Ballen (Nebenform von Ball). Die Grundbedeutung von Kopf ist noch zu erkennen in Tassenkopf. Auf Gleichheit der Längenausdehnung beruhen die alten Maßbezeichnungen: Fuß, Schuh, Elle (Ellenbogen), Spanne, Klafter. Die Ähnlichkeit in der Farbe hat dazu geführt, daß wir einen rothaarigen Menschen, aber auch ein rotes Goldstück Fuchs, ein schwarzes Pferd Rappe (Nebenform zu Rabe wie Knappe zu Knabe) nennen Aus Ähnlichkeit in der Gestalt erklären sich ferner Kran, kürzere Form von Kranich, als Bezeichnung eines Hebewerks, Hörnchen als Bezeichnung eines Gebäcks, Horn, Nase, Kamm als Bezeichnung für Gebirgsteile, Hahnenkamm als Bezeichnung eines Körperteils des Huhnes, die dann wieder auf eine Blume mit Blüten von ähnlicher Gestalt übertragen wurde, Netz von Drähten, Eisenbahnen, das Netz, das die Eingeweide zusammenhält u. v. a.

b) Die Lage oder Stellung ist ähnlich. Das obere Ende eines Balkens ist der Balkenkopf. So hat auch die Nadel, die Brücke,

[1]) Lateinisch = „das Dritte der Vergleichung".

Digitized by Google

der Nagel, der Mohn einen Kopf, die Tasse eine Schnauze, der Schlüssel einen Bart, die Flasche einen Hals und einen Bauch, der Wegweiser einen Arm, das Tal eine Sohle, der Komet einen Schweif, die Lunge, die Tür, ein Gebäude, ein Heer, die Nase Flügel, der Wald einen Saum.

c) Der Zweck ist ähnlich. Flügel, zu fliegen gehörig, hat im eigentlichen Sinne nur der Vogel oder ein anderes zum Fliegen ausgerüstetes Tier. Wenn wir auch von Flügeln der Windmühle sprechen, so hat eine Übertragung stattgefunden, weil die Bewegung der Windmühlenflügel Ähnlichkeit mit der der Vogelflügel hat. So sind auch zu erklären: Stahlfeder (man schrieb früher nur mit Gänsefedern), Uhrfeder, Gasrohr (Rohr = Rohrstengel, dann auch Gerät daraus), Blasrohr, Sprachrohr, Trinkschale (Schale = Hülse von Früchten, Eiern u. dergl.), Silbergulden (gulden, gülden von Gold, § 101), Wachsstreichhölzchen (§ 151), Haupt der Familie, Lichtstrahl (mhd. strâle = Pfeil). Oft ist Ähnlichkeit des Zweckes mit Ähnlichkeit der Lage verbunden: Stuhlfuß, Trommelfell (im Ohre), Ansteckungsherd.

d) Bezeichnungen für Raumverhältnisse werden auf Zeitverhältnisse übertragen. Wir reden von der Mitte der Woche, vom Ende des Jahres, vom Zeitpunkt, Zeitabschnitt, Zeitraum, von langer oder kurzer Zeit. Der Kaufmann setzt seinen Kunden ein Ziel für die Bezahlung. Versteckter ist die ursprünglich räumliche Bedeutung in Umstands- und Bindewörtern wie ehemals (Mal = bestimmter Punkt im Raume, malen = „mit Malen versehen, buntfarbig machen"), sintemal (= seit dem Male), hinfort, fernerhin, wieder (= wider, Grundbedeutung „gegen"), vorderhand, schnurstracks u. v. a. Fast ganz fehlt uns das Gefühl dafür, daß auch unsere Verhältniswörter, die wir für Zeitbestimmungen anwenden, zunächst örtliche Bedeutung haben: in zehn Minuten, auf morgen, am Ersten, gegen Abend, vorgestern usw.

e) Bezeichnungen für Raumverhältnisse werden auf Grad- und Rangverhältnisse übertragen: großes Ansehen, hoher Wert, tiefste Demut, aufs äußerste, höchsteigenhändig, vorzüglich, hochachten, Großmut, schwerlich, vielleicht (viel = sehr; früher auch: viel schön und ähnlich. So bei M. Claudius.)

f) Sinnliches wird auf Geistiges übertragen, weil uns die Vorgänge ähnlich erscheinen. Dafür bietet die Seelenlehre reiche Belege. Wir begreifen, erfassen, behalten etwas, wir prägen es uns ein oder merken (Marke = Zeichen, Grenze, § 94) es uns, wir überlegen, erwägen, ermessen, ob wir fähig (von fahen = fangen) zu etwas sind. Wir grübeln über etwas nach, versenken, vertiefen uns darein. Es gibt verbohrte und gerissene Leute, helle und offene Köpfe. Was uns erklärt, richtig (von recht) dargestellt, gut ausgelegt wird, verstehen wir,

Digitized by Google

leuchtet uns ein; was schön ausgedrückt wird, erfreut uns, anderes erhebt, erbaut, ergreift uns. Wer einen andern lehrt, bringt ihn auf die richtige Spur (lehren, gotisch laisjan, verwandt mit Geleise, Leisten, List). Der Unterricht ist ein Zurechtstellen (unter = zwischen — richten) durch Unterredung, Wechselrede. Vielfach verbindet sich mit der Erweiterung des Bedeutungsumfangs Übertragung vom Sinnlichen aufs Übersinnliche. Siehe daher weitere Beispiele in § 150!

g) Die Bezeichnung, die dem Teil eines Ganzen zukommt, wird auf das Ganze übertragen.[1]) „Eigner Herd ist Goldes wert." Hier meinen wir mit „Herd" nicht bloß die Feuerstätte in der Mitte des Hauses, sondern dieses selbst, das ganze Heimwesen. Diese letzte Bedeutung wird auf das Wort Herd übertragen. Der Herd dient als Vertreter des Ganzen, als sein Sinnbild, griech. sýmbolon[2]) = „das (durch Zusammenlegen der einzelnen Teile des Ganzen als echt nachzuweisende) Erkennungszeichen" (Ad. Hemme). Auch viele derartige Übertragungen sind uns so geläufig, daß wir die Bedeutungsänderung nicht spüren: ein feiner Kopf, ein Dickkopf, ein graues (bemooftes) Haupt, ein Großmaul, eine ehrliche, gute Haut, ein Geizhals, Geizkragen (Kragen früher gleich Hals. Vergl. Es geht ihm an den Kragen, Kopf und Kragen daran setzen), ein Dickbauch, ein Langfinger, eine gute Seele, ein Quälgeist, ein unruhiger Geist bezeichnen immer den ganzen Menschen. Auch nach einzelnen Kleidungsstücken nennt man ihn: Schlafmütze, Pickelhaube, Teerjacke, Rothosen, Maske, Schürze. Häufig wird eine Ortsbezeichnung zur Bezeichnung der in dem Orte befindlichen Personen. „Die ganze Stadt war auf den Beinen". „Er stellt das ganze Haus auf den Kopf". Ferner: Herrenhaus, Haus Hohenzollern, Handelskammer, der Hof eines Fürsten. Kapelle bedeutet eine Gesamtheit von Musikern, weil fürstliche Herren sich Musiker für ihre Schloßkapellen hielten. Frauenzimmer (§ 131 Anm.) ist zunächst der Aufenthaltsort für Frauen, dann die Gesamtheit der darin befindlichen Frauen, dann die Gesamtheit des weiblichen Geschlechts und ist dann wieder Bezeichnung eines einzelnen weiblichen Wesens geworden und zwar mit verächtlichem Nebensinne. Eine ähnliche Entwicklung liegt vor bei Bursche. Vergl. § 147!

Das Teilverhältnis kann auch ein mehr inneres, gedankliches sein. So wird das Mittel zur Bezeichnung des Erzeugten:

---

[1]) Die lateinische Stilistik bezeichnete diese Erscheinung als pars pro toto = Teil fürs Ganze, die alte Grammatik und Stilistik als Metonymie = Wortvertauschung (griech, met-, meta- = mit, um, ónyma = Name) und Synékdoche = Mitverstehen (griech. syn- = mit, zusammen, dech, doch = nehme auf). Vielfach ordnet man die Synekdoche der Übertragung oder Metapher nicht unter, sondern bei.

[2]) Griech. syn-, sym- = mit, zusammen, bal = werfe, schleudere, bolé = Wurf. Para-bel = das Nebeneinanderwerfen.

Digitized by Google

Zunge = Sprache, Arbeit = das durch Arbeit Hervorgebrachte (Häkelarbeit, Näharbeit), Hand = Handschrift, Presse = Zeitung, Goethe = Goethes Werke. Eine Eigenschaft vertritt das Ganze: eine Schönheit = eine schöne Person, so die Anreden: Hoheit, Herrlichkeit, Heiligkeit, Exzellenz,[1]) Majestät.[1]) Tätigkeits- und Zustandsbezeichnungen werden übertragen auf die beteiligten Personen und Gegenstände: Rat = beratende Versammlung (Rat der Stadt) oder deren einzelnes Mitglied (Stadtrat), Sprache, zunächst gleich Tätigkeit des Sprechens („Er hat die Sprache verloren"), dann auch das Gesprochene („Er lernt eine Sprache"), Handlung = Tätigkeit des Handelns, aber auch Ort, wo die Handlung vollzogen wird (Blumenhandlung, in Thüringen „Handlung" auf Schildern = kaufmännisches Geschäft). Letze bedeutete zunächst Ende von etwas (zuletzt), dann Abschied, dann was zum Abschied gegeben wird, Abschiedstrunk. Diese Bedeutung schimmert noch durch in „zu guter Letzt".

Unsere Sprache ist voll von erstarrten und verblaßten Übertragungen,[2]) deren Grundbedeutung wir vielfach gar nicht ahnen, die kaum der Sprachforscher zu erhellen vermag. Leichter zu ergründen ist die Bedeutungsübertragung noch in zahlreichen volkstümlichen Redensarten: ins Gras beißen, ein Gauner vom reinsten Wasser (Diamant!), einem reinen Wein einschenken, einem Sand in die Augen streuen, einem etwas einbrocken, keine großen Sprünge machen, den Kopf hoch tragen, dickköpfig sein u. v. a.

153. (IV.) **Gefühlsvorgänge wirken auf die Bedeutung ein.** — a) Übertreibung. Der Eifer, etwas recht deutlich oder mit besonderem Nachdruck zu sagen (§ 135), führt dazu, Wörter zu wählen, die mehr sagen, als eigentlich gesagt werden soll. Sie verlieren dadurch von ihrer Bedeutung, werden entwertet. Ich hab's ihm hundertmal gesagt,[3]) grüßen Sie ihn tausendmal. Hier haben hundert, tausend die Bedeutung unbestimmter größerer Zahlen. Wir reden, ohne uns der Übertreibung bewußt zu werden, von einem baumlangen Menschen, einem himmelweiten Unterschiede, von fürchterlicher Einseitigkeit, einer kleinen Ewigkeit, einem Strom von Tränen. — Hierher gehören mehrere Steigerungsformen, die infolge häufigen gedankenlosen Gebrauches ihre steigernde Kraft verloren haben: leider, eigentlich Steigerungsstufe zu leid = „bedauerlicher-

[1]) Lateinisch excellens = ausgezeichnet, hervorragend, dazu das Hauptwort excellentia. Lat. majestas, verwandt mit major, = Erhabenheit, Hoheit, Würde.

[2]) „Jede Sprache ist in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblasseter Metaphern". Jean Paul. Vergl. franz. parole (parler) das auf griech. parabel = Gleichnis (§ 152g Anm.) zurückgeht.

[3]) So klagte ein Lehranfänger seinem Schulinspektor gegenüber über einen ungezogenen Jungen. Der erfahrene Mann gab ihm den guten Rat: „So fangen Sie getrost ein frisches Hundert an!"

Digitized by Google

weise", baß, Umstandswort zum Eigenschaftsworte besser, beides Steigerungsformen zu gut, jetzt altertümelnd = wohl, sehr, halt, ursprünglich = besser, mehr, jetzt in süddeutscher Umgangssprache = „eben, nun einmal". Verstärkungswörter werden durch Abschwächung schließlich zu Verkleinerungswörtern: ziemlich, eigentlich wie es sich ziemt, in Verbindungen wie ziemlich gut, ziemlich fertig, fast, Umstandswort zu fest, daher ursprünglich = sehr (Bibelsprache!) jetzt gleich „beinahe". — Im Gegenteil führt eine gewisse Gemütlichkeit oder Heiterkeit im Wortgebrauch dazu, die Bedeutung zu steigern. Was nicht faul ist, braucht deswegen noch nicht flink zu sein, im Volksmunde hat es aber diese Bedeutung angenommen. So auch nicht übel = hübsch, nicht schön = sehr unangenehm, häßlich, nicht klug = verrückt.

b) Derbheit und Verhüllung. Die Übertreibung sagt mehr, als eigentlich gesagt werden soll, die Derbheit sagt es stärker. So bedeutete Schelm einmal soviel wie Aas, Schalk war gleich Knecht, Range gleich Mutterschwein. Faul geht aus von der Bedeutung „in stinkende Zersetzung übergegangen" (faules Ei, stinkend vor Faulheit). Viele Schimpfwörter, die ursprünglich Derbheiten waren, werden mit der Zeit durch Abschwächung zu Kosewörtern: Kerl, eigentlich = Mann (ein guter Kerl, Kerlchen), Balg = Haut, dann gleich zuchtloses Weib, Luderchen, Rackerchen.[1]) Vielfach sind Bezeichnungen von Wertlosem zu Schimpfwörtern geworden, so Wicht, eigentlich „Ding, Wesen, Person", besonders von Kobolden, Zwergen usw. gebraucht (Wichtelmänner), in ursprünglicher Bedeutung erhalten in nicht = ahd. niwiht = nicht etwas, ferner Tropf, Lump, Laffe (Lappe). Über Tropfen, Lumpen, Lappen siehe § 165!

Der Neigung zu Derbheiten ist der Zug zu verhüllen, eine Sache mit milden Worten, „Glimpfwörtern" (J. Grimm), zu bezeichnen, entgegengesetzt.[2]) Er hat seine Quelle in der Rücksicht auf die Denk- oder Gefühlsweise des Hörers. Aus Rücksicht auf sein religiöses Gefühl erklärt sich eine Reihe von Verstümmelungen, die ihre Bedeutung fast verloren haben und zu einfachen Gefühlsentladungen geworden sind: Potz (= Gottes) Blitz, du meine Güte (wohl auch = Gott), o Jemine (Jesus), sapperment, sackerlot (Sakrament), anno Tobak (anno domini, d. h. im Jahre des Herrn). Der Name des

---

[1]) Für die Bedeutung solcher Wörter ist oft der landschaftliche Brauch bestimmend. Ein Lehrer, der aus Süddeutschland nach Norddeutschland versetzt war, nannte einen etwa fünfzehnjährigen Schüler „Lausbub". Es kostete einige Mühe, dem jungen Menschen, der sich sehr beleidigt fühlte, deutlich zu machen, daß das Wort nicht so böse gemeint war und in der Heimat des Lehrers kaum noch als Schimpfwort aufgefaßt werde. Soll doch in einer amtlichen Bekanntmachung von den „Herren Lausbuben" die Rede gewesen sein.

[2]) Euphemismus aus griech. eu = wohl, phēmē = Rede (Stamm pha).

Digitized by Google

Teufels wird umschrieben und entstellt als Gottseibeiuns, der Böse, der Schwarze, der Popanz, Henker (geh zum Henker), Herr Urian, Teixel, Deuker. In potztausend vermutet man neben der Verstümmlung des Namens Gottes eine solche des Teufelsnamens. — Rücksicht auf den Schmerz der Menschen hat dazu geführt, für sterben eine große Zahl von mildernden Ausdrücken auszuprägen: heimgehen, hinscheiden, verscheiden, das Zeitliche segnen. Schiller: „So muß er statt deiner erblassen". — „Wenn mir was Menschliches begegnen sollte". So werden auch Grab und Sarg als letzte Ruhestätte, Bretterhaus, letztes Kämmerlein usw. bezeichnet. Auch ermorden erschien den Sprechenden zu rücksichtslos hart: einen beseitigen, aus dem Wege räumen, umbringen, um die Ecke bringen, kalt machen usw. So treten auch für die Namen schwerer Krankheiten Glimpfwörter ein: Der Verrückte ist nicht richtig, nicht bei Troste, in seinem Oberstübchen ist es nicht richtig, er ist übergeschnappt. Das Bestreben, Unangenehmes sprachlich zu verhüllen, hat die Bedeutung von einfältig und albern gänzlich geändert. Einfältig = „einfach, nicht zusammengesetzt", in übertragener Bedeutung „schlicht, ungekünstelt, ohne Falsch" (1. Mos. 20, 5; Ps. 116, 6), ist zu einer Verhüllung für dumm geworden. Albern, mhd. alwære, zusammengesetzt aus al und wâr, bedeutet ursprünglich „ganz aufrichtig" (Ps. 19, 8), dann soviel wie einfältig, in neuerer Zeit ist es Bezeichnung für unschickliches Betragen geworden. — Die Rücksicht auf das Schamgefühl hat z. B. für Hose Beinkleid, für Unterleib Leib gesetzt und die Bedeutung von Wörtern wie Frauenleiden, Abort, austreten u. a. bestimmt. Hier liegt auch eine Quelle, aus der Fremdwörter fließen: transpirieren = schwitzen, Teint = Haut, echauffiert sein = erhitzt sein, Appetit = Eßlust, Retirade = Abort.

Die Wahl der Worte nach dem Gefallen des Hörenden hat zu immer erneuter Entwertung der Titel und Anredeformen geführt. Herr, ahd. hêriro (Steigerungsform von hêr = hehr), d. i. der Vornehmere, kam zunächst nur dem Freien zu im Gegensatz zum Hörigen und Sklaven, dann gebrauchten es die Vornehmen unter sich. Lange Zeit war es die Bezeichnung für alle Ritterbürtigen, sowie es „von" für den Adel ist. Heute ist Herr die übliche Anrede für jedermann ohne Unterschied des Ranges und Standes und fast jedes Alters. (Vergl. die Anm. S. 97). Ähnlich ist es mit Frau, das zunächst „Herrin" bedeutet und mit Frondienst, frönen, Fronleichnam verwandt ist (ahd. frô = Herr). Die ehrende Bedeutung tritt noch jetzt dadurch hervor, daß gewissen Unverheirateten die Bezeichnung Frau zugesprochen wird: Frau Äbtissin, Frau Oberin. Der Jungherr, die Jung-frau sind zum Junker oder zur Jungfer, das Fräulein zu einer gedankenlos gebrauchten Anrede entwertet worden. Der Gang war der, daß das, was anfangs nur Höheren gebührte, auch Niederen gewährt wurde und daß es eben dadurch an

Digitized by Google

Wert verlor.[1]) Als Ersatz traten dann für die Höheren Bezeichnungen ein wie Hoheit, Durchlaucht, Majestät oder Beifügungen wie gestrenger, gnädiger u. a.

Ähnlich ging es mit den Anredefürwörtern. Von den oströmischen Kaisern (Byzanz, Bizantinismus) übernahmen die deutschen Könige, später auch die deutschen Fürsten den Brauch, sich selbst mit Wir zu bezeichnen (Majestätsplural). Von andern wurden sie daher mit Ihr angeredet, weshalb wir noch jetzt in der Briefanrede Ew. (Euer) Majestät, Ew. Wohlgeboren usw. sagen. Das Ihrzen wurde nun allgemein üblich und dadurch entwertet; heutzutage braucht es noch hier und da ein Gutsbesitzer im Verkehr mit seinen Untergebenen. Im Umgang mit Höheren und mit Gleichen trat an Stelle des Ihrzen das Erzen, dann (seit Ende des 18. Jahrhundert etwa) das Siezen, das dann auch für den Verkehr mit Niederen Regel wird. Das Erzen geht aus von Wendungen wie: „Der Herr ist so gütig, er wird erlauben", das Siezen aus entsprechendem „Ew. Gnaden sind so gütig, sie erlauben". Übertriebene Rücksicht auf den angeredeten Höherstehenden vermeidet es, geradeswegs zu ihm zu sprechen, man redet nur von ihm, als fühlte man sich seiner Gegenwart unwert. Heutzutage wird das Siezen, nachdem die Reihe der grammatischen Personen (Ihr, Er, Sie) für die Anrede erschöpft ist, vielfach umgangen, indem etwa gesagt wird: Sind der Herr Direktor vielleicht zu sprechen? Störe ich den Herrn Rat nicht? (Bedientensprache!)

c) Ironie. Eine Art der Verhüllung ist es auch, wenn jemand eine Sache durch ihr Gegenteil bezeichnet, sich der Ironie[2]) bedient, so wenn er über einen üblen Empfang mit den Worten berichtet: „Da bin ich schön angekommen. Der hat mich schön ablaufen lassen". In gewissen Wörtern und Wendungen, die oft ironisch angewandt werden, hat sich dann ein Bedeutungswandel vollzogen, indem sie, wenigstens in gewissen Verbindungen, gar nicht mehr in eigentlicher Bedeutung, sondern nur noch in ihrem Gegensinn verstanden werden: Ich danke dafür = ich lehne es ab, eine schöne Geschichte = eine sehr unangenehme Sache; ein sauberes Bürschchen, ein nettes Früchtchen, da ist er an den Rechten gekommen, das ist gelungen oder gediegen, einem heimleuchten. Aus dem Kammerjäger, d. i. fürstlichen Leibjäger, ist durch ironische Anwendung ein gewerbs-

[1]) „Fast allen Ausdrücken, die einen Stand, eine Würde bezeichnen, geschieht mit der Zeit an Gehalt und Gewicht Abbruch, und was anfangs dem Vornehmeren eigen war, wird gemein und kommt endlich dem Geringen zu". Grimms Deutsches Wörterbuch IV, 73,

[2]) Vom griech. éiromai frage. Verwandt mit der Ironie ist die rednerische (rhetorische) Frage. Bei der Ironie stellt sich der Sprechende, als dächte er das dem Richtigen Entgegengesetzte, bei der rhetorischen Frage, als wüßte er nicht, was er weiß. In beiden Fällen überläßt er es dem Hörer, sich das Richtige selbst zu sagen.

Digitized by Google

mäßiger Ratten- und Mäusefänger geworden, aus naseweis = „mit gutem Spürsinn begabt" Bezeichnung für „einen, der seine Nase in alles steckt, überall mitredet".

In das Gebiet der „grausamen Euphemismen" führen uns Ausdrücke wie Waffentanz, ungebrannte Asche, Jackenfett, einem das Bad segnen (Schiller), über die Klinge springen lassen, Freiquartier (Arrest) bekommen, eine Badereise machen (= im Gefängnis sitzen) u. v. a.

Aufgaben. 1. Sammle volkstümliche Übertreibungen, Vergleichungen, ironische Redewendungen, die in deiner Umgebung gebräuchlich sind! 2. a) Stelle zusammen, welche Bezeichnungen für Teile des menschlichen Körpers auf andere Dinge übertragen werden; b) welche Teile des menschlichen Körpers nach andern Dingen benannt sind! 3. Untersuche den Bedeutungswandel in folgenden Beispielen.

a. **Zeche.** 1. „Reihenfolge", mundartlich umzech = abwechselnd. 2. „Gesellschaft von Personen, die etwas in bestimmter Reihenfolge verrichten": Bäckerzeche, Bergmannszeche. 3. „Das von einer Bergmannszeche gemeinsam bearbeitete Gebiet": Zeche N. N. 4. „Gesellschaft, die zu gemeinsamem Essen und Trinken zusammenkommt, so daß jeder seinen Anteil daran bestreitet": Zechkumpan.[1]) 5. „Schmauserei, Trinkgelage": zechen. 6. „Betrag, den man für das im Wirtshause Verzehrte zu bezahlen hat": Zechpreller, mundartlich „op Zech" = leihweise.

b. **lustig.** 1. Kauf- und schaulustig. 2. „Wenn der Wind stärker wird, werden die Wellen um den Molo[2]) lustig genug sein". (Goethe, Italienische Reise). 3. „Allerlei Bäume, lustig anzusehen." 1. Mos. 2, 9 (Ps. 65, 13). „Lustige Täler, lustige Hügel, lustiges Federlein auf dem Hute". (Hebel); „— von da man zu einem lustigen Mädchen gelangte". (Goethe, Wahlverwandtschaften). 4. „Lustig in Ehren kann niemand verwehren". Sprichwort, 5. „Sich über einen lustig machen".

c. **bescheiden,** altes Mittelwort von bescheiden, d. i. verstärktes scheiden = auseinanderlegen, trennen. 1. „Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidener Mann". (Schiller, Tell). „Den bescheidenen Männern von Uri" usw. (Ebenda). Vergl.: Sich durchaus nicht bescheiden lassen, einem Bescheid geben oder sagen. 2. Ein bescheidenes Kind. 3. Ein bescheidenes Gehalt.

d. **Herz.** 1. „Ich traf ihn mitten ins Herz". (Chamisso). 2. Die Hand aufs Herz! 3. „Dann sind Lieder noch, die von Herzen kamen, gingen zu Herzen". (Klopstock). 4. „Dein schlechtes Herz hat über mein gerades den schändlichen Triumph davongetragen". (Schiller, Wallensteins Tod). 5. „Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht." (Schiller, Tell). 6. „Alle frommen Herzen" (Ps. 94, 15). „Ich soll dir glauben, daß du kein hartes Herz, kein falsches Mädchen bist?" (Goethe, Die Mitschuldigen). 7. Sich ein Herz fassen. 8. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken". (Matth. 15, 19). „Keinem dachte das Herz daran, daß es regnete." (Hebel). „O lerne denken mit dem Herzen — Und lerne fühlen mit dem Geist!" (Th. Fontane). 9. „Die beste Stadt aus Frankreichs Herzen". (Schiller, Jungfrau). Herzblatt.

e. **Gemüt,** Sammelwort zu Mut in seiner Grundbedeutung „Gesinnung" (Hochmut, Demut, Großmut), Gemüt also = „Gesamtheit der seelischen Kräfte". 1. „Die Gesinnungen sind das lebendige Gemüt" (Goethe). „Mit verhärtetem Gemüte" (Gellert). 2. „Du sollst lieben Gott deinen Herrn — von ganzem

---

[1]) Mittellateinisch companio (com- = mit, panis = Brot) = Brotgenosse, Gefährte, altfranz. compaing (neufranz. compagnon), mittelhochd. kumpân, kompân.

[2]) Lat. moles (weibl.) = Masse; Mole = Hafendamm.

Digitized by Google

Gemüte" (Matth. 22, 37). „Was habt Ihr im Gemüte? Entdeckt mir's frei!" (Schiller, Tell). 3. „Als einst mir ins Gemüte die erste Liebe kam" (Geibel). 4. „Das bloße Wissen, der bloße Verstand gibt uns von einem Gegenstande nur die Umrisse und die Flächen, gibt ihn uns nur als äußeres Schauspiel; die Farbe aber und den Duft und die Seele oder das volle Leben, die Tiefe gibt uns allein die eigenste Beteiligung, d. h. das Empfinden, das Gemüt" (Rudolf Hildebrand).

f. **Gefühl.** 1. Blinden wird das Gesicht vielfach durch das Gefühl ersetzt. Das Gefühl der Kälte haben. 2. „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank" (Gellert). 3. „Wo das Gefühl nicht blind und der Verstand nicht taub ist." (Grillparzer). 4. „Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles" (Goethe, Faust). 5. „Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt sich zuschließt in den Jahren des Gefühls" (Schiller, Jungfrau). 6. „Es ist für mich ein zu niederdrückendes Gefühl" (Bismarck). 7. „Hinter unverständlichen Worten, die wir etwa in einem Kirchenliede zu lernen hatten, stellte sich, sobald sie wirklich haften sollten, ein gewisser gefühlter Hintergrund ein, der aus dem dunkeln und doch so inhaltreichen Gemütsleben auftauchte und für uns oft noch Jahre lang bis ins Mannesalter daran kleben bleibt" (Rudolf Hildebrand). — „während man jetzt ja wohl erkannt hat oder immer mehr erkennt, daß Gefühl und Phantasie unentbehrliche Helfer des Verstandes sind und der Bildung, Ausbildung ebenso sehr bedürfen wie der Verstand" (Derselbe).

g. **Gedanke,** im älteren Hochdeutsch und im Niederdeutschen auch ohne Vorsilbe ge- in der Bedeutung „Absicht, Vorsatz, Willen": ohne (wider) des Königs Dank. Damit vermischte sich früh Dank = Danksagung. Wir haben die Mischung noch jetzt in der Wendung: einem etwas zu Dank (niederd. to dank) machen, d. h. nach seinem Willen, zugleich aber so, daß er uns dankt.[1]) Andrerseits wird Gedank auch für Dank = Danksagung gebraucht, denn das Danken ist nur eine Art des Denkens. Von Dank und Gedank sind erst danken und gedenken gebildet. Verwandt mit denken ist dünken. 1. „Der angebornen Farbe der Entschließung wird des Gedankens Blässe angekränkelt" (Shakespeare, Hamlet). „Und beharrlich ringend unterwerfe der Gedanke sich das Element" (Schiller, Ideal und Leben). 2. „Mir fiel eine frühere Bemerkung wieder in die Gedanken" (Goethe). 3. „Wenn zwei geschieden sind von Herz und Mund, — Da ziehn Gedanken über Berg' und Schlüfte" (Eichendorf). 4. „Im Auge, im Antlitz, durch den Ton — —, so spricht die Empfindung eigentlich und überläßt dem toten Gedanken das Gebiet der toten Sprache" (Herder, Fragmente). 5. „Je weiter sich Gedanken und Gefühle — dem üppigeren Harmonieenspiele, — dem reichern Strom der Schönheit aufgetan" — (Schiller, Die Künstler). 6. — „und die Unsterblichkeit — Ist ein großer Gedanke" (Klopstock, Ode an den Züricher See). — „Dagegen wird der deutsche Geist neue Schachten eröffnen und — — Felsmassen von Gedanken schleudern, aus denen die künftigen Zeitalter sich Wohnungen erbauen." (Fichte, Reden an die deutsche Nation, 5. Rede). — „Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt. — — Hoch über der Zeit und dem Raume webt — Lebendig der höchste Gedanke" (Schiller, Worte des Glaubens). 7. „Die Kerle toben hier so freudengrimmig — — Man überhört die eigenen Gedanken" (Lenau). Vergleiche Röm. 2, 15.—8. „Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit, — Leicht bei-

[1]) In Luthers „Das Wort, sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben" hat Dank die Bedeutung von „Danksagung". Der Sinn ist: Sie sollen das Wort stehen lassen und „dafür keinen Dank drein haben, mit in den Kauf bekommen". Die Wendung „keinen Dank dazu haben" wird in diesem Sinne auch sonst von Luther gebraucht. Diese Erklärung der vielumstrittenen Stelle darf nach den Untersuchungen, deren Ergebnis Paul Pietsch in Bd. I der „Zeitschrift für deutsche Wortforschung", S. 26—29 u. S. 366—368 veröffentlicht hat, als gesichert gelten.

Digitized by Google

einander wohnen die Gedanken" (Schiller, Wallensteins Tod). Vergleiche Luc. 24, 38. 9. „Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich erheben, — Sah den Staub sich zerstreun; so stand er ohne Gedanken" (Goethe). 10. „Ich kann mich nicht — wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer — An meinem Willen wärmen und Gedanken" (Schiller, Wallensteins Tod). 11. Sich schwere (trübe) Gedanken machen oder bloß: sich Gedanken machen. 12. Das Kleid ist um einen Gedanken (eine Idee) zu kurz. Kein Gedanke daran!

h. **Gedächtnis,** von gedacht. Das Geschlecht schwankt bis in die neuere Zeit: die und das G. 1. „Kinder mehren zwar die Sorgen und Arbeiten des Lebens, aber sie machen die Gedächtnus des Todes sanfter" (Joh. Balthasar Schuppius, 1610—1661). 2. „Ich werde ihr Gedächtnis aufheben unter den Menschen" (5. Mos. 32, 26). „Das tut zu meinem Gedächtnis" (Luc. 22, 19). „Ich bin ein alter Mann — Mein Gedächtnis lischt aus" (Schiller, Fiesko). „Ich gedenke Herzog Friedrichs, seliger gedechtnis"[1]) 3. „Und sollt diesen Tag haben zum Gedächtnis" (2. Mos. 12, 14. Vergl. 17, 14). 4. „Wo der Anteil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtnis" (Goethe). 5. „Die ewigen nie erörterten (d. h. bis zum Grunde erledigten) Streitpunkte der Religion (nur) als Mittel der Verstandesbildung und der Geistesübung den Kindern ins Gedächtnis bohren" (Pestalozzi). 6. Mein Gedächtnis ist wie ein Sieb. — „Es ist mir oft wie ein wahres Unglück für die Pädagogik erschienen, daß das frische Kindergedächtnis so wunderbar leistungsfähig ist. Es behält ja alles, das man ihm bietet" (R. Hildebrand).

V. Abschnitt.

Die Form des Wortes.

Formübertragung (Analogiebildung).

154. Wesen der Wortform und der Sprachvorstellung. Wenn wir ein Wort hören, so nehmen wir zunächst Schalleindrücke auf. Diese ordnen sich für den sprachkundigen Menschengeist zu bestimmten Lauten und Lautgruppen, und durch diese wieder wird eine bestimmte Bedeutung, der Inhalt des Wortes, wachgerufen. Die Verbindung zwischen Wortlaut und Wortinhalt ist so innig, daß wir auch in unserm Denken beides für gewöhnlich nicht trennen, d. h. wir denken gewöhnlich in Worten, nicht in bloßen Vorstellungen von den Dingen. Erst sobald wir das, was in unserm Innern vorgeht, was in ihm emporsteigen will, in gedachte oder gesprochene Worte fassen können, tritt Klarheit ein. Vor Schreck, vor Staunen ist der Mensch „sprachlos", aus dem dunkeln Zustande des Wünschens und Strebens befreit uns ein „erlösendes Wort". Zum Wortlaut oder Wortstoff und zur Wortbedeutung oder dem Wortinhalt kommt noch ein Drittes, die Wortform. Traun und raunt haben denselben Wortstoff, aber

---

[1]) Wir sagen jetzt: Mein Vater seligen Angedenkens. Aus Verkürzung des Ausdrucks: „Mein Vater seliger Gedächtnis" erklärt R. Hildebrand die Formel: „Mein Vater seliger" oder „Mein Vater selig".

Digitized by Google

verschiedenen Inhalt und verschiedene Form, scheint und schneit haben gleichen Stoff und gleiche Form, aber verschiedenen Inhalt, minder und weniger gleiche Form und gleichen Inhalt, aber verschiedenen Stoff. Unter Wortform versteht man also die besondere Ausprägung des Wortstoffes für den Zusammenhang der Rede. Diese Ausprägung geschieht im wesentlichen durch Beugung und Ableitung. Das unausgesprochene Wort, d. h. die Vorstellung vom Worte mit seinem Stoffe, seinem Inhalt und seiner Form, nennen wir Sprachvorstellung. In sie sind auch stets Gefühlszustände eingegangen, nicht nur Gefühle, die mit dem Inhalt des Wortes verknüpft sind (§ 144), sondern auch körperliche Gefühle. Diese entstehen durch die Bewegung der Sprachwerkzeuge bei der Lautbildung. Jede Bewegung der Zungen-, Lippen-, Kehlkopfmuskeln, mag sie zuletzt auch noch so mechanisch werden, hinterläßt eine Spur im Seelenleben, eine Bewegungsempfindung, ein körperliches Gefühl, das nicht nur beim Sprechen lebendig wird, sondern auch die Sprachvorstellungen begleitet.[1])

155. Bedeutung der Sprachvorstellungen. Unser Innenleben ist ein fortwährendes Gehen und Kommen, Erstrahlen und Verblassen von Sprachvorstellungen. Wir lernen, d. h. neue Sprachvorstellungen treten zu den alten; wir vergessen, d. h. alte treten zurück vor neuen; wir ändern unsere Ansichten, d. h. unsere Sprachvorstellungen bilden sich um; wir begeistern uns für etwas, d. h. eine Sprachvorstellung mit starkem Gefühlswert (§ 144) beherrscht unser Inneres. Wir erkennen daraus, daß die Aufnahme neuer Sprachvorstellungen für unser Geistesleben von großer Bedeutung ist. Die Seelenkunde nennt diesen Vorgang, gewöhnlich unter Beschränkung auf den Wortinhalt, Apperzeption. Es werden aber auch die Vorstellungen von Laut und Form apperzipiert. Das Aufnehmende, Apperzipierende, sind Gruppen von Sprachvorstellungen, die sich nach Verwandtschaft in Bedeutung, Stoff oder Form zusammenschließen.

156. Apperzipierende Bedeutungsgruppen. Wir stoßen beim Lesen auf ein uns ganz fremdes Wort. Z. B. lesen wir in Wilhelm Weigands Roman „Die Frankenthaler": „Nach einer Weile tauchte wieder eine dunkle Masse aus der unheimlich gurgelnden Flut auf; es war ein Schelch, den zwei Männer mit einer Stange langsam vorwärts trieben. Ein Schneiderlein — — stieg ängstlich aus". — (S. 235.) Was ist ein „Schelch?" Wir nehmen dieses dem Norddeutschen fremde Wort mittels der uns bekannten Bedeutungsgruppe: dunkle Masse, auftauchen, Flut, Stange, vorwärtstreiben, aussteigen, auf und legen ihm eine Bedeutung unter, etwa Fahrzeug, Kahn, Flußfahrzeug. Wir wenden diese Art der Apperzeption sehr häufig beim Lesen an, namentlich auch beim Lesen fremdsprachlichen Stoffes.

[1]) „Jedes gedachte Wort wird im Kehlkopf von einem Innervationsgefühl begleitet". Störring, Vorlesungen über Psychopathologie. S. 315.

Digitized by Google

Hierauf beruht das flüchtige Lesen, das „Drüberweglesen“. Je klarer die Bedeutungsgruppe im Geiste des Lesenden ist, desto näher wird seine Deutung des Unbekannten der Wirklichkeit kommen, desto schärfer seine Auffassung des ganzen Zusammenhangs sein. Wem dagegen die apperzipierenden Vorstellungen nur undeutlich vor die Seele treten, der wird dem Neuen erst recht wenig Inhalt zu geben vermögen; er liest Wörter, nicht Gedanken. Diese Apperzeption durch die Bedeutung spielt sicherlich auch beim Kinde eine große Rolle, vom ersten Sprechenlernen an durch die ganze Schulzeit hindurch: das Kind deutet die ihm unbekannten Wörter aus dem Zusammenhange, was in mündlicher Rede durch Mienen und Gebärden, sowie durch die ganze Umgebung bedeutend erleichtert wird.[1]) An eine flüchtig aufgenommene Lautmasse heftet sich eine zunächst schattenhafte Bedeutung. Jene wird durch wiederholtes Hören und Sprechen fester und genauer, diese durch Anwendung klarer. Endlich steht mit der Bedeutungsapperzeption die Erscheinung im Zusammenhang, die man „Volksetymologie“ nennt (§ 176 ff.).

157. Stoffliche Apperzeptionsgruppen. Denken wir noch einmal an obiges Beispiel. Wir sagen uns: Schelch muß wohl einen Kahn bedeuten. Aber recht befriedigt sind wir davon nicht oder sollten es nicht sein. Es drängt sich uns die Frage auf: Wie kommt es denn, daß Schelch Kahn bedeutet?[2]) Befriedigt sind wir erst, wenn wir erfahren, daß Schelch mit schalten verwandt ist. Wir gebrauchen dieses Wort meistens mit der Bedeutung „regieren“ (schalten und walten) oder „ordnen“ (einschalten); es hat aber ursprünglich die Bedeutung „stoßen, schieben, lenken“ und wurde vom Schiffe gesagt. „Ein Schiff schalten“ heißt noch jetzt im Bayrischen „gegen den Strom fahren“; Schaltbaum, Schal'bom, Schaltstange ist die Stange, mit der der Schiffer auf den Grund stößt, um das Fahrzeug fortzuschieben oder zu lenken oder die Tiefe des Wassers zu messen.[3]) Davon heißt nun das Fahrzeug selbst die Schalten, der und das Schältich, Schellich (in Würzburg), Schelch (§ 94). Nun ist Schelch eingeordnet in die stoffliche Apperzeptionsgruppe: schalten,

---

[1]) Hierin liegt ein wichtiger Grund gegen zu frühen Gebrauch der Bücher (Leitfäden).

[2]) Dabei sei an das erinnert, was bereits § 141 angedeutet wurde. Wir wissen schließlich ebensowenig, warum dies Ding gerade Kahn heißt (nordisch kane = hölzernes Gefäß, dänisch kane = Schlitten, in der Sprache der Halloren Kahn = Trog), als wir zunächst wissen, warum anderwärts der Kahn Schelch heißt. Die Gewohnheit hat aber bei Kahn die Verbindung zwischen Wort und Bedeutung so innig gemacht, daß wir nicht mehr fragen. Kleine Kinder, bei denen die Gewohnheit noch nicht fest geworden ist, fragen auch hier: Warum? Ihnen könnten oft nur die Untersuchungen über den Ursprung der Sprache Antwort geben.

[3]) Sifrit do balde ein schalten gewan. Nibelungenlied. (Lachmanns Ausgabe 368, 1).

Digitized by Google

einschalten, Schaltbaum. Unser „etymologisches“[1]) Bedürfnis ist befriedigt. Wir apperzipieren ein Wort stofflich, d. h. wir nehmen es in eine Gruppe von Wörtern auf, in denen sich dieselbe Grundbedeutung mit den gleichen oder ähnlichen Lautmassen verbunden hat. Stoffliche Apperzeptionsgruppen sind demnach alle Wortfamilien. Sie sind von großer Bedeutung für das Sprachverständnis. Über die Gesetze der Etymologie siehe die Elementargrammatik! Vergl. § 164!

158. Formale Apperzeptionsgruppen. Die Wörter Leiber, Geister, Götter, Wälder haben gemeinsam, daß sie die Mehrzahl auf —er bilden. Gib, nimm, tritt, lies bilden eine formale Apperzeptionsgruppe, insofern sie einsilbige Befehlsformen sind, in denen das e des Stammes (geben, nehmen usw.) in i übergeht (§ 100), Bibel, Fibel, Tiger, Saline, Maschine, insofern der i-Laut durch i bezeichnet wird, Fischerin, Nähterin, Kaiserin, insofern durch die Endung -in Bezeichnungen weiblicher Personen geschaffen werden.

159. Formübertragungen in der Volks- und Kindersprache. Der Dichter Otto Ernst teilt den Anfang einer Erzählung aus dem Munde eines zwei- bis dreijährigen Kindes mit: „Ein Jäger gingte still in den Wald. Und da verlierte — — verlorte er sein Schoßgewehr. Und da freuten sich all die Tiere, daß er sie nu nich mehr totschossen konnte“ (Vom geruhigen Leben, S. 131). Wie kommt das Kind dazu, die Formen gingte, verlierte, verlorte zu bilden? Ihm sind die schwachen Formen der Vergangenheit frühzeitig und reichlich in Ohr und Zunge gekommen: freute, konnte, schickte, holte, suchte, baute, malte u. v. a. Diese bilden eine starke (formale) Apperzeptionsgruppe. Wenn nun beim Sprechen dem Kinde die Sprachvorstellung „gehen“ auftaucht, so ordnet es sie in der Eile dieser großen Gruppe unter und bildet von dem ihm am meisten bekannten Stamme ging die Form gingte, von den ihm gleich geläufigen Stämmen (ver-)lier, (ver-)lor, verlierte und verlorte. Es überträgt die Form der apperzipierenden Gruppe auf das neue Wort, oder es bildet dessen Form nach Analogie (§ 61). Das Kind hört: die Fliege — fliegt, die Wage — wiegt, die Reibe — reibt, der Schnee — schneit. In Analogie dazu bildet es: Der Rabe rabt, wenn es einen Raben schreien hört (Otto Ernst a. a. O. S. 111), die Glocke bimt (macht „bim, bam“). So findet sich auch landschaftlich von Zug (= Windstoß) die Form es „zugt“. Je fester sich dem Kinde durch Übung und Gewöhnung die allgemein üblichen Formen einprägen, desto mehr treten in seiner Sprache die Analogiebildungen zurück. Es schafft sich dann nicht mehr Sprache, sondern braucht vorhandenes Sprachgut.

---

[1]) Griech. étymos = wahr, echt; étymon = Stamm eines Wortes. Etymologie = Lehre von der Ableitung der Wörter.

Digitized by Google

160. Bedeutung der Formübertragung für die Schriftsprache. Die Analogiebildungen sind nicht auf die Kinder- und Volkssprache beschränkt. Auch der Erwachsene bildet oft eigenmächtig Formen, indem er ein ihm nicht besonders geläufiges Wort einer unrichtigen Apperzeptionsgruppe unterordnet. Solche Formen erweisen sich mitunter lebenskräftig, besonders wenn durch sie die Sprache vereinfacht, ihr Gebrauch erleichtert wird. Vergl. als Beispiel § 61! Die Analogiebildungen treten dann zumeist neben die lautgesetzlichen (§ 61); es entstehen Doppelformen, zwischen denen der Sprachgebrauch schwankt. So besteht jetzt Schwanken zwischen: es kostet mir und kostet mich, lehrt ihn (ihm) das Lesen, trotz des (dem) Wetter. Gewöhnlich siegt schließlich die Form, die sich irgendwie als die bequemere erweist.

161. Formübertragungen in der Biegung des Hauptwortes.

a) Umlaut in der Mehrzahl. Vergl. § 96e!

b) Mehrzahl auf -er. Die Endung -er, ursprünglich -ir (§ 158), ist keine Biegungsendung, sondern eine Ableitungssilbe. Das geht daraus hervor, daß die Verkleinerungssilben „chen" und „lein" dahinter treten, nicht davor, wie es bei einer Biegungsendung der Fall sein müßte: Kinderchen[1]) (Goethe), Liederchen. Diese Art der Mehrzahlbildung kam nur einigen sächlichen Hauptwörtern zu. Durch Formübertragung erhielten sie auch männliche wie Leib, Geist, Gott, Rand, Mann, Wurm. Noch jetzt haben wir Doppelformen, zum Teil mit besonderer Bedeutung: Lande — Länder, Bande — Bänder, Gesichte — Gesichter, Orte — Örter, Denkmale — Denkmäler, Tale — Täler u. a. Die Formen auf -er sind hier die jüngeren.

c) Mehrzahl ohne Endung. An Kind (s. § 161b) haben wir ein Beispiel für sächliche Wörter, deren Mehrzahl gleich der Einzahl war. Diese Mehrzahl hat sich erhalten, wo das sächliche Hauptwort mit einem Zahlwort und einer Stoffbezeichnung verbunden war: drei Maß Semmelmehl, drei Lot Kaffee, zwei Pfund Zucker, sechs Stück[2]) Apfelsinen, drei Glas Bier. Dieser Sprachgebrauch wurde dann auch auf männliche und weibliche Hauptwörter übertragen: Fuß, Schuh, Zoll, Last, Ohm.

d) Wessenfall auf ns. Er gebührt den starken Hauptwörtern auf en: Wagens, Regens, Zeichens, Segens. Dagegen haben die schwachen auf e im Wessenfalle die Endung en: der Bote — des Boten, der Knabe — des Knaben. Die gleiche Endung kehrt aber in allen Fällen der Ein- und Mehrzahl wieder: dem, den, die Boten. Bei einer Reihe von Wörtern wurde daher die alleinstehende Werfallsform auf e durch die häufigere Form auf en verdrängt. Es ent-

[1]) Kind lautete ursprünglich in der Mehrzahl gleich: „Drei arme Kind". (Goethe.)
[2]) Das volkstümliche „ein Stücker sechs" wird erklärt durch Verstümmlung von „ein Stück oder sechs".

Digitized by Google

standen zum Teil noch lebende Doppelformen: Friede — Frieden, Funke(n), Haufe(n), Glaube(n), Schade[1](n). Die Formen auf en waren nun den starken Hauptwörtern auf en ähnlich geworden und wurden ihnen auch im Wessenfall angeglichen: Friedens, Glaubens usw. (Gemischte Biegung.) Bei manchen kennen wir die Formen auf e nur noch aus dem Altdeutschen (mhd. balke, kaste), aus Mundarten (dume, galge = Daumen, Galgen) oder Eigennamen (Hornboge — Bogen).

e) Übertritt schwacher männlicher Hauptwörter in die starke Biegung. Greisenalter, Hahnenschrei, Herzogenbusch, Märzenschnee, Schelmenzunft, Sternenschein, Straußenfeder, Schwanengesang haben in ihrem ersten Teile schwache Biegung wie im Mittelhochdeutschen: Werfall grîse Greis, Wessen-, Wem-, Werfall grîsen, Mehrzahl grîsen, ferner hanē — hanen, herzoge — herzogen usw. Vielfach fiel das e des Werfalles ab (§ 63). Dadurch traten diese Wörter in Analogie zu den starken männlichen Hauptwörtern, die alle[2]) auf einen Mitlaut oder einen Zwielaut endigen. Viele wie Greis, Hahn, Herzog gingen nun ganz zur starken Biegung über: der Greis, des Greises, die Greise, andere nur in der Einzahl: der Strahl, des Strahles, die Strahlen (Gemischte Biegung). Auch bei diesen haben Zusammensetzungen die ursprünglichen Biegungsendungen bewahrt: Strahlenkrone, streifenweise, Schmerzenreich, Pfauenauge. Andere Hauptwörter blieben schwach auch nach Abwerfung des e: Bär (ahd. bero), Fürst (mhd. vürste, noch jetzt als Eigenname Fürste), Graf (mhd. grâve, Eigennamen Gräfe, Grewe, Gräwe), Herr (mhd. herre), Leu (mhd. lewe, leu), Mensch (mhd. mensche, mensch).

f) Übertritt schwacher sächlicher Hauptwörter in die starke Biegung. Die meisten sächlichen Hauptwörter wurden stark gebogen: das Gefilde, des Gefildes, Mehrzahl die Gefilde. Schwache Biegung hatten im Mittelhochdeutschen nur ouge (Auge), ôre (Ohr), hërze, wange. hërze wurde also gebogen: hërze, hërzen, hërzen, hërze, Mehrzahl hërzen. Die drei ersten nahmen in der Einzahl die starke Biegung an (Gemischte Biegung), beim vierten drang (aus dem Altsächsischen) das weibliche Geschlecht durch, und es wird schwach gebogen. An die Gruppe Auge, Ohr, Herz schlossen sich dann die ursprünglich starken sächlichen Hauptwörter Bett und Hemd (älter Bette, Hemde) an.

g) Formübertragung bei weiblichen Hauptwörtern. — Früher hatten viele weibliche Hauptwörter in allen Fällen außer dem Werfall der Einzahl die Endung -en (schwache Biegung): mittelhochd. zunge, zungen, zungen, zungen, Mehrzahl zungen. Daneben gab

[1]) Die alte Form steht fest in „es ist schade, jammerschade". Vergl. Friede 1. Sam. 25, 6 „machten endlich Friede". Bürger.

[2]) Einzige Ausnahme: der Käse — des Käses.

Digitized by Google

es eine Gruppe, die in der Einzahl unverändert blieb und in der Mehrzahl nur im Wessen- und Wemfalle auf en endigte (starke Biegung): mhd. klage, klage, klage, klage, Mehrzahl klage, klagen, klagen, klage. Hier fand nun eine derartige Formübertragung statt, daß für die Einzahl die Biegung von Klage, in der Mehrzahl die von Zunge siegte. Die älteren Formen der schwachen Einzahlbiegung haben sich noch in Zusammensetzungen, in Redensarten und in der Dichtersprache erhalten: Erdensohn, Liebfrauenkirche, Gassenbube, Harfenton, Höllentor, Mühlenbach, Sonnenschein. Wer will bauen an der Straßen, der muß die Leute reden lassen. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Gott des Himmels und der Erden. Fest gemauert in der Erden.

Mutter, das starke Biegung hat und wie alle weiblichen Hauptwörter in der Einzahl unverändert bleibt, hat den Wessenfall Mutters („Als ich saß in Mutters Schoß", Heine) nach dem Muster der stark gebogenen Eigennamen angenommen: Bertas, Wilhelms. Landschaftlich kommt auch der Wemfall Muttern vor („kriecht wieder bei Muttern unter", Fürst Bismarck). — Nachts ist als ein adverbialer Wessenfall aufzufassen, der nach dem Muster von abends, morgens, mittags gebildet ist.

162. Formübertragung in der Zeitwortbiegung.

a) Umlaut bei schwachen Zeitwörtern. Infolge der ursprünglich i-haltigen Endungen (Vergl. § 94b) haben die starken Zeitwörter mit umlautbarem Selbstlaute in der 2. und 3. Person der Gegenwart den Umlaut: fährst, fährt, läufst, läuft. Ausgenommen sind nur schaffen, rufen, hauen, saugen, schnauben, schrauben, die zum Teil auch schwach gebogen werden. In Analogie zu den starken Zeitwörtern gibt man landschaftlich auch den entsprechenden Formen von fragen, kaufen, fassen, brauchen den Umlaut. Andrerseits bilden die Mundarten nach dem Muster der vielen Formen ohne Umlaut auch die 2. und 3. Person der Gegenwart von starken Zeitwörtern ohne Umlaut: tragsch, tragt, laufsch, lauft, saufst, sauft u. v. a. (§ 123). Von den Doppelformen kommst — kömmst, kommt — kömmt gelten die ohne Umlaut als die besseren.

b) Änderungen des Ablautes durch Formübertragung.

A. In der Gegenwart. 1. Die starken Zeitwörter mit iu in der Stammsilbe brachen dieses iu zu io (§ 102). Bieten, ahd. biotan,[1]) hatten daher folgende Gegenwartsformen:

Einzahl: biutu, biutis, biutit;
Mehrzahl: biotam, biotat, biotant.

Aus dem iu entwickelte sich eu, aus dem io aber ie (§ 32), so daß die Biegung lautete:

[1]) Die Nennform hat gebrochenen Stimmlaut.

Digitized by Google

Einzahl: biete, beutst, beut,
Mehrzahl: bieten, bietet, bieten.

Hier hat sich nun die Einzahl der Mehrzahl angeglichen, desgleichen die 2. Person der Befehlsform, so daß die Formen mit eu jetzt nur noch in altertümlicher Rede vorkommen: Schleuß zu die Jammerpforten (ahd. sliozan), Was da kreucht und fleucht (ahd. kriohhan, fliogan), Zeuch ein zu deinen Toren (ahd. ziohan).

2. Die Gegenwart von nehmen hieß:

Einzahl: althochd. nimu, nimis(t), nimit,
mittelh. nime, nimest, nimet,
Mehrzahl: althochd. nëmem(ês), nëmet, nëmant,
mittelh. nëmen, nëmet, nëment.

Es hatten also alle drei Personen der Einzahl den ursprünglichen i-Laut; das gebrochene ë in der 1. Person (nehme) ist erst durch Angleichung an die Mehrzahl entstanden. So auch in helfen, geben, sterben, treten. Mundartliche Formen siehe § 123! In gebären (gebierst, gebiert), fechten, flechten, löschen, bersten, scheren (schiert) wird nach und nach ie auch aus der 2. und 3. Person verdrängt. — Bei diesen Zeitwörtern wird die 1. Person der Befehlsform oft nach Analogie der schwachen Zeitwörter gebildet: trete statt tritt, lese statt lies usw.

B. In der Vergangenheit. Die Vergangenheit (das Praeteritum) hatte noch im Mittelhochdeutschen bei den meisten Zeitwörtern verschiedene Selbstlaute in der Ein- und Mehrzahl. Es wechselte a mit u (ich bant — wir bunden), a mit â (nam — nâmen), ei mit i (steic — stigen), ou mit u (bouc — bugen). Dieser Wechsel ist durch Formübertragung bis auf geringe Reste ausgeglichen. In den meisten Fällen siegte die Einzahl: ich band — wir banden, ich bog — wir bogen.[1]) Den alten Wechsel haben wir noch in ward — wurden (§ 61). Durch den Reim geschützt ist sungen (sang — sungen) in dem Sprichworte: „Wie die Alten sungen" usw. Die Form stunk (Luther) hat den Selbstlaut der Mehrzahl behalten, während der der Einzahl (stank — stanken) durchgedrungen ist. „Von schinden und dingen kommen neben den schwachen Formen schindete und dingte auch starke Formen mit schwankendem Vokal vor: dang, dung, schand, schund." (Wilmanns, Schulgrammatik II, S. 71).

Die Ungewißheitsform der Vergangenheit hatte ursprünglich den Selbstlaut der Mehrzahl: ward — wurden — würde. Ein Teil der Formen hat den alten Selbstlaut bewahrt, andere haben

[1]) Das u der Mehrzahl wurde im Munde der Mitteldeutschen in gewissen Zeitwörtern zu o (§ 20) und eroberte dann auch die Einzahl. So entspricht nhd. glomm — glommen, mhd. glam — glummen, nhd. schwoll — schwollen, mhd. swal — swullen, nhd. schmolz — schmolzen, mhd. smalz — smulzen.

Digitized by Google

sich der neuen Gewißheitsform angeglichen. Zu ersteren gehören: hülfe, stürbe, verdürbe, würbe, würfe. Die Zeitwörter mit doppeltem Nasenlaute haben ö (statt ü s. oben!): begönne, gewönne, rönne, schwömme, sönne, spönne. Auch in beföhle und empföhle (mhd. emphülhe, § 53, 3) ist ö durchgedrungen; stähle ist die alte regelmäßige Form (mhd. Praet. stal-stâlen), neben der stöhle gebraucht wird.

c) Starke und schwache Formen. Zahlreich sind die Angleichungen starker Zeitwörter an die schwache Biegung und schwacher an die starke: backte neben älterem buk (mhd. buoch), stak, in der Volkssprache auch stickst, neben steckte und steckst, gesalzen neben gesalzt (mhd. salze, sielz, gesalzen, reduplizierend § 92). Das einzelne siehe in der Elementargrammatik! Vergl. auch § 123!

163. Formübertragungen bei Eigenschaftswörtern. a) Starker Wessenfall. Dem Eigenschaftsworte, das ohne weiteres Bestimmungswort vor einem Hauptworte steht, kommt starke Biegung zu. Es heißt also im Wessenfalle richtig wie bei Luther und noch bei Klopstock, Voß und Bürger[1]): reines Herzens, kühnes Flugs, hohes Muts, solches Muts. Ziemlich gebräuchlich sind noch: heiteres Sinnes, gutes Muts, gleiches Alters, stehendes Fußes, alles Ernstes, anderes Sinnes, heutigestages, feststehend: meines Wissens (Erachtens),[2]) geradeswegs, einesteils, keinesfalls. Im allgemeinen hat sich aber der Wessenfall der Einzahl der Einzahl der schwachen Biegung angeglichen: guten Gewissens, süßen Weines, älteren Datums.

b) Starker oder schwacher Wer- und Wenfall der Mehrzahl. Für die Biegung des Eigenschaftswortes haben sich wenig feste Apperzeptionsgruppen ausgebildet, so daß seit der mittelhochdeutschen Zeit viel Schwanken herrscht. Die schwache Biegung war schon im Mittelhochdeutschen die Regel nach dem bestimmten Geschlechtsworte, die starke nach dem unbestimmten und dem besitzanzeigenden Fürworte, so auch heute: der gute Vater — ein (mein) guter Wirt. In unserer Zeit scheinen sich nun folgende Gruppen zu festigen: 1. Wird durch das bestimmende Wort (wie durch das bestimmte Geschlechtswort) eine **bestimmte Menge** bezeichnet, so tritt schwache Biegung ein: die alten Bücher, so auch diese, jene, meine, deine usw., solche, welche, alle, keine, alten Bücher. 2. „Alte Bücher" bezeichnet eine **unbestimmte Menge**. So tritt auch die starke Form ein, wenn das bestimmende Wort den Begriff der unbestimmten Menge enthält, einige, etliche, irgendwelche, wenige, manche, viele, einzelne, mehrere, andere, verschiedene alte Bücher.

---

[1]) Lessing und Goethe bevorzugen die schwachen Formen. Lessing: körperlichen Schmerzes, geraden Wegs, lachenden Mutes; Goethe: körnigen Eises, schwarzen Flugs.

[2]) Von arger Gedankenlosigkeit zeugt die viel gebrauchte Zusammenstellung: meines Erachtens nach.

Digitized by Google

c) Bestimmtes Zahlwort vor dem Eigenschaftsworte. Das bestimmte Zahlwort ist ohne Biegungsendung (mit Ausnahme von einer, eine, eines und einiger Fallformen von zwei und drei). Tritt es nun vor ein Eigenschaftswort, so wirkt die Gruppe mit den biegungslosen Fürwörtern ein, nach denen starke Biegung die Regel ist: ein altes Buch, mein lieber Freund, so auch drei alte Bücher. Wird aber durch das bestimmte Geschlechtswort der Begriff einer bestimmt abgegrenzten Menge hervorgehoben, so haben wir wieder schwache Biegung: die drei alten Bücher.

d) Biegung zweier aufeinander folgenden Eigenschaftswörter. Im Wessen- und Wemfall hat sich nach bestimmenden Wörtern die schwache Form durchgesetzt: dieses großen Mannes, diesem großen Manne,[1]) mehrerer alten Bücher oder, wie oben, zweier aufeinander folgenden Eigenschaftswörter. Es tritt hier also nacheinander starke und schwache Form auf. Das hat man auch auf zwei oder mehr Eigenschaftswörter übertragen, die vor dem Hauptworte stehen: mit großem hölzernen Kopf (Ebner-Eschenbach), bei hellem lichten Tage (Raabe). Andere dagegen behalten in solcher Fügung die starke Endung für alle Eigenschaftswörter bei, was stets geschieht, wenn das erste Eigenschaftswort nicht als bestimmendes aufgefaßt werden kann, vielmehr die Beiordnung durch einen Beistrich oder durch und ausgedrückt ist oder ausgedrückt werden kann: von glatt gescheiteltem, dunkelblondem Haar umrahmt (von Ebner-Eschenbach), unter weißer, geschlossener Glaskuppel (Raabe), mit dunklem, glänzendem, wie poliertem Schafte (von Polenz). Im Werfall der Einzahl herrscht die starke Form vor: guter französischer Wein.

e) Hauptwörtlich gebrauchte Eigenschafts- und Mittelwörter. Sie richten sich im großen und ganzen nach der Gruppe mit stark gebogenem Geschlechtsworte, d. h. sie nehmen unter den bei b) genannten Bedingungen die schwache Biegung an. Es heißt:

der gute Vater — der gute Alte,
aber: ein guter Vater — ein guter Alter,

ein in sich geschlossenes Ganzes (Th. Matthias), aber: das große Ganze.[2])

f) Eigenschaftswörter nach persönlichen Fürwörtern. Da die persönlichen Fürwörter ebenso wie die Zahlwörter (§ 129) keine Biegungsendungen haben, gebührt dem folgenden Eigenschaftsworte starke Form. Wie man sagt: drei brave Männer, drei Tapfere, so auch: ich armer, elender Mensch, ich Armer, mir

[1]) Es ist als seltene Ausnahme zu betrachten, wenn Luise von François schreibt: „Diesem kräftigem System".

[2]) Auch hier Schwanken. Goethe schreibt: ein ungeheures Bedrohliches. Dazu bemerkt Daniel Sanders: regelrechter Bedrohliche.

Digitized by Google

Armem, wir Arme, unser aller. Daher heißt es auch: mir deutsche Männer, wir Deutsche (Fürst Bismarck). Indes ist heutzutage im Wemfall der Einzahl und im Werfall der Mehrzahl die schwache Form als gleichberechtigt anzusehen: dir armem Kinde und dir armen Kinde, ihr gute Menschen, ihr Gute und (häufiger) ihr guten Menschen, ihr Guten, wir deutschen Gelehrten (W. Raabe), wir Deutschen (Gottsched, Adelung, Herm. Grimm).

g) Steigerungsformen. Eine Formübertragung liegt vor, wenn Eigenschaftswörter, die ihrem Begriffe nach nicht steigerungsfähig sind, gesteigert werden. Aus den Superlativen erst, letzt wird erstere, letztere, so auch das leerste Gerede, der einsilbigste Mensch. Der Volksmund bildet von mehr die Form mehrste (statt meiste). Wie Eigenschaftswörter steigert man auch Mittelwörter, sobald sie mit Vorliebe beifügend gebraucht werden: drückend, wechselnd, gebunden, gelungen, angesehen, bestimmt, ergeben, gewandt, geliebt, gewogen, verdient u. v. a.

164. Formübertragungen bei der Wortbildung. Ursprünglich war die Wortbildung, sofern sie nicht Wortschöpfung, d. h. Erzeugung ganz neuer Wörter war, Umformung eines vorhandenen Wortes durch sprachliche Mittel, um einen neuen einheitlichen Begriff zu bezeichnen. Diese sprachlichen Mittel waren: 1. Veränderung der Stammsilbe: sing-e — Sang, tret-en — Tritt, 2. Anfügung von End- und Vorsilben (Ableitung): Zeit — Zeitung, Berg — Gebirge, 3. Zusammensetzung oder Zusammenrückung zweier oder mehrerer Wortstämme: Trittbrett, sangeskundig, — Langeweile, achtgeben. Nur durch die beiden letzten Mittel entstehen heutzutage noch neue Wörter und zwar nach dem Muster vorhandener. Weil wir eine Gruppe von Wörtern auf —schaft ererbt haben, bilden wir danach neue, z. B. Machenschaft, Liegenschaft. Radler, Eisenbähnler, Volksparteiler werden gebildet nach dem Muster von Fiedler, Sattler, Älpler usw., Nietzscheaner nach Wagnerianer, Lutheraner usw. So auch bei Zusammensetzungen. Wie man von durchgehen — Durchgänger, von aufschneiden — Aufschneider, von fern sprechen — Fernsprecher gebildet hat, so auch von selbst fahren — Selbstfahrer. „Durch die Wirksamkeit der Gruppen ist also jedem einzelnen die Möglichkeit und die Veranlassung, über das bereits in der Sprache Übliche hinauszugehen, in reichlichem Maße gegeben". (Hermann Paul).

Aufgaben. 1. Erkläre das Entstehen der gemischten Hauptwortbiegung durch Formübertragung! 2. Suche Beispiele der Formübertragung aus dem Gebiete der Lautlehre (Abschnitt 2) auf! 3. Erkläre die Entstehung folgender Gebilde der Schülersprache[1]): Er sunk ins Wasser. Gott würde sie helfen. Schmiß sein Lohn auf dem Tisch und schellte ihn aus. Ziehte sich seine Kleider an. Der Bergmönch schlug mit der Fust in die Wand und verschwund.

[1]) Beschränke dich bei der Erklärung nicht auf diesen Abschnitt!

Digitized by Google

Die Mutter hat gespinnt. Absalom setzte sich auf einen Maulwurf (statt Maultier). Hatte zwei Tafeln in die Hand. Des Hasens. Sie trinkte. Werf deinen Stab auf die Erde. Adam hatte sich verstochen. Der Saft wird ausgepreßt. entlich, nähmlich, empfielt, einjeder, Wallnüsse, die Bündeln, Bismark, genant, Taback, Herrschafft. Das Feuer erlöschte. Um vier Uhr war das Feuer geloschen. Ich wurde beschert. Ich habe meine Eltern gratuliert. Rübenkerner. Des Hirtens.

Erstarrung (Isolierung) der Formen.

165. Wesen der Erstarrung. Das Schicksal der Doppelformen (§ 160) ist verschieden. Bisweilen siegt die eine so vollständig, daß die andere ganz aus dem Sprachbewußtsein verschwindet. Oder die Sprache führt beide Formen weiter, gibt aber jeder eine besondere Bedeutung (Bedeutungs-Differenzierung). So bei den Wörtern mit verschiedener Mehrzahl (§ 161 b), mit verschiedenem Geschlecht: der und das Schild, Bauer, Gehalt, so bei Knabe — Knappe, Rabe — Rappe, Reiter — Ritter, Jungfrau — Jungfer, Magd — Maid, Wappen — Waffe, Tropf — Tropfen, Lump — Lumpen. Bei dieser Ausprägung einer besonderen Bedeutung kann es nun auch geschehen, daß ein Wort ganz aus seiner ursprünglichen Gruppe heraustritt und sich von ihr durch die Art der Verwendung ein für allemal unterscheidet. So ist unser Verhältniswort wegen einmal nichts anderes als der Wemfall des Hauptworts Weg gewesen. Von — Wegen hatte die Bedeutung „von Seiten, im Namen". So noch in Formeln: „von Amts Wegen, von Rechts Wegen". In Schillers „Jungfrau" wird die Verbindung im Sinne unseres „wegen" gebraucht: „Gebt Rechenschaft — — von wegen des vergoßnen Blutes". Vergl. Matth. 14, 3! Es gab also die Doppelformen: Wegen als einfacher Wemfall der Mehrzahl von Weg und von — Wegen mit der erwähnten Sonderbedeutung. Dieses „Wegen" übernahm nun auch ohne von die Rolle eines Verhältniswortes; es trat dadurch aus der Gruppe der Wemfälle aus, wurde „isoliert" und nicht mehr als Wemfall aufgefaßt; andrerseits können andere Wemfälle keineswegs ohne weiteres als Verhältniswörter verwandt werden. Dieses „wegen" ist ein erstarrter oder isolierter Wemfall.

166. Erstarrte Hauptwortformen als Ortsnamen. Viele Orts- und Ländernamen sind erstarrte Wemfälle, die ursprünglich mit den Verhältniswörtern zu, in, von, aus u. a. verbunden wurden: Dresden, Nordhausen, Sondershausen, Hohenstein, Tiefenbach, Breitenfeld, Hohenstaufen, Neuenburg, Baden, Solingenhofen u. v. a. Ferner Ländernamen wie Sachsen, Bayern, Franken.

167. Erstarrte Hauptwortformen als Personennamen. Besonders häufig ist der Wessenfall, zu dem etwa „Sohn des" zu ergänzen ist: Ebers (Ebar, Koseform zu Eberhard), Behrens (Bernhard), Diedrichs, Helmholz, umgedeutet aus Helmoldes (Sohn des Helmwald)

Digitized by Google

Jürgens, Reimers (Reiner, Reinhard), mit lateinischer Wessenfallsendung: Dieterici, Heinrici, Philippi, Wilhelmi. Bisweilen ist „Sohn" in der Form -son, -sen mit erstarrt: Mathisson (Matthias), Andresen (Andreas), Johannsen, Hansen, Janzen. Andere Fälle erstarrten mit Verhältniswörtern: Amthor, Imhof, Thorbeke (to der Beke = am Bache), Zumbusch, Uphues.

168. Erstarrte Haupt- und Zeitwortformen als Verhältniswörter. Zu Folge = zufolge, (in) Kraft = kraft, (von, nach) Laut = laut, (nach) Vermöge = vermöge, (an der) Statt = statt, anstatt, (zum) Trotz = trotz, in die Länge = in-lang, entlang (§ 87), ferner zum Teil in Verbindung mit Beifügungen und Verhältniswörtern: diesseits, außerhalb (Halbe, plattd. halwe = Seite), halben, inmitten, mittels, seitens, um — willen Erstarrte Zeitwortformen sind: ungeachtet, unbeschadet, während; früher sagte man: in währendem Kriege oder (mit adverbialem Wessenfall) währendes Krieges.

169. Erstarrte Eigenschafts- und Hauptwörter als Umstandswörter. Fast, schon, das altertümliche spat waren ursprünglich die Umstandswörter zu fest, schön, spät.[1]) Als später diese Formen mit Umlaut selbst als Umstandswörter gebraucht wurden, erstarrten die umlautlosen Formen, die beiden ersten mit besonderer Bedeutungsentwicklung. — Flugs, morgens, jedenfalls, rings, spornstreichs sind Wessenfälle, weg, kreuz (und quer), zeit(lebens) Wenfälle, heim, jeweilen, einstweilen, weiland (§ 88) Wemfälle. Vielfach sind nähere Bestimmungen in die Erstarrung mit eingegangen: keinesfalls, bestenfalls usw., großenteils, keineswegs, mittlerweile, klugerweise, allerwege, mhd. aller Dinge, dafür neuhochd. allerdings, lichterloh. Auch das Verhältniswort erstarrt mit seinem Falle: empor (mhd. bor = oberer Raum, em = in), zuletzt (§ 152g), zuweilen, zustande, beizeiten, inacht (nehmen), außeracht (lassen), zufrieden, abhanden, vorhanden, abseits u. v. a.

170. Erstarrte Formen als Bindewörter. Daß ist ursprünglich das hinweisende Fürwort das im Wenfalle (Ich glaube das: er ist gekommen = ich glaube, daß er gekommen ist. Vergl. Abschn. VI!). Andere Fälle des hinweisenden Fürwortes haben wir in nachdem, indem, seitdem. Weil ist Wenfall des Hauptwortes Weile (mhd. die wîle, dieweil), allein (all = ganz) verstärktes ein, falls und teils — teils Wessenfälle, ferner Steigerungsstufe zum Eigenschaftsworte fern.

171. Erstarrte Hauptwortformen als Eigenschaftswörter. Hierher gehören die bloß aussagenden Eigenschaftswörter: not, leid, schade,

[1]) In Bayern noch jetzt im ursprünglichen Sinne: Es regnet fast, er ist fast krank. Dafür in Berlin und Mitteldeutschland: Es regnet feste. (§ 126.)

Digitized by Google

schuld, feind. Ungefähr, älter ohngefähr = mhd. âne gevære = „ohne böse Absicht, ohne Hinterlist." In allerhand, vorhanden, zufrieden sind die Hauptwörter noch zu erkennen. Umgekehrt sind erstarrte Eigenschaftswörter die Hauptwörter: Gulden = golden (§ 101), Eltern (Steigerungsform von alt, § 94), Herr (§ 153b), Jünger, Oberst, Gut, Recht, Übel, Wild.

172. Erstarrte Zeitwortformen. Feind, Freund, Heiland, Weigand (§ 88) sind ursprünglich Mittelwörter der Gegenwart, bescheiden, verrucht, erlaucht, verwegen, gewogen, bestallt, verworren u. v. a. Mittelwörter der Vergangenheit. Nur durch die Bedeutung oder Verwendung, nicht durch die Form erweisen sich als Erstarrungen: begabt, gelassen = ruhig, verworfen, erfahren, verdient (ein verdienter Mann). Nennformen liegen vor in: das Ansehen, Einkommen, Leben, Verlangen u. v. a. — Wesen ist alte Nennform, die der Vergangenheitsform war entspricht (§ 71).

173. Erstarrungen in Zusammensetzungen. Das früher ungebogene beigefügte Eigenschaftswort ist erhalten in Altmeister, Edelmann, Grünspecht, Rotkäppchen, Bargeld u. a. Die gebogene Form haben wir in Namenbildungen wie das Rote Meer, das Kurische Haff, der Stille Ozean, der Braune Bär. Daran reihen sich Zusammenrückungen wie Langeweile, Hoherpriester.[1]) Im Mittelhochdeutschen waren Fügungen zuläßig wie dër sanges meister, diu gotes hant, daz Etzelen wîp. Wir erkennen sie in Zusammensetzungen wie Gottessohn, Himmelslicht, Volksfreund, Löwenzahn usw. Vor einem Eigenschaftsworte konnte der abhängige Wessenfall ohne Geschlechtswort stehen: mhd. wildes vol, strîtes sat. Manche solcher Verbindungen erstarrten zu Zusammensetzungen: lebensvoll, rechtskundig, dankenswert, ähnlich auch gottähnlich, engelgleich, leidvoll.

174. Erstarrung von Satzteilen. Nähere Bestimmungen der Zeitwörter erstarren, indem sie bei gewissen Zeitwörtern bestimmte Bedeutung erhalten und die Fähigkeit verlieren, Beifügungen zu sich zu nehmen. Es entstehen dann die erwähnten mehr oder weniger festen Zusammenrückungen. Vergl. „Regeln" § 22e!

175. Erstarrte Wörtergruppen und Sätze. Solche sind z. B. Vergißmeinnicht, Gottseibeiuns, Springinsfeld, Lebewohl. Eine besondere Rolle spielen die Satznamen wie Leberecht, Traugott, Schmeckebier, Fülleborn, Schauinsland, Hauschild. — Bei gewissen Zeitwörtern ist die Auslassung des Fürworts Regel geworden, so bei: (ich) danke, (ich) bitte, (ich) sage und schreibe (z. B.

[1]) In Geheimrat steckt das Hauptwort die Geheime (Vergl. die Güte — gut); indes kommt auch die Bildung „Geheimer Rat" vor.

Digitized by Google

dreihundert Mark). So fiel auch bei geschweige, nhd. schweige, das ich fort, und geschweige erstarrte dann zum Bindewort: Er hat nicht das Geld dazu, geschweige denn (= ich schweige davon) die Zeit. — Gewisse erstarrte Sätze werden wie Satzteile gebraucht: Es falle was will vor (Mörike). Machte mir Komplimente — über was weiß ich (von Ebner-Eschenbach). Ja, sieh mal, so kommt es zurück ins Dorf, Ihr Musterkind, Herr Pastor (W. Raabe).

Volksetymologie.

176. Wesen. Aus Schokolade macht sich ein Kind Schluckolade zurecht, aus Luftballon Luftbonbon. Fata Morgana[1]) ändert der Küstenbewohner in Vater Murrjahn; aus Unguentum Neapolitanum[2]) wird im Volksmunde umgewendter Napoleon, aus Magnum bonum,[3]) dem Namen einer Kartoffelart, Mandel- oder Mangelbohne, aus Operngucker — Oberngucker, aus Vegetation — Wegetation, aus Pomologen — Bomologen. — Die Ursache solcher Umwandlungen, die man als Volksetymologien bezeichnet, ist das natürliche Bedürfnis des Menschen, Worten, die er hört, eine Bedeutung unterzulegen (§ 141 u. 156). Dabei tritt der Unterschied zwischen Sachbedeutung und Wort zu Tage. Das Kind weiß ganz genau, daß das große hochfliegende Ding kein Bonbon ist, der Mann aus dem Volke denkt meist ebenso genau, daß jene Salbe kein umgewandter Napoleon ist. Aber so gut, wie wir infolge des Bedeutungswandels von Wachsstreichhölzchen reden oder ein Goldstück einen Napoleon oder einen Fuchs nennen (§ 152a), so gut kann auch das Kind und der Mann aus dem Volke jene Bezeichnungen anwenden. Es ist ihnen bereits mehr oder weniger zum Bewußtsein gekommen, daß sich Wort und Sache nicht immer decken. — Die Umwandlung kommt zustande durch unrichtige Apperzeption. Das unbekannte Wort, besonders das unbekannte Fremdwort klingt an ein bekanntes an, dieses apperzipiert die neue Lautgruppe, die nun vom Hörer nach der älteren umgewandelt wird. — Man unterscheidet naive Volksetymologien, wie die eben erwähnten, und künstliche, für die Schillers „Kapuzinerpredigt" zahlreiche Beispiele bietet. Bei den naiven kann man wieder volkstümliche unterscheiden, die nur in engen Kreisen leben, und literarische, die in die Schriftsprache eingedrungen sind. Von diesen sind im folgenden einige sachlich geordnete Beispiele geboten.

177. Erdkundliche Begriffe. Amazonenstrom von Amassanas = Bootzerstörer. — Bodensee, zur Karolingerzeit lacus Potamicus oder Bodamicus vom Orte Bodama, jetzt Bodman. — In Branden-

[1]) Fee Morgain, Schwester des Königs Artus. [2]) lat. = neapolitanische Salbe. [3]) lat. = gute Große.

Digitized by Google

burg und Merseburg ist der zweite Teil Umformung des slavischen bor = Wald. Merseburg, früher Mezibor = mitten im Walde. — Gesenke = Eschengebirge vom slav. jesenik, jessénik (jesen = Esche). — Holland = Holzland, Holstein von Holtseten, gekürzt Hólsten (sten wurde in steen Stein umgedeutet), d. h. Holzsassen, Ansiedler am Walde. — Mäuseturm (bei Bingen) = Mautturm, an dem der Schiffszoll (ahd. mûta) erhoben wurde. — Neunkirchen = Ort zur „Neuen Kirche" (§ 166). — Rauhes Haus (bei Hamburg) = Ruges (Name des früheren Eigentümers oder des Erbauers) Haus (niederd. rug = rauh). — Rennstieg = Rainsteig d. h. Grenzweg, vielleicht aber doch Steig zum Rennen, nämlich zur Benutzung für Truppen. — Die rote Erde Westfalens hat wahrscheinlich ihren Namen von dem plattdeutschen rue, d. h. rauh, roh, frei, bloß, das man anwandte, um hervorzuheben, daß der Ort des Femgerichts unter freiem Himmel lag. — Sauerland = Suder-, Südland (niederd. Suder = Sur, wie Schröder = Schröer). — Schweinfurt = Suebenfurt. — Siebenbürgen wahrscheinlich von dem alten lateinischen Namen für Hermannstadt: Cibinum, Sibinburg, d. h. Burg an der Cibin, einem Nebenflusse der Aluta. — Weichbild aus mhd. wîch = Dorf und dem in „billig, Unbill" vorliegenden Stamme, der Recht, Gesetz bedeutet. Vergl. engl. bill = Gesetzentwurf. Braunschweig, älter Brunswik = Ort, Stadt des Bruno.

178. Namen und Bezeichnungen für Personen. a) Namen. In Arnwaldt ist der erste Teil aus Aar = Adler entstanden, der zweite gleich dem Stamme von walten. Dieser zweite Teil nimmt auch die Formen hold (Weinhold), gold (Mangold), holz (Archenholz) an. — In Archenholz ist der erste Teil gleich ërchan d. h. edel, echt. — Dettmann, Dietrich, Dittmar (ahd. mâri, mhd. mære = bekannt, berühmt) gehen in ihrem ersten Teile auf ahd. diot, mhd. diet = Volk zurück, wozu auch deutsch (diutisc) gehört. — Glaubrecht aus bercht (brecht, bert, § 89) = glänzend und glau = einsichtsvoll. — Der zweite Teil von Gottlieb, Garlieb, Garlipp (gâr, gêr = Speer), Hartlieb, Hartleb (got. hardus = kräftig, tapfer, kriegstüchtig) ist umgedeutet aus leip, niederrheinisch lef = Sohn, Abkömmling, Kind. — Hirsch ist in vielen Namen in Herz umgedeutet: Herzberg, Herzsprung, Herzfeld, ähnlich Kran (mhd. krane = Kranich) in Kron: Krone, Kronauge, Kronberg, Kronschnabel. — Melcher, Melchert (§ 88), Schneemelcher (mhd. sneite, nhd. Schneise, Schneiße = Grenze, Grenzzeichen, ursprünglich der als Grenze durch den Wald gehauene Weg) enthalten Verstümmlungen des hebr. Namens Melchior („König des Lichts"). — Pflaumenbaum, niederd. Plumbohm ist volksetymologische Umformung des lat. plumbum, womit ein deutscher Blei seinen Namen übersetzte. — Die Silbe —bing in Vollbeding,

Digitized by Google

Leiterding ist durch Verbindung des Auslauts etwa von Volkbert, Liuthart mit der Endung -ing entstanden. Durch diese Endung bildete man Namen für den Sohn vom Namen des Vaters (Patronymika). — Weinhold, Weinreich haben als ersten Teil den alten Stamm wine = Freund, Geliebter. Er findet sich auch in Edwin, Erwin, Oswin.

b) Bürgermeister, älter Burgemeister ist eigentlich der Meister der Burg. — Ein Buschklepper ist ein Buschklopfer (§ 150). — Mit Erlenkönig übersetzte Herder das dänische ellekonge, ellerkonge, d. h. elvekonge, elverkonge = Elfenkönig. — In Flurschütz ist der zweite Teil von schützen abzuleiten, in Abcschütz dagegen von schießen (Schütz, Schütze im 15. Jahrh. = Anfänger im Lernen). — Hagestolz aus mhd. hagestalt, ahd. hagastalt = Besitzer eines Hages, d. i. eines eingefriedigten Grundstückes, das nicht groß genug war, um eine Familie zu ernähren. — Marketender vom ital. mercatante (lat. mercari = Handel treiben.) — In Muselmann, entstanden aus moslem, moslim = Frieden, der zum Frieden mit Gott Gekommene, ist die letzte Silbe an Mann angelehnt. — Der Polier ist eigentlich ein Parlier, ein Sprecher (franz. parler). — Zahl in Rübezahl ist = Schwanz, niederd. zagel.

179. Tiere. In Eichhorn ist die zweite Silbe volksetymologisch entstellt; die wirkliche Grundlage hat man noch nicht gefunden. — Aus litt. elnis ist das deutsche Elen, Elend (§ 88), Elentier gebildet; der deutsche Name ist Elch. — Elfenbein (mhd. hëlfenbein, ahd. hëlfantbein) ist = Elefantenbein (ahd. ëlfant, hëlfant = Elefant). — Der Maulwurf ist ein Erdwerfer, ahd. moltwerf, moltwurf (molta, mhd. molte = Erde.) — Murmeltier ist Umbildung aus lat. mus montis = Bergmaus. — Der erste Teil von Rebhuhn ist dunkel; vielleicht ist er gleich niederd. rapp schnell oder altslovenisch rebu bunt, jedenfalls nicht gleich Rebe. — Rohrdommel (ahd. horo-tûbil, horo-tumil) bedeutet wahrscheinlich Kot- oder Schlammtummler (mhd. hor, ahd. horo = Kot, Sumpf). — In Saumtier bedeutet die erste Silbe Last, griech. ságma = Packsattel, Traglast. — Trampeltier, im 15. Jahrhundert auch Trummeltier, Dromeltier, ist entstellt aus Dromedar (lat. dromedarius, griech. dromás = schnellaufend). — Vielfraß ist aus nordischem fjalfress (altnordd. fjall = Berg, fress = Kater, Bär) umgebildet.

180. Pflanzen. In Chinarinde ist China Entstellung des Namens, der dem Fieberrindenbaume (franz. quinquina, span. cinchona) in seiner Heimat, Südamerika, zukommt. — In Ebenholz steckt nicht das Eigenschaftswort eben, sondern es ist Umbildung des lat. ebenus. — Das Kreuzkraut (Senecio) ist eigentlich ein Greiskraut (Baldgreis), lat. senex = Greis. — Ob Küchenschelle gleich Kühchen-, Kuhschelle oder gleich der französischen Benennung der Pflanze coquelourde oder

Digitized by Google

ob im ersten Teile das mundartliche kucke = halbe Eierschale zu suchen ist oder woraus sonst der erste Teil umgebildet ist, ist ungewiß. — Ebenso ist Meltau noch nicht sicher erklärt (griech. miltos = Mennig, Meltau oder got. milip = Honig). — Schachtelhalm siehe § 83! Tausendgüldenkraut, lat. herba centaurea, hat seinen lateinischen Beinamen nach dem Zentauren Chiron, der als besonders kräuterkundig galt. Dieses centaurea wurde nicht verstanden, in centum aurea (aurea = golden, gülden) zerlegt, und die Pflanze danach deutsch Hundertgüldenkraut, später Tausendgüldenkraut genannt.

181. Kirchliches. Fastnacht, richtig Fasnacht, mhd. vasenaht = Schwarmnacht (ahd. fasôn = suchen, irren, vergl. faseln = mit dem Geiste irre umherschweifen). — Friedhof, mhd. vrîde = Einfriedigung, eingehegter Raum. — In Jubeljahr, Jubelfest, Jubelhochzeit wird Jubel auf hebr. jobel zurückgeführt; dies Wort bezeichnete zunächst ein musikalisches Instrument, etwa eine Posaune, mit deren Schall das Fest verkündet wurde, dann Feierjahr (das 50ste). In Kirchspiel, ebenso in Beispiel, ist —spiel vielleicht = got. spill Rede: Kirchspiel = Bezirk, über den die Rede eines Geistlichen reicht. — Sündflut, geschichtlich richtig Sintflut, ist eine große Flut. Vergl. Singrün = Immergrün, mhd. sinwël = ganz rund.

182. Haus, Geräte, Speisen, Krankheiten. Abseite, ahd. absida aus griech. apsis (vielleicht = Verbindung). — Alpdrücken wird auf ein gespenstisches Wesen, den Alf, Alp, Elf zurückgeführt. — Armbrust, mittellat. arbalista, arcubalista (lat. arcus = Bogen, ballista von griech. bállein werfen) = Bogenwurfmaschine. — Das Bockbier verdankt seinen Namen der Stadt Eimbeck; man nannte das berühmte Bier aus dieser Stadt zuerst Eimbock, woraus dann „ein Bock" = ein Glas dieses Bieres wurde.[1]) — In Eisbein ist der erste Teil dunkel (griech. ischion Hüftgelenk, Schenkelknochen? Davon der Name der Krankheit Is-chias). — Equipage, equipieren geht auf ahd. scif Schiff zurück; dieses Wort ging ins Romanische über; franz. esquif Boot, équiper ausrüsten. Aus Frankreich kam es dann zurück als Fremdwort. — Der Feldstuhl ist wahrscheinlich ein Faltstuhl, mhd. valtstuol (daraus franz. fauteuil). — Felleisen ist umgedeutet aus mhd. velîs, franz. valise = Mantelsack. — Hängematte ist nach holländischem hanemat gebildet, das auf ein haïtisches hamaca zurückgeht. — Hifthorn ist zusammengesetzt mit hift, das den Ton des Jagdhorns bezeichnet (got. ahd. hiufan heulen, klagen). — In Leinwand steckt das alte Wort (mhd.) wât Kleidung („vierfältig Tuch zur Wat". Uhland). — Paket gehört nicht zu packen, sondern zu franz. paquet. — Pumphosen ist angelehnt an niederd. Pump, hochd. Pomp = Gepränge, Pracht. — Rauchwerk, Rauchware hat als ersten Teil das Eigenschaftswort

[1]) Vergl. Taler aus Joachimstaler (nämlich Gulden).

Digitized by Google

rauh = uneben, mit Haaren bedeckt. — Der Schlittschuh ist eigentlich ein Schrittschuh (mhd. schriteschuoch, niederd. noch jetzt Schridschoh). — Weißbrot und Weißbier haben ihren Namen vom Weizen. — Ob Kater, Katzenjammer mit dem Kater und der Katze etwas zu tun haben, ist ungewiß (griech. katharós = rein?). —

183. **Andere Volksetymologien.** Aberacht ist gleich Oberacht, d. i. obere (höhere) Acht — Anberaumen von mhd. râm = Ziel, beschwichtigen von mhd. swiften = stillen, ahd. swiftôn = stille sein (§ 83), bezichtigen zu zeihen, entrinnen (abtrünnig) von mhd. trinnen = sich absondern, davonlaufen (Bewirkungswort trennen), gewähren von mhd. gewërn = zugestehen, leisten. — Aus bezeigen (z. B. Ehren) wird durch Volksetymologie bezeugen (Ehrenbezeugung). — Der zweite Teil von kostspielig, früher kostspillig, geht auf niederd. spillen = verschütten, verlieren, vergeuden, oder auf ahd. spilden = verschwenden zurück. — Leumund ist entstanden aus ahd. hliumunt (got. hliuma = Gehör), d. i. das, was von einem Menschen gehört wird; unser verleumden ist von der Nebenform liumde abgeleitet. — Lichten (die Anker) stammt aus dem Niederdeutschen und heißt leicht machen, löschen (die Ladung) ist gleich lösen (niederd. lossen). — Zu Paaren treiben wird erklärt: zu baren treiben (mhd. barn Krippe, Raufe), d. h. Menschen wie willenloses Vieh vor sich hertreiben. — Pomadig ist entlehnt aus poln. pomolu (schles. pomále) langsam. — Kegelschieben müßte eigentlich heißen „Kegel scheiben“;[1]) mhd. schîben = vollends fortbewegen (Scheibe). — Schlohweiß = schloßweiß, weiß wie Schloßen. — Ungeschlacht = ungeartet, unedel (mhd. slahte = Art, Verwandtschaft). — In preisgeben ist preis = franz. prise (ital. presa), Beute, Fang. —

VI. Abschnitt.

Satz und Stil.

A. Hauptgesetze des Satzbaus.

184. **Wesen des Satzes.** Ein zweijähriges Kind sieht vor sich eine Tasse mit Milch, die es trinken soll; es berührt Gefäß und Inhalt mit den Lippen, zieht sie zurück und spricht: „Milch heiß“ oder bloß „heiß“. Aus der Gesamtvorstellung des Gefäßes, der weißen, süßen, zum Trinken bestimmten heißen Flüssigkeit ringen sich zwei Einzelvorstellungen los, die im Bewußtsein des Kindes eine Verbindung eingehen. Diesen Vorstellungen und ihrer Verbindung verleiht das

[1]) So noch in Süddeutschland: „Sie tun mit der Weltkugel kegelscheiben“. Peter Rosegger.

Digitized by Google

Kind sprachlichen Ausdruck, der von der Mutter verstanden wird. Was das Kind gesprochen hat, ist ein Satz. Wir verstehen darunter den sprachlichen, dem Hörer als ein abgeschlossenes Ganzes erscheinenden Ausdruck für die Verbindung zweier oder mehr Vorstellungen, die aus der Gliederung einer Gesamtvorstellung hervorgegangen sind.

185. Das Aussagewort. „Zurück!" ruft Philostratus seinem heimkehrenden Herrn zu. „Hilfe!" schreit der plötzlich Angegriffene. In beiden Fällen genügt ein Wort, um einen Satz auszudrücken. Solch eingliedrige Sätze sind besonders die Befehlsformen der Zeitwörter: Lies! Stirb und werde! Die Verhältnisse, unter denen solche Sätze gesprochen werden, machen es unnötig, alle Vorstellungen, die sich von der Gesamtvorstellung ablösen, sprachlich auszudrücken. Gewöhnlich ist dies jedoch nötig. Das Wort, das dann die Verbindung der Vorstellungen verkörpert, ist das gebogene Zeitwort (verbum finitum), das als solches auch Aussagewort genannt wird. Wenn Philostratus fortfährt: „Du rettest den Freund nicht mehr", so ist in rettest einmal ein Zustand[1]) ausgedrückt, nämlich der des Rettens, zum andern aber auch durch die Endung est angedeutet, daß dieser Zustand an einer angeredeten Person (oder an einem angeredeten Dinge), grammatisch gesprochen: an einer 2. Person haftet. Das aussagende Zeitwort stellt also eine Verbindung eines Zustandes mit einem Gegenstande dar. Es ist ein Satz in gedrängtester Form.

186. Satzteile. Höre ich als Aussagewort „dauerte", so bildet es für mich kein abgeschlossenes Ganzes. Ich erkenne daraus nur, daß ein Zustand des Dauerns, sei es des Währens oder des Betrübtseins, in der Vergangenheit an einem Gegenstande der 1. oder 3. Person (ich dauerte, es dauerte) haftet. Damit das Aussagewort zum Satze werde, müssen noch mehr Vorstellungen ausgedrückt werden. Ich frage: Wer oder was dauerte? Antwort: Goethes erster römischer Aufenthalt. Wie lange dauerte er? Antwort: Vier Monate. Nun erst habe ich als Hörer das Bewußtsein, etwas Ganzes aufgenommen zu haben. Die Satzteile sind also nichts anderes als Ausgestaltung der im Aussageworte keimartig vorhandenen Gedankenelemente. Das Aussagewort ist der Satzbildner, der alle Teile zusammenhält. Die Zerlegung eines Satzes, um zu seinem Verständnis zu gelangen, beginnt daher zweckmäßig stets mit Aufsuchen des Aussagewortes und geschieht dann durch Beantwortung von Fragen, deren Hauptteil eben das Aussagewort bildet. Das Nähere über die Satzteile siehe in der Elementargrammatik!

187. Satzbau. Was sich dem Sprechenden beim Bau eines Satzes als Baustoff darbietet, sind nicht nur Wörter mit bestimmter Form

[1]) Zustand ist der allgemeine Begriff für „Veränderungen der Dinge, Beziehungen zu andern, Tun und Leiden von Personen, Entstehen und Vergehen, Bewegung und Ruhe". Franz Kern, Zustand u. Gegenstand, S. 16.

Digitized by Google

und Bedeutung, sondern es sind auch bestimmte Wortgruppen. So bilden im vorigen Beispiel „vier Monate", „Goethes erster römischer Aufenthalt" Wortgruppen. Diese Gruppen vertreten einheitliche Begriffe, die unter Umständen auch durch einheitliche Wörter ausgedrückt werden können, z. B. vier Wochen = Monat, und müssen beim Bau des Satzes ihrem Inhalte nach fertig im Bewußtsein liegen. Der Sprechende oder Schreibende kleidet sie in Worte und richtet sich dabei nach bestimmten Gesetzen, die teils rein sprachlicher (grammatischer), teils logischer oder ästhetischer Natur sind. Solche Gesetze sind auch für die Verwendung der Wortgruppen beim Bau des Satzes maßgebend. Siehe hierüber Abschnitt VI D!

188. **Haupt- und Nebensatz.** „Schiller sagte von sich selbst, daß er in Sachen der bildenden Künste ein Barbar sei." Hermann Grimm, der diesen Satz bildet, hat das Urteil Schillers über sich selbst früher einmal gelesen. Dieses Urteil will er nun verwerten, um den Gegensatz zwischen Goethe und Schiller hervortreten zu lassen. Er bildet daher neu den Satz: „Schiller sagte von sich selbst" und verknüpfte ihn mit dem in seinem Bewußtsein bereits vorhandenen. Der neu gebildete Satz wird ein selbständiger, ein Hauptsatz; derjenige, dessen Inhalt bereits fertig im Bewußtsein lag wie das Wort oder die Wortgruppe, ein abhängiger, ein Nebensatz. Von den Nebensätzen sagt man daher auch, daß sie den Wert von Satzteilen haben oder daß sie Satzteile umschreiben. — Daß der Nebensatz ein fertiges, abgeschlossenes Gedankengebilde darstellt, wird äußerlich gewöhnlich dadurch bezeichnet, daß sein wichtigster Teil, das Aussagewort, ans Ende tritt, ähnlich wie in zusammengesetzten Wörtern und zusammengesetzten Zeitwortformen der wesentliche Bestandteil am Ende steht: Kunstverständnis, er hat gesagt. — In der gesprochenen Rede gliedert sich der Nebensatz vom Hauptsatze durch die Betonung ab. Der selbständige (Behauptungs-)Satz wird mit absteigender, der abhängige mit steigender Stimme gesprochen. (§ 210).

189. **Geschichtliches.** Im Nibelungenliede heißt es: Dô sâhen Blœdelînes man, ir hêrre lac erslagen. (Lachmann, Strophe 1866). Aus der Umgangssprache sind uns Sätze geläufig wie: Ich sage dir, das darf nicht geschehen. Ich denke, wir sind miteinander fertig. Glaubt ihr, ich scherze? — Diese Beispiele zeigen uns die älteste Form des Gedankenausdrucks. Unsere Sprache kennt zunächst nur selbständige Sätze, aus denen sich erst die abhängigen mit bestimmter Form entwickelt haben. Daher überwiegen die selbständigen aneinander gereihten Sätze noch jetzt in der Sprache des Volksliedes, der Bibel, der Kinder- und Umgangssprache. Nur der geübte Denker hat eine große Anzahl von Denkergebnissen vorrätig, die er als mehr oder weniger zusammengesetzte Wortgruppen oder als Nebensätze an rechter Stelle verwertet. Der weniger Geübte bildet alle Sätze neu und gelangt so zu selbständigen.

Digitized by Google

Aufgabe. Beweise die Vorliebe der älteren Sprache für selbständige Sätze aus der Bibel (z. B. Marc. 5, 22 ff.), der Umgangs- und Kindersprache aus Goethes Goetz (z. B. I. Akt, Szene mit Elisabeth, Maria, Karl), der Volkssprache aus Grimms Märchen, des Briefstils aus Briefen der Königin Luise (z. B. dem berühmten an ihren Vater aus dem Frühling 1808)!

190. Die Satzverbindung oder die Satzreihe. „Tausend Menschen gingen elend zu Grunde, die Vögel fielen tot aus der Luft, das Wild erfror im Walde, durch lange Wochen konnte man bei Mainz mit vierspännigen Frachtwagen über den Rhein fahren". (W. H. Riehl). — „— und die Boten sprengten hin und her, und die Generale kommandierten, und die Soldaten schwirrten durcheinander". (Klein, Fröschweiler Chronik). — Selbständige Sätze können zu größeren Einheiten zusammengeschlossen werden, die wir Satzverbindungen oder Satzreihen nennen. Im ersten Beispiele sind die einzelnen Glieder ohne verknüpfendes Für- oder Bindewort aneinander gereiht, im zweiten sind sie durch und verbunden. In jenem haben wir asyndetische[1]), in diesem polysyndetische[1]) Anknüpfung.

191. Hauptgesetz der Satzverbindung. Zwischen den einzelnen Gliedern der Satzverbindung muß eine innere Verwandtschaft, ein gedankliches Verhältnis bestehen, das sie zu einer Einheit macht. So dienen in dem Riehlschen Satze alle Glieder der Ausmalung des Begriffs Winterkälte, im Kleinschen der des Begriffs Schlachtengetümmel. Oft wird das Gedankenverhältnis durch Fürwörter oder beiordnende Bindewörter besonders bezeichnet. Die Bindewörter teilt man danach in verknüpfende (kopulative), entgegensetzende (adversative), begründende (kausale) ein.

192. Ergänzung einzelner Teile. „Wie diese Bande jetzt triumphieren wird, und (wie sie) über mich (triumphieren wird)!" (Freytag, Journalisten). „Ob der Augenblick der Trennung kommt und von wem (er kommt), das werden wir sehen". (Fürst Bismarck). — Im zweiten Gliede von Satzverbindungen bleiben oft Satzteile, die es mit dem ersten gemeinsam hat, weg; sie werden dann in Gedanken ergänzt. Dasselbe ist bei Aneinanderreihung von Nebensätzen der Fall.

193. Der Schaltsatz. „Manche der Städter — ich erinnere nur an Thorn — haben ihre Proteste dagegen auf dem Schaffot zu büßen gehabt". (Fürst Bismarck.) Tritt ein Satz zwischen die Teile eines andern, so wird er zum eingeschobenen oder Schaltsatz. (Parenthése[2]).

Aufgaben. a) Untersuche das Gedankenverhältnis in folgenden Satzreihen:[3]) 1. Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen! (Matthias Clau-

[1]) Griech. déō = binde, sýndesis = Bindung, asyndeton = das Unverbundene (ā-[= un-]), polysyndeton = das Vielverbundene (polýs = viel).

[2]) Griech. thesis = aufgestellter Satz, Grundsatz, para- = neben, bei. Vergleiche Parabel (§ 152 g), Parataxe (= Beiordnung).

[3]) Es sind auch Sätze mit gleichartigen Satzteilen aufgenommen, die man früher als zusammengezogene Sätze bezeichnete.

Digitized by Google

dius). 2. Ordnungsliebe ist ein hervorstechender Zug des Franzosen; sein Haus wie seine Kleider sind immer trefflich gehalten. (Karl Hillebrand). 3. Betrachte des Kindes Seele stets als ein Heiligtum, und du wirst die arglosen und heiligen Grundtriebe in seinem Tun herausfinden. (Berthold Auerbach). 4. Man muß erst arbeiten, dann ruhen, erst säen, dann ernten, erst denken, dann reden. (Hebel). 5. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben. (Röm. 8, 17). 6. Es kann uns mehr oder weniger Kampf kosten, tugendhaft zu sein; insofern gibt es Grade der Moralität. (Schiller). 7. Er schaut nicht die Felsenriffe; er schaut nur hinauf in die Höh! (Heine). 8. Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn; der Knecht wär' selber ein Ritter gern. (Uhland). 9. Die wahre feine Lebensart entspringt entweder aus der Tiefe des Geistes oder aus der Fülle des Herzens. (Börne). 10. Nicht die Dinge sind es, die uns froh oder trübe machen, sondern wir sind es, wir allein. (Friedr. Naumann). 11. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. (Königin Luise). 12. Mach' Frieden mit dem Herzog von Burgund; sonst seh' ich keine Rettung mehr für dich. (Schiller).

b) Suche Beispiele für asyndetische und polysyndetische Satzreihen aus Schillers „Glocke", Schillers „Taucher, Bürgers „Lied vom braven Mann"!

194. Das Satzgefüge. Es entsteht durch Verbindung von Nebensätzen mit Hauptsätzen. Sind gleichzeitig in dem Ganzen Hauptsätze einander beigeordnet, so haben wir den mehrfach zusammengesetzten Satz. Die Periode[1]) ist ein solcher Satz, gewöhnlich von größerem Umfange, mit kunstmäßigem Aufbau der einzelnen Teile und harmonischer Abrundung des Ganzen. Man unterscheidet zwei- und mehrgliedrige, beiordnende und unterordnende Perioden. Zweigliedrig beiordnend: „Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt (1. Glied); aber hier und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund zu einem bewohnten Garten" (2. Glied). (Goethe.) — Viergliedrig unterordnend: „So lange vollet der Zeiten Rad (1), so lange scheinet der Sonnenstrahl (2), so lange die Ströme zum Meere reisen (3), wird noch der späteste Enkel preisen die Leipziger Schlacht" (4). (E. M. Arndt). — Die letzte Periode ist eine steigende, da sich der Ton bis zum Hauptsatze steigert. Steht dieser dagegen voran, so haben wir eine fallende Periode. — Vergl. § 235 III, Beispiel 4!

195. Einteilung der Nebensätze.

a) Nach ihrer Verbindung mit dem Hauptsatze:
   1. Bindewortsnebensätze (konjunktionale Nebensätze),
   2. Fürwortsnebensätze (Relativsätze, indirekte Fragesätze),
   3. Nebensätze in der Form der Hauptsätze.

b) Nach ihrer Stellung zum Hauptsatze:
   1. Nachsätze,
   2. Vordersätze,
   3. Zwischensätze.[2])

[1]) Griech. peri- = um, herum, hodós = Weg; Periode = Umlauf, Zeitabschnitt, Gliedersatz. Hodegétik = Wegführung, Einleitung in eine Wissenschaft.

[2]) Auch der Hauptsatz kann als Nach-, Vorder- oder Zwischensatz auftreten.

Digitized by Google

c) Nach den Satzgliedern, die sie vertreten:

1. Subjektsätze,
2. Ergänzungssätze (Objektsätze),
3. Umstandssätze (Adverbialsätze),
4. Beifügesätze.

Das Aussagewort kann seiner Natur gemäß (§ 185) durch einen Nebensatz nicht ersetzt werden. Darum kann es Prädikatsätze nicht geben. Als solche werden aber von manchen Grammatikern Nebensätze bezeichnet, die das Prädikativ vertreten. „Ich werde wieder ein Seifensieder = „Was ich gewesen, werd' ich wieder". (Hagedorn). Alles ist nach eurem Wunsche = Alles ist, wie ihr es wünscht.

d) Nach den Wortarten, die sie vertreten:

1. Hauptwortssätze,
2. Eigenschaftswortssätze,
3. Umstandswortssätze.

196. Gebrauch von Haupt- und Nebensatz. „So hatte ich bald Ordnung geschafft, Verbandzeug herbeibringen, einen Kübel mit Eis an das Bett stellen lassen, an das ich nun trat und dessen Vorhänge ich zurückschlug" (von Ebner-Eschenbach). — Wie wir (§ 188) gesehen haben, ist der Nebensatz Ausdruck eines bereits vorhandenen, der Hauptsatz der eines sich bildenden Gedankens. Dieser ist das Neue und darum das Wichtigste für den Hörer oder Leser. Daraus folgt, daß der Nebensatz niemals zur Darstellung der Hauptsache, eines Fortschrittes in der Erzählung gebraucht werden darf. Demnach müßte in unserm Beispiel der Inhalt des Nebensatzes durch einen Hauptsatz ausgedrückt werden (Wie etwa?); dagegen könnte der Hauptsatz die Form des Nebensatzes erhalten (Wie?).

197. Bandwurmsatz. „Sie horchten ein Weilchen auf diese eingebildeten oder wirklichen Töne,

welche von der großen Stille herrührten oder
welche sie mit den magischen Wirkungen des Mondlichtes verwechselten,
welches nah und fern über die weißen Herbstnebel wallte,
welche tief auf den Gründen lagen".

(Gottfried Keller).

Ordnet man mehrmals Nebensätze andern Nebensätzen unter, wodurch Unterordnungen 2. oder 3. Grades entstehen, so wird der Satzbau schleppend.

Digitized by Google

198. Schachtelsatz. „Endlich brachte er es so weit,
daß er,
wenn er nicht ganz spät am Vormittage hinausfuhr,[1])
bis auf die Glockenwiese,
wo er den Berg mit den Schneefeldern und das
herausbrodelnde Wasser sah,
und von da zurück zu dem Wagen gehen konnte".
(Adalbert Stifter).

Werden Nebensätze oder gleichwertige Satzteile mehrfach zwischen Teile des Hauptsatzes oder eines Nebensatzes eingeschoben, so wird er zerhackt und unübersichtlich.

199. Entgleisung. „Ein hochbedeutender — — — Vortrag, dem auch der Kultusminister und viele hochgebildete Männer anwohnten und den Redner mit großem Beifall belohnten". (Buchbesprechung in einer pädag. Zeitung).

Wenn zwei (oder mehr) einander beigeordnete Nebensätze in einem Satzgefüge vorkommen, so braucht man das ihnen gemeinsame Binde- oder Fürwort nur einmal zu setzen. Diese Ersparung darf aber nur dann eintreten, wenn es bei jedem einzelnen Nebensatze stehen könnte. Das ist in obigem Beispiele nicht der Fall. Vielmehr müßte der zweite Nebensatz etwa beginnen: und für den sie. — So entsteht der Fehler, den man als Entgleisung oder Herausfallen aus der Konstruktion bezeichnet.[2]) Selbst dann, wenn das Fürwort der Form nach zu beiden Sätzen paßt, bei dem einen aber in anderer Bedeutung gebraucht wird als beim andern, ist Wiederholung nötig. „Ein Spiel, welches (Wenfall) er als Glücksspiel bezeichnet und (welches — Werfall) auch anscheinend ein solches ist."[3]) (Tägliche Rundschau).

200. Andere Form der Entgleisung. „Unglückliche, denen man nicht helfen, sie nicht erquicken kann" (Goethe).

Hier tritt an Stelle des bezüglichen Fürwortes ein persönliches. Oft wird dabei auch die Wortstellung im Nebensatze in die des Hauptsatzes verwandelt, so Matth. 7, 15 und an vielen andern Stellen der Lutherschen Bibelübersetzung.

201. Nebensatz und Satzteil. „Sie vergessen Ihrer Blessuren und daß Sie nur eines Armes mächtig sind" (Lessing). — Es gilt im allgemeinen als unzulässig, einen Nebensatz einem Satzteil

---

[1]) In der Ausgabe der „Wiesbadener Volksbücher" (Verlag des Wiesbadener Volksbildungsvereins, Nr. 5 S. 52) fehlt der Beistrich hinter fuhr. Dadurch wird dieser Satz ganz unverständlich.

[2]) Griech. anakoluth (ana- = zurück, um, kóluthos = Pfad, Bahn) d. h. Satzfügung, die nicht zu Ende geführt wird.

[3]) Wo müßte auch stehen?

Digitized by Google

gleichzustellen; doch wird die Nebenordnung von Relativsatz und Hauptwort als untadelig angesehen: „Es kommt vieles auf die Beobachter an und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß“ (Goethe).[1])

202. Gleiche logische Form — gleicher Ausdruck. „Ich glaube, wenn man betrachtet, daß es immer ein gefährliches Ding ist, allein zu stehen, daß die Dinge hier im Lande so sind, daß es auch gefährlich ist, sie auf die Spitze zu treiben“ (Brief des Generals L. v. Gerlach an den Fürsten Bismarck). — „Hier bekam Gustav zum ersten Male in seinem Leben Blätter in die Hand, welche er nur aus Verwarnungen der Vorgesetzten dem Namen nach kannte, die er nie anders als mit Abscheu und Entrüstung hatte nennen hören“ (W. v. Polenz). —

Nebensätze, die einander beigeordnet sind und die gleiche logische Form haben, soll man auch mit den gleichen Bindemitteln einleiten, also nicht einmal welcher, das andre Mal der, einmal falls, das andre Mal wenn setzen. Das zweite daß im 1. Satze läßt den Gedanken aufkommen, daß der Nebensatz dem ersten daß-Satze beigeordnet ist, während er von glaube abhängt (Ungleiche logische Form erfordert ungleichen Ausdruck). Im 2. Beispiele läßt der Wechsel des Ausdrucks — die statt welche — vermuten, daß der zweite Nebensatz sich nicht auf Blätter bezieht, während dies doch der Fall ist.[2])

Aufgaben. a) Beurteile den Bau folgender Sätze und verbessere sie, wenn dies nötig erscheint! 1. Dort platzte ein kochender Stahlofen, dessen Inhalt sich durch das Werk ergoß und acht in einem Nebenraum beschäftigte Männer fortriß (Tägl. Rundschau). — 2. 10 Mark Belohnung pro Morgen sichere ich demjenigen zu, wer mir denjenigen so nachweisen kann, der mir meine Äcker und Wiesen behütet, daß ich ihn gerichtlich belangen kann. (Kreisblatt). — 3. Der, der den, der den den 18. Mai gesetzten Warnungspfahl ins Wasser geworfen hat, anzeigt, erhält zehn Thaler Belohnung. (Angeführt in der Schulgrammatik von Wilmanns). — 4. Pompejus verlangte von Cäsar zwei Legionen und daß er bis zu einer bestimmten Frist Gallien verlassen sollte. (Angeführt in Kutzner-Lyon, Praktische Anleitung zur Vermeidung der Fehler in Aufsätzen). — 5. Marianne schaute mit einem traurigen Blick nach ihm auf, den Wilhelm bemerkte und in seiner Erzählung fortfuhr. (Goethe). — 6. In beiden verlassenen Wesen war es die letzte Flamme der Ehre, die in früheren Zeiten in ihren Häusern geglüht hatte und welche die sich sicher fühlenden Väter durch einen unscheinbaren Mißgriff ausgeblasen und zerstört hatten, als sie, eben die Ehre zu äufnern[3]) wähnend durch Vermehrung ihres Eigentums, so gedankenlos sich das Gut eines Verschollenen aneigneten, ganz gefahrlos, wie sie meinten. (G. Keller, Die Leute von Seldwyla. 1896. I. Bd. S. 150).

---

[1]) Die englische und französische Sprache ist in dieser Nebeneinanderstellung weniger bedenklich.

[2]) Auch für die verknüpfenden Binde- und Fürwörter, ja für diese besonders gilt Goethes Wort:

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen“.

[3]) Schweizerisches Wort, fränkisch äuffern, mhd. ûfen, frühnhd. (bei H. Sachs und S. Frank) = aufbringen, mehren, in Aufnahme, bessern Stand bringen.

Digitized by Google

203. Einige Hauptunterschiede zwischen einfach-natürlichem (volkstümlichem) und verkünsteltem, schwerfälligem Satzbau.

1. a) „Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder nach Hause zusammenkommen wollten, und zogen fort." (Gebrüder Grimm.)

[b) Nach Festsetzung einer Zeit zur Zusammenkunft im Elternhause zogen sie fort.]

Gebrauche Aussagewörter, nicht abgeleitete Hauptwörter!

2. a) „Ein junges Ehepaar lebte recht vergnügt und glücklich beisammen und hatte den einzigen Fehler, der in jeder menschlichen Brust daheim ist: wenn man's gut hat, hätt' man's gerne besser". (J. P. Hebel).

[b) Ein junges recht vergnügt und glücklich beisammenlebendes Ehepaar hatte den einzigen in jeder menschlichen Brust heimischen Fehler, daß usw.].

Gebrauche statt langer Beifügungen Nebensätze oder Hauptsätze! Vermeide namentlich lange Einschiebungen zwischen Geschlechts- und Hauptwort! Mittelwörter sind als Beifügungen nicht volkstümlich.

3. a) „Nun brauchte er nicht mehr zu sorgen und konnte mit seinem Gelde für Frau und Kind Nahrung kaufen, vergaß aber auch die Armen nicht und tat jedermann Gutes" (Gebrüder Grimm).

[b) Da er nun nicht mehr zu sorgen brauchte, kaufte er mit seinem Gelde nicht nur für Frau und Kind Nahrung, sondern vergaß auch die Armen nicht, tat vielmehr jedermann Gutes.]

Der volkstümliche Satzbau (die Sprechsprache) braucht mit Vorliebe einfache anreihende Bindewörter, die Schriftsprache zieht begründende und entgegenstellende vor.

4. a) „Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: „Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott" (Apostelg. 6, 11).

[b) Sie überredeten etliche Männer auszusagen, sie hätten ihn Lästerworte wider Moses und wider Gott reden hören.]

Die volkstümliche Sprache zieht die direkte Rede der indirekten vor.

5. a) „Wir fuhren einmal, eine kleine Gesellschaft, eines Morgens im südöstlichen Thüringen auf einem offenen Jagdwagen, der einem von der Gegend gar nichts raubt, dem Frankenwalde zu und kamen da plötzlich aus einem langen Walde auf einer Höhe heraus, am Rande einer offnen Holzfläche, die mit einemmale einen weiten Blick gab in das schöne Land nach Süden hinein und darüber hin, daß die heitern Gespräche verstummten und sich alles dem überraschenden Blicke hingab" (Rudolf Hildebrand, Tagebuchblätter S. 98).

[b) „Der Reichstagsabgeordnete für den 10. sächsischen Wahlkreis, Herr S., hat die Güte, uns über die Gründe, die das Großenhainer Tageblatt zu der Annahme führen mußten, die Einstellung einer Summe von 50000 Mark in den Etat des Reichsamts des Innern „zu Aufwendungen für Einrichtungen und Veranstaltungen,

Digitized by Google

welche allgemeinen Zwecken des deutschen Handels und Gewerbes dienen", sei auf den von dem Herrn Abgeordneten bei der dritten Beratung des vorjährigen Etats eingebrachten und befürworteten Antrag auf Errichtung von Handwerkerschulen im Deutschen Reiche aus Reichsmitteln zurückzuführen, folgendes mitzuteilen". (Leipziger Tageblatt 1896, mitgeteilt in der Zeitschr. d. allg. D. Sp. 1897, Sp. 138).[1])

Lange Sätze sind an sich nicht unnatürlich und unschön. Sie müssen nur in sich so klar gegliedert sein, daß sie in allen Teilen und im Ganzen überschaubar bleiben und daß der Leser oder Hörer ohne Schwierigkeit dem Forschritte zu folgen vermag. Zu kurze, gleichförmig aneinander gereihte Sätze geben den „zerhackten" Stil.

Aufgaben. Übersetze in schlichtes, kindlich-volkstümliches Deutsch folgende Abschnitte:[2]) 1. „Sechs Wochen lang hatte Magdeburg unter der umsichtigen Leitung des von dem Schwedenkönige Gustav Adolf gesandten Obersten Dietrich von Falkenberg der Belagerung durch Tilly Widerstand geleistet. Da schwieg plötzlich am 9. Mai 1631 die Kanonade der Belagerer; das schwere Geschütz wurde aus den Schanzen abgeführt und das Lager abgebrochen. In dem Glauben, Tilly wolle die Belagerung aufgeben, weil Gustav Adolf zum Entsatze nahe sei, verließen die Belagerten gegen Morgen des 10. Mai ihre Wachtposten, um einige Stunden der langentbehrten Ruhe zu pflegen. Aber wie schrecklich war das Erwachen! Tilly hatte nur deswegen das Beschießen der Stadt auf kurze Zeit eingestellt, um Anordnungen zu einem letzten Sturme zu treffen. Dieser erfolgte gegen sieben Uhr morgens von vier Seiten zugleich und brachte die Stadt trotz der verzweifelten Gegenwehr noch vor Mittag in die Gewalt der Feinde, und nun erfolgte ein Blutbad, wie es früher in keiner andern Stadt vorgekommen war".

2. „Aus der Ebene der goldenen Aue, welche von Nordhausen aus an der Grenze zwischen Thüringen und dem Harze weithin ihre gesegneten Fluren erstreckt, erhebt sich ziemlich steil das blauduftige, durch seine Höhe weithin sichtbare, aber nicht sehr ausgedehnte Kyffhäusergebirge, dichtbewaldet und voll tiefer Täler und Schluchten. Auf einem nordwestlich vorspringenden Berge stehen die Ruinen der alten Rotenburg, gegen Osten aber erreicht der Bergzug seine höchste Höhe in einem über 500 Meter hohen Bergkegel, welcher schroff zur goldenen Aue abfällt, und von dessen Scheitel der mächtige Turm der ehemaligen Bergfeste Kyffhausen weit in die lachende Gegend hinausschaut."

3. Nachdem Se. k. Hoheit mittels Allerhöchster Entschließung vom 30. Juli Allergnädigst geruht haben, auf den Antrag des Ortsvorstandes zu und nach gutachtlicher Anhörung des Kreistags des Kreises die Städteordnung mit Wirkung vom Zeitpunkt des erstmaligen Zusammentritts der neu zu wählenden Stadtverordnetenversammlung für anwendbar zu erklären — so wird dieses hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Darmstadt, den 31. Juli 1902. Großh. Ministerium des Innern.
Namen.

(Abgedruckt August 1902 in einem Regierungsblatt. Vergl. „Tägl. Rundschau" 1902, Nr. 186 der Unterh.-Beil.)

[1]) Dem Seminaristen und dem jungen Lehrer ist dringend zu empfehlen, die „Übungssätze zur Schärfung des Sprachgefühls" durchzuarbeiten, die seit 1896 in der „Zeitschrift des allgem. deutschen Sprachvereins" erscheinen. Sie sind stets von Bemerkungen begleitet, die von Sprachkennern und Sprachforschern ersten Ranges herrühren. Hoffentlich erscheinen die Sätze mit den Bemerkungen bald in Buchform. Leider wissen viele nicht, wie nötig ihnen das Studium eines solchen Buches ist.

[2]) Nr. 1 und 2 einem Lesebuche für die Mittelstufe von Volksschulen entnommen.

Digitized by Google

B. Wortstellung.

204. Allgemeines über Wortstellung und Satzton. Aus dem Behauptungssatze: „Franz kommt" wird durch einfache Umstellung und Änderung des Tones ein Fragesatz: „Kommt Franz?" Ja, mit Hilfe des Tones allein kann ich aus dem Behauptungssatze einen Fragesatz bilden, indem ich den Hauptton auf kommt lege und stark ansteigen lasse: „Franz kommt (wirklich)?" Wir erkennen hieraus, welche Bedeutung Wortstellung und Betonung für die Ausprägung des Sinnes haben. Während die Wortstellung in der mündlichen und schriftlichen Rede zur Geltung kommt, ist die Betonung auf das Gebiet der mündlichen beschränkt. Wir deuten in der Schrift nur zuweilen den Satzton durch Unterstreichen (Sperr- oder Fettdruck) an; unsere Zeichensetzung ist eine rein grammatische, d. h. sie kennzeichnet die einzelnen Sätze und Satzteile (§ 233—235).

205. Stellung der Aussage und des Satzgegenstandes. a) „Ein Bauer hatte seine Kuh auf den Markt getrieben" (Grimms Märchen, Der gute Handel). Wir haben hier die regelmäßige Wortstellung des Behauptungssatzes: 1. Satzgegenstand, 2. Aussagewort, 3. Ergänzung, 4. Ortsbestimmung, 5. Aussagerest. Von diesen Teilen des Satzes haben das Aussagewort und der Aussagerest die festeste Stellung. Wir finden jenes in allen Behauptungssätzen, sowie in den Ergänzungsfragen (Was hatte ein B. usw.) an zweiter, diesen an letzter Stelle. Eine Ausnahme für die Stellung des Aussagewortes haben wir in der Entscheidungsfrage: „Hatte ein Bauer seine Kuh" usw.? in dem Wunschsatze: „Hätte (doch) der Bauer usw.!", in dem Befehlssatze: „Treibe die Kuh usw.!" und in dem Nebensatze: „Das Märchen erzählt, daß ein B. seine Kuh usw. getrieben hatte." Daß das Aussagewort an die zweite Stelle tritt, erklärt sich aus seiner Bedeutung für die Satzbildung. Es ist der Schlüssel zum Verständnis des Satzes, es deutet Beziehungen an, wie Zeit, Person, Zahl, die wir kennen müssen, um uns im Satze zurecht zu finden. Der Aussagerest, zu dem auch vom Aussagewort abtrennbare Bestandteile gehören (Ein Bauer trieb seine Kuh fort), tritt ans Ende, einerseits um so das Ganze als solches zusammenzuschließen, andrerseits um dem Satzende einen vollen Ton zu sichern (Ästhetisches Gesetz der Wortstellung). Die Vorliebe für einen volltönenden Satzschluß erkennen wir auch daran, daß man die einfachen Zeitwörter gerne durch zusammengesetzte Ausdrücke ersetzt. Statt: „Hundert Preise wurden verteilt" sagt man lieber: „Hundert Preise kamen zur Verteilung", wodurch der Satzausgang an Gewicht verstärkt wird.[1]) — Der Nebensatz spielt beim Satzbau

[1]) Diese Art des Ausdrucks ist besonders im Kanzleistil beliebt. „Eine besondere Rolle in seinem Worthaushalt spielen die Wörter „bringen" und „kommen" oder, wie der waschechte Kanzlist sagt, „gelangen". Da wird die Stelle nicht „ausgeschrieben", sondern zur Ausschreibung gebracht, ein Posten nicht „angerechnet", sondern „in An-

Digitized by Google

die Rolle eines Satzteiles (§ 188), er stellt einen bereits geformten Gedanken dar, nicht einen erst in der Bildung begriffenen. Darum hat das Aussagewort für ihn nicht dieselbe Bedeutung wie für den Hauptsatz. Es bleibt mit dem Aussagerest zusammen und schließt den Gedanken ab.

b) Es fragt sich nun, wie die Voranstellung des Aussagewortes beim Frage-, Wunsch- und Befehlssatze zu erklären ist und warum das Aussagewort als Schlüssel zum Verständnisse des Satzes nicht, wie in diesen Ausnahmefällen, an der Spitze steht. Tatsächlich kommt diese Stellung auch bei Behauptungssätzen vor, z. B. in Bechsteins Märchen von den sieben Schwaben: „Zogen nun die Sieben allesamt gutes Mutes mit ihrem Spieß dahin.“ [1]) Warum diese „Spitzenstellung“ des Aussagewortes die Ausnahme bildet, wird sich uns ergeben, wenn wir darauf achten, welche Satzteile die erste Stelle einnehmen. „Auf dem Heimweg mußte er an einem Teich vorbei.“ „Da ward der Fleischer zornig.“ „Euch hab' ich auf die Finger gesehen.“ (Aus Grimms Märchen). Wir finden also keineswegs nur den Satzgegenstand an der Spitze des Satzes, sondern auch Orts- und Zeitbestimmungen und Ergänzungen. Entscheidend dafür ist die psychologische Nähe des betreffenden Satzteiles, d. h. derjenige Satzteil tritt an die Spitze, der im Bewußtsein des Sprechenden obenauf liegt, der sich aus dem Vorhergehenden ergibt und demnach zum Neuen überleitet oder der für das Neue zunächst in Betracht kommt. (Psychologisches Gesetz). Wir sehen schon daraus, daß der Zusammenhang für die Wahl des Satzanfanges den Ausschlag gibt. Dieser Umstand fällt für die Entscheidungsfragen und für die Befehlssätze fort; sie stehen entweder für sich allein oder schließen sich nur locker an das Vorige an. Dazu treten bei diesen Sätzen Gefühl und Wille stark hervor und streben danach, sich in dem Aussageworte zu entladen: „Hast du das getan? Nimm dein Bett und gehe heim!“ [2]) Aus demselben Grunde kann auch jeder beliebige Satzteil, den der Sprechende besonders hervorheben will, an die Spitze treten (Rhetorisches Gesetz), wie im dritten obigen Beispiel die Ergänzung euch.

c) Vielfach ist nun der Satzgegenstand derjenige Satzteil, der psychologisch am nächsten liegt. Man sah daher früher die Stellung: 1. Satzgegenstand, 2. Aussage, 3. nähere Bestimmungen als die normale an und bezeichnete die Verschiebung des Satzgegenstandes hinter

---

rechnung gebracht“, ein Zug wird nicht „eingelegt“, sondern „kommt zur Einlegung“, Mannschaften werden nicht „ausgehoben“, sondern „gelangen zur Aushebung“ usw. (Der Türmer 1902).

[1]) Suche weitere Beispiele aus Hebel, Rosegger, aus Grimms Märchen! Vergl. das Beispiel aus Rosegger in § 1!

[2]) Damit ist nicht gesagt, daß in solchen Sätzen die Aussagewörter stets den Hauptton haben!

Digitized by Google

das Aussagewort als unregelmäßige (umgekehrte) Wortfolge oder Inversion.[1]) Wenn man auch diese Ansicht aufgegeben hat, so soll man doch ohne Grund, d. h. wenn das psychologische und ästhetische Gesetz nicht widersprechen, dem Satzgegenstand die erste Stelle lassen. Namentlich Zeitungsnachrichten und Bekanntmachungen fehlen dagegen: „Wegen fahrlässiger Brandstiftung wurde ein Arbeiter vom hiesigen Landgerichte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt". (Kreisblatt). Der Fehler liegt darin, daß solche Sätze dem natürlichen Bedürfnisse des Lesers oder Hörers, zu erfahren, von wem etwas ausgesagt wird, nicht entsprechen, es vielmehr zunächst unbefriedigt lassen oder gar in die Irre leiten. Das ist besonders der Fall, wenn der an der Spitze stehende Satzteil seiner Form nach Satzgegenstand sein könnte, es aber in Wirklichkeit nicht ist, wie in folgendem Satze: „Eine Anzahl reicher Amerikaner hat der tiefe Eindruck, den das schreckliche Schauspiel (nämlich die Zerstörung von St. Pierre 1902) machen muß, derartig berückt, daß sie Dampfjachten gechartert haben, um die Unglücksstätten zu besuchen". (Tägliche Rundschau 1902).

d) Aus dem psychologischen Gesetze der Wortstellung erklärt es sich auch, warum nach gewissen Binde-Umstandswörtern wie auch, zudem, dann, hierauf, endlich, doch, dennoch, dagegen, indes, trotzdem, nur, so, also, darum, deshalb, sonst der Satzgegenstand hinter das Aussagewort tritt. Alle diese Wörter fassen in irgend einer Weise das Vorhergehende zusammen, sie erhalten dadurch eine so starke Bedeutung.[2]) daß sie den Satzgegenstand zu verdrängen vermögen. Dagegen ist die umgekehrte Wortfolge nach und, das gewöhnlich nur einfach anschließt, nicht zu empfehlen, obgleich sie sich in alter und neuer Zeit findet. Vergl. Matth. 16, V. 4, 27 V. 52 u. v. u. Bibelstellen. „Der Reichstag wird berufen, am 4. Juli d. J. in Berlin zusammenzutreten, und beauftragen Wir" usw. (Anfang einer Kaiserlichen Verordnung). Indes muß doch gesagt werden, daß diese Umstellung in neuerer Zeit der sorgfältigen, edleren Darstellung fremd und fast nur im Kanzlei-, Kaufmanns-, Zeitungsdeutsch und im nachlässigen Briefstil heimisch ist.[3]) Berechtigt ist sie nur dann,

---

[1]) Lat. inversio = Umkehrung, invértere = umkehren, umwenden. Der Kürze halber wird auch in diesem Buche der Ausdruck Inversion, umgekehrte Wortfolge in dem oben bezeichneten Sinne gebraucht.

[2]) Man könnte auch sagen „ein so starkes Gewicht". Mit vielem Recht hat man den Satz mit einem zweiarmigen Hebel verglichen. Den Schwerpunkt bildet das Aussagewort, zu dessen beiden Seiten sich die Satzteile das Gleichgewicht halten. Man kann diese Parallele zwischen Satz und Hebel im einzelnen ausführen, namentlich auch das Hebelgesetz, wonach das Gewicht durch Entfernung vom Unterstützungspunkte an Wirksamkeit zunimmt, auf den Satz anwenden. Vergl. Dr. Nagl, Die Hebelwage in der deutschen Sprachlehre. Zeitschr. für den deutschen Unterricht. 1900 S. 575 ff.

[3]) Die „Literarische Warte" mahnte daher neulich:

Ob du der Rothschild bist, | Beherzige zu jeder Frist:
Ob nur ein einzig kleiner Kohn | Nach „und" mach' keine Inversion!

Digitized by Google

wenn der an der Spitze stehende Satzteil für beide durch und verbundene Sätze gleichmäßig gilt, z. B. „Nach dem Muster der Personennamen behandelt der Norddeutsche auch Vater, Mutter, Onkel und (nämlich: nach dem Muster der Personennamen) heißt es: Kaisers Geburtstag, Großherzogs Geburtstag".

e) Die Fälle, in denen das Aussagewort an die Spitze des Satzes tritt, haben wir bereits kennen gelernt (§ 205 a u. b). Scheinbar hat es auch im nachgestellten und im eingeschobenen Hauptsatze die Spitzenstellung: „Wie die Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus." „Nun, was jappst du so, Packan? fragte der Esel." (Grimms Märchen). Indes ersetzt hier tatsächlich der vorangehende Satz das erste Glied. Man deutet es vielfach durch ein Formwort an — hier könnte etwa da oder so stehen —, und so bestätigen diese Sätze die Regel, daß dem Aussagewort die zweite Stelle gehöre. Von gedeckter Spitzenstellung spricht man, wenn ein tonloses Für- oder Umstandswort (§ 205 d) vor dem Aussagewort steht. Hierher gehören namentlich auch die Sätze mit dem sogenannten grammatischen Satzgegenstande: „Es kamen grüne Vögelein" usw. Man nennt dieses es wohl auch den uneigentlichen, stellvertretenden, andeutenden Satzgegenstand.

f) Soll der vorangestellte Satzteil noch besonders hervorgehoben werden, so wiederholt man ihn durch ein Fürwort: „Das Gruseln, das sollst du schon noch lernen; aber dein Brot wirst du damit nicht verdienen." (Grimms Märchen). „Dem Anger, dem bin ich hold." (G. Schwab). — Umgekehrt dient es auch zur Hervorhebung eines Satzteils, wenn man ihn erst durch ein Fürwort andeutet und so die Erwartung spannt, ehe man ihn selbst setzt. „Ein unermüdlicher Arbeiter war er, dieser Novemberwind." (Hans Hoffmann). „Ja, sieh mal, so kommt es zurück ins Dorf, ihr Musterkind, Herr Pastor." (W. Raabe). „O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!" (Schiller).

g) Nächst dem Aussageworte hat der Aussagerest die festeste Stellung im Satze; ihm gehört im selbständigen Satze die letzte Stelle.[1]) Eine Abweichung von dieser Stellung empfinden wir als jüdisch oder französisch: „Ein Bauer hatte getrieben seine Kuh auf den Markt". Indes ist diese freiere Stellung des Aussagerestes nicht undeutsch. Sie findet sich bei älteren Schriftstellern, wie in lebenden Mundarten ziemlich häufig. Berthold von Regensburg (13. Jahrh.): „haetest du ein totlich sünde uf dir gehabt an dinen tot". Luther (An den Adel usw.): „Es wird kein kunig bestehen durch

[1]) Diese Eigenart des deutschen Satzbaus ist der Schrecken der Ausländer. Falls der Aussagerest ein kurzes Wort ist und zwischen ihn und das Aussagewort viel Satzteile treten, wird der Satz sehr schleppend. „Gestern kam mein Onkel auf der Durchreise nach Berlin, wohin ihn Geschäfte rufen, zu kurzem Besuche bei uns wohlbehalten an".

Digitized by Google

seine große Macht". Fritz Reuter (Ut mine Stromtid — mecklenburgisch): „allens was still worden bei dese harte Red'". F. Bossong (Hessen-Nassau): „De alt Hazzog von Nassau hot emal e Rundraas gemacht dorch sei' Ländche". Peter Rosegger (Steiermark): „Do stellt sich da Voda noh ahmol hin vor sein Suhn". Daher bedienen sich auch neuere Schriftsteller vielfach dieser freieren Stellung, namentlich um ein Nachhinken eines wenig umfänglichen Aussagerestes zu vermeiden, außerdem, wenn sich an ein Satzglied ein Nebensatz oder ein Satzteil im Werte eines Nebensatzes anschließt: „Aber er (Nietzsche) hatte seine Demut verloren und den Gott, vor dem auch große Seelen als Kinder sich neigen können". (Christl. Welt 1902 Nr. 12). — „Just hatte von seinem Herrn einen kostbaren Ring erhalten mit dem Befehl, ihn zu verpfänden". (Kuno Fischer).

h) Auch die Regel, daß im Nebensatz das Aussagewort am Ende stehe, hat ihre Ausnahmen. Sowohl die Volkssprache wie die Schriftsprache geben ihm oft eine andere Stelle. Fritz Reuter (Ut mine Stromtid): „dat hei Platz kreg för de deipe gewaltige Leiw, dei dörch sin ganzes Wesen gung". P. Rosegger: „Wiar er aussi geht ba da Tür, steht er afn Stiagerl[1]) a Weil still". Gustav Freytag (Journalisten): „bis das Mehl fertig ist, aus welchem vielleicht die Zukunft ein gutes Brot bäckt zum Besten vieler". Heinrich von Treitschke: „Ein Volk, das keine Pietät hat vor einer bestehenden Dynastie, oder vor großen überlieferten Institutionen, ein solches Volk ist politisch unfähig". — Kinder und Ungeübte setzen das Aussagewort besonders gern in einem zweiten Nebensatze, der sich an einen andern anschließt, an eine unrichtige Stelle: „Eben sahen wir, daß eine Frau ein Bündel auf der Schulter hat und trägt es unter einen Schuppen". (Schüleraufsatz). —

206. Stellung der Nebensatzteile und einzelner Wörter. a) Für die Stellung der sonstigen Satzteile lassen sich Einzelgesetze schwer aufstellen. Das Deutsche ist in dieser Hinsicht freier als das Französische. Das psychologische Gesetz, wonach das Bekannte, Nächstliegende vorangestellt, das Neue, Wichtige an das Ende gerückt wird, zeigt sich indes auch bei den Nebensatzteilen wirksam. Nehmen wir den Satz: „Er traf den Sohn zu Hause", so hat er nur dann die richtige Stellung, wenn der Sprechende den Nachdruck darauf legen will, daß er den Sohn **zu Hause** traf. Liegt ihm dagegen daran, jemand mitzuteilen, daß er zu Hause war und dort gerade den Sohn, sonst vielleicht niemand, traf, so müßte die Stellung sein: „Er traf zu Hause den Sohn". Ebenso im Nebensatze: „— — wartete, bis er zu Haus den Sohn traf". (Ompteda, Eysen I, S. 65). Im allgemeinen erscheint dem Redenden die Sache wichtiger als die Person (Ich reiche dem Manne die Hand), die Ortsbestimmung wichtiger als

[1]) = Stiege.

Digitized by Google

die Zeitbestimmung (Der Kronprinz weilte damals in San Remo), die Bestimmung der Art und Weise wichtiger als diese beiden (Er hat sich gestern beim Turnen leicht verletzt). Indes wird dieses Gesetz durch das ästhetische und rhetorische immer wieder ergänzt und durchbrochen. Dazu tritt das logische Gesetz, das es verbietet, begrifflich Zusammengehöriges zu zerreißen. Das ist z. B. in folgendem Satze geschehen: „Somit gehört die Ausbildung, während des irdischen Lebens, eines guten, schönen und wahren Geschmackes — — zu den Aufgaben des Christen". (F. Bettex, Vom Geschmack, S. 93).

b) Mit dem Hauptgesetze, das Unbedeutende, Bekannte voranzustellen, stimmt es überein, daß Fürwörter, Umstandswörter und ähnliche sich gerne an das Aussagewort anlehnen, im Nebensatze möglichst an die Spitze treten. Ganz besonders gilt das von dem rückbezüglichen sich. „Der Vater gab den Söhnen ein Bündel Stäbe," aber: „Der Vater gab es den Söhnen". „— — das Sonderbare, Unverständliche zieht die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes auf sich, der sich einem müßigen Hinbrüten überläßt, statt zu einem kräftigen Handeln zu schreiten". (H. v. Sybel). — Das logische Gesetz erfordert namentlich sorgfältige Stellung der verneinenden und einschränkenden Wörtchen nicht, nur: „Dem großen Minister war eine solche Auffassung nicht fremd". (H. von Sybel). „Entsetzlich ist's, die Menschheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu einem Zweck krümmen, schneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan erreicht, damit die Aufgabe nur gelöset werde". (Herder). Wird die Satzaussage verneint, so folgt dieser nicht und steht hinter den anderen Umstandsbestimmungen (Ich glaube nicht daran. — Ich habe längst nicht daran geglaubt). — Eine einfache Forderung der Logik ist es auch, daß stets das Hauptwort vor dem Für- oder Umstandswort steht, das an seine Stelle tritt. (Ausnahme § 205 f) „Bei einem Kopfsprung, den er (Wer? fragt sich der Leser) beim Baden machte, stieß ein Schulknabe so heftig gegen einen Stein, daß er eine klaffende Wunde davontrug." (Zeitungsnachricht).

207. Stellung des Nebensatzes. Dem Nebensatze gebührt im Satzgefüge dieselbe Stelle, die das entsprechende Satzglied im einfachen Satze haben müßte.

Durch Ausströmung von Licht und Wärme steigerte das Feuer im Kamin den wohligen und anheimelnden Eindruck.

Indem das Feuer im Kamin zugleich Licht und Wärme ausströmte, steigerte es den wohligen und anheimelnden Eindruck.

Es ist Nachbildung des lateinischen Satzbaues (Latinismus), wenn Th. Fontane statt dessen schreibt: „Das Feuer im Kamin, indem es zugleich Licht und Wärme ausströmte, steigerte" usw. (Vor dem Sturm S. 329).[1])

[1]) Dergleichen Sätze finden sich bei Fontane häufig. Vergl. die Aufgaben S. 135.

Digitized by Google

Die Beifügesätze treten natürlich hinter ihr Beziehungswort. Als Beifügesatz ist auch der Wenn-Satz in folgendem Beispiele aufzufassen: „Jede Frage der Gegenwart, wenn sie das Herz bewegt, muß einer würdigen Behandlung offen stehen" (v. Treitschke). (= jede Frage, die usw. oder jede das Herz bewegende Frage). Als Bedingungssatz würde er seine regelrechte Stelle am Anfange oder Schlusse des Gefüges haben. Dabei ist zu beachten, daß der Zwischensatz sich meistens auf ein einzelnes Wort oder einen einzelnen Satzteil bezieht. Der Vordersatz entlastet den (folgenden) Hauptsatz und gibt ihm dadurch größeres Gewicht, der Nachsatz dagegen steigert die Bedeutung des durch ihn umschriebenen Satzgliedes; denn auch im Satzgefüge fällt der Nachdruck auf den letzten Satz. Vergl. § 205a!

208. Schwierigkeit der Stellung im Fürworts-Nebensatz. Eine eigenartige Schwierigkeit entsteht, wenn das verknüpfende Fürwort (mit oder ohne Verhältniswort) mit einer Nennform zusammengehört, die von dem Aussageworte des Nebensatzes abhängt. Kann man in diesem Falle die Nennform mit dem verknüpfenden Fürworte zusammenstellen, so entsteht ein untadeliger Satz, wie: „— in der edlern Bedeutung, die hier auszuprägen sich wohl empfahl" (Otto Schröder, Vom papiernen Stil. 5. Aufl. S. 92) oder: „Er litt noch heftige Schmerzen, die zu verbeißen ihm nicht immer gelang" (v. Ebner-Eschenbach, Ein kleiner Roman S. 98). Unser Sprachgefühl sträubt sich aber dagegen,[1]) daß das Fürwort von seiner Nennform durch das regierende Wort getrennt wird. So schreibt Lessing (Nathan III. 5): — „des Ringes, den er denn auch einem jeden die fromme Schwachheit hatte zu versprechen". Noch unangenehmer berührt folgender Nebensatz: „Jedenfalls darf dieser friedliche Verkehr meinen Erfahrungen im Umgang mit sogenannten „Wilden" gut geschrieben werden, mit denen ich es verstand, jeden Konflikt zu vermeiden". (O. Finsch, Deutsche Monatsschrift 1902, S. 420).[2]) Läßt sich hier nicht die oben erwähnte regelmäßige Stellung anwenden (mit denen jeden Zwiespalt zu vermeiden ich verstand), so muß man eine andere Fügung wählen (z. B. Ich hatte gelernt, jeden Zwiespalt mit ihnen zu vermeiden).

209. Zusammenfassung. Fassen wir nun die wichtigsten Gesetze über die Wortstellung zusammen:

1. Im selbständigen Satze steht das Aussagewort an zweiter, der Aussagerest an letzter, im Nebensatz dieser an vorletzter, jenes an letzter Stelle.

---

[1]) Mit Recht, denn solche Fügungen beruhen auf dem Einflusse des Lateinischen und Griechischen.

[2]) Eine ähnliche Verschränkung findet sich im Hauptsatze, wo statt des Relativs das Hauptwort steht: „Nicht bloß an Frau von Stein begnügt er sich, den Gegenstand der Sendung mit einem bloßen hier einzuführen" — —. (Wunderlich, Umgangssprache, S. 69).

Digitized by Google

2. Die erste Stelle nimmt im selbständigen Satze der Satzteil ein, der dem Bewußtsein am nächsten liegt oder der ganz besonders hervorgehoben werden soll.

3. Von den übrigen Satzteilen stehen diejenigen Satzteile, die Bekanntes, Naheliegendes bezeichnen, vor denen, die Neues, Wichtiges mitteilen.

4. Die Stellung des Nebensatzes richtet sich zum großen Teile nach den Gesetzen für Stellung der Satzglieder.

5. Die Logik gebietet, begrifflich Zusammengehörendes zusammenzustellen.

6. Neben psychologischen, logischen, rhetorischen Gesichtspunkten ist auch stets der ästhetische bei der Wort- und Satzstellung zu beachten.

Aufgaben: a) Untersuche die Wortstellung in folgenden Beispielen: 1. „Mitten in dieser Holztafel sitzt eine Kanonenkugel und kann man noch heute sehen, welchen Weg die Kugel damals in dem Dachstuhle des Hauses genommen hat". (Heinze, Sprachhort S. 617). — 2. „Der Anregung zur Gründung eines Kegelklubs wurde stattgegeben, und sind hierfür die Mittwoch-Abende im „Magdeburger Hof" vorgesehen". (Kreisblatt). — 3. „Die Folgerung des Vorderrichters steht in einem inneren Widerspruch mit seinen Prämissen nicht und kann daher einem Bedenken nicht unterliegen". (Mitgeteilt in d. Zeitschr. des Allg. D. Spr. 1902, Sp. 2). — 4. „Die Partien sind äußerst lohnend, und bin ich überzeugt, daß Sie nach Beendigung Ihrer Tour nur von unserer Stadt scheiden mit dem Bewußtsein, genußreiche Stunden verlebt zu haben". (Rundschreiben eines Gasthofbesitzers). — 5. „Ein wanderndes Volk, das mit Weib und Kind, mit Habe und Gut auszog, eine neue Heimat sich zu suchen". (Th. Mommsen). — 6. „— und widersetzten sich nicht der Erteilung in den Schulen an ihre eigenen und fremde Kinder des sogenannten Religionsunterrichts". (Tolstoi, Aufruf an die Menschheit. Übers. von Czumikow; Leipzig, Diedrichs, 1901, S. 45). — 7. „— — so wollen die Bäckermeister vom Polizeipräsidium den Erlaß eines polizeilichen Verbotes erwirken, wodurch das Anfassen von Eßwaren überhaupt, die zum Verkauf ausliegen, unter Strafe gestellt wird". (Kreisblatt). — 8. „Es gibt nichts Prachtvolleres als die Darstellung einiger seiner Feldzüge, die uns Napoleon hinterlassen hat". (H. Delbrück, Preuß. Jahrbücher). — 9. „Um die Zeit, als es dort noch Leierkastenmänner gab, ging ich an einem schönen Sommerabend — — in den Tiergarten". (Heinrich Seidel, Erzählende Schriften III, S. 117). — 10. „Unter dem leichten Tuche, mit dem er zugedeckt, wurde der Körper in krampfartigen Schauern hin und her geworfen". (v. Polenz, Der Pfarrer von Breitendorf I S. 114). — 11. „Das Silber beglückt den Menschen nur auf Erden". (Schüleraufsatz. — Heimgarten 1900, 1. Heft). — 12. „— — würden auch in Wien die Ansprüche wachsen, die man an die Dienste des deutschen Bundesgenossen glauben würde stellen zu können". (Bismarck, Gedanken und Erinnerungen I, S. 252). — 13. „Mit diesem Beharren auf dem Standpunkte allgemeinster Andeutung kommt die Form des Neutrums aber den Neigungen unserer Sprache entgegen, die wir schon häufig Gelegenheit hatten, hervorzuheben". (Wunderlich, Satzbau II, S. 243). — 14. „— neue Heere zu bilden, die es uns dann sehr schwer geworden sein würde, zu besiegen". (H. Delbrück, Preuß. Jahrb. 1899, S. 467). — 15. „Der alte Prinz, als ihm die beiden Herren gemeldet wurden, war bereit, dieselben zu empfangen". (Th. Fontane, Vor dem Sturm, S. 328). — 16. „General Sarsfield, als er diese Meldung empfing, war schnell entschlossen". (Ebenda, S. 420).

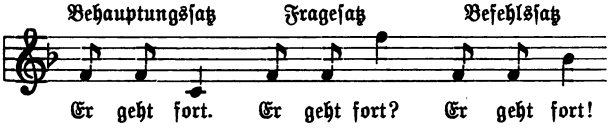
b) Untersuche: 1. einen Abschnitt aus Goethes „Wahrheit und Dichtung", 2. einen seiner Briefe mit Bezug auf die Wortstellung in dem mit „und" angeschlossenen Satze!

Digitized by Google

C. Die Satzbetonung.

210. Die Satzbetonung im allgemeinen. Die gesprochene Rede hat vor der geschriebenen den großen Vorzug, daß sie durch Betonung und Rhythmus nicht nur das Verständnis erleichtert, sondern auch unmittelbar das Gemüt erregt. Bei der Betonung müssen wir unterscheiden die Tonhöhe oder den musikalischen Akzent von der Tonstärke oder dem dynamischen Akzent (§ 62).

Wir sprechen keineswegs immer in gleicher Tonhöhe. In der Leidenschaft steigt sie, bei gedrückter Stimmung sinkt sie. Auch Alter, Landschaft sind von Einfluß auf die Stimmhöhe. Unsere gewöhnliche berichtende Rede bewegt sich etwa im Tonumfange einer Quarte bis Quinte. Durch die Tonhöhe unterscheiden wir ganz besonders die Behauptungs-, Frage-, Befehlssätze. Nach Prof. Behaghel läßt sich die Tonbewegung für den Satz: er geht fort so in Noten darstellen:



Die absteigende Tonbewegung hat etwas Beruhigendes; sie schließt daher einen Gedanken ab. Hohe Töne dagegen haben an sich etwas Erregendes. Der Übergang zu ihnen kennzeichnet daher den Fragesatz und den Befehlssatz. In beiden wollen wir den Hörer anregen, im ersten, uns etwas zu sagen, im zweiten, etwas zu tun. (Vergl. § 204).[1])

Auffällig ist es, daß im Frageton die Stimme höher steigt als im Befehlston. Das ist vielleicht daraus zu erklären, daß der Befehlssatz mehr als der Fragesatz durch Gebärden unterstützt wird. Indes ist ein Steigen des Tones nicht bloß bei der eigentlichen Frage und beim Befehl zu bemerken, sondern auch im zusammengesetzten Satze vor einem neuen Satze (Wer den Kern essen will, muß die Nuß knacken = Wer den Kern essen will? muß die Nuß knacken) und nach gewissen inhaltschweren Satzteilen (Den Jüngling bringt keines wieder = Den Jüngling? bringt keines wieder). Der Sprecher wirft dann gleichsam eine Frage auf, die der folgende Teil des Satzes beantwortet.

Mit der Steigerung der Tonhöhe ist meistens auch eine Steigerung der Tonstärke verbunden; indes werden auch Töne, bei denen die Stimme abwärts geht, mit größerer Stärke gesprochen. So erhalten wir zwei Arten von Betonung, den Hauptton und den Frageton. Den Hauptton trägt im Satz die Silbe, die mit fallender

[1]) Daß im Ansteigen des Tones etwas unmittelbar Erregendes liegt, kann man an jedem Kinde beobachten, das sprechen lernt. Es versteht sehr früh den Frage- und Befehlston und wendet ihn auch sehr bald an.

Digitized by Google

Stimme und größter Stärke gesprochen wird (Zeichen dafür: ´), den Frageton diejenige, der steigende Stimme und größte Stärke eignet (Zeichen ˋ). Daneben hat jede Wortgruppe (Nebenton) und jedes Wort (Wortton) eigene Tonstärke und Tonhöhe (§ 62).[1])

Die Betonung dient stets dazu, das hervorzuheben, was für den Angesprochenen besonders wichtig ist, wie beim Schreiben das Unterstreichen. Dabei kann man eine mehr willkürliche, zufällige und eine mehr unwillkürliche, gewohnheitsmäßig feststehende Betonung unterscheiden. Jene kann sich auf irgend ein Wort des Satzes erstrecken, das Bedeutung erhält. So wenn ich sage: Dás darfst du nicht! Eínmal und nicht wieder! Dén werd ich mir káufen! Góld (oder Gòld) gab ich für Eisen. Diese willkürliche Betonung wird besonders durch den Gegensatz, der zwischen zwei Begriffen besteht, hervorgerufen. Dabei kann der eine der beiden Begriffe ausgesprochen oder nur in Gedanken vorhanden sein.

211. Die Satzbetonung im besonderen. Die gewohnheitsmäßig feststehende Betonung hat sich gleichfalls mit Rücksicht auf den Hörer entwickelt. Was für diesen weniger wichtig ist, erhält keinen oder einen schwächeren Ton. Weniger wichtig für den Hörer ist aber 1. das Wort einer Gruppe, das überhaupt entbehrt werden könnte, 2. dasjenige, das sich unschwer ergänzen läßt.

Entbehrlich ist vielfach:

a) das Hauptwort neben einem Teilungs- und Besitz-Wessenfall, weil das, was vom Teil oder vom Besitztum ausgesagt wird, ebenso gut vom Ganzen oder vom Besitzer gesagt werden könnte: Das Horn der Ziege, die Wogen des Méeres (Méerswoge);

b) die Bezeichnung des Besitzers oder Urhebers wenn dieser als bekannt vorausgesetzt werden kann: Goethes Gedícht, meine Ziége;

c) der Vorname neben dem Zunamen, der Titel neben dem Namen: Johanna Sébus, Hofrat Góethe;

d) das Eigenschaftswort neben dem Hauptworte, das Umstandswort neben dem Zeitworte, wenn beide dem Inhalt ihres Beziehungswortes nichts wesentlich Neues hinzufügen, sondern ihr Inhalt in dem ihres Beziehungswortes schon gegeben ist: die schwache Fráu, schön Súschen, den kleinen Hügel, — hárret derweil. Ziemlich gleich ist dagegen die Betonung in folgenden Gruppen: gewóhnter Stég, sícheres Lánd. — Das Bestimmungswort hat den Hauptton: das júnge, das édelste Blut, schwebt überáll, gleích kehr' ich zurück;

e) das nachgestellte Verhältnis-Umstandswort, weil meistens

[1]) Will man den Haupt(und Frage-)ton (des Satzes) von dem Nebenton unterscheiden, so wendet man für jenen die Zeichen ´´ ˋˋ an: Wer den Kérn èssen will, muß die Núß knácken.

Digitized by Google

der Fall allein zum Verständnisse genügt: zum Himmel hinauf, zum Bühle da;

f) das Geschlechtswort, die Verhältniswörter, die persönlichen Fürwörter, weil die Fall- und Zeitwortformen oft genügen und ursprünglich stets genügt haben, um die Beziehungen auszudrücken: der Dámm, ins Tiefe, ich träge. Die Wörter, die hier als entbehrlich bezeichnet sind, bleiben im Telegrammstil tatsächlich fort.

Welche Wörter leicht zu ergänzen sind, ergibt vor allem der Zusammenhang. Namentlich sind es:

a) Für- und Umstandswörter, die bereits genannte Begriffe aufnehmen: (sie)[1] sóllen und müssen geréttet sein; (da) néhmen die schmeichelnden usw.);

b) Wörter, die einen wenn auch nur dem Sinne nach bereits dagewesenen Begriff bezeichnen: Sie setzt (die Mutter) auf sicheres Land, (das Wasser) sinkt, (das Land) erscheint.[2])

c) Wenn die Zahl der näheren Bestimmungen, die zu einem Beziehungsworte gehören können, sehr groß ist, so ist die einzelne dieser Bestimmungen schwer zu ergänzen, demnach für das Verständnis wichtig und muß also betont werden. Ist dagegen der Kreis der möglichen Bestimmungen klein, so ist die Ergänzung leicht und der Ton ruht auf dem Beziehungsworte. Daher hat das Aussagewort meistens einen stärkeren Ton als das Gegenstandswort, wenn es mit diesem allein vorkommt: Der Damm zerréißt. Der Mensch dénkt. Von dem einen Gegenstandsworte könnte eine Fülle von Aussagen gemacht werden, von denen die eine hervorgehoben wird. Liegt das Verhältnis dagegen so, daß sich nur wenig Aussagen vom Satzgegenstande machen lassen, so hat dieser den stärkeren Ton: Kéin Schifflein schwimmet. — Es lebt ein Gótt. — Vielfach entziehen auch die Ergänzungen und Umstände der Aussage den Ton, weil es auf jene eben ankommt, wenn der Sinn deutlich werden soll: Doch nehmt auch mir meine Ziége mit. Erreicht den Bühl und die Náchbarin. Verwegen ins Tiefe willst du hinein. Noch einmal blickt sie zum Hímmel hinauf. Sind Beziehungs- und Bestimmungswort gleich schwer zu ergänzen, so haben beide gleichen Ton: wénige Schritt, uns állen ist Héil.

Gleichartige und gleichwertige Satzglieder haben gewöhnlich auch gleichen Ton: strack und gut, das junge, das edelste Blut. Indes neigt die Stimme dazu, das letzte Wort etwas hervorzuheben, was sich vielleicht daraus erklärt, daß die inhaltlich wichtigeren Satzteile oft nach dem Ende des Satzes zu stehen (§ 204ff.). So betonen auch

[1]) Die leicht zu ergänzenden Satzteile sind eingeklammert.

[2]) Daher ist z. B. der Kehrreim, der wörtlich wiederkehrt, das zweite und die folgenden Male mit immer schwächerem Tone zu sprechen. In „Johanna Sebus“ hat das Wort „Damm“ das erste Mal einen stärkeren Ton, als später. Erst am Schluß gewinnt es ihn wieder: Kéin Dámm.

Digitized by Google

Kinder in Doppelbildungen den zweiten Teil: eine Schreibe-Schreibe (= ein Bleistift), Wauwáu, Du Dú, und Erwachsene: ei éi, ja já, Land und Leúte, Tag und Nácht, groß und klein, vom Fels zum Méer.

Für gewisse Wortgruppen hat sich eine Betonung festgesetzt, die wohl nur das rhythmische Gefühl und die Bequemlichkeit erzeugt hat: frisch, fromm, fréi, — tráu, schau, wém!, Sónne, Mond und Stérne, schwárz-weiß-rót.

212. Satzbetonung in der Umgangssprache. Für die Umgangssprache ist schnelles Verstehen ganz besonders wichtig. Sie bedient sich daher kurzer Sätze, deren jeder seinen besonderen Hauptton hat, oder der Erweiterungen und Voranstellungen. „Das G'èld kommt über Steiermark und Kärnten herein, der Cáfteller wird's bringen mit seinem Regiment, in húndertsechsunddreißig Kisten." (Rosegger, Peter Mayr, S. 158). Die Schriftsprache würde daraus einen Satz mit einem Hauptton machen: „Das G'èld wird der C. mit seinem Regiment über St. und K. in hundertsechsunddreißig Kisten bringen." Wie hier durch kurze Satzbildung und Erweiterung, so wird in folgendem Beispiele durch Voranstellung mehr Raum für den Hauptton gewonnen: „Zu Jínsbruck, da pássiert's." (ebenda). So auch in der Kunstsprache: „Eine Méereswoge, sie schwánkt und sáuft". Vergl. § 135!

Aufgaben: 1. Untersuche den Satzton in einem Gedichte (z. B. Die Kapelle" von Uhland, „Der Fischer" von Goethe) und in einem Prosastücke (Fabel von Lessing!). 2. Beobachte die Betonung in ungezwungener Umgangssprache!

D. Den Satzbau ändernde und regelnde Einflüsse. (Stillehre.)

213. Feststellung dieser Einflüsse. Die Sprache ist als Ausdrucksmittel des Geistes von seinen verschiedenen Betätigungen abhängig. Ganz besonders müssen sie sich im Satzbau kundgeben, da ja der Satz die vollkommenste Weise darstellt, wie sich das Innenleben äußert. Wir sind diesen Einwirkungen bereits bei Behandlung der Satzteile und Satzformen nachgegangen, soweit es der Umfang dieses Buches gestattete. Hier handelt es sich um Einwirkungen, die den ganzen Satz umgestalten oder den Regeln, die aus Beobachtung der gewöhnlichen Sprache hervorgehen, widersprechen. Man kann dabei dreifache Einflüsse unterscheiden, ohne zwischen ihnen eine scharfe Grenze zu ziehen: rein psychologische, logische, ästhetische. Mit anderen Worten: der Satzbau ist abhängig vom augenblicklichen Seelenzustande des Redenden, von der Schärfe seines Denkens, von seinem Geschmack.

Psychologische Einflüsse.

214. Seelische Erregung. Starke seelische Erregung äußert sich in Ausrufen, kurzen, abgebrochenen Sätzen. So spricht in Raabes

Digitized by Google

„Horacker" Frau Windwebel in Angst um ihren Gatten: „Liebste — beste — Frau Konrektorin — Sie sitzen hier, und ich vergehe! . . . Horacker! . . . zwei Schullehrer totgeschlagen! — und mein Mann und Ihr Mann — o hätte ich doch den meinigen heute zu Hause behalten! O mein Viktor, mein Viktor, mein armer Viktor!" — Es ist daher immer ein Zeichen von Unnatur, wenn ein Dichter einen Menschen sich in höchster seelischer Erregung in wohlgebauten, langen Sätzen ausdrücken läßt,[1]) ebenso freilich, wenn neuere Schriftsteller in ruhiger Darstellung ganz kurze oder gar verstümmelte Sätze gebrauchen.

215. Abbrechen des Gedankens. Bisweilen überläßt es auch der Sprechende mit Absicht dem Hörenden, sich den Schluß des Satzes selbst zu denken, weil es ihm auf die Art der Fortsetzung nicht ankommt und seine seelische Erregung ihn vorwärts drängt. So wenn der Oberst in Freytags „Journalisten" (I, 2) ausruft: „Da kommen die guten Freunde und sagen: Es ist Pflicht gegen die gute Sache, daß du — es ist ein Verbrechen gegen dein Vaterland, wenn du nicht — dir ist es ein Opfer, aber wir fordern es." — Bisweilen wird auch der Gedanke abgebrochen, weil seine Fortsetzung dem Hörer selbstverständlich ist[2]) oder weil eine Gebärde sie andeutet. Wenn Dunois (Jungfrau von Orleans I, 11) dem Herold zuruft: „Dich schützt dein Waffenrock, sonst solltest du" — — so macht ein Blick oder Griff nach dem Schwerte die Fortsetzung überflüssig. — Auch die Besorgnis, etwas Unschickliches, Unziemliches auszusprechen, führt bisweilen zum Abbruch des Satzes. So antwortet die Frau des Mahrwirts (Rosegger, Peter Mayr, S. 386) auf die Frage der Gräfin, wie viel Kinder sie habe: „Diese drei, und das vierte" — — Und der Erzähler fährt fort: „Die Gräfin verstand."[3]) —

Während in den erwähnten Fällen die Verkürzung von vornherein nicht beabsichtigt ist, sondern erst durch ein beim Sprechen auftretendes Gefühl veranlaßt wird — wenigstens soll es dem Hörer so erscheinen —, liegt eine beabsichtigte oder gewohnheitsmäßige Verkürzung bei der Auslassung oder Ellipse[4]) vor. Von diesen Auslassungen sind die Fälle schwer zu scheiden, in denen nur unser durch die Schulgrammatik beeinflußtes Gefühl eine Auslassung annimmt. (Vergl. § 184).

---

[1]) Suche Beispiele aus Dramen von Schiller, Uhland, Geibel!

[2]) „Ein abgebrochener Gedanke bringt andere zum Denken, ein Gedanke in voller Lebensgröße ausgedrückt, ermüdet uns mitten auf dem Wege." Hippel.

[3]) Wird dieses Abbrechen des Satzes als Kunstform angewandt, so heißt es Aposiopese = Verschweigung (griech. aposiópesis = das Verstummen).

[4]) Griech. élleipsis = Auslassung; Stamm: lip = lasse, lasse fehlen. — Ein weiterer Unterschied zwischen Apostopese und Ellipse ist der, daß bei jener die Verkürzung ganz willkürlich erfolgt, während bei dieser nur Satzteile wegbleiben, die für das Verständnis entbehrlich sind.

Digitized by Google

216. Verkürzungen. Viele Auslassungen erklären sich gleichfalls aus seelischer Erregung. Sie kommen daher besonders häufig in Ausruf-, Wunsch-, Befehlssätzen vor: „O des Wunders und der Umkehr!“ (Jakob Grimm, Rede auf Schiller). „Aus meinem Angesicht, Nichtswürdiger!“ (Maria Stuart). — Guten Morgen! — All Heil! Augen rechts! — Vorsicht! — Andrerseits wirkt, dem Sprechenden unbewußt, das Gefühl mit, daß es dem Hörer gegenüber unschicklich sei, Überflüssiges zu sagen, sowie der jedem Menschen innewohnende Drang nach Kraftersparnis. Wer sich vorstellt, nennt meistens nur seinen Namen; auf den Brief schreibt man nur den Namen des Empfängers, als Überschrift eines Aufsatzes oder Buches nur den Hauptbegriff. Im Gespräche knüpft man an das Gehörte an und spricht auf Fragen nur das Neue aus. „Ach, was du für ein glückseliges Leben führst! Und das geht so alle Tage? Ja, alle Tage!“ (Richard Leander, Träumereien). — „Was hat dies zu bedeuten? — Nichts weiter, als daß ich mir gestern in Steglitz ein Haus gekauft habe mit einem Garten.“[1]) (H. Seidel, Lebrecht Hühnchen, S. 62). Ja und nein können allerdings nicht als verkürzte Sätze angesehen werden,[2]) da sie sich nicht zu Sätzen ergänzen lassen, vielmehr haben sie selbst Satzwert. Dagegen sind Verkürzungen die Umstandswörter: allerdings, gewiß, sicherlich, freilich, nimmermehr, keineswegs u. a., die Fragewörter: Wer? Was? Wie? Wo? So? Woher (des Weges)? Wohin?

217. Ausfall des Zeitwortes. Im einfachen Satze fällt besonders das Zeitwort aus; eben weil es der (formell) wichtigste Satzteil ist, kann es am ehesten ergänzt werden: „Dem Verdienste seine Kronen! Untergang der Lügenbrut!“ (Schiller). „Gottlob!“ Bei Anführung wörtlicher Rede: „Und er darauf: „Sei still, nur still!“ (Chamisso). Bisweilen entsteht durch Weglassung des Zeitwortes, das den Hauptbegriff enthält, eine neue Art der Fügung und eine Art Bedeutungswandel. So läßt die Umgangssprache gerne das Zeitwort der Bewegung fort, dessen Begriff dann auf das Hilfszeitwort übergeht. „Er ist nach Hause (gegangen).“ „Sie muß an Hof“ (Ompteda, Eysen). „Er war fort — nach München“ (ebenda). So auch bei Schiller: „Er ist herein“ (Wallensteins Tod IV, 1).[3]) — Ähnlich ist es, wenn Kinder fragen: „Darf ich noch ein Brot (essen)?“ oder noch kürzer: „Darf ich?“

218. Auslassung des Hilfszeitwortes bei zusammengesetzten Zeitwortformen. „Wir lachen, wenn wir hören, daß bei den Alten auch

---

[1]) Die Schüler, die in der Schule durchaus nicht „im ganzen Satze“ antworten wollen, folgen also einem durchaus berechtigten Triebe.

[2]) Ursprünglich war nein auch Verkürzung; es ist aus ni ein entstanden und bedeutete nicht eines.

[3]) Diese Art der Verkürzung findet sich schon im Mittelhochdeutschen. du muost ûf dën sê. dër meie ist in diu lant.

Digitized by Google

die Künste den bürgerlichen Gesetzen unterworfen gewesen." (Lessing, Laokoon). Dergleichen Sätze, bei denen das Hilfszeitwort ausgelassen ist — hier „seien" —, finden sich bei Lessing so häufig, daß man sie geradezu „Lessingsätze" genannt hat. Viele haben darin eine besondere Feinheit des Stils gefunden und das peinliche Festhalten an den Hilfszeitwörtern als „Hattewarstil" verspottet. Jean Paul riet, diese „abscheulichen Rattenschwänze der Sprache" womöglich überall abzuschneiden. Bei neueren Schriftstellern ist die Auslassung daher zum Teil sehr beliebt: „Der Tote, der ihr Liebhaber gewesen und sie seit Lyon auf seinen Fahrten mit sich gezogen, habe in jener Nacht auf dem Inseli Streit bekommen." (Paul Heyse, Der verlorene Sohn). „In der Tat war er Gelehrter gewesen: Pandektist, Professor an der Universität Freiburg im Breisgau. Der erste Eysen, der nicht Offizier, Staatsdiener oder Landwirt gewesen. Wie seine Frau, eine Tochter des bekannten Heidelberger Theologen Professor Jürgens, das erste bürgerliche Blut in die Familie gebracht." (Ompteda, Eysen I, S. 94). Im allgemeinen ist diese Verkürzung des Ausdrucks nicht nachahmenswert.[1]) Sie gehört in weiser Anwendung in die Sprache der Poesie („Dem Riesen schwand der Mut dahin, wie ihm der Schild entrissen". Uhland, Roland Schildträger) und der gehobenen Prosa, nicht aber in die schlichte Alltagssprache. Besonders zu meiden ist sie, 1. wenn das allein bleibende Mittelwort mit einer Aussageform gleichlautend ist, so daß der Leser im Zweifel bleibt, welche Form gemeint sei: „Es ist auch dann strafbar, wenn er sich nur an der Tat beteiligt" (hat?); 2. wenn verschiedene Hilfszeitwörter zu den zurückbleibenden Mittelwörtern gehören: „Da sie das Führen der Maschine unterlassen (hatten) und auf den Fußwegen gefahren (waren)." Selbst wenn zwei gleiche Hilfszeitwörter aufeinander folgen, scheue man dies weniger als die Auslassung, denn die Gleichheit besteht nur fürs Auge, nicht fürs Ohr: „Wie der Unglückliche hierher gelangt ist (fast unbetont!), ist (stärker betont!) rätselhaft." Solche Fälle, wo kurz nacheinander unbetonte Hilfszeitwörter am Satzende stehen, vermeide man durch den Satzbau: „bis die Periode, für die der Reichstag gewählt worden war, abgelaufen war". — Die Auslassung von „worden" bei der Leideform führt zu einer Verschiebung des Sinnes: „Der Laden ist geschlossen" stellt einen Zustand fest, das Mittelwort ist hier nichts als aussagendes Eigenschaftswort; das Gegenteil würde ausgedrückt werden: „Der Laden ist offen." „Der Laden ist geschlossen worden" berichtet dagegen einen Vorgang; dazu ist das Zeitwort des Geschehens „worden" nötig, das Zustandswort „sein" reicht nicht aus.

---

[1]) „Was in aller Welt haben die Auxiliarverba verbrochen, daß sie ausgelassen und übersprungen werden? Der Leser muß sie, notwendigerweise, aus eigenen Mitteln hinzufügen." Schopenhauer, Über die Verhunzung der deutschen Sprache, § 13.

Digitized by Google

219. Verkürzung in Satzgefügen. In Satzgefügen wird vielfach der Hauptsatz verkürzt. „Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt!" (Goethe). Manche Wörter treten besonders häufig als verkürzte Hauptsätze auf: Schade (gut), daß —. Vielleicht, daß —. Kein Wunder (Was Wunder), daß —.

Beispiele der Verkürzung des Nebensatzes bieten besonders die Vergleichungssätze. „Was bin ich mehr als Ihr (seid)?" Aber auch mit den Bindewörtern wenn, obgleich, weil u. a. kommen Verkürzungen vor. „Ein anderes Abenteuer, das mir auch im Schauspielhause, obgleich später, begegnet." (Goethe, Aus meinem Leben I, S. 73). — Vergl. auch § 175!

Aufgaben. Prüfe und beurteile die Verkürzung in folgenden Beispielen: 1. Aus den Augen, aus dem Sinn. — 2. Ländlich, sittlich. — 3. Stillgestanden! — 4. Frische Fische, gute Fische. — 5. Empfehle mich! — 6. Gehorsamer Diener! — 7. Mahlzeit! — 8. Himmel! — 9. Na, so was! — 10. „Aus den Bergen heraus ins ebene Land, da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand". (Schwab, Der Reiter und der Bodensee). — 11. „Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!" (Goethe, Der Sänger). — 12. „Wenn der Guß mißlang, wenn die Form zersprang!" (Schiller, Glocke). — 13. „Auf die Art sein Leben zu lassen und so zu enden!" (Goethe, Götz). — 14. „Nicht lange mehr, so bogen sie in den Schatten einer uralten Ahornallee ein!" (P. Heyse, Unvergeßbare Worte). — 15. „Gott erhalt' ihn! Ein rechtschaffener Herr!" (Ebenda). — 16. „Welche Wendung durch Gottes Fügung!" (Wilhelm I.). — 17. „Eine hat Blut gespuckt, damit du's weißt". (Halbe, Eisgang). — 18. „Gern geschehen". (Rosegger, Peter Mayr, S. 70). — 19. „Ach beileib, wer wird denn lügen! Korn hab' ich in den Säcken." (Ebenda.) — 20. „Nun also!" (Ebenda, S. 71). — 21. „Nur das rufende Muhen einer Kuh, die mit vollem Euter im Stall stand, das unzufriedene Meckern einer Ziege, die man beim Haus angepflöckt, das wütende Grunzen eines Schweines, das gern dem heißen Koben entwichen und sich draußen gewälzt, beleben dann und wann die Totenstille des Dorfes". (Klara Viebig, Brennende Liebe).

220. Der verschwenderische Zug in unserer Sprache. Der Sparsamkeit, die wir bei der Ellipse beobachten können, steht ein verschwenderischer Zug in unserer Sprache gegenüber. Er ist vielfach aus dem Bestreben zu erklären, eine Sache recht deutlich zu machen. Zu dem Zwecke stellt man sie wiederholt mit verschiedenen, aber Gleiches und Ähnliches bedeutenden Worten dar. Dabei spielt auch die Vergeßlichkeit und Gedankenlosigkeit eine Rolle, insofern eben Gesagtes wiederholt wird, die Verlegenheit, die beim Stocken des Gedankenflusses die Pausen durch Wiederholungen ausfüllt, und endlich die Lust am Sprechen überhaupt (Kindersprache!). Hieraus entstehen die Erscheinungen des Wortschwalles oder der Tautologie[1]) und des Wortüberflusses oder des Pleonasmus.[2]) Die Grenzen sind fließend. Bei der Tautologie wird derselbe Begriff durch zwei gleichbedeutende Wörter bezeichnet, beim Pleonasmus werden Begriffe oder ihre Be-

[1]) Griech. tauto- = gleich, dasselbe, logos = Rede, Wort. Tautologie = Doppelbezeichnung.

[2]) Griech. pleiön = mehr.

Digitized by Google

ziehungen besonders ausgedrückt, trotzdem sie schon ausreichend bezeichnet sind oder sich aus dem Zusammenhange der Rede leicht ergeben. Bei der Tautologie wird also dasselbe zweimal gesagt, beim Pleonasmus eines unnötigerweise.

221. Wortschwall. Er beruht meistens auf ungenügender Erfassung der Begriffe. „Das kann nicht möglich sein". Wer so spricht, dem ist nicht gegenwärtig, daß „kann sein" und „möglich sein" dasselbe sagen. Oft allerdings hat die Wiederholung den Zweck der Verstärkung, so namentlich bei der Verneinung im Volksmund und im älteren Deutsch. „Das disputiert ihm niemand nicht." (Schiller, Wallensteins Lager). „Ich hab' ihrer keinem nie kein Leid getan". (Luther). Anstößige Tautologien sind u. a. folgende: Er soll angeblich gesagt haben — gewöhnlich pflegen — zuerst anfangen — noch einmal wiederholen — mit Recht verdienen — einander gegenseitig — bereits schon — nur (bloß) allein — nicht länger mehr. — Besonders zu beachten sind die Zeitwörter können, dürfen, mögen, wollen, müssen.

b) Formeln, die der Sprachgeist ausgeprägt hat, sind z. B. hoffen und harren, zittern und zagen, schalten und walten, weinen und heulen, hegen und pflegen,[1]) Lust und Liebe, Sorgen und Angst, Rast und Ruh, Schutz und Schirm, Hab und Gut, Schimpf und Schande, Grund und Boden, Fug und Recht, Weg und Steg, Sang und Klang, Sack und Pack, in Ketten und Banden, hinter Schloß und Riegel, Not und Elend, gang und gäbe, still und stumm, weit und breit, kurz und klein. — Es ist hier der Drang zu verdeutlichen, die Lust am Klange (Reim! Anlaut!) als Ursache anzunehmen.

222. Wortüberfluß entsteht u. a.:

a) wenn eine Eigenschaft bezeichnet wird, deren Begriff notwendig zu dem des Hauptwortes gehört: der alte Greis, der runde Kreis. In Volksliedern wird gesungen vom roten Blute, vom grünen Gras, vom kleinen Hüttlein usw.

b) wenn sinnverwandte Wörter aufgezählt werden. Meistens liegt dann die Absicht vor, den Begriff zu steigern. „Jene naive Grausamkeit der Jugend war ihr eigen, die in dem alten Menschen etwas Unangenehmes, Unnützes, Lästiges sieht." (von Polenz, Büttnerbauer, S. 379). „Ich aber habe mein Kind, meine Sonne, meinen Gott, mein Alles." (Sudermann, Heimat, S. 121). „Mein lieber, alter, verehrter Freund". (Ebenda, S. 41). „Meinen wärmsten und allerinnigsten Glückwunsch". (Ebenda, S. 117);

c) wenn Steigerungsformen verschwendet werden: wunderbarschön, selten häßlich, ganz allerliebst usw. (§ 125);

d) wenn der Besitzer bezeichnet wird, trotzdem er sich aus dem Zusammenhange ergibt. „Ich habe das Ding in meinen Händen.

[1]) Bei Luther: antwortete und sprach.

Digitized by Google

Du hast es vor deinen Augen. Seine, des Klägers Ansprüche, wurden abgewiesen";

e) wenn man das (als Umstandswort) mit dem Zeitworte verbundene Wort als Verhältniswort wiederholt: mit uns mitkommen, an ihn anschließen, zu uns zugehören usw.[1])

223. Flickwörter. Die Umgangssprache und noch mehr die Mundart (§ 135) wenden pleonastisch gewisse Wörter und Formeln an (Flickwörter), deren Bedeutung oft schwer zu ergründen ist. „Ja, was haben denn dann die Leut' hier für Grundsätz'?" (Ruederer, Fahnenweihe, I. Akt). „Wenn den Bauern, und se kommen nich in de Stadt zum Einkaufen, das merken mir gar sehre im Handel". (Polenz, Büttnerbauer, S. 177). — Ähnlich bei Dichtern, die den Volkston treffen: „Wo bist du denn all gewesen?" (Grimms Märchen, Daumesdick).

Aufgaben. Beurteile den Wortgebrauch in folgenden Sätzen: „Ich würde dich gerne besuchen, wenn es die Möglichkeit gestatten würde". (Schüleraufsatz). — „Aber meine Mutter, als was Justs Großmutter nun ist, das war eine Frau!" (Raabe, Alte Nester, S. 61). — „Zu Ehren des am 19. April 1801 geborenen Philosophen G. Th. Fechner ist gestern ein Fechner-Denkmal im Rosentale in der Nähe des Schweizerhäuschens der Öffentlichkeit übergeben worden". (Zeitungsmeldung nach Zeitschr. d. Allg. D. Spr. 98 Sp. 42). — „Tief bewegt erfüllen wir — innerhalb weniger Tage zum dritten Male — die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem am 4. März erfolgten Ableben unseres Vereinsältesten, des Herrn .... hierdurch in Kenntnis zu setzen" (Desgl. 1900 Sp. 108). — „Man setzte ihm eine Tagfahrt an, um die Sache näher aufzuklären". (Mahraun, Volkswirtschaftl. Leseb. S. 51). — „Heute begingen hier die Eheleute H. nach einer fünfzigjährigen musterhaften Ehe das seltene Fest der goldenen Hochzeit in voller Rüstigkeit und Gesundheit". (Zeitung nach Andresen, Sprachgebrauch S. 189). — „Nachdem der Zug dort angelangt war, hiel der Direktor eine in schwungvollen Worten gehaltene Rede". (Ebenda). — „De Stadthauptmann bemerkte, daß Kohlhaas eine Träne auf den Brief, den er bekommen hatte und eröffnet hatte, fallen ließ". (H. von Kleist). — „Wenn er fallen muß und soll und 's ist nicht anders, so mag ich's diesem Pestalutz nicht gönnen". (Wallensteins Tod, V, 2).

Logische Einflüsse.

224. Denken und Sprechen. Wenn der Volksmund schnell die Mahnung bereit hat: „Nun red' doch vernünftig!" so geht er von der Voraussetzung aus, daß die Sprache den Denkgesetzen unterworfen sei. Sie ist allerdings nicht, wie man früher annahm, bloß lautes Denken; das Denken ist nur eine Betätigung des seelischen Lebens neben anderen, und auch diese anderen beeinflussen die Sprache in hohem Grade, wie wir wiederholt gesehen haben. (Vergl. besonders §§ 144, 153, 210 ff., 214 ff.). Indes sind doch die Denkgesetze als die geheimen Zügel zu betrachten, die die Verknüpfung der Gedanken

[1]) Vergl. auch das sogenannte vorausgehende Gegenstandswort (§ 205 e), den ethischen Wemfall („Daß du mir das nicht noch einmal tust"!), als wie bei der Vergleichung, den Wenfall der innern Ergänzung (einen Gang gehen) u. a.

Digitized by Google

leiten. Sie sind daher für die Satzbildung ganz besonders wichtig und beeinflussen die sprachliche Form in hohem Grade.

225. Die grammatische Übereinstimmung im allgemeinen. Für vernünftiges, d. h. eben denkrichtiges Sprechen ist vor allem Festhalten des Begriffes, um dessen Klärung es sich handelt, bezeichnend. Fehlt dieses Merkmal, so liegen krankhafte Zustände von Verwirrtheit oder Ideenflucht vor. Im gesunden Geistesleben dagegen bewirkt die „leitende Idee", eben jener Begriff, daß „die direkte Abhängigkeit von derselben bei den einzelnen aufeinanderfolgenden Gliedern immer wieder hervortritt". (Störring, Vorlesungen über Psychopathologie. Leipzig, Engelmann 1901, S. 251 f). Insofern diese Abhängigkeit sich in der Sprachform kundgibt, redet die Grammatik von dem Gesetz der Übereinstimmung oder Kongruenz. Es entspricht dem logischen Gesetz von der Identität der Begriffe.

226. Die grammatische Übereinstimmung im einzelnen. a) Die Übereinstimmung erstreckt sich beim Zeitworte auf Person und Zahl, bei andern biegbaren Wörtern auf Fall, Geschlecht und Zahl. Sie zeigt sich 1. bei der Verbindung von Satzgegenstand und Satzaussage, 2. bei der Verbindung von Hauptwort und Beifügung,[1]) 3. wo eine andere mehr innere Beziehung zwischen zwei Begriffen stattfindet.

Beispiele zu 1. Ich lebe. Christus lebt. Leben wir, so —. Die Geschichte ist eine Lehrerin der Menschheit. (Herbart). Die ganze Frage ist eine rein wirtschaftliche.

Zu 2. Süßes Wasser und guter Rat sind oft zu Schiffe teuer. (Uhland). Kräftig aus blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben. (Schiller). Dein Volk ist mein Volk. — Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Möros. (Schiller). — Was Venus band, die Bringerin des Glücks, kann Mars, der Stern des Unglücks, schnell zerreißen. (Schiller, Wallensteins Tod, III, 4).

Zu 3. Denkst du deinen Frieden nun noch zu machen mit dem Kaiser, sein Vertraun zurückzurufen? (Wallensteins Tod I, 3). — Prag ist verloren? Ist's? Gesteht mir's frei! — Es ist verloren. (Schiller, Wallensteins Tod). — Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig zurück nur kommen auf ihr erstes Wort — —? (Ebenda II, 3).

b) Das Gesetz der grammatischen Übereinstimmung wird in einer nicht geringen Zahl von Fällen durchbrochen, und zwar tritt dann

---

[1]) Auch zwischen Satzg. und Erg. waltet bis zu einem gewissen Grade das Übereinstimmungsgesetz hinsichtlich der Zahl. Man darf wohl sagen: „Die Kinder lieben den Vater", aber logisch richtig nur: „Die Kinder nehmen die Bücher" (nicht: das Buch) vor, außer wenn alle Kinder ein einziges Buch gebrauchen wollen. So schreibt eine Schülerin unrichtig: „Vor dem Wagen steht ein Mann und eine Frau. Sie haben ein Messer in der Hand". Ähnlich aber Ompteda (Eysen I 29): „Die Herren zündeten sich eine Zigarre an". Zwischen Ergänzung und Satzgegenstand besteht eine mehr innere Beziehung, von der unter 3) die Rede ist.

Digitized by Google

meistens das höherstehende Denkgesetz in Kraft.[1]) So wenn Luther schreibt: „Das Volk, so ihren Gott kennen, werden sich ermannen" und andrerseits: „Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein"; Lessing: „Wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll"; Goethe: „Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die du gewählt hast". Die neuere Sprache verfährt genauer nach der grammatischen Übereinstimmung, berücksichtigt aber bei Mädchen, Frau, Weib noch immer das natürliche Geschlecht, läßt also Fügungen wie in den obigen Sätzen Lessings und Goethes zu.[2])

227. Denkrichtige Anordnung der Begriffe. Wo die Sprache Begriffe zusammenstellt, verlangt die Logik, daß ihre Einteilung in unter- und übergeordnete (Gattungs- und Artbegriffe), nebengeordnete,[3]) von einander abhängige (z. B. Schuld und Strafe, Arbeit und Lohn), positive und negative (z. B. richtig und unrichtig, Lust und Unlust), disparate (Regen und Sünde, essen und glauben) beachtet wird. Unlogisch ist z. B. die Zusammenstellung in dem Satze: „Der Hebel kann von Holz, Eisen oder Metall sein", weil Holz, Eisen, Metall nicht nebengeordnete Begriffe sind. — Der Schüler, der den Satz schrieb: „Der König war sehr grausam, sowohl gegen seine Untertanen, als auch seine Mitmenschen" behandelte Untertanen und Mitmenschen als nebengeordnete (konträre) Begriffe, während der zweite dem ersten übergeordnet ist. — Die Zusammenstellung disparater Begriffe, wie sie in Zeitungsanzeigen nicht selten ist, wirkt komisch: „Junge Kanarienhähne nebst Bettgestell sind zu verkaufen".

228. Richtige Anordnung von Gedanken. Was von einzelnen Begriffen gilt, gilt auch von ganzen Gedanken: Bei ihrer Zusammenstellung muß man sich ihres Verhältnisses zu einander bewußt sein. Andresen führt folgenden Vers an, der auf dem Titel eines in Ulm erschienenen Rechenbuches prangte:

„Auf dem dunkeln Lebenspfade
Leuchtet segnend Jesu göttlich Licht,
Und durch Wilhelms Vatertreu und Gnade
Blüht ein klarer Rechenunterricht".

---

[1]) Die lateinisch-griechische Grammatik faßte solche Erscheinungen als constructio ad intellectum (griech. katá sýnesin) = Fügung nach dem Sinn zusammen; jetzt werden sie bisweilen kurz Synesis genannt.

[2]) Dagegen dürfte die Geschlechtsänderung „die Fräulein Marie" zu verwerfen sein, ebenso bei Koseformen: „liebe Mariechen". Andresen allerdings empfiehlt: „Ihre Fräulein Schwester".

[3]) Diese können sein: disjunkte (lang und breit, Sperling und Schwalbe), korrelate (Neffe und Onkel, Haupt- und Nebensatz), konträre (reich und arm, Licht und Finsternis), kontingente (schwach, schwächlich), interferierende (Königreich und Nation, Brief und Postauftrag).

Digitized by Google

Hier sind zwei Gedanken, die nichts miteinander gemein haben (also disparat sind), in einen Satz gezwängt. Über die denkrichtigen Beziehungen der Sätze zu einander s. § 191!

229. Gebrauch der Bilder. Die scharfe Erfassung der Begriffe, der Wortbedeutung ist namentlich da nötig, wo man Bilder anwendet.[1]) Fehlt sie, so vermengt der Redende oft zwei Bilder: „Diesen schweren Stein, der uns allen auf dem Herzen liegt, müssen wir uns endlich vom Halse wälzen". Mehr abgeblaßt und darum seltener bemerkt ist die Bildervermengung in Ausdrücken, wie es die folgenden sind: einen durchschlagenden Eindruck machen, den Umfang einer Sache erschöpfen, sich in eine Schuldenlast stürzen, von einem Einfluß begleitet sein, — eine Bewegung (Zerstörung), die feste Wurzeln geschlagen hat, eine Bewegung, die glimmt usw.

230. Sonstige Verstöße gegen Denkrichtigkeit. Auf Nichtbeachtung der Beziehung zum Hauptbegriff und Unklarheit der Einzelbegriffe lassen sich auch die meisten anderen Verstöße gegen die Logik, namentlich auch die im Satzgefüge, zurückführen. „Als es dunkelte, schwiegen die singenden Vögel". (Schüleraufsatz). Hier sind die Begriffe schwiegen — singende nicht als entgegengesetzte, einander aufhebende aufgefaßt. — Der Abgeordnete, der den Satz sprach: „Unsere Wähler haben uns ja hierher gesandt, damit wir ihr Wohl und Wehe fördern", ließ außer acht, daß „Förderung des Wehes" nicht von den Wählern gewünscht sein kann. — „Als Mechanikerlehrling wird für einen Knaben ein tüchtiger Lehrherr gesucht". (Zeitungsanzeige). Als Mechanikerlehrling ist irrtümlich auf „Knaben" bezogen, während es tatsächlich (grammatisch) auf „Lehrherr" bezogen werden muß. — „Der Herr wolle ihm lohnen für das, was er an unseren Glaubensgenossen in der Zerstreuung getan hat". (Zeitungsnachricht). Der gute Wille, „Diáspora"[2]) zu verdeutschen, ist anzuerkennen; aber der Schreiber vergaß, daß Zerstreuung eine Nebenbedeutung hat, die durch den Zusammenhang dem Leser nahe gelegt wird. — „Freilich brachte der Tag den Oberjäger Berndt um sein liebes Bein, seine Brust schmückte er dafür mit dem eisernen Kreuze, welches Oberjäger Eichholz in voller Gesundheit noch täglich dem Feinde entgegenträgt". (Norddeutsche Allg. Zeitung nach Andresen). Durch die Fügung wird hier der Schein erweckt, als ob es sich hier um ein einziges eisernes Kreuz handelt, während der Schreiber doch zwei im Sinne hatte.

---

[1]) „Denn von der Klarheit, mit der einer diese vorgedachten Gedanken und vorgeschauten Bilder (die nämlich in den Redensarten und in den Wörtern niedergelegt sind) handhabt, hängt die Klarheit seines eigenen Denkens ab, nicht bloß von der Schärfe, mit der einer die formale Logik handhabt, wie man früher meinte." Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht, S. 96.

[2]) Griech. dia = auseinander, zer-, sper, spor = säe. Vergl. Sporaden, sporadisch, Sporen, Gymnospermen u. a.

Digitized by Google

Aufgabe. Weise die logischen und grammatischen Fehler in folgenden Sätzen nach: „Die Lektionen haben wir angenommen und kommen wahrscheinlich bald zum Abdruck. Den Artikel über „Konzentration" konnten wir nicht brauchen und wird Ihnen wohl inzwischen wieder zugegangen sein". (Briefkasten einer pädag. Zeitung, 1902). — „Nicht der Lebenden, wie wir hofften, nur der Toten können wir den Kranz auf den Sarg legen". (National-Zeitung). — „Der Verfasser hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst und Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig". (Schluß einer Buchbesprechung). — „Das Ungück soll dadurch entstanden sein, daß der Verstorbene auf das im Gange befindliche Fuhrwerk zu springen versucht habe". (Köln. Zeitung). — „Über seinem Grabe hatte er die Absingung eines von ihm verfaßten Gedichtes — gewünscht." (Westermanns Monatshefte). — „Zentnerschwer lastet auf unserer Presse das Auge des Gesetzes". (Aus einer Parlamentsrede nach Aufzeichnung des Stenographen Weizmann). — „Eine schwarze Dogge ist zu verkaufen. Nähere Auskunft erteilt Frau A. Wildheim. Sie ist sechs Jahre alt und hat gute Zähne". (Zeitungsanzeige). — „Heimlich schleichend naht der Zahn der Zeit heran." (Schüleraufsatz). — „Zu Mittag bekamen wir Kartoffeln und Rindfleisch, unsre Lehrer begnügten sich mit etwas Besserem." (Quartaneraufsatz über einen Ausflug). — „Der junge Lord von Edenhall bemerkte in seiner Trunkenheit nicht, wie die Feinde in seine Burg eindrangen und ihn erschlugen". (Schüleraufsatz). — „Am 13. Januar 1809 zerriß der Damm am Rhein und überschwemmte das ganze Land". (Schüleraufsatz). — „Pferd und Reiter ist aus Granit gegossen". (Schüleraufsatz). — „Die Franzosenherrschaft ging zu Ende, aber sie blieben wie zuvor". (Nach Fack, Materialien). — „Es ist nötig, daß man so etwas höher hängt, und würde mancher es als eine wichtige Regierungshandlung begrüßen, wenn diesem Zopfe gar bald der Star gestochen würde". (Thüringer Bote 1903 Nr. 78.)

Ästhetische Einflüsse.

231. Begriff der Sprachschönheit. Die höchste Forderung, die an den sprachlichen Ausdruck gestellt werden kann, ist die, daß er schön sei. Sie schließt die Forderung der Richtigkeit und Deutlichkeit in sich.[1]) Da die Sprache die Vermählung eines Sinnlichen, des Lautes, mit einem Geistigen, dem Gedanken ist, so muß das Merkmal des Schönen sowohl im Laute wie im Gedanken vorhanden sein. Fehlt es im Gedanken, so verurteilen wir die Sprache als leer, hohl, als Phrase oder Wortgeklingel, fehlt es im Laute, so nennen wir den Ausdruck hölzern, steif, ungeschickt. Nur wenn Laut und Gedanke unser Wohlgefallen erregen und wenn beides zu einer vollkommenen Einheit verschmilzt, ist wahre Schönheit des Ausdrucks vorhanden. Sie tritt uns besonders in der gesprochenen Sprache entgegen, weil nur das Ohr den Wohllaut der Sprache völlig aufzunehmen vermag; aber es gibt auch einen Stil, wie Rudolf Hildebrand sagt, „bei dem einen auch im stillen Augenlesen wie eine Stimme anklingt, bei dem unwillkürlich das Ohr der Phantasie sich plötzlich an der Auffassung beteiligt, bei dem man unmerklich die schwarzen Zeichen und das Papier vor sich vergißt und wohl gar, wenn einmal der Inhalt nachdrücken hilft, auf einmal in halb lautes Lesen übergeht". (Vom deutschen Sprachunterricht S. 49). Das Ohr ist aber nicht nur der Sinn,

[1]) Lessing: „Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit".

Digitized by Google

der uns den Sprachgenuß vermittelt, sondern es ist auch das beste Mittel, uns zu schöner sprachlicher Darstellung zu erziehen. Das Ohr müssen wir zum Richter über das machen, was wir schreiben, nicht das Auge. Ein Satz, an dem wir nichts auszusetzen haben, so lange wir ihn nur mit den Augen aufnehmen, wird uns oft unausstehlich wegen seiner Härte, seiner Schwerfälligkeit, seiner ganzen Mißform, wenn wir ihn uns oder anderen laut vorlesen. Darum rühmte schon Herder den hohen Wert des Lautlesens und Vortragens. Es prägt, so sagt er in seiner Rede über „die Kunst der Sprache und Rede", „Formen der Gedanken ein und weckt eigene Gedanken; es gibt dem Gemüte Freude, der Phantasie und dem Geiste Nahrung, dem Herzen einen Vorgeschmack großer Gefühle und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen National-Charakter". Und Rudolf Hildebrand beklagt tief, daß uns das Wort fast nur noch im Auge, nicht mehr im Ohr lebt. Für die „oberste Regel" der Stilbildung erklärt er den „durchgehenden Hinweis, daß sie (die Schüler) beim Ausarbeiten am liebsten immer oder doch bei allen zweifelhaften Stellen sich es laut vorsagen, was sie schreiben wollen oder geschrieben haben, und das Ohr entscheiden lassen". (A. a. O. S. 44 u. 57).[1])

Die Schönheit der Darstellung läßt sich demnach weniger durch Regeln als durch Aufnahme und Nachahmung guter Muster und durch strenge Selbstzucht erlernen. Hier soll nur in Kürze auf einige Hauptstücke hingewiesen werden, die zur Schönheit der Sprache gehören.

232. Hauptgesetze schöner Darstellung. a) Schreibe und sprich reines Deutsch! Fremdwörter, fremde Fügungen und Wendungen entstellen stets die Sprache gleich bunten Flicken auf einem Kleide. Vergl. Abschnitt VII! Zu meiden sind auch Provinzialismen, veraltete Ausdrücke (Archaismen), wenn sie nicht durch den besonderen Zweck der Darstellung erfordert werden.

b) Schärfe dein Ohr für Wörter und Fügungen, die hart oder schlecht klingen, und meide sie! Beispiele solcher Wörter: Jetztzeit (die Aufeinanderfolge tztz, eigentlich t-s-t-t-s, klingt hart), Herbsts statt (Herbstes), wünschst's. — Beispiele von schlecht klingenden Fügungen siehe §§ 197 ff. und in den entsprechenden Aufgaben!

Die Furcht vor Wiederholung desselben Wortes ist zu groß. Wenn dieselben Worte nur einen Gedankenfortschritt bringen, sind sie berechtigt, wenn ohne ihre Wiederholung irgend welche Unklarheit entsteht, notwendig. (§ 218). Vergleiche Lessings Satz:

[1]) „Das herrliche Tonwesen der Sprache ist vor allem für das Gehör da; die Schule der Rede ist die Schule der höheren Tonkunst. Der Deutsche liest nicht laut, nicht fürs Ohr, sondern bloß mit den Augen; er hat dabei seine Ohren ins Schubfach gelegt." Friedrich Nietzsche.

Digitized by Google

„Ohne diese Bücher, sage ich. Ich sage nicht: ohne den Inhalt dieser Bücher. Wer mich dieses statt jenes sagen läßt, läßt mich Unsinn sagen, um das große, heilige Verdienst zu haben, Unsinn zu widerlegen. Nochmals und nochmals: ohne diese Bücher". — Unbedingt als unschön zu verwerfen ist es, wenn gleichbetonte bedeutungsarme kurze Wörter aufeinanderfolgen: „Eine oder zwei Personen stecken ihren Kopf durch ein in eine fest in einen großen Rahmen gespannte Leinwand geschnittenes Loch" (Daheim 1900 nach Ztschr. d. Allg. D. Spr. 1902 Sp. 144) oder: „Neben einem schon mit einem einen Besitz anzeigenden Genetiv erweiterten Hauptwort". (Angeführt in Th. Matthias, Sprachleben S. 441).

c) Mache dir jeden Gedanken, den du ausdrücken willst, vollständig klar, und suche dann, ihn so einfach und natürlich wie möglich auszudrücken! Schwulst ist stets ein Zeichen von Unklarheit des Denkens; die Sucht, einen glänzenden Stil zu schreiben, beruht auf Unreife des Charakters. Aus der Sache, d. h. hier aus dem Gedanken, muß die entsprechende Form hervorgehen.[1]) Vergl. § 220 ff.

d) Strebe nach anschaulicher Darstellung! Betrachte es als dein Ziel, daß dein Leser oder Hörer vor seinem geistigen Auge lebendig sieht, was du ihm mitteilen willst! Hierzu gehört weniger die Anwendung zahlreicher Vergleiche und Bilder, als vielmehr die sorgsame Wahl des Ausdrucks; denn in unseren alten deutschen Wörtern ist eine Fülle von Bildern beschlossen; wir müssen diese Wörter nur so anwenden, daß das Bild zur Geltung kommt. „Die eigentliche Gewalt und Wirkung großer Dichter und Schriftsteller", sagt Rudolf Hildebrand (Vom deutschen Sprachunterricht S. 67), „beruht zum Teil eben auf dieser Kunst, worauf sie ihr eigner frischer und schöpferischer Sinn selbständig führt, gewiß schon meistenteils in der Jugend, daß sie auch die gewöhnlichen Worte wieder mit ihrem vollen Inhalt erfüllen, sie gleichsam beim Wort nehmen."

e) Schreibe nie einen Gedanken als wahr nieder, von dessen Wahrheit du nicht völlig überzeugt bist! Die Schönheit der Sprache soll auch, wenigstens im Deutschen, Wahrheit des Inhaltes in sich begreifen. Wer Unwahres, Halbwahres in seine Darstellung verwebt, wer Tatsachen zu irgend einem Zwecke verdreht, zerstört das Sprachschöne im Keime, wie der bildende Künstler und der Dichter gegen das Grundgesetz aller Kunst verstößt, wenn er durch sein Schaffen einen Zweck erreichen will, der außerhalb seines Kunstwerkes liegt, wenn er nicht bloß gestaltet, was in ihm lebt, sondern Fremdes in sein Werk hineinträgt. Wort und Gedanke müssen

[1]) „Keins der jetzigen Kulturvölker hat eine so schlechte Prosa wie das deutsche. Der Grund davon ist, daß der Deutsche nur die improvisierte Prosa kennt. An einer Seite Prosa wie an einer Bildsäule arbeiten kommt ihm vor, als ob man ihm aus dem Fabellande vorerzählte." Friedrich Nietzsche.

Digitized by Google

einander decken, müssen ein harmonisches Ganze bilden, d. h. im letzten Grunde nichts anderes, als der sprachliche Ausdruck muß ein Spiegel des Innern sein. In diesem Sinne wird das bekannte Wort: „Der Stil ist der Mensch" zu einer sittlichen Forderung.[1])

Zeichensetzung.

233. Geschichtliches. Unsere Zeichen haben sich nach und nach, etwa bis zum 17. Jahrhundert, entwickelt. Ihre Anwendung ist in vielen Fällen noch heute schwankend. Valentin Ickelsamer, Luthers Zeitgenosse, unterscheidet den Punkt,[2]), die Virgula[3]) und „zwen punct". Sie dienen ihm dazu, die „Cola vnd Commata"[4]) abzuteilen. Diese Ausdrücke brauchte man zu seiner Zeit „vhast ongefärde vnd on vnterschid für glider vnnd tail des Periodi". Über den Gebrauch der Satzzeichen schreibt er: „Es leyt (liegt) auch so vhast (viel) nit daran wie die zaichen sein | wenn allain die reden vnd jre tail recht damit getailt vnd vnterschaiden werden | denn es gibt gar ain grosse hilff die rede deste gewiser | verstentlicher vnd mechtiger zů lesen vnd zůhören | vnd sein auch solche zaichen dem leser als růwstett | dabey er ainmal still stehn | gerůwen vnd etwas bedencken mag | Dann so offt ain verenderter synn in der rede kumbt | wie gering vnd klain er | ja auch schon nur ain einzel wort ist | so geruwet man da vnd helt ain wenig inn | vnd da gehören die punct hin | auff das ain yeder | wie vnd wa er sy setzen vnd brauchen soll | aigentlich wisse". Nicht viel bestimmter lautet der Rat, den Matthias Claudius (1740—1815) seinem Freunde Andres für die Zeichensetzung gibt: „Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen".

234. Wesen der deutschen Zeichensetzung. Unsere Zeichensetzung hat sich immer mehr zu einer logisch-grammatischen entwickelt, d. h. sie dient dazu, die einzelnen grammatisch zusammengehörigen Gedanken und Gedankenelemente abzugrenzen. So erleichtert sie dem Leser die

---

[1]) Vergleiche damit das Talleyrand zugeschriebene Wort, das seinem Inhalte nach aber schon den Alten bekannt war: „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen" und dazu das Bekenntnis Bismarcks: „Ich bin kein Redner. — Ich vermag nicht, mit Worten spielend, auf Ihr Gefühl zu wirken, um damit Tatsachen zu verdunkeln." (Wunderlich, Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt, S. 1).

[2]) Lat. púngere stechen, punctum das Gestochene, der kleine Fleck; interpungieren = Zeichen zwischen etwas setzen.

[3]) Lat. virgula kleine Rute, Stäbchen, unser Komma.

[4]) Griech. kólon (Mehrz. kola), Glied des Körpers, Fuß, Bein, dann auch Glied eines Verses; griech. kómma (Mehrz. kommata) Schlag, Abschnitt. Beachte den Bedeutungswandel!

Digitized by Google

Aufnahme des Inhalts. Nicht aber bezeichnet sie die natürlichen Pausen, die der Redende machen muß, sei es, daß ihn das Atmen oder der Inhalt des Gesprochenen dazu nötigt. Der Vortrag eines Redners oder Deklamators, der bei allen Satzzeichen und nur bei ihnen anhält, wäre widerwärtig. In der lebendigen Sprache werden oft Satzteile, die in der Schrift nach grammatischen Regeln durch Zeichen getrennt werden, in einem Atem gesprochen. Dagegen treten oft Pausen ein, um dem Hörer Zeit zur Aufnahme zu lassen oder um seine Erwartung zu spannen, auch wenn an der betreffenden Stelle die Schriftsprache kein Zeichen hat. Endlich deutet unsere Zeichensetzung den Satzton nur sehr unvollkommen an. Luther setzte noch ein Fragezeichen, wo der Frageton vorhanden war: „Ist jemand gutes muts? der singe Psalmen. Ist jemand krank? der rufe zu sich die Eltesten von der Gemeine". (Jak. 5, 13 u. 14). Auch aus den folgenden Jahrhunderten bis zur Zeit Goethes gibt es Beispiele solcher den lebendigen Ton berücksichtigenden Zeichensetzung. So schreibt Lessing: „Welcher die endlose Dauer der Strafen, aus der unaufhörlichen Fortsetzung der Sünde herleitet". — „Daß schon eine einzige dieser Sünden, diese unendliche Strafe verdiene". — „Zugegeben; und herzlich gern! hätte ich sodann eben so kurz antworten können". Wir sind jetzt fast durchweg an grammatische Regeln gebunden. Eine Ausnahme macht etwa das Ausrufungszeichen.

235. **Hauptregeln.** I. Als **Schlußzeichen** für den Satz verwendet die Schriftsprache den Punkt, das Ausrufungszeichen, das Fragezeichen und beim abgebrochenem Satze den Gedankenstrich. Vergl. § 215 ff!

II. Der **Beistrich** oder das Komma wird im einfachen und im zusammengesetzten Satze angewandt.

a) Im einfachen Satze trennt es ab:

1. Empfindungswörter,
2. Anredeformen (Vokative),
3. nachgestellte Beisätze (Appositionen),
4. nachgestellte eigenschaftswörtliche Beifügungen mit näheren Bestimmungen,
5. Mittelwörter und Hauptwörter, die den Wert von Nebensätzen haben (die absolut gebraucht werden),
6. Nennformen mit um zu, ohne zu, anstatt zu, desgleichen solche mit zu allein, wenn sie nähere Bestimmungen bei sich haben.
7. Gleichartige Satzbestimmungen, die nicht durch und, oder, als, wie verbunden sind, werden durch Beistriche voneinander getrennt.

Beispiele. 1. Ach, bleib mit deiner Gnade! 2. Gib, Räuber, aus dem Felsverlies die Tochter mir zurück! (Uhland). 3. Graf

Digitized by Google

Wallenstein war es, ein verdienter Offizier, der reichste Edelmann in Böhmen. (Schiller). 4. Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen, dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet. (Schiller). 5. Durch den Sturm der Revolution und durch beispiellose Feldherrnkraft emporgetragen, wurde der erste Napoleon der Oberherr von halb Europa. (H. v. Sybel). — In der einen Hand das Schwert, in der andern die Gnade, sieht man ihn (Gustav Adolf) jetzt Deutschland von einem Ende zum andern als Eroberer, Gesetzgeber und Richter durchschreiten. (Schiller). 6. Ich muß keinen Scheiterhaufen anzünden, um eine Mücke zu verbrennen. (Lessing). Er wußte sich nicht zu raten und zu helfen. (Goethe). 7. Die Achillesferse des Kaisertums, der Punkt, wo es am schwächsten, am verwundbarsten blieb, war jedoch nicht Rom, sondern Unteritalien. (Ernst Dümmler).

Zusätze. 1. Es ist oft schwierig, Beisatz und Satzbestimmung voneinander zu unterscheiden. Jener bezeichnet immer genau dasselbe Wort wie das, zu dem er gehört. Diese fügt etwas Neues der Aussage hinzu. Nämlich leitet stets einen Beisatz, besonders, namentlich, vorzüglich stets eine Satzbestimmung ein. — „Drei Hansastädte, nämlich Hamburg, Bremen und Lübeck, (Beistrich!) haben ihre Selbständigkeit behalten". „Alle alkoholischen Getränke, namentlich der Branntwein (kein Beistrich!) wirken schädlich".

2. Bei Satzgliedern, die durch sowohl — als auch, nicht nur (bloß) — sondern auch, teils — teils, bald — bald, weder — noch verbunden sind, lassen einige Schriftsteller den Beistrich weg.

3. Hinter dem beteuernden ja (ja gewiß, ja freilich) steht ein Beistrich, aber nicht hinter dem steigernden (ja sogar).

b) Im zusammengesetzten Satze trennt das Komma.

1. in der Satzverbindung kürzere Sätze voneinander und solche, die durch und oder oder verbunden sind,
2. im Satzgefüge den Hauptsatz vom Nebensatz.

Beispiele. 1. Der Mensch denkt, Gott lenkt. — Süßes Tönen entlockt er der Flöte, und das Echo des Berges wird wach. (Schiller). 2. Ganz anders verhielt es sich mit dem Bürgerstande, von dessen Wissen und Bildung schon der Umstand zeugt, daß die vielen am Ende des Mittelalters gemachten Erfindungen größtenteils von ihm ausgegangen sind. (G. L. Kriegk).

Zusätze. 1. Kein Beistrich steht zwischen zwei durch und oder oder verbundenen Befehlssätzen: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!

2. Beigeordnete Nebensätze werden gleichfalls durch einen Beistrich voneinander getrennt. Nur vor und und oder bleibt er weg, außer wenn das Bindewort oder das verknüpfende Fürwort im zweiten Satze wiederholt wird.

Digitized by Google

III. Der **Doppelpunkt** oder das Kolon.

1. Er trennt den ankündigenden Satz von der wörtlichen Rede.
2. Er steht vor Erklärungen und Aufzählungen.
3. In der Satzverbindung deutet er die Folgen oder das Ergebnis von etwas Vorausgehendem an. Er befiehlt „auf der Höhe zu bleiben vor einem Aufschluß, einer Folgerung". (Erich Schmidt). Dieses Kolon ist Lessings „Liebling".
4. Er trennt im Satzgefüge (und in der Periode) mehrere beigeordnete Nebensätze von dem folgenden Hauptsatze.

Beispiele. 1. Luther sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" 2. Gegenüber dem früher allgemein üblichen Zeitlohn: Tage-, Wochen-, Jahreslohn hat sich in neuerer Zeit mit Entwickelung des Maschinenbetriebes mehr und mehr der Stück- und Akkordlohn eingebürgert. (J. Conrad). 3. Die Wasserleitungen werden zerstört und damit die eigentliche Lebensquelle abgeschnitten: sie wieder einzurichten, kostet viel Arbeit und mehr Kapital, als nach einem Kriege vorhanden ist. (Viktor Hehn). 4. Ja, hochverehrte Versammlung, wenn er (Kronprinz Friedrich Wilhelm) später seinem königlichen Vater den Kaiserstuhl mit hat zimmern helfen; wenn der ehemalige Buchbinderlehrling die losen Blätter der deutschen Stämme in den festen Einband des deutschen Reiches gebracht; wenn der Jünger Gutenbergs so viel dazu getan, daß aus den zerstreuten Lettern der deutschen Kleinmächte ein machtvolles deutsches Wort geworden ist: so hat auch das dazu den Grund legen helfen, daß er in seiner Jugend hat arbeiten und des geringsten Arbeiters Ehre würdigen lernen nach dem Wort: „Ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß". (Wilhelm Faber).

IV. Der **Strichpunkt** oder das Semikolon[1]) ist schwächer als der Punkt und stärker als das Komma. Es wird in der Satzverbindung angewandt, wo man zwei Sätze einandergegenüberstellt; auch bei Aneinanderreihung umfangreicher Haupt- oder Nebensätze. Vor den Bindewörtern: und, oder, entweder — oder, weder — noch, teils — teils, bald — bald, nicht — sondern, nicht — noch setzt man gewöhnlich einen Beistrich, wenn sie Sätze verbinden.

Beispiele. „Der Kaiser hatte Vorrechte, die er sich nicht nehmen lassen wollte, er war der oberste Richter; aber das Hofgericht, das er einrichtete, zeigte sich käuflich, es hing ganz von ihm ab." (L. v. Ranke). Vergl. auch III Beispiel 4!

[1]) Lat. semi halb.

Digitized by Google

VII. Abschnitt.

Überblick über die geschichtliche Entwickelung der deutschen Sprache.[1]

A. Äußere Entwicklung.

a) Die älteren Sprachstufen.

1. Das Germanische.

236. Deutscher Wortton. Von den indogermanischen Schwestersprachen trennte sich das Germanische durch die erste oder germanische Lautverschiebung (§§ 68—72). Noch in vorgeschichtlicher Zeit spaltete es sich in das Ostgermanische und Westgermanische (§ 73). Von den inneren Wandlungen, die sich nach dieser Spaltung vollzogen haben müssen, ist besonders wichtig die Ausbildung der deutschen Betonung. Die übrigen indogermanischen Sprachen haben den freien Akzent, d. h. der Hauptton eines Wortes ist nicht an eine bestimmte Silbe gebunden, sondern kann in den verschiedenen Formen des Wortes vor- und zurückschreiten (§ 63). Bei Ost- und Westgermanen bildete sich der feste Akzent aus, der meistens auf der Stammsilbe ruht: Mútter, mütterlich, Männlichkeit. Bei den meisten Wörtern und Formen lag wohl von vornherein der Ton auf der Stammsilbe, die anderen paßten sich ihnen an (§ 159 f.). Dabei wirkte vielleicht auch die altdeutsche Poesie mit. Die ältesten Dichter bemühen sich, eine Sache mit möglichst vielen Ausdrücken von gleicher oder ähnlicher Bedeutung darzustellen. Das mußte zu besonderer Betonung der Wurzelsilbe führen, in der die Bedeutung in erster Linie verkörpert ist (§ 141).

2. Das Gotische.

(Sprachprobe § 271, 1).

237. Quellen. Sehr früh muß das Ostgermanische in Gotisch und Altnordisch auseinandergegangen sein. Die ältesten Denkmäler des Gotischen stammen aus dem 4. Jahrhundert. Das wichtigste ist die Bibelübersetzung des westgotischen Bischofs Wulfila (d. h. Wölflein, Ulfilas ist die griechische Form), geb. um 311, gest. 381 oder 383. Als Grundlagen dienten ihm und seinen Mitarbeitern der griechische Text, aber auch lateinische Übersetzungen. Die wichtigste Handschrift der gotischen Übersetzung ist der codex argenteus,[2] der die vier Evangelien enthält. Er führt seinen Beinamen, weil er in massives Silber gebunden ist. Diese Handschrift, die etwa aus dem

[1] Vergleiche die Sprachproben § 271!

[2] Lat. codex = Baumstamm, dann Buch, Schrift, weil die Alten auf hölzernen, mit Wachs überzogenen Tafeln oder Brettern schrieben; argenteus = silbern.

Digitized by Google

Jahre 500 stammt und in der Universitätsbibliothek zu Upsala aufbewahrt wird, ist wie die anderen Handschriften der Bibelübersetzung aus Italien, also durch die Ostgoten auf uns gekommen. Deren Sprache kann also von der westgotischen nicht wesentlich verschieden gewesen sein. Auch ein Bruchstück einer Erklärung des Johannes-Evangeliums, Skeireins aiwaggêljôns þairh Johannên,[1]) d. h. Erklärung des Evangeliums durch Johannes, ist uns in gotischer Sprache erhalten. — Das Altnordische kennen wir nur aus Handschriften des 13. Jahrhunderts. Der alten Sprachform ist am treuesten geblieben das Isländische. Es ist die Sprache der Edda-Lieder, die bis ins 10. Jahrhundert zurückreichen.

238. Aussprache. Das Gotische hat die Stimmlaute a, e, i, o, u, dazu die Verbindungen ei, iu, ai, au. — **a** ist gewöhnlich kurz, lang in einigen Fremdwörtern und wenigen heimischen Wörtern, wie fâhan = fangen, hâhan = hängen usw. — **e** ist stets lang (ê) und wird geschlossen, nach i hin gesprochen. — **i** ist in der Regel kurz, das lange î wird durch **ei** bezeichnet. — **o** ist stets lang (ô) und steht dem u nahe. — **u** ist häufiger kurz als lang. — **ei** ist = î, **iu** = i mit kurz nachklingendem u. — **ai** ist 1. = einem kurzen, offenen e; so wird es namentlich vor h und r gesprochen und in der Reduplikationssilbe (haihald); nach Grimms Vorgange wird das ai, das gleich e ist, durch ai bezeichnet; 2. = a + i, also gleich unserm Doppellaute ai. — **au** ist 1. = kurzem offenen o (wie in Gott); es wird durch aú kenntlich gemacht und steht besonders vor h und r. 2. = unserm Doppellaute au; 3. vor andern Selbstlauten scheint got. au = langem ô gesprochen worden zu sein.

Für die Mitlaute hat das Gotische die Zeichen p, b, f, m, w, t, d, th, s, z, n, l, r, k, q, g, h, hv, j. Von diesen haben l, r, m, n, p, f, b, k, g, t den Lautwert der im Nhd. entsprechenden Zeichen. **w** und **j**, die Halbvokale werden mehr nach u und i hin gesprochen; **q** = lat. qu = kw; got. **h** ist im Anlaute bloßer Hauchlaut, im In- und Auslaute wahrscheinlich = hd. ch; für **hv** gebrauchen die Herausgeber gotischer Texte häufig das Zeichen *ƕ*; es gab einen Laut wieder, der sich nicht mehr genau bestimmen läßt. Das got þ wird wie das stimmlose englische th ausgesprochen (§ 39). Got. **gg** = ng, **gk** = ngk, **gq** = ngqu, **ggw** meistens = ng + gw. **s** ist stimmloser Reibelaut (= nhd. ß, ſſ, s); der stimmhafte (nhd. ſ im Anlaute, franz. z) wird durch z bezeichnet.

3. Das Althochdeutsche.

(Sprachproben § 271, 2 u. 3; § 284 u. 285.)

239. Der Name „deutsch". Die ältesten Sprachdenkmäler für das Westgermanische sind deutsche Namen in den Schriften lateini-

[1]) Sprich: skeirins ewangēliōns þērh Johannēn.

Digitized by Google

scher und griechischer Schriftsteller. Eine Literatur entwickelte sich erst im 9. Jahrhundert. Im 8. Jahrhundert — der älteste Beleg stammt aus dem Jahre 788 — taucht in lateinischen Quellen theodisca lingua auf zur Bezeichnung der deutschen Sprache; sie wird der lingua latina, die damals die Sprache der Gelehrten, im besonderen der Geistlichen war, als die Volkssprache entgegengestellt. Dies theodiscus beruht auf altdeutsch theoda, (althochdeutsch diot, mittelhochdeutsch diet, — gotisch þiuda, § 178) = Schar, Volk und bedeutet zum Volke gehörig, volksmäßig, volkstümlich. Von der Sprache wurde diutisc auf Leute und Land, Sitte und Gewohnheit übertragen. Vielleicht in Anlehnung an das lateinische teutonicus bildete sich im Mittelhochdeutschen eine Nebenform mit t als Anlaut aus. Diese dauerte namentlich bei oberdeutschen Schriftstellern bis ins vorige Jahrhundert fort. Der Name Deutsche als Bezeichnung für das gesamte Volk, Ungelehrte und Gelehrte, drang erst im 12. Jahrhundert durch.

240. Begrenzung des Althochdeutschen. Durch die zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung trennte sich das Althochdeutsche von den übrigen Zweigen des Westgermanischen (§ 74ff.). Die schriftlichen Denkmäler umfassen den Zeitraum etwa von 800 bis 1100. Es sind die Stämme der Franken (Ost-, Rhein-, Mittelfranken), Alemannen, Bayern, die hier in Betracht kommen.

241. Charakter des Althochdeutschen. Dem Ahd. ist eine größere Klangfülle, namentlich der Endungen eigentümlich (§ 64). Vergl. arlôsi erlöse, almahtîgon allmächtigen, bigraban begraben, dia ueroltrehtuuîson die Weltweisen, gaworahtôs wirktest. Erst nach und nach hat hier die deutsche Betonung ihr Zerstörungswerk vollbracht. Wegen der reicheren Biegungsendungen ist das Geschlechtswort noch vielfach entbehrlich, um den Fall zu bezeichnen; ein besonderer Fall zur Bezeichnung des Mittels (Instrumentalis) ist noch im Gebrauch; Zeitwörter, die wir schwach biegen, haben noch starke Biegung (wialt waltete). Die Wortbildung zeigt noch klarer die einzelnen Bestandteile: diut-isko zum Volke gehörig, lîh-hamo = Leichnam (Fleischhülle). Vielfach erscheint uns jetzt als einfaches Wort, was im Ahd. Zusammensetzung war, so in obigen Beispielen uuërolt, wëralt Welt, Zeitalter (wër Mann, got. alds Welt), elilenti Elend (ali anders, lant Land). Viele Stämme, die jetzt nur vereinzelt vorkommen, waren damals verbreitet: Demut, Heirat, fronen, Karfreitag, Spanferkel u. v. a. Wie sehr wir uns von jener Zeit entfernt haben und wie reich die Sprache damals war, beweisen uns namentlich die zahlreichen Vornamen, deren Stämme den meisten Deutschen heutzutage Rätsel sind: Hedwig aus hadu, had Schlacht (nhd. Hader) und wig, wîch Kampf, Schlacht, Krieg (nhd. weigern, Weigand, § 64), Hildegard aus hiltja, hilda, hilt Kampf, Schlacht, Streit und gart

Digitized by Google

Ring, Gehege, Obhut (hiermit vielleicht nhd. Garten verwandt), Gertrud aus gari, gâr, gêr Wurfspieß und dem dunkeln trud, vielleicht = Zauberin (Drude), Adelheid aus ad, adal, Geschlecht, edles Geschlecht, und heit Person, Ordnung, Rang, Beschaffenheit, Bertgund (Schmeichelform dazu oder zu einem ähnlichen Namen ist Berta) aus bercht, brecht, bert glänzend, und gund, gud Kampf, Schlacht, Ferdinand aus fridu, fride Friede, Beschützer, nand, nant, wozu das Zeitwort genenden wagen, kühn sein, und der Name der Göttin Nanna gehört, Ottomar, Otmar aus ôt Besitz, Gut, Reichtum (vergl. allodium, allod) und mari, mar berühmt glänzend[1]) u. v. a.

242. Aussprache des Althochdeutschen. c vor a, o, u = k, c vor e und i = z, sc auch vor e und i = sk. — ch ist 1. = unserm ch, 2. = der Affrikata k + ch (§ 42 und 120), so im oberdeutschen Anlaut: chorn, und nach l, r, n. — h ist 1. = unserm h am Anfang von Wort und Silbe: hunt, sehen, 2. sonst = ch: naht, ih sah. — hh = ch. — ie, s. § 107! — iu ist bis ums Jahr 1000 Zwielaut = i + u, später = ü. — th wie im Gotischen, s. § 39! — u ist 1. = unserm u, 2. = w, 3. vertritt es f: uaran, houes. — uu ist 1. = unserm w: Uuodan, 2. = wu, 3. = uw; doch steht für 2. und 3. gewöhnlich uuu (§ 54). — z ist 1. am Anfange des Wortes und nach Mitlauten = unserm z (Affricata): zi holza, 3. nach Selbstlauten und in der Verdopplung = ß: wazzar. ist Zeichen für Länge, nicht für den Ton. (Nach Th. Schaufler).

4. Das Mittelhochdeutsche.

(Sprachproben § 271, 4—6, §§ 286, 287, 289, 291)

243. Begrenzung. Das Mittelhochdeutsche umfaßt die Zeit von 1100 bis 1500. Infolge des Betonungsgesetzes wird den Nebensilben immer mehr Ton entzogen. Ihre vollen Selbstlaute werden immer mehr zu e: ahd. gawisso mhd. gewisse, ahd. fridu mhd. vride, ahd. gazâmi mhd. gezæme (= Wohlanständigkeit, vergl. geziemen). Doch behalten die südlichen alemannischen Mundarten ihre vollen Selbstlaute. Wie das letzte Beispiel zeigt, macht der Umlaut weitere Fortschritte. Gegen das Ende des Zeitraums tritt die Dehnung der kurzen Stammselbstlaute ein (§ 108). Es bilden sich mehr Abstrakte aus. Aus dem Französischen werden in der Ritterzeit eine Anzahl Fremdwörter, auch fremde Endungen wie ie, iren angenommen. Der Satzbau, der in der ersten Zeit einfach, oft einförmig ist, wird in der Blütezeit der höfischen Dichtung höchst kunstvoll, behält aber seine Klarheit und Durchsichtigkeit.

---

[1]) Vergl. Ferd. Khull, Deutsches Namenbüchlein. Ein Handbuch zur Mehrung des Verständnisses unserer heimischen Vornamen und zur Förderung deutscher Namengebung. Verdeutschungsbücher des allg. dtsch. Sprachvereins IV. Leipzig, Hirt & Sohn 1891. 102 S.

Digitized by Google

244. Schriftsprache und Mundarten im Mittelhochdeutschen. Ob wir in den mittelhochdeutschen Literaturerzeugnissen stets reine Mundart haben oder ob schon damals eine Schriftsprache über den Mundarten stand, ist eine Streitfrage in den Kreisen der Gelehrten. Prof. Behaghel nimmt an, daß sich auf oberdeutschem Boden eine Art Schriftsprache ausgebildet hatte, daß zu deren Gunsten namentlich in der Dichtung, weniger schon in der Sprache der Urkunden die mundartliche Eigenart zurückgedrängt wurde. Ihre Heimat hatte diese Schriftsprache im nördlichsten Alemannien und im angrenzenden Fränkischen. Auch im Niederdeutschen hatte eine gewisse Einigung und Ausgleichung für die Schriftsprache stattgefunden.

245. Die mittelhochdeutschen Laute. Im Mittelhochdeutschen gibt es die kurzen Selbstlaute **a, e, i, o, u, ö, ü**, die langen **â, ê, î, ô, û, æ, œ, iu** und die Doppellaute **ei, ou, öu, ie, uo, üe**. Es sind dies indes die Zeichen der neueren Textausgaben, nicht der Handschriften. **e** ist entweder Umlaut von a, dann wird es geschlossen gesprochen (wie in nhd. See, Fee), oder es steht im Wechselverhältnis zu i; es wird dann häufig durch **ë** bezeichnet und offen ausgesprochen (wie in nhd. stehlen, Erde). Vergl. § 14! **iu** = nhd. langes **ü**. **ie** = i mit nachgeschlagenem e. **ei** ist in der Aussprache von ai zu scheiden; bei **ei** muß e, bei **ou** o, bei **öu** ö als erster Teil des Doppellautes deutlich gehört werden. In **uo** und **üe** wird wie in **ie** der zweite Teil kurz nachgeschlagen. Statt **ouw, öuw, euw, iuw** wird häufig nach den Handschriften ow, öw, ew, iw geschrieben, ohne daß die Aussprache dadurch geändert wird.

Von den Mitlauten haben **c** und **k** gleichen Laut, k pflegt im Silbenanlaute, c im Auslaute gebraucht zu werden. **ch** ist im Oberdeutschen durchgängig wie unser hinteres ch nach a, o, u gesprochen worden (also wie in ach, kroch, Bruch, nicht wie in ich, krächzen usw.). — **h** ist im Silbenanlaute = nhd. h z. B. hôch, nâhe; nach Stimmlauten werden **ht, hs** = nhd. cht, chs gesprochen, z. B. naht, fuhs. — Im Anlaute wechseln **v** und **f** und werden gleich gesprochen; im Auslaute kommt nur f vor; im Inlaute wird v die Aussprache unseres w gehabt haben, während mhd. w nach u hinübergeklungen haben dürfte (wie engl. w). — **z** bezeichnet sowohl den nhd. Laut für ß und ss, als auch den für z, tz. Für z = ß drucken manche Herausgeber das geschwänzte ȝ. Es steht überall da, wo das entsprechende nhd. Wort ein ß, ss, s, z, sch zeigt; z dagegen = nhd. z, tz, wo dafür im Nhd. diese Buchstaben stehen, besonders im Anlaute, z. B. zuo, ziehen, ferner in kriuze = Kreuz, herze = Herz usw. Ausnahmsweise ist mhd. z = ß trotz des nhd. z in beizen = beizen, heizen = heizen, reizen = reizen, weize = Weizen (§ 182). Im Inlaute nach kurzen Selbstlauten steht statt z (= ß) **zz** (gesezzen), statt z = ȝ **tz** (sitzen). — **ph** bezeichnet denselben Doppellaut wie pf:

Digitized by Google

phlëgen und pflëgen finden sich nebeneinander. — g ist auch Zeichen für den j-Laut.

b) Neuhochdeutsche Schriftsprache.

(Sprachproben § 271, 7—14 u. § 293).

246. Unterschied des Neuhochdeutschen vom Mittelhochdeutschen. a) Es vollzieht sich ein dreifacher Lautwandel: 1. Aus uo wird u (buoch Buch), aus üe ü (müeje, müe Mühe, § 86), aus ie (in der Aussprache) ī (lieben lieben, § 32). 2. Aus ū wird au (hûs Haus), aus iu äu oder eu (liute Leute, liuten läuten, § 104), aus ī ei (sîn sein). 3. Die kurzen Selbstlaute oder Stammsilben werden gedehnt (§ 108): sägen sagen. b) In der Zeitwortbiegung tritt (um die Mitte des 17. Jahrhunderts) Ausgleichung zwischen Einzahl und Mehrzahl der Vergangenheitsformen ein. (§ 162 S. 107)

247. Anfänge der neuhochdeutschen Schriftsprache. Sie gehen nicht auf die mittelhochdeutsche Schrift- und Dichtersprache zurück, sondern knüpfen an die Sprache der Kanzleien an. Hier trat der Gebrauch der lateinischen Sprache seit der Mitte des 13. Jahrhunderts immer mehr zurück. Aber jeder Schreiber schreibt zunächst seine Mundart. Der Wechsel der Kaiser, die aus verschiedenen Landschaften hervorgingen,[1]) die zahlreicheren Reichstage, deren „Abschiede" durch den Druck (1450 Erfindung der Buchdruckerkunst) verbreitet wurden, drängten dazu, die mundartlichen Besonderheiten zurücktreten zu lassen. Sehr wichtig war es, daß die böhmisch-luxemburgischen Kaiser die von Ludwig dem Bayern eingeführte Kanzleisprache übernahmen und fortführten. Diese Kaiser, namentlich Karl IV., beförderten die geistige Kultur in Böhmen in hervorragender Weise (1348 Gründung der Hochschule in Prag). Das, sowie der Einfluß kraftvoller Persönlichkeiten wie Karls IV., Sigmunds, Maximilians (1493—1519) verschafften der kaiserlichen Kanzleisprache immer mehr Ansehen und Verbreitung in den Schreibstuben der Fürsten und Städte. Diese Sprache trägt zunächst bayrisch-österreichisches, also oberdeutsches Gepräge. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts näherte sich der kaiserlichen Kanzleisprache auch die des kurfürstlich-sächsischen Hofes. Diese war mitteldeutsch und von besonderer Bedeutung, da sich das Gebiet des Mitteldeutschen in jener Zeit bedeutend ausgedehnt hatte. Thüringer und Franken waren es besonders gewesen, die sich unter den Slawen in Böhmen, in Meißen, in der Lausitz, in Schlesien, im Ordenslande Preußen angesiedelt hatten. Indem nun auch die kursächsische Kanzleisprache gewisse oberdeutsche Eigentümlich-

[1]) Rudolf von Habsburg 1273—1291, Adolf von Nassau 1291—1298, Albrecht von Österreich 1298—1308, Heinrich VII. von Lützelburg 1308—1313, Ludwig der Bayer 1314—1347, Karl IV. von Böhmen (Lützelburg) 1347—1378, Wenzel 1378—1400, Rupprecht von der Pfalz 1400—1410, Sigmund von Böhmen 1411—1437, Habsburger seit 1438.

Digitized by Google

keiten der kaiserlichen annahm, wurden die beiden großen Sprachgebiete, das oberdeutsche und das mitteldeutsche, einander genähert. So war also um die Zeit, als Luther geboren wurde, eine Beamten- und Geschäftssprache vorhanden, die in ganz Deutschland galt, eine „Gemeinsprache"; aber sie galt nicht in der Familie und im geselligen Umgang. Die Fürsten selbst bedienten sich in Privatbriefen der Mundart.

248. Luthers Sprache. Nach dem 69. Kapitel der „Tischreden" spricht Luther: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, das mich beide Ober- und Niderlender verstehen mögen. Ich rede nach der sechsischen cantzeley, welcher nachfolgen alle fürsten und könige in Deutschland. Alle reichsstedte, fürstenhöfe schreiben nach der sechsischen und unseres Fürsten cantzeley. Darumb ists auch die gemeinste deutsche Sprache; Kaiser Maximilian und churfürst Friderich, hertzog von Sachsen haben im römischen reiche die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprach zusammengezogen."

Diese Kanzleisprache konnte für Luther natürlich nur in betreff der Rechtschreibung, der Wortformen und teilweise des Satzbaus maßgebend sein; den Wortschatz hat er aus der heimischen Mundart geschöpft. Dem meißnischen Deutsch erkennt Rudolf Hildebrand den Ruhm zu, nächst der Kanzleisprache die Quelle des jetzigen Schriftdeutsch zu sein. „Und es war", schreibt er, „wenn man das Ganze überblickt, eine fast wunderbar glückliche Fügung, daß es so kam, denn der schwäbischen oder der bayrischen oder einer anderen süddeutschen Sprache wäre es sicher viel später oder vielleicht nie gelungen, das große niederdeutsche Gebiet für sich zu gewinnen: dazu war eine Mundart nötig, die in ihrem Wesen wie im Raum die Mitte einnahm zwischen beiden so verschiedenen Sprachkörpern, um beide anziehen und versöhnen zu können, eine mitteldeutsche. Daß aber gerade das Meißnische dazu berufen war, dem Vaterlande diesen unschätzbaren Dienst zu leisten, dazu mag irgendwie gleich im ersten Auftreten der Kultur in dem den Slawen neu abgewonnenen Meißner Lande der Keim gelegt worden sein."

249. Eigentümlichkeiten der Lutherſprache. In den frühesten Schriften sind die Laute vielfach die mitteldeutschen. Luther gebraucht e für a: Erbeit, Erznei, i für e: Gottis, wider (weder), ubir, wilche, o für e: vor (vorführet), o für u: Quedlinborg, Orteil, u für o und ö: frumm, kummen, kunnen, Kunig, mugen, Sunn, Antwurt, i für ei in der Verkleinerungsendung: Hündlin. e ist der Umlaut von a: lesst, tregt, gesesß. Der Umlaut von o und u ist in den älteren Schriften nicht bezeichnet: vngluck, trosten. Für ist gleich für und vor. — Vielfach gebraucht Luther p für b, t für d und umgekehrt (§ 42): Augspurg, vertunckelt, Basaunen. — In der Haupt-

Digitized by Google

und Fürwortbiegung tritt oft Verkürzung ein: des Haus = des Hauses, ein = einen, den = denen. Das Geschlecht ist oft abweichend vom gegenwärtigen. Männlich sind z. B. bei Luther: Angel, Gewalt, Kunst, Heirat, Rebe, Sitte, Tücke, Schilf, Schreibzeug, Zepter, Ufer; weiblich: Schoß, Scheitel, Frost, Gurt, die Wörter auf nis, die jetzt sächlich sind: Ärgernis, Begräbnis, Bekenntnis, Gefängnis, Zeugnis; sächlich: Reichtum, Antwort, Geschichte, Waffen, zuweilen auch Anmut, Begierde, Betrübnis, Erkenntnis, Finsternis. — In der Zeitwortbiegung fällt besonders auf, daß Luther vielfach das Endungs- e vor t beibehält: furet, erkulet, stehet, schreibet, schweiget, lobet, dünket, andrerseits das e bei ihm schwindet: wandert(e), furcht(e). Bei Stämmen auf t fällt et weg: richt = richtet, redt = redet, verschmacht = verschmachtet. In der Vergangenheitsform hängt er unberechtigtes e an: sahe, schluge. Im Gebrauch der Vorsilbe ge- beim Mittelwort der Vergangenheit herrscht Schwanken: geben = gegeben, kommen = gekommen, aber auch: geregiert, gerumort. Die Zeitwörter der IV. Ablautsreihe (§ 91) haben in der Gegenwart oft i: ich nimm, ich verwirf. Es finden sich Vergangenheitformen wie: wir funden, Ungewißheitsformen wie: ich fünde, anbünden. (§ 162, S. 107). In den Zeitwörtern der II. Ablautsreihe hat er noch das regelrechte (§ 162) eu: du gebeuteſt, er gebeut, Befehlsform: gebeut, zeuch usw. — Als rückbezügliches Fürwort gebraucht Luther im Wemfall ihm, ihr, ihnen (statt unseres sich), nach Verhältniswörtern schon oft sich: „Die Heiden . . . sind inen selbst ein Gesetz".

Im Satzbau fällt vor allem die Einfachheit und Natürlichkeit auf (§ 189). Das Geschlechts- und Fürwort wird bei Verbindung zweier Hauptwörter nur aufs erste bezogen: in dem Geist und Wahrheit, sein Gut und Nahrung. Das Gegenstandswort ist oft zu ergänzen: „Danach reuete es ihn und ging hin". Die Fügung ist oft eine andere als die jetzt übliche: gegen und ohne regieren den Wemfall; vertrauen und glauben werden mit in statt mit auf und an verbunden. Einfache Zeitwörter stehen für abgeleitete, so mögen für vermögen („Graben mag ich nicht"), dürfen für bedürfen. Oft ist die Stellung abweichend: ander seine, anderm manchen. — Zahlreich sind die Wörter, die nicht in unsere Schriftsprache eingedrungen sind: bekleben = bleiben (Hiob 31, 7), Farre = Stier, freidig = kühn, hellig = matt, durstig (Jerem. 2, 25), Kogel = Hut (Hes. 23, 15), lecken oder löcken = springen (Ap.-Gesch. 9, 5), Legel[1]) = Gefäß oder Schlauch (1. Sam. 16, 26), Narrenteiding (§ 148) = Narrheit, leeres Geschwätz (Eph. 5, 4), Schnur, Schwieger, Tüttel[2]) u. v. a. — Vergl. § 271, 7—9!

[1]) Legel = Fäßchen, Lehnwort aus lat. lagêna. In Ostpreußen heißt ein kleines tonnenartiges Gefäß Lechel.

[2]) Mhd. tüttel = Brustwarze, dann Punkt. „Nicht ein Tüttelchen". Ganz anderes Wort als Titel, lat. titulus.

Digitized by Google

250. Luthers Bedeutung für Entwicklung der nhd. Schriftsprache. a) Durch Luthers Schriften wurde die von ihm erwählte Kanzleisprache durch ganz Deutschland verbreitet. Von dem Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation" wurden in den ersten Tagen 4000 Stück verkauft; im ganzen wurden etwa 25000 Stück abgesetzt. Vom großen Katechismus erschienen in 14 Jahren 15 Auflagen, vom neuen Testamente bis 1534 16 Auflagen und 54 Nachdrucke. Von der Bibel gingen allein aus Hans Lufft's Druckerei in Wittenberg in 50 Jahren 100000 Stück hervor. Wie der gesamte Buchhandel in jener Zeit wuchs, beweisen folgende Zahlen: 1500 wurden etwa 80 deutsche Bücher gedruckt, 1518 150, 1524 990.[1]) Und wie wurden viele der neuen Bücher, namentlich Luthers eigene, benutzt? Johann Cochläus, ein erbitterter Gegner Luthers, bezeugt uns, daß gewöhnliche Leute, „auch Schuster und Weiber", das neue Testament beständig bei sich trugen, es beinahe auswendig lernten und sich erdreisteten, nicht nur mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, sogar mit Doktoren der Theologie über den Glauben und das Evangelium zu streiten. Auch Luthers auf Blätter gedruckte Lieder, die überall gelernt und gesungen wurden, trugen nicht wenig zur Verbreitung seiner Sprache bei. Immer mehr drang sie auch in den Gottesdienst ein und verdrängte hier die lateinische Sprache.

b) Hatten schon die luxemburgischen Kaiser im Osten Deutschlands geistiges Leben erweckt (§ 247), so erhielt nun durch Luthers Werk das östliche Mitteldeutschland das geistige Übergewicht über den Süden und Westen. Darum nahm auch die Schriftsprache je länger desto mehr ostmitteldeutschen Charakter an. Schon Luther ging in dieser Hinsicht vorwärts. Die Beibehaltung der unbetonten e, das Geschlecht der Hauptwörter, die Wortformen, der Wortschatz sind bei ihm vorwiegend mitteldeutsch.

c) Luther lehrte die Deutschen in einem höheren Sinne „deutsch" reden: er schrieb, wie er dachte, derb, natürlich, unbeengt durch grammatische Regeln; er schöpfte seinen Ausdruck unmittelbar aus seinem Gemüt und aus der Volkssprache. Bis zur Gegenwart ist daher Luthers „veraltetes urwüchsiges Kerndeutsch der Jungbrunnen" geblieben, „aus dem die glänzendsten Geister unserer Nation, die tiefsten ihrer Denker und die ersten ihrer Schriftsteller ihren Begriff von dem Wesen der Sprache und des Stils erfrischten und ihrer Rede neues Leben, neue Freiheit einflößten. Bodmer, Klopstock, Wieland, Lessing, Hamann, Herder, Goethe, sie alle haben sich an das hohe Mahl gesetzt, das sie in Luthers deutschen Schriften der Nation bereitet fanden" (Konrad Burdach).

[1]) „Drei Großmächte, das Kaisertum, der Bücherdruck, die Reformation, haben die neuhochdeutsche Schriftsprache aus der Taufe gehoben." Erich Schmidt (Lessing II S. 526).

Digitized by Google

Dagegen darf man Luther nicht als den „Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache“ bezeichnen.[1]) Einerseits war eine „Gemeinsprache“ schon da, wie wir gesehen haben (§ 247), andrerseits war noch die Arbeit von Jahrhunderten nötig, um eine einheitliche Schriftsprache zu schaffen und überall zur Anerkennung zu bringen. Noch lange nach Luther gab es Schrift- und Drucksprachen für die einzelnen Landschaften: Augsburger, Ulmer, Straßburger, Nürnberger, Kölner Schriftsprache, neben der Kaiserlichen noch mehr oder weniger abweichende Kanzleisprachen. Für den mündlichen Ausdruck, auch für den privaten Briefverkehr behauptete sich noch lange die Mundart. Dazu war Luthers Sprache selbst in fortwährendem Flusse begriffen, sein Einfluß auf den Süden Deutschlands gering. Er behandelte in Wort und Schrift zwar ein weites Gebiet, das religiöse, ab und zu auch pädagogische und politische Fragen, aber immerhin doch nur ein „Bruchstück des geistigen Lebens“ (K. Burdach). So haben wir in ihm zwar eines der ersten Sprachgenies, einen, vielleicht den Hauptförderer in der Bildung der neuhochdeutschen Schriftsprache; aber man verkennt das Wesen der Sprache, wie das Wesen des Reformators, wenn man ihm den oben erwähnten Ehrennamen beilegt.

251. Nationale Bedeutung der Einigung. Um 1500 bestand die Gefahr, daß Deutschland sprachlich zerfiel. Das Niederländische damaliger Zeit war von der Sprache der Rheinprovinz nicht so verschieden, wie das Niederdeutsche vom Hochdeutschen. Und doch hat es sich seit jener Zeit als besondere Literatursprache erhalten. Bei der politischen Zerrissenheit, die damals begann und nach dem dreißigjährigen Kriege ihren Höhepunkt erreichte, wäre es sehr wohl möglich gewesen, daß sich niederdeutsche, mitteldeutsche, oberdeutsche Stämme entwickelten, die sich sprachlich immer weiter voneinander entfernten. Daß das nicht geschah, verdanken wir dem „tieferen Lebensbande“, der einheitlichen Schriftsprache, die in allen deutschen Stämmen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit wach erhielt, und dieses Bewußtsein hat unser Volk nach vielem Sehnen und Kämpfen endlich auch zur politischen Einheit geführt. „Man pflegt die Geschichte der Neuzeit mit den großen weltbewegenden Entdeckungen zu beginnen, die der Menschheit ungeahnte Aufschlüsse und materielle

[1]) Dieser Überzeugung war schon J. Chr. Adelung. 1806 schrieb er in seiner deutschen Sprachlehre S. 541: „Luther, welchen man so oft mit Unrecht für den Schöpfer des Hochdeutschen ausgibt, hatte dabey, seinem eigenen sehr nachdrücklichen Geständnisse zu Folge, kein anderes Verdienst, als daß er das reinste, edelste und schicklichste aus der Gesellschaftssprache seiner Zeit und seines Orts aushob und durch die Schrift fortpflanzte. Er war daher für sein Zeitalter klassisch, kann es aber jetzt nicht mehr seyn, weil die Sprache seitdem gar sehr fortgebildet worden.“ In neuester Zeit hat sich um Klarstellung der Frage, wie sich die Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache vollzogen hat und welche Bedeutung Luther in dieser Entwicklung zukommt, Konrad Burdach besonders verdient gemacht.

Digitized by Google

Umwälzungen von weittragender Bedeutung gegeben haben. Aber eine Entdeckung, die für nationales Leben und nationale Entwicklung mächtiger hätte wirken können als damals die Entdeckung der Muttersprache, ist überhaupt undenkbar" (Friedrich Kluge). Daß diese Entdeckung durch Luther gemacht wurde, schützt ihn vor dem Vorwurfe, durch sein Werk Deutschland zerrissen zu haben.

252. Gegenwirkungen. Leicht fand Luthers Deutsch da Eingang, wo man auch seine Lehre annahm, also im ganzen Niederdeutschland. Königsberg i. Pr. druckte schon 1523, Magdeburg 1524 hochdeutsch. 1531 schrieb Luther an den Göttinger Rat, er schicke ihm einen Prediger, der des Niederdeutschen zwar nicht vollkommen mächtig sei, aber doch hoffe er, „er solle wohl zu vernehmen seyn, weil auch zu Braunschweig oberländischer Sprach Prediger angenehm sind." 1548 bedienen sich die Mecklenburgischen Herzöge der Lutherspräche in ihren Erlassen, 1550 nimmt sie die Braunschweiger Kanzlei an. Die Braunschweiger Schulordnung von 1596 fordert bereits ihren Gebrauch in den Schulen; man solle die Knaben „zur oberländischen Sprach gewohnen, daß sie die Episteln und Evangelien in derselben Sprach können vor dem Altar lesen." Luther selbst hatte Bugenhagen vermocht, die Bibel ins Niederdeutsche zu übertragen. Die niederdeutsche Ausgabe behauptete sich nicht lange neben der hochdeutschen. 1621 wurde in Goslar die letzte niederdeutsche Bibel gedruckt.

Weit schwieriger war es, den Süden zur Annahme der Einheitssprache zu bringen. Zwar konnten auch Luthers Gegner sich seiner Sprachgewalt nicht entziehen. Schon Luther selbst konnte im „Sendbrief vom Dolmetschen" (1530) von den „Papisten" schreiben: „Das merkt man wol, daß sie aus meinem Dolmetschen und Deutsch lernen deutsch reden und schreiben und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt. Es tut mir sanft, daß ich auch meine undankbare Jünger, dazu meine Feinde reden gelehrt habe." Aber es fehlte auch nicht an bewußtem und hartnäckigem Widerstande. Noch um 1570 erklärte ein süddeutscher Grammatiker die Sprache von Augsburg für die zierlichste Sprache, und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts fand in Süddeutschland und der Schweiz die hochdeutsche Schriftsprache erbitterte Gegner. Zur Zeit Gottscheds mußten katholische Schriftsteller von der Kritik ermahnt werden, sie möchten erst deutsch lernen. 1746 schrieb der Schweizer Bodmer, besonders veranlaßt durch Gottscheds „diktatorische Dreistigkeit": „Ich habe mit allen meinem Nachsinnen noch keinen tüchtigen Grund ausfinden können, warum eben der Meißner Dialekt die Herrschaft haben sollte," und dann mahnt er: „Lasset uns derowegen alle Furcht für den Sachsen beiseyte setzen und unsers Rechts und Eigentums mit der Freyheit bedienen, daß unser Dialekt durch die Ausputzung und Erweiterung seines glücklichen und von Alter hergebrachten Schwunges [dieß in Gedanken an die Minnesänger usw.] zu einer für sich selbst

Digitized by Google

bestehenden und für sich zulänglichen Sprache werde." In der Züricher Ratskanzlei wurde die neue Schriftsprache seit der Mitte des 17. Jahrhunderts angewandt. Zu einem besonderen Merkmal der Lutherſprache wurde das mitteldeutsche (§ 249, 254, 256) „protestantische e". Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es in Oberdeutschland nicht allgemein anerkannt, so daß um 1770 der Jesuit Ignaz Weitenauer, Professor an der Freiburger Hochschule, mahnte: „Woher entspringt doch dieser unversöhnliche Haß wider das unglückliche e? Ist der Übelklang des armen Buchstaben oder ein unerbittliches altes Vorurteil oder wohl gar die Religion an seiner Verdammung schuld? Von der Religion erstlich zu reden, ist es schwer zu begreifen, wie man sie in die Rechtschreibung eingemischt. Was hat die Glaubenslehre mit dem e zu tun? Welchen Artikel hat denn derjenige abgeschworen, welcher hie und da ein Nennwort um eine Silbe verlängert?"

253. Ausbau der Schriftsprache. Im Lutherdeutsch war für die Entwicklung der Schriftsprache ein Mittelpunkt gegeben. Immer mehr Grammatiker und Schriftsteller nahmen es zum Vorbilde. Schon Fabian Frangk, der 1531 seine „Orthographia" in Wittenberg erscheinen ließ, erklärt neben den Schriften aus Kaiser Maximilians Kanzlei und den Drucken von Johann Schönsperger in Augsburg Luthers Schriften für sein Muster. Der Schlesier Martin Opitz (1597—1639, vergl. § 293) erkannte die Lutherſprache als die der Poesie an. Justus Georg Schottelius (1612—1676), Hofrat in Wolfenbüttel, veröffentlichte 1663 seine „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache". Es war der erste umfassende Versuch, „ein Lehrgebäude der hochdeutschen Schriftsprache aufzurichten und diese gegen die Mundarten bestimmt abzugrenzen" (Paul Pietsch). Es werden nun bestimmte Regeln für die Schriftsprache aufgestellt, ihr Wortschatz wird gesammelt und gesichtet. An der Arbeit wirken mit zahlreiche Sprachgesellschaften, wie die „Fruchtbringende Gesellschaft", die zuerst in Köthen, dann in Weimar, zuletzt in Halle tagte. Ihr gehörten Opitz, Schottel, sogar der Große Kurfürst an. Sie bestand von 1617—1680 und nannte sich zuletzt „Palmenorden". Ähnliche Ziele wie diese Gesellschaft verfolgte die „Teutschgesinnte Genossenschaft", 1643 durch Philipp von Zesen in Hamburg gegründet, der „Elbschwanenorden", den 1656 Joh. Rist zu Wedel an der Elbe stiftete, der „Gekrönte Blumenorden" oder die „Gesellschaft der Schäfer an der Pegnitz", 1644 von Harsdörffer und Klaj in Nürnberg gegründet, die „Aufrichtige Tannengesellschaft" in Straßburg. Dabei ist zu beachten, daß die meisten der genannten Männer Norddeutsche waren, die meisten Sprachgesellschaften in Norddeutschland ihren Sitz hatten. Hier erstand auch der Mann, der den Bogen überspannte und dadurch eine Gegenwirkung mit bedeutsamen Folgen herbeiführte. Johann Christoph Gott-

Digitized by Google

sched, geboren 1700 in Juditten bei Königsberg i. Pr., seit seinem 24. Jahre in Leipzig, unbedeutend als Dichter, nimmt in der Sprachgeschichte eine ehrenvolle Stelle ein. Der Sprachgeschichte gehören sein „Lehrbuch der Redekunst" (1736) und seine „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst" (1748) an. Als das beste Deutsch sieht er das obersächsische an. Muster für die Gemeinsprache ist ihm nicht mehr Luther, vor allem nicht mehr die Kanzleisprache; schon auf dem Titel seiner „Sprachkunst" bezeichnet er als maßgend den Gebrauch der besten Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts. Durch seine weit verbreiteten Schriften, seine persönlichen Beziehungen zu bedeutenden Männern in ganz Deutschland trug er viel zur Regelung und Verbreitung der Schriftsprache bei. Ganz besonders hoch anzurechnen ist ihm sein mannhaftes Eintreten für Gebrauch der Muttersprache und gegen das Latein als Gelehrten- und das Französische als Gesellschaftssprache (§ 271, 11). Ihn wie seine Vorläufer im 17. Jahrhundert trieb der nationale Gedanke. „Die Gegenwart zeigte den Deutschen des 17. und 18. Jahrhunderts nichts als Niedergang, Verwilderung, Zerrissenheit; in den Augen der Nachbarn galten sie als besitzlose Bettler" (K. Burdach). Da suchten und fanden sie Erhebung in der Rückschau auf die Vergangenheit und in der Pflege der Muttersprache. Daß Gottsched alles verwarf, was gegen seine Sprachregeln war, mehr noch, daß er ähnlich wie Opitz die Poesie als etwas durch Regeln Lehrbares ansah, trug ihm zuletzt den Spott seiner Zeitgenossen und Verkennung bei der Nachwelt ein.

254. Der Kampf gegen Gottsched. Der katholische Süden stand der Schriftsprache bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ablehnend gegenüber. Von hier ging auch der Widerstand gegen Gottsched aus. Ästhetische Gründe führten die Schweizer Bodmer und Breitinger, „patriotischer Eyfer" den Pater Augustin Dornblüth in Gengesbach auf den Plan. Jene bekämpften Gottscheds „diktatorische Dreistigkeit", weil ihnen sein verstandesmäßiges Meistern der Sprache zuwider war. Gestützt auf das Studium der englischen Dichter Milton und Addison, forderten sie Freiheit des Ausdrucks für die Sprache der Empfindung, der Leidenschaft. So bringen sie, trotz Gottsched, seltene, veraltete Wörter, Neubildungen, sogenannte „Machtwörter", ungewohnte Stellungen zunächst für die Sprache der Poesie in Aufnahme.[1]) Auf Bodmer wird die Stellung des Eigenschaftswortes nach dem Hauptworte zurückgeführt: Röslein rot, Jungfrau zart. Durch die Schweizer wurde der Volkssprache der Eintritt in die Literatursprache zurückgewonnen. Die Theorie der Schweizer setzte wieder ein Norddeutscher, der Quedlinburger Friedrich Klopstock (1724—1803), in die Praxis

[1]) „Daß aus der Sprache der Dichtung Freiheiten der Wortfügungen, Kraft und Fülle des Ausdrucks nicht ganz verbannt wurden, danken wir den Schweizern." Stephan Waetzoldt.

Digitized by Google

um. „Ausgestattet mit einem wunderbar feinen Gefühl für das musikalisch-rhythmische Leben der Sprache“ (K. Burdach), — Schiller nennt ihn den „musikalischen Dichter“ — wurde er der Schöpfer der neueren Dichtersprache. Er führte freie Wortstellungen ein (silberner Alpen Höh, Wenn einst ich tot bin), kühne Neubildungen (Adlereil, grünlichgolden, erfindungsvolle), malende, schmückende Beiwörter (silberner Alpen Höh, schimmernder See, stillheitres Lächeln). Frei schaltet er mit der Zeitwortergänzung. Durch Zusammensetzung mit Verhältniswörtern verwandelt er ziellose Zeitwörter in zielende: durchleben, durchwandeln, durchrasen, durchrauschen. Es finden sich bei ihm Fügungen wie: Gnade lächeln, Durst lechzen, Wonne schauern. Gegen solche Behandlung der Sprache trat 1754 ein Anhänger Gottscheds von Schönaich mit einem satirischen Werke auf: „Ästhetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch“. Der Pfeil, der dem kühnen Neuerer galt, flog auf den Schützen zurück. — Dornblüth ließ 1755 in „Augspurg“ drucken: „Observationes oder gründliche Anmerkungen über die Art und Weise, eine gute Übersetzung, besonders in die teutsche Sprach zu machen. Nebst einer Critic über Herrn Gottschedens sogenannte Redkunst und teutsche Grammatic“. Dornblüth will dem Obersächsischen gegenüber das Oberdeutsche zur Geltung bringen. Nochmals tritt er für die Formen ohne e ein: Knab, Nam, Glaub, bald, sanft. Er sucht alte Formen, wie ich brinne, ich sihe (§ 123 S. 54), ausreuten, Durchleucht, zu retten. Er verwirft neue Bedeutungen; so soll bekommen nur gleich „wol gedeyen“, aber nicht gleich „erwerben, erlangen“ sein, ein „guter Kopf“ soll nur auf den Körperteil, nicht auf Begabung bezogen werden. Auch die von Dornblüth vertretene Richtung,[1]) die sich ja mit der der Schweizer berührt, fand ihre berühmten Vertreter. Lessing und Herder sind nachdrücklich für eine derartige Auffrischung der deutschen Sprache eingetreten. Wörter wie bieder, Brunst, Fehde, Gau, Ger, Hain, Hort wurden zu ihrer Zeit wieder zu neuem Leben erweckt.

255. Sieg der neuhochdeutschen Schriftsprache. Während Klopstock der Dichtersprache Schwung, Wohllaut, Freiheit gab, gestaltete Lessing die Prosa um. Er befreite sie von dem Schwulst und der Schwerfälligkeit der Kanzleisprache und gab ihr Natürlichkeit und Klarheit, Kraft und Leben. Seine Stilregeln lauten: „Schreibe, wie du redest, so schreibst du schön“ und: „Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit“.[2]) Neben Klopstock und Lessing

[1]) Man nennt sie archaisierend; griech. archaios uranfänglich, alt; Archaismus veralteter Sprachgebrauch.

[2]) „So lange deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand wie Lessing deutsch geschrieben.“ Herder 1781. Über Lessings Sprache handelt ausführlich Erich Schmidt, Lessing, 2. Aufl., II. Bd. S. 526—581.

Digitized by Google

wirkten Hamann und Herder für eine neue freiere Auffassung vom Wesen der Sprache. Nicht mehr starre Richtigkeit, nicht mehr der „gute Geschmack", das hieß damals die obersächsische Mundart, sollte höchstes Ziel sein, sondern das „Charakteristische". Darum verwies Herder auf die Sprache der Volkslieder, Luthers, der Meistersinger, volkstümlicher Dichter wie Logau. Der Auffassung, daß es allein Sache des klügelnden Verstandes sei, die Sprache zu bilden, sei es die der Poesie oder der Prosa, wird die andere entgegengesetzt, daß das tief Empfundene sich von selbst in entsprechende Worte umsetze. Auch das Musikalische in der Sprache bringt er zu Ehren, indem er die Schriftsteller mahnt, zu schreiben, „als ob sie hörten". Zur allgemein anerkannten, zur neuhochdeutschen Schriftsprache wurde die Sprache dieser Männer, an der drei Jahrhunderte gearbeitet hatten, durch Goethes und Schillers klassische Dichtungen. Nun erst hörte der Streit auf zwischen Obersachsen und Oberdeutschland, nun erst erkannte man, was man an der Sprache hatte, wessen sie fähig war. Und wieder war es die traurige politische Lage und Zerrissenheit unseres Vaterlandes, die den Blick der Zeitgenossen auf Sprache und Dichtung, auf das Einigende und Bleibende inmitten des Verfalls von Staaten und Fürstenhäusern lenkte und so den Sieg der Schriftsprache erleichterte.

256. Goethe und unsere Schriftsprache. Keiner war durch Lebensverhältnisse und Begabung mehr berufen, das Werk der Spracheinigung zu vollenden, als Goethe. Alle lebenskräftigen Sprachkeime seiner Zeit und der Vergangenheit wurden in sein Gemüt verpflanzt und erwuchsen in diesem fruchtbaren Boden zur deutschen Mustersprache. Im elterlichen Hause trat dem Knaben vom Vater her die schwerfällige, schnörkelhafte Kanzleisprache nahe; von der Mutter und seinen Gespielen hörte er die Frankfurter, rheinfränkische, Mundart. Die Bibel machte ihn früh mit Luthers Kerndeutsch, Gottfrieds Chronik mit der natürlichen Sprache späterer Zeit vertraut. Als der sechzehnjährige Student nach Leipzig kommt, wirken hier noch Gottsched und Gellert. Anfangs lehnt sich sein Sprachgefühl wohl gegen den Zwang auf, den man ihm hier auferlegen will. Er soll so „reden, wie man schreibt, und schreiben, wie man spricht"; er soll volkstümliche, biblische, Chroniken-Ausdrücke meiden; aber er überwindet sich und schlüpft in das Kleid, das ihm doch nicht paßt.[1]) Er wird zum „Schäfer an der Pleiße" und veröffentlicht Gedichte in der Weise und Sprache eines Hagedorn und Chr. Felix Weiße. Französische Zierlichkeit und Gottschedische Regelrichtigkeit sind sein Ziel. Ab und zu, namentlich in seinen Briefen, tritt aber seine natürliche Sprachkraft zu Tage. Vollständig deutsch und frei wird er in Straßburg. Hier entpuppt er sich als der Erbe Klopstocks,

[1]) Lies „Aus meinem Leben", 6. Buch!

Digitized by Google

dessen „Messias“ er schon als Knabe heimlich gelesen hatte, und Lessings. Schon in Frankfurt erklärt er neben Ossian und Shakespeare Wieland als seinen „ächten Lehrer“: „Andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte, diese zeigten mir, wie ich's besser machen sollte“ (Brief an Reich vom 20. Februar 1770). In Straßburg kommt er unter den Einfluß Herders.[1]) Dieser verweist ihn auf sein gutes Recht, sich die Sprache selbst zu gestalten, den kleinlichen Regeln der Sprachmeister zum Trotz. „Hier entscheidet ein Muster durch sein königlich Beispiel mehr als zehn Wortgrübler.“ Wie eine Göttererscheinung, so bekennt Goethe später, sei Herders Wort, daß Gedanke und Empfindung den Ausdruck bilde, über ihn herabgestiegen und habe ihm Herz und Sinn mit warmer, heiliger Gegenwart durch und durch belebt. Herder führt ihn hin zum Jungbrunnen der Lutherspräche und des Volksliedes und der alten volkstümlichen Dichtung. Und dazu bewegt des jungen Dichters Brust die erste große Liebesleidenschaft. Alles, was in ihm wogt und drängt, macht sich Luft in der Sprache des „Sturms und Drangs“: Goethe ist in der Zeit seines „genialen Stils“. „Die deutsche Sprache jener Zeit war blutarm geworden; ihr Herzschlag war regelmäßig, aber matt. Da strömt aus Goethes Jugendkraft in sie eine frische, volle, warme Lebensflut, ihr Herz lernt wieder leidenschaftlich zu wallen, schwärmerisch zu träumen, stark und deutsch zu empfinden. Götzens Tatensturm, Werthers feurige Zartheit, die schlichte Innigkeit des Volksgesanges, das tiefe Meeresrauschen der Ode, der wiegende Wellenschlag und das sanfte Säuseln des Liedes, das neckische Spiel des Scherzes, der derbe Spott des Unwillens, der flammende Zorn prometheischer Kraft — alles strömt mit der Wahrheit der Natur von den Lippen dieses gottgeliebten Menschen!“ (Stephan Wätzoldt)

Ganz unverkennbar ist Klopstocks Einfluß auf seine Dichtersprache. Gleich ihm schmiedet er kraftvolle Zusammensetzungen wie Schlossensturm, jünglingfrisch, silberprangend, sturmatmend, Werbelust. Wie Klopstock gebraucht er gern mit besonderem Nachdruck das einfache Zeitwort statt des zusammengesetzten: hellen statt erhellen (§ 62), kehren statt zurückkehren, decken statt bedecken (er deckte ihre Hand mit tausend Küssen, Werthers Leiden), teilen statt mitteilen (Teilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl, Mahomets Gesang). Auch er schafft sich zielende Zeitwörter: Ekles Schwindeln zögert mir vor die Stirn dein Zaubern, — Raßle den schallenden Tritt, — Töne, Schwager, ins Horn (An Schwager Kronos), Morgenwind umflügelt die beschattete Bucht (Auf dem See), all mein Leiden da hinabzustürmen“ (Werther). Dunkel, still, golden, fühlen, Fühlung sind auch seine Lieblingswörter.

In Weimar, mehr noch in Italien klärt sich der gärende Most.

[1]) Lies Goethes „Aus meinem Leben“, Buch 10!

Digitized by Google

Auf den Zeitraum des genialen folgt der des idealen Stils. Goethe schenkt den Deutschen die klassischen Dichtungen: Iphigenie, Tasso, Hermann und Dorothea. In Weimar wirkt der sächsisch-thüringische Sprachgebrauch auf ihn ein. Goethe gibt Absonderlichkeiten seiner rheinfränkischen Mundart auf und nähert seine Sprache dem damaligen Gemeindeutsch. So erleichtert er es ihr, den Siegeszug durch Deutschland anzutreten. In den Jugendwerken hatte er Formen gebraucht wie Gewölb, Gebürg, Seel, Ruh, die Stern, die Händ, heut, nah, lang, ich hab, ich geb (§ 254). In der ersten Gesamtausgabe seiner Werke (Leipzig, Göschen 1786) setzte er die vollen Formen dafür. Statt drucken (= einen Druck ausüben), schlurfen, lauft gebraucht er die Formen mit Umlaut. Gleich der älteren Schriftsprache (§ 249) hatte er früher Geschlechts- und Verhältniswort oft verschmolzen: in (eigentlich in'n = in den) Tag hineinleben, es kömmt an Tag, ich wollt in Krieg; er hatte die alten Formen stund, hub, erhub, das im 18. Jahrhundert übliche rufte angewandt. All dergleichen verschwand aus seiner späteren Sprache. Als Meister der erzählenden Prosa offenbarte er sich in seinen Romanen, besonders in seiner Selbstbiographie: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit" (seit 1821 veröffentlicht).

Goethes ganze Sprachgewalt zeigt sich im Faust. Als vierundzwanzigjähriger Jüngling hatte er ihn entworfen; 1808 veröffentlichte er den ersten Teil, 1832 den zweiten. Hier rührt er alle Saiten, hier zeigt er, welcher Töne die Sprache fähig ist. Hier erhebt er sie „auf den Thron weltliterarischer Bedeutung, wie sie ihr außerdem wieder nur durch Luthers Bibelübersetzung zu teil geworden ist" (M. Evers). Dabei bietet er das Tiefste in der schlichten Form des alten volkstümlichen Knittelverses und erneuert alte Formen der deutschen Dichtung (§ 291, 292). Der zweite Teil des Faust gehört bereits dem Altersstil Goethes an. Man hat an ihm mancherlei getadelt, unter anderem eine Zuspitzung des Ausdrucks bis zur Schwer- und Unverständlichkeit; aber aus Goethes Alter stammt doch das Wort, das das Geheimnis des guten Stils enthüllt: „Will jemand einen klaren Stil schreiben, so sei es ihm zuvor klar in seiner Seele, und will jemand einen großartigen Stil schreiben, so habe er einen großartigen Charakter." Vergl. § 232e!

257. Schillers Bedeutung für die sprachliche Einigung. Abschluß. Es ist eine wunderbare, bedeutsame Fügung, daß mit dem Rheinfranken Goethe ein Oberdeutscher, der Schwabe Schiller, der „Stern aus Marbach", der Einheitssprache zum Siege verhalf. Er war durch eine ähnliche Schule wie Goethe gegangen: Klopstock war auch sein Meister, die Lutherbibel, die französische Literatur, dazu Homer hatten auch seine Sprachbildung beeinflußt. Seinem schwäbischen Deutsch entsagte er bald zu Gunsten der Schriftsprache. Seine

Digitized by Google

Eigenart als Schriftsteller hat Felix Dahn mit den Worten gekennzeichnet:

„Wie einen Kaisermantel prächtig
Wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig,
Von Wohllaut und von Fülle schwer".

Für die Geschichte der Sprache ist besonders wichtig, daß Schillers Dichtungen viel mehr ins Volk drangen als die Goethes. Seine „Räuber", „Kabale und Liebe", seine Balladen, „Wallenstein", „Jungfrau von Orleans", „Maria Stuart" wurden verschlungen und eroberten von der Bühne herab Ohr und Herz der Hörer.[1]) Dazu wurde Schiller durch seine geschichtlichen und philosophischen Schriften der Begründer einer neuen Art, Geschichte zu schreiben und philosophische Gegenstände darzustellen. So war ums Jahr 1800 durch Goethe und Schiller das von Luther begonnene Werk zum vorläufigen Abschlusse gebracht. Man wußte nun, was gut deutsch war, man stritt nicht mehr über das Vorrecht einzelner Landschaften. Das neue Jahrhundert übernahm die geeinte deutsche Schriftsprache, „gleich stark als Trägerin einer klassischen Literatur wie als Werkzeug wissenschaftlicher Darstellung, der lebendigen Volkssprache nicht mehr fremd und feindlich, sondern zugänglich einem jeden dialektischen Idiotismus, falls er, ohne die nun völlig fertige und unantastbare äußere Gestalt der Schriftsprache zu verletzen, zur Bereicherung und Erfrischung des Ausdrucks beizusteuern vermag" (Konrad Burdach).

B. Innere Entwicklung.

258. Allgemeines. Die äußere Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache war mit dem Zeitpunkte beendigt, als sie allgemein und unumstößlich als die Mustersprache anerkannt war, die jeder handhaben müsse, der auf deutsche Bildung Anspruch erheben wolle. Nicht abgeschlossen war damit die innere Entwicklung. Sie geht weiter, nur langsamer; aber auch die Schriftsprache lebt und entwickelt sich weiter. Goethes Sprache ist nicht mehr die unsrige. Die Entwicklung erstreckt sich auf Wortschatz, Sprachform, Aussprache.

1. Wortschatz.

a) Der einheimische Wortschatz.

259. Landschaftliche Gegensätze. Das Wichtigste für eine Gemeinsprache ist, daß sie von allen verstanden wird. Das hängt aber

[1]) Wie M. Evers mitteilt, finden sich in Büchmanns „Geflügelten Worten" (1880) aus Goethe nur etwa 130, aus Schiller 220 Zitate, in Frieds „Zitaten-Lexikon" (1888) aus Goethe nur 506, aus Schiller 774. „Sagt Schiller" wurde so viel gebraucht, daß es lächerlich ward. Vergl. Otto Ernst, Vom geruhigen Leben, S. 40ff.

Digitized by Google

weniger von den Wortformen und der Aussprache, als von den Wörtern selbst ab. Die Ausgleichung des Wortvorrats war daher das Erste. Wir haben bereits gesehen (§ 248), daß Luther sich in bezug auf den Wortvorrat hauptsächlich an die Meißner Mundart hielt. Seine Verdeutschung der Bibel wurde daher in Oberdeutschland mangelhaft verstanden. Adam Petri, ein Buchdrucker in Basel, der zahlreiche Nachdrucke des Neuen Testamentes veranstaltete, fügte von der 2. Ausgabe an, die schon 1522 erschien, ein Wortregister bei, das „die ausländischen Wörter auf unser (baslerisches) Teutsch anzeigt". Dieses Register wurde von vielen andern Druckern mit geringen Änderungen nachgedruckt. Es enthält etwa 200 Wörter. Wir sehen daraus, daß mitteldeutsche Wörter wie albern, Aufschub, bang, besudlen, plötzlich, prüfen, darben, ähnlich, ernten, flehen, Geheimnis u. v. a., die heute allgemein als gut hochdeutsch anerkannt sind, damals im Oberdeutschen fehlten. Petris Glossar erklärt sie durch: nerrisch (fantestischisch), verzug, engstlich, verunreinen (beflecken), gehling (unser jählings — schnelliglich), mercken (erkennen), nott, (armut) leiden, glich, schneiden, bitten (ernstlich begeren), heimlikeit (Sakrament). Jene Wörter wurden allmählich im ganzen Gebiete der Einigungssprache heimisch; die oberdeutschen blieben mundartlich, oder die Schriftsprache nahm sie auf und gab ihnen besondere Bedeutung. Beendigt ist der Ausgleich, namentlich in der Schriftsprache als Umgangssprache, keineswegs. Noch jetzt kann man den Norddeutschen vom Süddeutschen an gewissen Eigenheiten des Wortschatzes und der Fügungen erkennen. „Was an der Erde gelegen hat, das setzt der Norddeutsche auf den Tisch, was auf dem Boden lag, das wird von dem Süddeutschen auf den Tisch gelegt oder gestellt. Der Norddeutsche lädt zum Abendbrot ein, und die Speise schmeckt ihm schön, der Süddeutsche zum Abendessen, und er findet, daß die Dinge gut schmecken. Der Norddeutsche erscheint in reinem Hemde, einer neuen Hose; der Süddeutsche trägt ein frisches, sauberes Hemd und neue Hosen. Im Norden leidet man an einem schlimmen Finger, im Süden hat man einen wehen, bösen Finger. Im Norden spricht man von einem Ende Faden, im Süden von einem Stück. Im Norden geht Vater mit seinen Jungen spazieren, um Blaubeeren oder Bickbeeren zu suchen, wenn es welche gibt, im Süden der Vater mit seinem Buben, um Heidelbeeren zu suchen, wenn es gibt." (Behaghel, Schriftsprache und Mundart, S. 13).

Vermehrung des heimischen Wortschatzes. S. § 130, 137, 150!

b) Lehn- und Fremdwörter.

260. Unterschied. Lehnwörter sind natürliche, Fremdwörter künstliche Erweiterungen des Wortschatzes. Lehnwörter entstehen durch Berührung der Völker an den Grenzen oder bei gelegentlichen Kriegs-

Digitized by Google

fahrten. Das Volk selbst lernt bei dieser Gelegenheit vom andern Volke neue Dinge, neue Begriffe kennen und eignet sich ihre Bezeichnungen an. Daher sind Lehnwörter vor allem Hauptwörter, erst in zweiter Linie Zeit- und Eigenschaftswörter. Lehnwörter werden vom Volke unbewußt angenommen und völlig dem eigenen Wortschatze einverleibt, so daß sie sich den deutschen Laut-, Betonungs-, Biegungsgesetzen fügen müssen.[1]) — Fremdwörter sind das Ergebnis bewußter, absichtlicher Aneignung. Sie verbreiten sich aus den oberen Schichten nach unten. Die Gebildeten des Volkes erlernen die Sprachen fremder, nicht bloß angrenzender Völker. Bequemlichkeit und Eitelkeit bringen Fremdlinge aller Wortklassen in das geschriebene und gesprochene Deutsch; dabei wird die fremde Form möglichst geschont. Ein Bedürfnis zum Gebrauch der Fremdlinge liegt meistens nicht vor, da die Sache, der Begriff längst vorhanden war und auch seine echt deutsche Bezeichnung hatte. Wie der Mangel an natürlichen Grenzen und die Wanderlust der Deutschen unsern Wortschatz durch eine Fülle von Lehnwörtern bereichert haben, so beruht das Fremdwörterunwesen vor allem auf der politischen Entwicklung unseres Vaterlandes, die kein rechtes Volksgefühl aufkommen ließ und zur Folge hatte, daß dem Deutschen das Fremde immer als das Bessere galt. Aus diesen Darlegungen erhellt auch, daß die Einführung der Lehnwörter besonders der älteren Zeit angehört, die der Fremdwörter der neueren. Die Verbreitung der Schrift, der Sitte, fremde Sprachen zu erlernen, der Verlust der sprachlichen Unbefangenheit schafften den Fremdwörtern erst Boden.

261. Die ältesten Lehnwörter sind unter den Bezeichnungen für Metalle und für Kulturpflanzen zu suchen. Die Wörter Silber, Hanf, Erbse haben die Germanen vielleicht bei ihrer Wanderung durch die südrussischen Niederungen von unbekannten, nicht indogermanischen Völkern angenommen, wohl auch Pflug — das Altgermanische hatte für dieses Gerät mehrere andere Bezeichnungen —, Pfad, Schiff, Rübe.

Mit mehr Sicherheit lassen sich die Entlehnungen aus dem Keltischen feststellen. Sie entstammen vorgeschichtlicher Zeit. Bei manchen ist es zweifelhaft, ob es Wörter sind, die Germanen und Kelten gemeinsam von den Vorfahren ererbt hatten, oder ob sie die Germanen von den benachbarten Kelten annahmen. Da sich die südlichen und westlichen Stämme der Deutschen auf keltischem Boden ansiedelten, finden wir dort eine Reihe von Ortsbezeichnungen keltischen Ursprungs: Rhein, Main, Donau, Melibocus, Vogesen, Mainz, Worms u. a. Ein merkwürdiges Lehnwort ist unser reich. Es bedeutete ursprünglich nicht „mit Glücksgütern gesegnet", sondern „mächtig". Es ist verwandt mit dem lateinischen rex = König,

[1]) „Die Lehnwörter sind naturalisierte Fremde". R. Kleinpaul.

Digitized by Google

kann aber aus lautlichen Gründen nur aus dem Keltischen ins Deutsche gedrungen sein. Im Keltischen findet es sich namentlich in Eigennamen wie Dumnorix, Mallorix, Vercingetorix. Die eigentliche Bedeutung von reich blickt noch durch in unserm Hauptwort Reich; sie hat sich erhalten in der Zusammenstellung Kaiser und Reich, wo Reich nicht das Land bezeichnet, sondern = Fürst, Herr ist. Es gibt die ältere Bezeichnung für Herrscher an, Kaiser die jüngere (§ 262). Auch Düne (= Hügel, vergl. die altkelt. Städtenamen auf dûnum: Lugdunum, Augustodunum), Falke (zu kelt. Volcae = Kelten, davon auch welsch) sind vielleicht dem Keltischen entlehnt; für Habicht und Pferch (= Umzäunung) ist Entlehnung aus dem Keltischen zweifelhaft.

262. Entlehnungen aus dem Lateinischen und Griechischen. Die älteste Einwanderung römischer Wörter begann schon in vorgeschichtlicher Zeit und zwar infolge eines regen Handelsverkehrs. In voralthochdeutscher Zeit übernahmen unsere Vorfahren Münze (moneta), Pfund (pondo), Straße (strata, nämlich via = gepflasterter Weg), Meile (milia), Kiste (cista), Sack (saccus), Esel (asinus), Pfau (pavo) u. a. Mit dem Weinbau lernten die Deutschen auch die dabei gebräuchlichen Bezeichnungen von den Römern: Wein (vinum), Winzer (vinitor), Lauer (= saurer Nachwein, lorea), Kelter (calcatura), Kelch (calix). Unser Trichter hat vom mittellateinischen tractarius (aus lat. trajectorium von trajicere = hinübergießen, aus einem Gefäß in ein anderes gießen) seinen Namen. Aus dem Most (lat. mustum) wurde durch Einkochen ein verdickter Traubenhonig gewonnen, der lat. sapa hieß. Dies ist wahrscheinlich die Quelle unseres Saft; der Ausdruck konnte ja leicht vom Traubensaft auf Obst- und andere Säfte übertragen werden. Ohm als Hohlmaß, mhd. âme, geht auf lat. ama = Gefäß, Weinmost zurück. Davon haben wir noch das Zeitwort nach-ahmen, eigentlich das Ohm nachmessen, dann in allgemeinerer Bedeutung = bemessen, einrichten, gestalten. Presse ist entlehnt aus mittellat. pressa, Flasche aus lat. vasculum = kleines Gefäß (von vas). Im Mittelalter verstand man unter Flaschen nicht Gefäße aus Glas, sondern solche aus Holz, Blech, Ton. Die enghalsigen Glasflaschen kamen erst seit dem 15. Jahrhundert auf. Zur Dichtung der Weinfässer gebrauchte man Pech. Das Wort ist wohl nicht lange vor 600 aus lat. pic-em (1. Fall pix) entlehnt worden (ahd. peh, selten pfich). Die Öffnung des Fasses zum Eingießen des Weins trägt im Mhd. den Namen pfunt, punct, spunt. Er geht zurück auf lat. puncta = Stich, Loch. Im Nhd. ist daraus Spundloch geworden. — Auch den Steinbau lernten die Germanen von ihren römischen Nachbaren. Im 4. Jahrhundert war er den an der westlichen Grenze Wohnenden bereits bekannt. Darum sind eine große Anzahl von Wörtern, die auf den Steinbau Bezug haben, lateinische Lehnwörter, so Ziegel (tegula),

Digitized by Google

Schindel (scindula), Mauer (murus, Mehrz. muri), Kalk (calc-em, 1. Fall calx), Keller (cellarium), Söller (solarium), Speicher (spicarium = Kornhaus, vergl. spica = Ähre), Kammer (camera), Pfeiler (pilarius), Pfosten (postis), Fenster (fenestra), Pfahl (palus), Wall (vallum), Weiher (vivarium = Fischbehälter, eigentl. Behälter für Lebendes, vivus = lebendig). — Mit der Übernahme des südlichen Steinbaus änderte sich auch die Einrichtung der germanischen Küche und des Gartenbaus. Küche selbst ist wohl durch Vermittelung der Klöster aus mittellat. coquîna, ahd. chuhhina (mit deutscher Betonung auf der ersten Silbe und Wandlung des o zu u) gebildet worden. Die mhd. Form kuche ohne Umlaut wendet Rückert noch an: „Der Keller ist leer und die Kuche" („Die Gottesmauer"). Ins Gebiet der Küche gehören noch folgende Lehnwörter: Becken (mittellat. baccinum, franz. bassin), Pfanne (ahd. pfanna, das entsprechende lat. Wort ist nicht bekannt), Kessel (lat. catinus, Vlf. catillus), Schüssel (scutella), Tisch (discus, eigentl. = Schüssel, daher engl. dish = Schüssel, Gericht. Im Mittelalter pflegten je zwei Personen an einem kleinen Tische mit abhebbarer Platte zu speisen; diese wurde mit der Schüssel, aus der beide aßen, aufgetragen und wieder abgenommen), Becher (bicarium), Ampel (ampulla = Fläschchen, Gefäß), Essig (acetum, durch Umstellung atecum), Senf (sinapis), Kümmel (cuminum), Pilz (boletus, ahd. buliz), Kohl (caulis), Pfeffer (piper), Minze (menta), Rettich (radic-em, 1. Fall radix = Wurzel), Kichererbse (cicer), Käse (caseus). — Auch im Gartenbau waren unsere Vorfahren gelehrige Schüler der Römer. Das beweist die Geschichte der Wörter Kirsche (von einem Worte ceresia, das wohl von dem Eigenschaftsworte ceraseus von cerasum abgeleitet war; die Kirsche kam schon im 1. Jahrhundert n. Chr. nach Deutschland), Pflaume (prunum, Mehrz. pruna), Quitte (cotonea, cydona), Kastanie (mittellat. castania), Kürbis (cucurbita, ahd. kurbiz),[1]) Pfirsich (malum Persicum = persischer Apfel), Mandel (ital. mandola, lat. amandula für amundala), Feige (aus romanisch. figa). Die Birne (pirum, Mehrz. pira) ist erst nach der Lautverschiebung zu uns gekommen (sonst hätte p zu pf werden müssen — vergl. die obigen Beispiele), der Apfel dagegen muß schon lange vor unserer Zeitrechnung bei den Germanen verbreitet gewesen sein; vielleicht hat er seinen Namen von der kampanischen Stadt Abella (jetzt Avella vecchia), die durch Obstzucht berühmt war.[2])

Den lateinischen Ursprung von Flaum (pluma), Kissen (mittellat. cussînus), Pfühl, schweizerisch Pfulmen (pulvînus), erklärt Kluge damit, daß die Germanen zur Zeit der römischen Kaiser, wie

[1]) Der echte Kürbis (Cucurbita pepo L.) stammt höchstwahrscheinlich aus Amerika und war den Alten unbekannt. Dagegen war Citrullus vulgaris Schrad. (der sog. Flaschenkürbis?) in Afrika heimisch und in Südeuropa verbreitet.

[2]) Nach dieser Stadt heißt auch der Haselnußstrauch Corylus Avellana.

Digitized by Google

Plinius berichtet, Gänse in das verweichlichte Rom lieferten. „So bezeugt unser Pfühl mit seiner Sippe den Anteil Germaniens an Roms Verfall!“ — Ein schönes Zeugnis für die damaligen Sitten der Germanen ist es, daß Entlehnungen auf dem Gebiete des Schmuckes und der Kleidung in sehr geringer Zahl vorhanden sind; es gehören hierher Krone (corona), Purpur (purpura), Spiegel (speculum). „Dem Kreise des politischen Lebens gehört nur das Wort Kaiser (Caesar) an. Daß in bezug auf Kampf und Krieg die Germanen nicht das Bedürfnis empfanden, bei den Römern eine Anleihe zu erheben, ist begreiflich: es sind hier fast nur die Worte Kampf (campus) und Pfeil (pilum) zu nennen“ (Behaghel). Dagegen ließ sich der Deutsche von ihnen in der Kunst des Schreibens und in der ärztlichen Kunst fördern: schreiben (scribere), Brief (breve), Siegel (sigillum), Fieber (febris), Arzt (archiater), Büchse (buxis, Arzneibehälter aus Buchsbaum), Pflaster (mittellat. plastrum).

Die letzten drei Wörter haben ihre eigentliche Heimat in Griechenland, kamen aber durch Vermittlung der Römer zu uns. Unmittelbar hat die griechische Sprache auf die gotische eingewirkt. Von den Griechen empfingen die Goten das Christentum und mit ihm die kirchlichen Ausdrücke: Kirche (*κυριακόν* = Haus des Herrn), Pfaffe (*παπᾶς* = niederer Geistlicher), Samstag, Pfinztag (= Donnerstag), wahrscheinlich auch Engel *ἄγγελος*, lat. angelus = Bote), Teufel (griech.-lat. diabolus), Bischof (*ἐπίσκοπος*, episcopus = Aufseher), Pfingsten (*πεντεκοστή* = der fünfzigste, näml. der fünfzigste Tag).

Der größte Teil der Bezeichnungen für kirchliche Bauten, Würden, Handlungen kam aber den Deutschen von der römischen Kirche, also aus dem Lateinischen und zwar zur Zeit des Althochdeutschen. Hierher gehören Klause (clausum), Kloster (claustrum), Münster (monasterium), Schule (schola),[1]) Altar (altare), Kanzel (cancelli), Kreuz (cruci-), Oblate (oblata), Orgel (organum), Abt (abbât-), Küster (custos, mittellat. custor), Mesner (mansionarius), Mönch (monachus), Nonne (nonna), Priester (presbyter), Probst (propositus), Sigrist (sacristanus), Feier (feriae), Messe (missa), Mette (matutina), Vesper (vesper), Segen (signum), Almosen (griech.-lat. eleemosyne = Mitleid, Erbarmen), Spende (expendere), predigen (praedicare), kasteien (castigare), verdammen (damnare), opfern (offerre), Pein (poena), Marter (griech.-lat. martyrium). Neben diesen u. v. a. Lehnwörtern zeigt schon das Althochdeutsche eine Menge von gelehrten Fremdwörtern, besonders in Übersetzungen aus dem Lateinischen.

263. Lehnwörter aus dem Französischen. Das Rittertum, seinem ganzen Wesen nach französisch, brachte bei seinem Einzuge in

[1]) Aus dem griech. scholé = Muße, Freiheit von Geschäften.

Digitized by Google

Deutschland auch die ersten französischen Lehnwörter mit. Das Wort fein ist nach Kluges Vermutung das älteste, das wir unsern westlichen Nachbarn verdanken. Zwei Höhepunkte ergeben sich für die Einwanderung französischer Wörter: das Ende des 12. Jahrhunderts und die Zeit des 30jährigen Krieges. In der Zeit des Rittertums drangen Benennungen für Gegenstände des Turniers, der Jagd und anderer höfischen Vergnügungen und höfischen Wesens von Frankreich her in unsere Sprache ein. Viele sind wieder verschwunden, andere haben Bürgerrecht erworben, so Abenteuer (aventure), Banner, blond, fehlen (faillir), Komtur (commandeur), Manier, Palast, Lanze, Soldat, Kastell, Turnier, Plan (= Ebene), Preis. Das Deutsche gab dem Französischen als Entgelt viele Bezeichnungen für Gegenstände des Krieges; so entsprechen unserm Herberge, Fahne (altgerm. gunþfano = Kampftuch, § 241), Marschall, Herold im Französischen auberge, gonfalon, maréchal, héraut. Schon zur Zeit des Mittelhochdeutschen nahm das Deutsche auch einige Mittel der Wortbildung vom Französischen an. Nach dem Muster von partie, vilanie bildete man jegerie, rouberie, vischerie, nhd. Jägerei, Räuberei, Fischerei usw. Die Zeitwortsendung -ieren (halbieren, marschieren, probieren) entstammt der französischen Nennform auf ier, die in mhd. Zeit noch so ausgesprochen wurde, daß der Ton auf dem i lag. An diese altfranzösische Form wurde noch die deutsche Nennformendung -en gehängt. Die Endung -lei in vielerlei, mancherlei usw. ist das französische loi, das provenzalisch lei lautete und außer Gesetz auch Art und Weise bedeutete. — Im 17. und 18. Jahrhundert war das Französische Hof- und Modesprache. Die Sprachmengerei stand damals auf der Höhe. Die Fremdwörter, die in jener Zeit aus dem Französischen eindrangen, sind zum großen Teile wieder ausgestoßen worden. So finden wir noch in Lessings „Minna von Barnhelm" folgende: Blessuren (Verwundungen), Tabagie (Rauch- und Trinkstube), Kantine (Reisekeller = ausgefütterter Kasten zum bequemen Wegschaffen von Weinflaschen), Metier (Handwerk), affektioniert (gewogen, geneigt), Mademoiselle (= Fräulein, volksmäßige Umformung: Mamsell). Die meisten sind verschwunden oder auf enge Gebiete beschränkt. Hier und da gebraucht werden aus jener Zeit noch u. a. scharmant (reizend), einem zum Torte (Possen, tort = Unrecht), einen (beim Spiele) bet machen (bête = Strafeinsatz).

264. Lehnwörter aus anderen Sprachen. Gleichzeitig mit der ersten großen Wörtereinwanderung von Westen her machten sich im Osten slawische Einflüsse geltend. Die Deutschen übernahmen hier besonders die wendischen Orts- und Personennamen in großer Zahl. Die Namen auf -in, -ow, -nitz, -enz, -gard (= Burg) usw. wie Berlin, Lützow, Kösternitz, Graudenz, Kamenz, Belgard (= weiße Burg), Naugard (= neue Burg), Stargard (= alte Burg) verraten durch ihre

Digitized by Google

Endung wendischen Ursprung. Kluge hebt hervor, „daß kein einziges gemeingermanisches Lehnwort aus dem Slawischen bekannt ist.“ Dagegen hat das Slawische eine beträchtliche Anzahl von deutschen Wörtern angenommen. Was wir von slawischem Sprachgute besitzen, entstammt der neuhochdeutschen Zeit und ist durch den Grenzverkehr zu uns gekommen. Es sind u. a. die Wörter: Dolmetsch, Grenze (das deutsche Wort ist Mark), Kummet, Peitsche, Petschaft, Schöps, Dolch, Droschke, Halunke, Knute, Kutsche, pomadig, Zobel, Stieglitz. — Arabische Wörter sind teils unmittelbar durch die Kreuzzüge, teils mittelbar durch die romanischen Sprachen bei uns heimisch geworden. Die bekanntesten sind: Almanach, Algebra, Alkohol, Alkoven, Admiral, Arsenal, Kaliber, Magazin, Divan, Sofa, Havarie, kalfatern, Alchymie, Arrak, Barchent. Viele sind noch als Fremdwörter zu betrachten. — Das Hebräische hat uns, vielfach auf dem Wege der Gaunersprache, nur wenig Wörter für die Schriftsprache geliefert, darunter Gauner, Jubeljahr (§ 181), Kümmelblättchen, (das hebräische Zeichen für 3 ist der Buchstabe g, genannt Gimel), Schacher, schächten, dagegen viele für die niedrige Volkssprache, wie pleite, schofel, kapores, mauscheln, meschugge, Rebbich, Schmu, mogeln, acheln u. v. a.

Zur Zeit des Humanismus begann eine neue Worteinwanderung vom Lateinischen her. Mit den vielen französischen Wörtern, die zur Zeit des 30jährigen Krieges bei uns Aufnahme fanden, vereinigten sich eine Anzahl von italienischen, besonders solche, die in das Gebiet des Handels oder der Musik fallen: Korrespondenz, Brutto, Tara, Bankerott, Quartett, Violine, Serenade, bravo, ferner Korridor, Boskett, u. a., von denen viele noch als entbehrliche Fremdwörter anzusehen sind. In neuester Zeit ist am bedeutendsten der Einfluß der englischen Sprache: Sport, Streik, Beefsteak, Toast, Schirting, Scheck, Pudding, Jury, Boxcalf u. v. a.

265. Rückwanderung. Manche Wörter gehen in eine fremde Sprache über und kehren dann in fremder Form wieder zurück, oft mit einer größeren oder kleineren Bedeutungsänderung; so ist Balkon = Balken[1]), Fauteuil = Faltstuhl, Feldstuhl (§ 182), Liste = Leiste, Rang = Ring, Biwak = Beiwacht, schweizerisch bîwacht, Boskett = Busch, Bukett = Büschlein; in equipieren, Equipage steckt das niederdeutsche skip = Schiff (§ 182), in Garantie die Stammsilbe von Gewähr, Loge hängt mit Laube zusammen. Die eigentliche Bedeutung dieses Wortes ist Vorhalle, Geschäftshalle, Gerichtshalle. In alten Städten ist mit der Sache auch der ursprüngliche Sinn erhalten geblieben. Die Bedeutung Gartenlaube, die im Neuhochdeutschen vorherrscht, ist entstanden durch Anlehnung an Laub, das diese Lauben umgibt.

[1]) Nach anderer Deutung kommt Balkon von einem persischen Worte balachane = Oberhaus her.

Digitized by Google

266. Fremdwörter. Die Zahl der Fremdwörter, die in Deutschland gebraucht werden, schätzt ein Kenner (Professor Albert Heintze, 1900) auf 70000 und hält $^9/_{10}$ davon für entbehrlich. Die entbehrlichen sind aber zugleich schädlich; denn 1. sie stören durch ihre fremden Laute (Gensdarm, Fauteuil), ihre fremde Betonung (Coupé, Bankier), ihre fremde Schreibung (Bureau, Ventil) das deutsche Gepräge unserer Sprache; 2. sie hindern Deutlichkeit und allgemeine Verständlichkeit des Ausdrucks[1]) und erschweren die Erlernung der Schriftsprache; 3. sie ziehen uns Spott und Mißachtung des Auslandes zu. Der Gebrauch zahlreicher Fremdwörter muß im Auslande die Meinung erhalten und erwecken, daß unsere Sprache zu arm sei, um unsere Gedanken auszudrücken. Auch brauchen wir viele Fremdwörter ganz anders, als sie in ihrer Heimat gebraucht werden. Was bei uns die Fremdwörter Abonnent, passieren, Rouleau, Couvert (Briefumschlag), Kompliment, Coupé, Plumeau bezeichnen, nennt der Franzose abonné, se passer, store oder rideau, enveloppe, révérence, compartiment, édredon.

267. Kampf gegen die Fremdwörter. Zu verschiedenen Zeiten hat man versucht, sich der Fremdwörter zu entledigen und sie zu verdeutschen oder einzudeutschen, d. h. ihnen deutsche Form zu geben.[2]) Sehr tätig waren in dieser Hinsicht die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts (§ 253). Aus jener Zeit stammen bereits: Mundart für dialectus, Schreibart für stylus, Lehrsatz für regula, Lehrart für methodus, Selbstlauter für vocalis, Mitlauter für consonans, Zeitwort für verbum u. v. a. Im 18. Jahrhundert waren Gottsched, Adelung und vor anderen Joachim Heinrich Campe (1746—1878) am Werke. Ihm verdanken wir z. B. Bankbruch für Bankerott, Beweggrund für Motiv, Empfindelei für Sentimentalität, Fallbeil für Guillotine, Feingefühl für Takt, Flugschrift für Pamphlet, Kunststraße für Chaussee, Randbemerkung für Glosse, Stelldichein für Rendezvous, Zerrbild für Karikatur. Demgegenüber fällt wenig ins Gewicht, daß er mit manchen Verdeutschungen kein Glück hatte, wie: Antlitzseite = Fassade, Auspfeifelei = Persiflage, Fang- oder Greifschnupfen = Influenza, Gleichmutsweiser = Stoiker, Ichsamkeit = Egoismus, Rasegesang = Dithyrambus. Auch der Turnvater Jahn, Fichte, Arndt traten kräftig für Reinheit der Muttersprache ein.

---

[1]) Zahllos sind die Mißverständnisse und Wortverdrehungen (§ 176 ff.). Aus einem Manufaktur- und Konfektionsgeschäft wird ein Manufaktur- und Konfessionsgeschäft, aus Kongestionen werden Konfektionen, aus einer Bastardrasse eine Pasterrasse. Nicht immer bleiben Unverständnis und Mißverständnis fremder Ausdrücke im Bereich des harmlosen Scherzes. Wie oft haben sie schon im amtlichen Verkehr dem Armen, der nur deutsch verstand, Schaden gebracht!

[2]) Sobald sich der Kampf gegen Lehnwörter und unentbehrliche Fremdwörter richtet, nennt man ihn Purismus (lat. purus rein).

Digitized by Google

Ihr kam im 19. Jahrhundert sehr das Deutschbewußtsein zu gute, das die Gründung des deutschen Reiches erzeugt hatte. Mehrfach griffen die Behörden ein. Durch Verfügung des Generalpostmeisters Dr. Stephan wurden 1874 und 1875 etwa 700 Fremdwörter aus der Postsprache verbannt und dafür deutsche gesetzt, wie eingeschrieben (rekommandiert), postlagernd (poste restante), Fahrschein (Passagier-Billet). Später folgte die Eisenbahnverwaltung (Minister Maybach): Sonderzug (Extrazug), Fahrkarte (Billet), Bahnsteig (Perron), Kleinbahn (Sekundärbahn), Gepäck-Abfertigung (Gepäck-Expedition) u. v. a. Durch Kabinettsordre vom 1. Januar 1899 wurden in die Heeresverwaltung eingeführt: Fahnenjunker (Offiziersaspirant), Fähnrich (Portepée-fähnrich), Leutnant (Secondelieutenant), Oberleutnant (Premierlieutenant), Dienstgrad (Charge), Beförderung (Avancement) u. a. Einen Mittelpunkt fanden die Sprachreinigungsbestrebungen in dem 1885 durch Dr. Hermann Riegel gegründeten „Allgemeinen deutschen Sprachverein", dessen unten noch zu gedenken ist (§ 270).

2. Sprachform.

268. Schwankungen im 19. Jahrhundert. Wie weit wir in Wortform und Satzbau über Luther hinweggeschritten sind, ist aus § 249 und aus den Sprachproben (§ 271) zu ersehen. Aber auch Goethes und seiner Zeitgenossen Sprache ist nicht mehr die unsrige. Beim jungen Goethe, bei Lenz, Klinger u. a. finden sich die Mehrzahlformen: die Beut, die Bull, die Wölf. Gottsched schrieb: alle poetische Stücke, Wieland: keine heimliche Absichten, Goethe (im „Götz"): Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben. Wir sagen: Einfluß haben auf etwas, im 18. Jahrhundert hieß es: in etwas. Noch bei Lenz findet sich so als verknüpfendes Fürwort: Die nüchterne Subjekte, so oft den Klassen vorstehen. Die Zeitwortformen mit eu: fleucht usw. (§ 102) wurden erst durch Adelung (gest. 1806) endgültig aus der Schriftsprache verbannt. Auch die Landschaften unterscheiden sich immer noch in den Wortformen, die aus der Umgangssprache in die Schriftsprache dringen und so zu Doppelformen Anlaß geben. Der Norddeutsche sagt Mietshaus, Mietsvertrag, Haushaltsplan, der Süddeutsche bildet diese Formen ohne s, in der Provinz Sachsen taucht man die Feder in das Tintefaß, gibt eineinhalb Stunde, ißt man beim Schlachtefest Schmalzenbrot, anderwärts spricht man mit mehr Recht: Tintenfaß, eineinhalb Stunden, Schlachtfest, Schmalzbrot. Der Norddeutsche jagt in der, der Süddeutsche in dem Forst, jener bezahlt und öffnet die Tür, dieser zahlt und öffnet die Türe. Schweizer Schriftsteller behandeln Zeitwörter als untrennbare Zusammensetzungen, die man anderwärts trennt: Ich anvertraue sie deinem weißen Barte (Conrad Ferdinand Meyer), anerbot sich (Gottfried Keller).

Digitized by Google

Der Schweizer Professor Hilty schreibt: statt einem wirklichen Reiche Gottes, wie man das Leben ausweichen — kann. (Glück, III S. 28 und S. 101).

Im großen und ganzen ist aber die grammatische Einigung mit der Zeit Lessings und Goethes abgeschlossen. Arges Schwanken entstand später nur durch die gewaltige Ausdehnung der Zeitungsschreiberei und durch die wieder erstarkende Kanzleisprache. Der Zeitungsschreiberei befliſſen sich viele, die vergessen hatten, deutsch zu lernen, und bei der Schaffenseile, die diese Beschäftigung nun einmal erforderte, verhunzten sie vielfach unsere Muttersprache. In den Schreibstuben der Beamten und ähnlich in denen der Kaufleute hielt man es aber für unbedingt nötig, die althergebrachten, umständlichen Formen zu bewahren, sei es, um die Würde der Sache zu erhöhen, oder weil man es nicht besser wußte. Gegen die Schäden, die sich hieraus ergaben und die immer weiter um sich griffen, traten mit gutem Erfolge u. a. auf Otto Schröder („Vom papiernen Stil"), Karl Gustaf Andresen („Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit"), Rothe („Über den Kanzleistil"), Gustav Wustmann („Allerhand Sprachdummheiten"), Theodor Matthias („Sprachleben und Sprachschäden"), Albert Heintze („Gut Deutsch", „Deutscher Sprachhort"). Von großer Bedeutung war es auch, daß Rudolf Hildebrand („Vom deutschen Sprachunterricht"), wie vor ihm Herder (§ 231), mit großem Nachdruck dafür eintrat, wieder mehr das Ohr zum Richter in sprachlichen Dingen zu machen als das Auge, neben dem klügelnden, nach grammatischen Gesetzen urteilenden Verstande auch dem Schönheitsgefühl Raum zu geben.

3. Aussprache.

269. Einheitsaussprache. Die Schriftsprache verbreitete sich vor allem durch die Schrift. Wir haben bereits (§ 257) gesehen, daß für sie in jüngster Zeit nach Überwindung vieler Schwierigkeiten eine Einigung erfolgt ist, die fast das ganze Gebiet der deutschen Schriftsprache umfaßt. Anders steht es mit der Aussprache. Jeder füllte bei Verbreitung der Schriftsprache das Schriftbild mit seinen heimatlichen Lauten. Schiller schwäbelte, Goethe sprach nach Zeugnissen von Zeitgenossen mit starken Anklängen an Frankfurter Mundart. Er rechtfertigte sich einst scherzend mit den Worten: „Man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen, der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist." Die immer innigere Berührung der deutschen Stämme miteinander, das gesteigerte Volksgefühl haben in neuester Zeit den Einigungsbestrebungen als letztes, am schwersten erreichbares Ziel dieses gesetzt, eine deutsche Einheitsaussprache zu schaffen. Ein Muster dafür besteht bereits in der Bühnenaussprache, auf die im 1. Abschnitte dieses Buches immer wieder verwiesen wurde. Eine Regelung der Bühnenaussprache erfolgte in einer Zusammenkunft

Digitized by Google

bedeutender Sprachforscher und Schauspieler in Berlin (1898). Die Ergebnisse wurden durch Theodor Siebs veröffentlicht („Deutsche Bühnenaussprache". Köln, Ahn 1898). Pflicht der Schule ist es, sich dieser Aussprache nach und nach zu nähern; allein der Lehrer wird nicht vergessen dürfen, daß er in diesem Stücke am meisten durch sein Vorbild wirken kann, diesem aber oft das viel stärkere Vorbild der ganzen Umgebung gegenübersteht, und er wird sich damit trösten dürfen, daß auch in der Sprache das Hauskleid neben dem Sonntagskleid sein Recht hat und schließlich der Inhalt des Gesprochenen doch höher steht als die Form.

270. Schlußwort. Zum Mittelpunkt aller Sprachreinigungs- und Einigungsbestrebungen ist in den letzten Jahren immer mehr der **„Allgemeine deutsche Sprachverein"** geworden. Er umfaßte 1901 16050 Mitglieder in 219 Zweigvereinen, außerdem etwa 2000 unmittelbare Mitglieder. Seine Zeitschrift, an der unsere ersten Sprachforscher mitarbeiten, und seine Jahresversammlungen wecken und erhalten den Sinn für Sprachpflege in immer weiteren Kreisen. Die Zeitschrift insonderheit hat sich immer mehr zu einem Ratgeber für Suchende und Lernende entwickelt, aber auch zu einer Warnerin und Tadlerin für alle, die unsere Muttersprache mißbrauchen. Innerlich ist der Verein gewachsen, indem er seine Aufgabe vertiefte und erweiterte. Der Kampf gegen entbehrliche Fremdwörter ist seine Hauptaufgabe geblieben; längst aber zieht er auch gegen alles Unschöne und Unrichtige im Wortgebrauch überhaupt und im Satzbau zu Felde, verbreitet sprachgeschichtliche Kenntnisse, wobei ihm die „Wissenschaftlichen Beihefte" gute Dienste leisten, fördert die Einigung auf dem Gebiete der Rechtschreibung und Aussprache und regt zu Sammlungen auf dem Gebiete der Volkssprache an. Durch all das aber weckt er vaterländisches Empfinden, Liebe zur Muttersprache und zum Vaterlande. Er ist zu einer Macht geworden, in deren Dienst sich freudig besonders jeder Lehrer stellen sollte.

271. Sprachproben zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Gotisch.

1. Das Vaterunser.

Matth. 6, 9—13 nach der Übersetzung Wulfilas.

Swa nu bidjaiþ jus: atta unsar þu in himinam, weihnai
So nun betet ihr: Vater unser du in Himmel, geheiliget werde
namo þein. qimai þiudinassus þeins wairþai wilja
Name dein. Es komme Königreich dein. Es werde (geschehe) Wille
þeins, swe in himina jah ana airþai. hlaif unsarana þana
dein, wie in Himmel auch auf Erden. Das Brot unseres das
sinteinan gif uns himma daga. jah aflet uns þatei skulans
tägliche gib uns heute. Und erlaß uns, was schuldig

Digitized by Google

sijaima, swaswe jah weis afletam þaim skulam unsaraim. jah wir sind so wie auch wir erlassen den Schuldnern unsern. Und
ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af þamma ubilin; nicht bringe uns in Versuchung, sondern löse uns von dem Übel;
unte þeina ist þiudangardi jah mahts jah wulþus in aiwins. denn dein ist Königreich und Macht und Herrlichkeit in Ewigkeit.
amen.
Amen.

Althochdeutsch.

2. Der zweite Merseburger Zauberspruch.

Die Merseburger Zaubersprüche, sogenannt nach ihrem Fundorte, stammen aus dem 10. Jahrhundert. Sie erzählen, wie alle älteren Zaubersprüche, zuerst einen einzelnen Fall, wo der Spruch angewandt wurde, dann bringen sie den Spruch selbst. Text von Nr. 2 und 3 nach Th. Schaufler, Althochdeutsche Literatur. Sammlung Göschen Nr. 28 (2. Aufl. 1896).[1])

Phol* ende Uuodan vuorum zi holza
du uuart demo Balderes volon sîn vuoz birenkit.
thû biguolen* Sinthgunt,* Sunna era suister,
thû biguolen Frîja, Volla* era suister,
thû biguolen Uuodan, sô hê uuola conda:
sôse bênrenkî, sôse bluotrenkî, sôse lidirenkî:
bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi gilidin, sôse gelîmida sîn.

Übersetzung (von Th. Schaufler).

Phol und Wodan ritten in den Wald.
Da ward dem Fohlen Balders sein Fuß verrenkt.
Da besprach ihn Sinthgunt, der Sonne ihre Schwester;
da besprach ihn Friia, der Volla ihre Schwester;
da besprach ihn Wodan, wie er wohl konnte,
sowohl Knochen- als Blut-, als Gliedverrenkung:
„Knochen zu Knochen, Blut zu Blut,
Glied zu Gliedern, als ob sie geleimt seien!“

Erläuterungen: Phol = Balder. — bigalan, verwandt mit ahd. gellan, galm (§ 2, Nachtigall), der technische Ausdruck für Vortrag der Zaubersprüche: besprechen. — sinth, sint Weg, Reise (vergl. senden, Gesinde), gunt § 241! — Volla, die Üppige.

[1]) Aus der Sammlung Göschen sind für das Weiterstudium besonders zu empfehlen: Nr. 59 (Gotische Sprachdenkmäler von Dr. H. Jantzen), Nr. 28 (Althochd. Literatur von Dr. Th. Schaufler), Nr. 1 (Der Nibelungen Nöt und mittelhochd. Grammatik von Dr. Golther), Nr. 10 (Kudrun- und Dietrichepen von Dr. O. S. Jiriczek), Nr. 22 (Hartmann von Aue usw. von Dr. K. Marold), Nr. 23 (Walther von der Vogelweide von O. Güntter), Nr. 24 (Hans Sachs u. a. von Dr. Jul. Sahr), Nr. 7 (Martin Luther u. a. von Georg Berlit).

Digitized by Google

3. Das Vaterunser nach dem Weißenburger Katechismus.

Der Weißenburger Katechismus stammt aus dem 9. Jahrhundert. Die Sprache ist rheinfränkisch.

Fater unsêr, thu in himilom bîst, giuuîhit* sî namo thîn. quaeme* rîchi thîn. uuerdhe willeo thîn, samo sô in himile ende in erthu. broot unseraz emissîgaz gib uns hiutu. endi farlâz uns sculdhi unsero, sama sô uuir farlâzzêm scolôm unserêm. endi ni gileidi* unsih in costunga*. auh arlôsi unsih fona ubile.

Erläuterungen. Ahd. wihen = heiligen; Weihnachten. — Ahd. quëman = kommen; vgl. bequem. — gileidi = geleite, führe. — Ahd. kostôn = erproben, prüfend beschauen, versuchen; vgl. eine Speise kosten.

Mittelhochdeutsch.

4. Aus dem Rolandsliede des Pfaffen Konrad von Regensburg (um 1140).

Rolands letzte Worte (Vers 6895—6903 und 6909—6914).
(Text nach H. Jantzen, Dichtungen aus mhd. Frühzeit. Sammlung Göschen Nr. 137 S. 87).

Ruolant viel in criucestal.
er sprah: „hêrre, nu weistu vile wale
thaz thih mîn herce meinet.
thîne tugent hâstu ane mir erzeiget
ane mînem ende.
hêrre, thînen boten ruoche mir ze senden.
un genâthe mîner armen sêle,
thaz ire thehein bôser geist niene werre
ih mane thih umbe mînen hêrren
unt umbe thie suozen Karlinge
unt ander sîne untertâne
thie bevilhe ih zuo thînen genâthen
alle thie in mit triuwen meinen,
lebentige other versceithen,
bestâtige sie in then Abrahâmes barm."

Erläuterungen. Es wird gebraucht th für d, sc für sch, c für z. criucestal Kreuzgestalt, mit ausgebreiteten Armen. wale (Aus)wahl. meinet von meinen zugetan sein, lieben, minnen. hastu hast du. ane an. ruoche von ruochen, geruochen, geruhen. thehein, dehein irgend ein. niene nie. werre von werren, stören, schädigen. Vergl. verwirren, Wirrnis, Wirrsal. Karlinge Franken. bevilhe befehle (§ 53, 3). versceithen verschiedene, gestorbene. bestâtige bestätige. in then Abrahâmes barm. Über die Fügung s. § 173! zu barm vielleicht erbarmen, barmherzig.

Übersetzung (nach Ottmann):

Roland fiel in Kreuzgestalt, | Nun weißt du, wie mein Herz
Sprach: „Du Gott voll Allgewalt, | dich minnt.

Digitized by Google

Du warst mir väterlich gesinnt
Bis zu meines Leben Ende.
Deinen Boten zu mir sende;
Meiner armen Seele gnade,
Daß kein böser Geist ihr schade.
Karl mit Segen überlade!
Um die süßen Karlinge
Und alle seine Untertanen
Laß dich gnädiglich gemahnen.
Mache, die ihm Treue boten,
Die Lebendigen und die Toten,
Im Schoße Abrahams beglückt!"

5. Maienlust. (Str. 1—3.)

Von Walther von der Vogelweide (um 1200).[1])

Muget ir schouwen, waz dem wunders ist beschert? [meien
seht an pfaffen, seht an leien,
wie daz allez vert!
grôz ist sîn gewalt.
ine weiz, ob er zouber künne:
swar er vert in sîner wünne,
dân ist niemen alt.

Uns wil schiere wol gelingen,
wir suln sîn gemeit,
tanzen, lachen unde singen
âne dörperheit.
wê wer wære unfrô!
sît die vogelîn alsô schône
schallent mit ihr besten dône,
tuon wir ouch alsô!

Wol dir, meie, wie du scheidest
allez âne haz!
wie wol dû die boume kleidest
und die heide baz!
diu hât varwe mê
„du bist kurzer, ich bin langer",
also strîtents ûf dem anger,
bluomen unde klê.

Erläuterungen. leien, schon ahd. Lehnwort aus griech. laós Volk, laïkós zum Volke gehörig. (§ 35). ine ich nicht. swar wohin nur immer. gemeit fröhlich. dörperheit bäurisches Benehmen; dörper der Dorfbewohner = Tölpel. (§ 74). wê wer wære unfrô wehe dem, der unfroh wäre! scheidest schlichtest. haz. Als König auf dem Richterstuhle schlichtet der Mai alles in Liebe und Friede. mê mehr. dû bist kurzer usw. Anklang an ein altes Kinderspiel.

Übersetzung (nach Otto Langes „Deutschem Lesebuche" II S. 238):

Wollt ihr schauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das stolz gebahrt!
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberlist ersonnen?
Wo er naht mit seinen Wonnen,
Da ist niemand alt.

Uns wird alles wohl gelingen:
Laßt uns diese Zeit
Lustig tanzen, lachen, singen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär' nicht froh,
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem schönsten Schalle,
Täten wir nicht so?

[1]) Als Dichter wird auch (wohl mit Unrecht) Leuthold von Seben genannt. Ich gebe den Text nach Brenners Mittelhochdeutschem Lesebuche S. 175 und habe auch die dort gebotenen Erläuterungen verwertet. Über den Strophenbau s. § 291!

Digitized by Google

Wohl dir, Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit,
Wie du ſchön die Bäume ſchmückteſt,
Gabſt der Heid' ein Kleid!

War ſie bunter je?
„Du biſt kurzer, ich bin langer",
Alſo ſtreiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

6. Landfriede vom Jahre 1300.

(Bayriſch. Text nach Brenner, Grundzüge der geſchichtlichen Grammatik der deutſchen Sprache. München 1896).

Loterpfaffen mit langem har und spillæut sint auz dem frid. Also swer einen spilman haben wil, der sol in auch beraten, und sol niemen nihts bitten, und sol iem niemet niht geben, er wert dann einem von einer hohzit gesant. Er ensol dehein lantvarær niht lenger in deheiner gebiet sin wan untz er dri hohzeit zů iem nem. für baz ist er auz dem frid. Wil auch ein stat oder ein marcht oder ein dorf zwen spilman oder einen haben, di sůln auch si beraten selb also daz sie auz der pfarre niht chomen. oder si sint auz dem frid. Man sol dehein wip von deheiner hohzit niht senden, si chunne dann saitten spil, oder er ist fridbræch.

Erläuterungen. Viele alte unbetonte Selbſtlaute ſind abgefallen: har', spillæut', frid', wert' uſw. Die neuen Zwielaute (§ 104) werden auch ſchon in der Schrift bezeichnet: auz, auch, læut. — loterpfaffe Pfaffe, der als loter (Taugenichts, Gaukler) herumzieht. beraten verſorgen. ensol dehein ſoll nicht irgend einer. lenger vergl. langer in der vorigen Probe! wan, untz, unze nur bis. fürbaz fürder, weiter. stat Stadt.

Neuhochdeutſch.

7. Luthers Überſetzung von Pſalm 23, 1—4.

(Dieſe und die beiden folgenden Proben nach Georg Berlit, Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Sammlung Göſchen Nr. 7. Leipzig 1900, S. 46 u. 47).

a) Nach der Handſchrift zur 1. Originalausgabe 1524.

1. Der Herr iſt meyn hirtte, myr wirt nichts mangeln. 2. Er leſſt mich weyden da viel gras ſteht vnd furet mich zum waſſer das mich erkulet. 3. Er erquickt meyne ſeele er furet mich auff rechter ſtraſſe vmb ſeyns namens willen. 4. Vnd ob ich ſchon wandert ym finſtern tal, furcht ich keyn vnglück denn du biſt bey myr Deyn ſtecken vnd ſtab troſten mich.

b) Nach der Originalausgabe von 1534, (1545).

1. DER HERR iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln. 2. Er weidet mich auff einer grünen awen, und füret mich zum friſſchen waſſer. 3. Er erquicket meine ſeele, Er füret mich auff rechter ſtraſſe, vmb ſeines namens willen. 4. Vnd ob ich ſchon wandert im finſtern tal, fürchte ich kein vnglück, denn du biſt bey mir, Dein ſtecken und ſtab troſten mich.

Digitized by Google

8. Aus Luthers Schreiben: „An die Radherrn aller stedte deutsches lands: das sie Christliche schulen auffrichten vnd halten sollen" (1524).

„So lieb nu alls vns das Euangelion ist, so hart last vns vber den sprachen hallten ... Vnd last vns das gesagt seyn, das wyr das Euangelion nicht wol werden erhallten, on die sprachen. Die sprachen sind die scheyden, darynn dis messer des geysts stickt. Sie sind der schreyn, darynnen man dis Kleynod tregt. Sie sind das gefeß, darynnen man disen tranck fasset. Sie sind die kemnot,[1]) darynnen dise speyse ligt. Vnd wie das Euangelion selbs zeygt, Sie sind die körbe, darynnen man dise brot vnd fische vnd brocken behellt. Ja wo wyrs versehen, das wyr (da Gott fur sey) die sprachen faren lassen, so werden wir nicht alleyn das Euangelion verlieren, sondern wird auch endlich dahyn geratten, das wir wider lateinisch noch deutsch recht reden odder schreyben künden."[2])

9. Aus Luthers Abhandlung „Vom Nutzen der Geschichte" (1538).

„ABer es gehört dazu ein trefflicher Man, der ein Lewen Hertz habe, vnerschrocken die Warheit zu schreiben, denn das mehrer teil schreiben also, das sie jrer zeit Laster oder vnfall, den Herrn oder Freunden zu willen, gern schweigen, Oder auffs beste deuten, Widerumb geringe oder nichtige tugend allzu hoch auffmutzen,[3]) Widerumb ausgunst jres Vaterlandes, vnd vngunst der Frembden die Historien schmücken oder suddeln, Darnach sie jemands lieben oder feinden, Damit werde die Historien vber die masse verdechtig, Vnd Gottes werck schendlich vertunckelt, Wie man den Griechen schuld gibt, Vnd zu letzt dahin kompt, Das man nicht weis, was man gleuben sol, Also verdirbt der edle, schöne, hochste Nutz der Historien, Vnd werden eitel Wesscher[4]) daraus, Das macht, das solch hoch Werck, Historien zu schreiben, Einem jglichen frey stehet, Der schreibet denn vnd schweiget, lobet und schilt, was jn gut dünket."

10. Aus Grimmelshausens Schrift „Pralerey und Gepräng mit dem Teutschen Michel" (1673).

(Herausgegeben mit Anmerkungen von Prof. Dr. Ferdinand Khull. Wissenschaftliche Beihefte zur „Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins" II. Reihe. Heft VII.)

„Zwar ists eine gewisse Anzeigung einer vortrefflichen Gedachtnus, wann ein Mensch viel Sprachen lernen und behalten kan, und

---

[1]) kemenôt(e), ein mit einer Feuerstätte (Kamin) versehenes Gemach, Frauengemach, Kemenate, hier Speisekammer.

[2]) Gewißheitsform der Gegenwart.

[3]) Mundartlich in Ostdeutschland noch jetzt: herausstreichen, auch tadeln.

[4]) Vergl. „Gewäsch" = leeres Gerede.

Digitized by Google

dahero zu schliessen, ein solcher werde auch im übrigen keinen höltzern Kopff haben, in welchem sich kein Hirn befindet. Aber in Wahrheit dieser Wahn betreugt offt. Neulich war ich dabey, als sich ein Sprachheld bey einem vornehmen Obristen umb Dienst anmeldet, er wurde gefragt, was er könte und was vor Dienste er zuversehen getraute. Seine Antwort war: „ich rede meine Sprachen: Latein, Frantzösisch, Italianisch, Spanisch und Böhmisch", mit den Geberden aber gab er genugsamb zuvernehmen, daß er entweder wenig bey rechtschaffnen Leuthen gewesen oder daß ihm sonsten durch Einladung so vieler Sprachen die Hirnkammer dermassen angefüllt worden, daß kein Winckel mehr übrig, noch etwas nutzlichs hinein zu packen. Kurtz gesagt, er sahe auß wie einer, dems ins Tach regnet. Der Obrist antwortet ihm: „die Atzlen können auch schwätzen, aber die losen Vögel können auch sonst nichts anderst als das Gelt vertragen." Und damit hatte der gute Kerl seine Abfertigung."

II. Aus dem Buche:

Johann Christoph Gottscheds,

Professors zu Leipzig
wie auch der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften Mitgliedes,

Ausführliche Redekunst,

Nach Anleitung
der alten Griechen und Römer,
wie auch der neuern Ausländer;
Geistlichen und weltlichen Rednern
zu gut,
in zweenen Theilen verfasset
und mit Exempeln erläutert.

Mit Kön. Poln. und Churf. Sächs. allergn. Freyheit.

Leipzig,
Bei Bernhard Christoph Breitkopf, Buchdr.
1736.

S. 327 f. „Von dem Unterschiede der guten Schreibart und ihrem Gebrauche in einer Rede. § III. Soll die Schreibart artig werden, so richte man sich in derselben, nach der Art zu sprechen, die unter den artigsten Leuten itziger Zeit im Schwange geht. Ich verstehe aber durch diese nicht etwa diejenigen, die sich einer gezwungenen Galanterie befleißigen, oder auf eine lächerliche Weise dem Hofe nachahmem.

Digitized by Google

Auch nicht die sich in die französische Sprache so verliebt haben, daß sie fast ein Wort ums andere das Französische ins Deutsche mengen. Ich verstehe wohlerzogene, wohlgesittete, und wo nicht ganz ordentlich gelehrte, doch nicht ganz unwissende Leute; die wenigstens in ihrer Muttersprache viel gelesen haben: Kurz Leute, die sich sowohl in Gedanken und Worten, als in Kleidungen und Sitten vom Pöbel unterscheiden. Wie nun diese reden, so schreibe man auch: Nur die offenbaren Fehler ihrer Mundart, oder der Übereilung sind ausgenommen, als die kein Scribent nachmachen muß. Man zwinge sich aber durchaus nicht, sehr gelehrt zu reden, oder dafür angesehen zu werden, als ob man sehr belesen, in allen Sprachen sehr erfahren, oder sehr scharfsinnig wäre. Denn alles dieses würde nur ein pedantisches Wesen verrathen. Vielmehr verberge man seine Gelehrsamkeit gewissermassen. Denn es ist viel besser, wenn man sie hat, und doch nicht damit pralet; als wenn man bey einer mäßigen Gelehrsamkeit seine Belesenheit aus Sammelbüchern borget. Gescheidte Zuhörer nemlich wissen beydes leicht wahrzunehmen."

12. Aus einem Briefe des jungen Goethe an Behrisch.[1])

(Goethes Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Eduard von der Hellen. Stuttgart, Cotta. 1. Bd. S. 52).

Leipzig den 2. Nov. 1767.

Daß Du vom Sonnabend keinen Brief empfingst, wird Dich gewundert haben, ohne wichtige Ursachen unterlasse ich es gewiß nie; aber es war auch eine so wichtige Ursache, eine mit der wichtigsten, dem Halsbrechen so verwandte, kurz ich binn vom Pferde gestürzt, oder eigentlicher, ich habe mich vom Pferde gestürzt, da es mit mir durchging, um es nicht etwa zu einem Schleifen, oder sonstigem Stürzen kommen zu lassen. Das ist ein Paragraf in dem die Figur meines Gehirns modelirt ist, verwirrt, und unzusammenhängend. Es ist eine betäubende Sache um ein groses unverhoftes Glück. Dieses, daß ich nicht den Hals gebrochen habe hat mich glaube ich so im Kopfe schwindlend gemacht. Aber, Gott sey Dank, ich habe mir keinen Schaden getahn, denn Du kannst wohl rahten, daß ich ein aufgestoßnes Kinn, eine zerschlagne Lippe, und ein geschellertes Auge nicht unter die grosen Schäden rechne. So lange sich mein Mädchen nicht über die Verunzierung dieses Gesichts beschweert, so lange hats gute Weege. Wenn Du diese Geschichte auf eine drollige Weisse erzählt haben willst, so laß sie Dir von Hornen erzälen. Was aber das allercomischte ist, ist, daß er im Anfang der erschrockenste und beängstigste war .—

[1]) Hofmeister des Grafen Lindenau in Leipzig bis Oktober 1767, dann Prinzenerzieher in Dessau.

Digitized by Google

13. Brief der Frau Rat Goethe an ihren Sohn.

(Briefe von Goethes Mutter. Neu herausgegeben von Philipp Stein. Leipzig, Reclam S. 51).

den 6ten Jenner 1793.

Lieber Sohn! Hir schicke ich dir deine, und deines Schildknappen zurück gelaßne Sachen. Ich war nur froh daß es kein Meißner porzelain war, denn Einpacken ist einmahl meine Forse Rolle nicht. Dein Brief hat seine Würckung gethan — und ich bin froh daß sie mich jetzt in Ruhe laßen — ich dancke dir davor — Wenn der Einballirte Pack fort soll, so muß mein Brief vor dißmahl kurtz seyn — Vor die überschickten Modejournahle und Mercure dancke recht sehr — die Laterne ist aufs beste nochmahls bestelt — ich hoffe daß sie bald fertig und bey dir erscheinen wird. Alle deine Freunde grüßen dich — das thut auch

deine treue Mutter

Goethe.

14. Aus Johann Christoph Adelungs „Deutscher Sprachlehre für Schulen".

(5. Auflage. Berlin 1806. In der Vossischen Buchhandlung.)

Aus der Vorrede (S. IX): „Ferner scheint mein Recensent viel zu viel auf das Ansehen einzelner Schriftsteller zu rechnen. Wir Deutschen haben, was die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache betrifft, aus leicht zu findenden Ursachen, weniger Classische Schriftsteller, als irgend eine andere cultivirte Nation, und ich wüßte keinen, der nicht aus Vorliebe für seine Provinz, aus Mangel gründlicher Sprachkenntnis, aus einer gewissen Einseitigkeit des Geschmacks, oft auch aus bloßer Grille, sein Abweichendes hätte. Dieses kann in keinem Falle zur Regel dienen, wenn derselbe gleich in andern Rücksichten für Classisch gehalten werden sollte. Nur der übereinstimmige Gebrauch der meisten und besten Schriftsteller macht den Hochdeutschen Sprachgebrauch aus, nicht aber die Eigenheiten einzelner Glieder unter ihnen."

Digitized by Google

Anhang.

Der deutsche Versbau.

272. Wesen des deutschen Verses.

Bàuer, bàue Késsèl,
Mórgen wìrd es béssèr,
Übermorgen tràgen wir Wásser èin,
Fállt der gànze Késsel èin.

Dieses alte, weitverbreitete Kinderlied zeigt uns eine der ältesten Formen des deutschen Verses. Wir finden in jeder Zeile zwei Paar durch stärkere Betonung hervorgehobene Silben. Von diesen übertrifft immer die erste die zweite an Gewicht. Wir nennen jene die Haupthebung, diese die Nebenhebung. Dazwischen haben wir unbetonte Silben, Senkungen. Diese sind unregelmäßig verteilt. Zwischen der zweiten Haupt- und Nebenhebung der ersten und zweiten Zeile (Kessel, besser) findet sich keine Senkung (Synkope der Senkung[1]), in der dritten Zeile folgen der ersten Haupthebung drei (übermorgen), der ersten Nebenhebung zwei Senkungen (tragen wir). Diese freie Verwendung der Senkungen hat ihre Ursache darin, daß die Verse für Gesang mit begleitendem Tanzschritte bestimmt waren. Dabei beanspruchen „Kessel" und „besser" ebensoviel Zeit wie „Bauer, baue" und „Morgen wird es", und die Kinder machen bei jenen zwei Silben (Kessel) ebensogut zwei Tanzschritte wie bei den vorangehenden vier. In Noten würde sich die Melodie der ersten Zeile so darstellen:

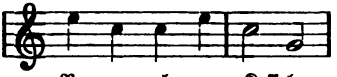
[1]) Auch von neueren Dichtern angewandt:

„Denn jede Schuld rächt sich auf Erden"

„Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde."

Die Pause vermag die Senkung zu ersetzen.

Digitized by Google



Bauer, baue Keſſel.

Ähnlich iſt es in vielen anderen Kinderliedern: Stórch, Stórch, Steíner — mit de lánge Béine, Nix ín der Grúbe — bíſt ein böſer Búbe. Der Ábt iſt nícht zu Háuſe — er íſt zu éinem Schmáuſe.

273. Volkstümliche und Kunſtdichtung. Durch freie Verwendung der Senkungen unterſcheidet ſich die volkstümliche Dichtung in ihrer Form weſentlich von der Kunſtdichtung. Jene gewinnt dadurch die Möglichkeit, ſich dem Inhalte anzupaſſen. So wird in der dritten Zeile des obigen Kinderliedes der Einſturz des Keſſels durch eine Überſtürzung des Rhythmus vorbereitet. Im „Erlkönig“ malt der Dichter die ſich ſteigernde Angſt des Kindes und die Unruhe des Vaters durch Einſtreuung immer zahlreicherer Doppelſenkungen. Der ſchulmäßige Kunſtvers iſt an eine beſtimmte, gleichförmig wiederkehrende Zahl der Senkungen gebunden.

Aufgaben: 1. Vergleiche hinſichtlich der Senkungen:

Volkslied:[1])	Kunſtlied:
Was zog er von ſeinem Finger?	Ich ſtand auf Berges Halde,
Einen Ring von gold ſo rot:	Als heim die Sonne ging,
„Nimm hin, du hübſche, du feine,	Und ſah, wie überm Walde
Trag in nach meinem tod!“	Des Abends Goldnetz hing.

2. Unterſuche ferner die Senkungen in Geibels „Cita mors ruit“, Uhlands „Frühlingsglaube“, Goethes „Erlkönig“!

274. Zweifuß und Einfuß. In unſerm Kinderliede (§ 272), dem ſich noch viele ähnlich gebaute anreihen ließen,[2]) ſind je eine Haupthebung und eine Nebenhebung zu einem Takteile verbunden, und dieſe Verbindung kehrt immer wieder. Wir nennen ſie einen Zweifuß oder eine Dipodie.[3]) Der Vers iſt zweifüßig oder dipodiſch gebaut. Findet eine gleichmäßige Unterordnung der Senkungen unter die Haupthebungen ſtatt, während Nebenhebungen gar nicht oder unregelmäßig verwandt werden, ſo haben wir einfüßig oder monopodiſch gebaute Verſe.

Beiſpiele: „Búnt ſind ſchón die Wäldér“. (Salis.) „Mächtig zürnt der Himmel ím Gewítter“. (Lenau, Die drei Indianer.)

Der vierhebige zweifüßige Vers iſt der ältere. Er wird im Volks- und Kinderlied häufig angewandt und zwar ſo, daß volle

[1]) Julius Sahr, Das deutſche Volkslied. Sammlung Göſchen Nr. 25 S. 101.

[2]) Z. B. Storch, Storch, Steine. — Backe, backe Kuchen. — Heile, heile, Segen!

[3]) Griech. di- (von dis zweimal), pod Fuß. Vergl. Diphthong, Dikotyledonen, Dilemma. — Griech. mónos allein. Dazu Monokotyledone, Monade, Monere, Monocle, Mönch (monachós alleinlebend), Münſter (monastérium).

Digitized by Google

Doppeldipodien mit stumpfen Versen wechseln, in denen die zweite Dipodie verkürzt ist. Beispiel:

Da dróben auf jènem Bérge
Da stèht ein góldenes Háus,
Da schàuen wohl àlle Frühmórgen
Drei schöne Júngfrauen heráus.

Aufgaben. Suche in Schillers „Glocke" Stellen auf, wo monopodisch und dipodisch gebaute Verse miteinander wechseln! Untersuche in bezug auf den Bau Storms „Abseits" und Gottfried Kellers „Abendlied"!

275. Umgelegter Rhythmus. Es ist eine Eigentümlichkeit, die man sehr deutlich bei Kindern beobachten kann, daß sie beim Sprechen von Versen ganz unabhängig vom Sinn mit dem höchsten Tone beginnen. So betonen sie in Schillers „Alpenjäger" am stärksten „Willst", am schwächsten „Ranft". In Gellerts Spruch:

„Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Keins von beiden möcht' ich sein"

wird jedes Kind unwillkürlich nicht betonen, anstatt sinngemäß das Eigenschaftswort. Der Rhythmus ist von Natur absteigend. Daher beginnen die meisten Gedichte mit absteigendem Rhythmus: Leonóre fuhr ums Morgenrot — Der Táuwind kam vom Mittagsmeere — Áhnungsgrauend, todesmutig — Wer reítet so spät — Áugen, meine lieben Fensterlein. Vielfach ist aber auch der Rhythmus von vornherein ansteigend, umgelegt: Eine feste Búrg — In einem Tál bei — Kennst du das Land — Das Wásser ráuscht. Durch lange Aufeinanderfolge eines, z. B. des absteigenden Rhythmus, entsteht leicht das Gefühl des Einerlei, der Ermüdung. Dem beugt die Umlegung des Rhythmus vor. So hat Schillers „Alpenjäger" in der ganzen ersten Strophe und im ersten Verse der zweiten absteigenden Rhythmus; dann tritt Wechsel ein:

Willst du nicht die Hérde lócken
Mit des Hórnes munterm Klang?

Bei der Umlegung kann es auch vorkommen, daß beide Hauptheben in die zweite Vershälfte gebracht werden:

Nur nicht lésen, immer síngen,
Und ein jedes Blátt ist dein. (Goethe.)

Aufgabe. Untersuche den Wechsel des Rhythmus in Goethes „Erlkönig"!

Digitized by Google

276. Auftakt und Versschluß. Eine Silbe, die der ersten Hebung voraufgeht, nennt man den Auftakt. Er kann ein- oder zweisilbig sein, selten ist er dreisilbig.

Einsilbiger Auftakt: In allen meinen Taten.

Zweisilbiger Auftakt: Meine Töchter sollen dich warten schön.

Die Auftaktsilbe soll der ersten Hebung an Tonstärke untergeordnet sein. Hat der Auftakt selbst Ton, so tritt zwischen ihm und der ersten Hebung eine Ausgleichung — „Schwebeakzent" — ein.

Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Nachts um die zwölfte Stunde
Macht mit der Trommel die Runde.

Schließt der Vers mit einer Hebung, so ist der Schluß stumpf, schließt er mit einer Senkung, klingend.[1])

277. Deutsche und antike Verslehre. „Der griechische und lateinische Vers ist quantitierend, der deutsche akzentuierend", d. h. jener, der antike, baut sich auf der Unterscheidung von langen und kurzen Silben, auf der Quantität der Silben, auf (Zeichen: — ⏑); für den deutschen Vers dagegen bildet die Unterscheidung mehr oder minder betonter und unbetonter Silben, ihre Qualität, die Grundlage. Im deutschen Verse darf daher, der Bedeutung entsprechend, die die Betonung für unsere Sprache gewonnen hat, im Verse nicht anders betont werden als in der Prosa. Die Bestimmung des Versbaus[2]) hat auszugehen vom sinnvoll gesprochenen Verse, nicht von einem Schema. Als Haupthebungen können im Verse nur Silben verwandt werden, denen im Satz logischerweise volle Betonung zukommt (§ 62 und § 210 ff.). Als Nebenhebungen können grammatisch nebentonige Silben dienen. Abweichungen erzeugen oft komische Wirkungen.

278. Benennung der deutschen Verse. Die Bezeichnungen der antiken Verse: Jambus (⏑ —), Trochäus (— ⏑), Daktylus (— ⏑ ⏑), Anapäst (⏑ ⏑ —), Spondeus (— —) haben zur Voraussetzung, daß es sich um lange und kurze Silben handelt. Man kann sie also auf deutsche Verse nicht anwenden. Höchstens darf man von jambischen, trochäischen, daktylischen, anapästischen Versen reden, wenn es sich um Kunstdichtungen nach bestimmten Schemata handelt (§ 273). Sonst, namentlich bei volkstümlichen Dichtungen, spricht man von zweihebigen, dreihebigen usw. Versen, von Versen mit oder ohne

[1]) Die Ausdrücke katalektisch = mit unvollständigem Versfuße endend, akatalektisch = mit einem vollständigen Versfuß endend gehören der antiken Metrik an. ergl. § 277!

[2]) skandieren vom lat. scándere = emporsteigen.

Digitized by Google

Auftakt, ein- oder doppelsilbiger Senkung, mit geradem oder umgelegtem Rhythmus. Zur Darstellung des deutschen Versbaus bedient man sich folgender Zeichen:

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

× | x́ × × | x́ × | x́ × | x́

Die Haupthebungen werden durch ´, die Nebenhebungen durch ` bezeichnet.

279. Der Stabreim. Er ist die älteste Art, Verse zu einem größeren Ganzen zu verbinden. Wir finden ihn in den Dichtungen des 8. und 9. Jahrhunderts, in den Merseburger Zaubersprüchen, im Hildebrandsliede, im Wessobrunner Gebet, im Muspilli, im Heliand nach bestimmten Gesetzen angewandt. Als Beispiel siehe § 271, 2! „Zwei Halbzeilen (Halbverse) werden dadurch zu einem rhythmischen Ganzen, einer Langzeile verbunden, daß in dieser Langzeile die nachdrücklichst betonten Silben zweier oder dreier Hauptwörter, der eigentlichen Träger des Inhalts, mit gleichen Buchstaben bezw. Lauten anfangen." (Friedr. Kauffmann) Für die Mitlaute ist Gleichheit, für die Selbstlaute Verschiedenheit die Regel, d. h. zur Bindung können nur gleiche Mitlaute dienen wie h und h, b und b, beim Wechsel der Aussprache auch b und p (§ 74)[1]), aber verschiedene Selbstlaute wie a und e, i und u.[2]) Diese übereinstimmenden Laute führen den Namen Stäbe (altnordisch stafir, Buchstaben), daher der Name Stabreim. Den Ausdruck Alliteration)[3] hat J. Grimm in Aufnahme gebracht.

280. Der Stabreim in unserer Sprache und in neuerer Dichtung. An den Stabreim erinnern noch zahlreiche Wortverbindungen. Psychologisch erklären sie sich daraus, daß beim Hören oder Sprechen eines Wortes leicht ein anderes anklingt, das gleichen Anlaut hat und zugleich mit ihm irgendwie bedeutungsverwandt ist. So haben wir formelhafte Ausdrücke wie Land und Leute, los und ledig, Lust und Liebe, samt und sonders, gang und gäbe, Mann und Maus, Hülle und Fülle, leibt und lebt, Haus und Hof, Zusammensetzungen wie bitterböse, blitzeblank. In neuerer Zeit haben Friedrich Rückert, Wilhelm Jordan, Richard Wagner u. a. versucht, den Stabreim wieder in die Dichtkunst einzuführen, ohne dabei jedoch die Gesetze der Alten zu befolgen.[4])

[1]) sc, sp, st reimten nur miteinander, also sp nur mit sp, aber nicht mit s, sc und st. Vergl. § 84!

[2]) Man hat diesen Umstand daraus zu erklären gesucht, daß allen Selbstlauten ein gleiches Knackgeräusch mit Hauch vorangeht (§ 8). Doch fehlen Beweise dafür, daß dies die Ursache sei.

[3]) Lat. ad = an, zu, littera = Buchstabe. Alliteration = Anreim.

[4]) Vergleiche auch im Kirchenliede von Johann Scheffler:

Ich bin der Weg, ich weise wohl,
Wie man wahrhaftig wandeln soll.

Digitized by Google

„Ich wage zu wandeln verlassene Wege
Zur fernen Vorzeit unseres Volkes.
Erwache denn, Weise voll Kraft und Wohllaut,
Die Mutter Natur germanischem Munde
Eingebildet und angeboren,
Wie draussen im Busche Drossel und Buchfink
Lockruf und Lied von der Meisterin lernten."

Wilhelm Jordan (Sigfridsage I S. 1).

281. Wesen des Reims. Am schönsten klingen Stabreime, in denen auf den gleichen Mitlaut verschiedene Selbstlaute folgen, wie Schimpf und Schande, Zittern und Zagen, Mann und Maus, weniger gut solche mit gleichen Selbstlauten: ganz und gar, Mann und Mage.[1]) Es ist neben der Gleichheit die Verschiedenheit, die den Wohllaut erzeugt. So auch beim (End-) Reim. Nicht tragen — ragen, sondern etwa Berg — Zwerg sind rechte Reime. Der Reim ist also lautliche Übereinstimmung zweier oder mehrerer Wörter vom Selbstlaute der Hauptsilbe an bei Verschiedenheit des vorangehenden Mitlautes.

282. Arten des Reims. Man unterscheidet:

stumpfen Reim: weit — breit, Haus — Maus,
klingenden Reim: geschwinde, — gelinde, leben — weben,
gleitenden Reim: lebende — hebende, Engelein — Stengelein,
rührender Reim (völlige Gleichheit der Wörter an der Reimstelle):
wird — Wirt, Leuten — läuten.[2])

Unrein ist der Reim, wenn nicht alle Laute übereinstimmen: erhöhet — umstehet (Bürgschaft), Eile — Keule (daselbst), weitem — gleiten (Eichendorff). — Unter Anklang oder Assonanz versteht man die Übereinstimmung verschiedener Wörter nur im Selbstlaut oder nur in gewissen Mitlauten der Hauptsilbe: öden — Fensterhöhlen, gestorben — verborgen, fangen — schlingen.

Aufgabe. Untersuche den Reim in Heines „Frühlingslied", Rückerts „Barbarossa", Schillers „Bürgschaft", in einem Volksliede!

283. Reim und Strophe. Bei Verwendung des Reims in der Strophe ergeben sich folgende Arten:

1. Gepaarter Reim: aa

Vor Leiden nur kann Gott dich wahren, — a
Unmut magst du dir selber sparen. — a

(Geibel.)

---

[1]) Ahd. mâg, mhd. mâc = Verwandter.

[2]) Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
— — — — — — — —
Dem will er seine Wunder weisen. Eichendorff.

Digitized by Google

2. Kreuzreim (Wechselreim): abab.

Proben gibt es zwei, darinnen — a
Sich der Mann bewähren muß: — b
Bei der Arbeit recht Beginnen, — a
Beim Genießen rechter Schluß. — b
(Geibel.)

3. Umarmender (eingeschlossener) Reim: abba.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad, — a
Daß dir's an Raum zum Handeln fehle; — b
Ein jeder Klang aus voller Seele — b
Ist eine wirkungsvolle Tat. (Geibel.) — a

4. Unterbrochener Reim, z. B. abcb[1])

Tief im Schoße des Kyffhäusers — a
Bei der Ampel rotem Schein — b
Sitzt der alte Kaiser Friedrich — c
An dem Tisch von Marmorstein. — b
(Geibel.)

Reimen Wörter innerhalb eines Verses („Es brauset und sauset das Tamburin"), so haben wir inneren oder Binnenreim. Werden die ersten Halbverse gereimter Langverse durch den Reim miteinander verbunden, so entsteht der Mittelreim. Vergl. die erste Strophe des Nibelungenliedes!

284. Geschichte des Reimes. Der Reim wurde in die deutsche Dichtung — man kannte ihn vorher nur in lateinischen Hymnen — durch den Mönch Otfried von Weißenburg, der zur Zeit Ludwigs des Deutschen lebte, eingeführt. Folgende Verse aus seinem „Evangelienbuch" (868 entstanden) mögen uns einen Begriff von seiner Dichtung geben:

Bergâ sculun suînan, ther nol then dal rînan,
yrfullent sih zi nôti thes dales ebonôti.
Ist thâr uuiht sô sarphes, odo iauuiht ouh so gelphes,
iz uuirdit in girihtî zi scôneru slihtî.[2])

Wir haben hier die Reimwörter: suînan — rînan, nôti — ebonoti, sarphes — gelphes, girihtî — slihtî. Erforderlich ist für den Otfriedschen Reim nur Übereinstimmung im Selbstlaute der Schlußsilbe und der etwa folgenden Mitlaute. Sämtliche Reime sind also stumpf (sarphes — gelphes). Daß auch die vorhergehende

[1]) Die reimlosen Zeilen, also hier a c, nennt man wohl auch „Waisen".

[2]) „Die Berge sollen schwinden, der Hügel soll das Tal berühren, so daß das Tal ganz eben voll wird. Ist hier etwas so Rauhes oder etwas so Übermütiges, so wird es gänzlich in schöne Geradheit verwandelt." Text und Übersetzung nach Schauffler, Althochdeutsche Literatur. Sammlung Göschen Nr. 28 S. 101.

Digitized by Google

Stammsilbe übereinstimmt (suînan — rînan), kommt vor, ist aber nicht wesentlich. Erst als die Endsilben immer mehr entwertet wurden (vergl. § 63), wurde die Stammsilbe Träger des Reims, und es entstand neben dem stumpfen der klingende Reim. Durchs ganze Mittelalter und bis zum 18. Jahrhundert galt der Reim als wesentliches Merkmal der Dichtung. Eine starke Stütze fand diese Auffassung bei Opitz und seinen Anhängern. Erst der Schweizer Breitinger und dann Klopstock, der den Reim ganz verwarf, befreiten die Dichtung vom Reimzwang.

Aufgabe. Untersuche, wie sich die neuesten Dichter zum Gebrauche des Reimes stellen! Suche Goethe-Gedichte ohne Reim auf!

285. Strophenbau in der althochdeutschen Dichtung. Die altgermanische Dichtung war nicht strophisch, sondern stichisch gebaut.[1]) Der Strophenbau beginnt mit der Reimpoesie Otfrieds. Sein Evangelienbuch besteht aus Strophen von zwei Lang- oder vier Kurzzeilen mit je vier Hebungen:

Lúdouuìg ther snéllò, thes uísdùames fóllò,
er óstarrìchi ríhtit àl, so Frankòno kúning scàl.[2])

Die ersten lyrischen Strophen entstanden, indem man zu orientalischen Melodien, die durch syrische oder griechische Sänger an den Hof Karls des Großen verpflanzt und zunächst an fremde Worte gebunden waren, neue Texte schuf. Notker Balbulus, der im Kloster St. Gallen solche Texte dichtete, nannte sie Sequenzen. Später unterschied man Leiche[3]), das sind Gedichte mit ungleichen Strophen und wechselnder Melodie, und Lieder mit gleichen Strophen und wiederkehrender Melodie. — Der Kehrreim, richtiger Kehrvers (Refrain), ist schon der ahd. Dichtung bekannt. Man unterscheidet festen (Wilhelm Müller, „Frühlings Einzug") und veränderlichen (Julius Mosen, „Andreas Hofer") Kehrreim. Er schrumpft bisweilen zu einem Worte (Freiligrath, „Aus dem schlesischen Gebirge", Herder, „Edward") zusammen.

286. Strophenbau in der mittelhochdeutschen Dichtung. Aus Otfrieds Strophe entwickelten sich die kurzen Reimpaare, die bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts für erzählende Dichtungen sehr beliebt waren. Sie bestehen aus zwei vierhebigen Versen, die durch

[1]) Griech. strophé Wendung, Umkehr, nämlich „vom Ende des sich wiederholenden Gruppenmusters zu dessen Anfang" (Ottmann). Vergl. Apó—strophe = Abwendung von der Sache zur Person, Apostroph = Abwender, Auslassungszeichen, Katastrophe = Umkehr, tragisches Ende. — Griech. stichos = Reihe, Zeile, Vers. — Di-stichon = Zweizeiler.

[2]) Ludwig, der Tapfere, voll von Weisheit, regiert das ganze Österreich, wie ein Frankenkönig soll.

[3]) Verwandt mit got. laiks Tanz, laikan tanzen. Hierzu lôcken (Ap.-Gesch. 9, 5). wetter-leuchten (mhd. wëterleich).

Digitized by Google

stumpfen oder klingenden Reim miteinander verbunden sind. So beginnt der „Iwein“ von Hartmann von Aue:

Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,[1])
dem volget sælde[2]) und êre.
des gît gewisse lêre
künec Artûs der guote,
der mit rîters muote
nâch lobe[3]) kunde strîten.

287. Die Nibelungenstrophe, entstanden durch Verdopplung der vierhebigen Kurzzeile (§ 286), hat im Mittelalter vier Langzeilen, die durch einen Einschnitt[4]) in Halbverse zerfallen. Die ersten Halbverse aller Langzeilen haben meistens je vier, die zweiten je drei Hebungen mit Ausnahme des letzten Halbverses, der auch vier Hebungen aufweist:[5])

Ez sprâchen sîne recken ûz Niblunge lant
„iu sol immer rechen mit willen unser hant.
er ist in disem hûse, der ez hât getân“.
dô ilten sich wâfen alle Sîfrides man.

In der zweiten Hälfte der Verse kommen vielfach weibliche Ausgänge vor, die dem Kessel — besser im Kinderliede entsprechen (§ 272):

Den troum si do sagete ir muoter Uoten.
Sine kundes niht bescheiden baz der guoten.

In verkürzter Form, d. h. mit Verkürzung des letzten Halbverses um die vierte Hebung, ist die Nibelungenstrophe in neuerer Zeit vielfach zu Übersetzungen des Nibelungenliedes und zu selbständigen Gedichten benutzt worden, oft mit Mittelreim:

---

[1]) Die ganze Kraft der Seele. Vergl. § 155!
[2]) Glück. Ahd. sâlida, älter sâl, davon ahd. sâlig, mhd. selig.
[3]) Auf lobenswerte Weise.
[4]) Die Kunstdichtung unterscheidet Zäsur und Diärese. Jene entsteht da, wo der Sinn oder ein Satzzeichen eine Pause nötig macht und ein Wortende in einen Versfuß (Takt) hineinfällt. Bei der Diärese treffen Wortende und Ende des Versfußes (Taktes) zusammen.

Zäsur: Hinaus | in eu|re Schat|ten, || re|ge Wip|fel.
Diärese: Der Mor|gen kam; || es scheuch|ten sei|ne Trit|te.

[5]) Bisweilen wird angegeben, daß die Nibelungenstrophe in den drei ersten Versen 3 + 3, in der letzten 3 + 4 Hebungen habe. Dann hat man die letzte Nebenhebung der ersten Halbzeile als Senkung aufgefaßt. Vergl. § 274!

Digitized by Google

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd
Und schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

Vergleiche auch Geibels „Mailied", und „Deutsche Wanderschaft!"

288. Unter der **neuen Nibelungenstrophe** versteht man die verkürzte mit regelmäßigen Senkungen (jambisch oder jambisch-anapästischer) Versbau). Namentlich Uhland hat sie mit Vorliebe für erzählende Gedichte angewandt. Die ersten Vershälften haben klingenden, die letzten stumpfen Ausgang:

In schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Toren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

289. Gudrunstrophe.

Ez wuohs in Irlande ein richer künic her:
geheizen was er Sigebant, sin vater der hiez Ger.
sin muoter diu hiez Uote und was ein küniginne
durch ir hohe tugende so gezam dem richen wol ir minne.

Wir haben hier ein Beispiel der Gudrunstrophe. Sie unterscheidet sich von der Nibelungenstrophe 1. durch Erweiterung der letzten (8.) Vershälfte auf sechs Hebungen,[1]) 2. durch klingenden Reim in der dritten und vierten Langzeile.

290. Die **Hildebrandsstrophe**, benannt nach dem jüngeren Hildebrandsliede, ist die verkürzte Nibelungenstrophe mit Mittelreim und regelmäßigen Senkungen. Wir haben sie in manchen Kirchenliedern:

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron.
O Haupt sonst schön geziert
Mit schönster Ehr' und Zier,
Jetzt aber höchst schimpfiert,
Gegrüßet seist du mir!

[1]) Wo angegeben ist, daß die letzte Halbzeile fünf Hebungen habe, hat man die letzte Nebenhebung nicht mitgerechnet. Vergl. Anm. zu § 287!

Digitized by Google

So auch: Herzlich tut mich verlangen, Befiehl du deine Wege, von weltlichen Liedern Am Brunnen vor dem Tore, In allen guten Stunden.

291. Lyrische Strophen. Die meisten Strophen der Minnesänger sind dreiteilig.

Muget ir schouwen, waz dem meien wunders ist beschert?	1. Stollen	Aufgesang.
Seht an pfaffen, seht an leien, wie daz allez vert!	2. Stollen	
Grôz ist sîn gewalt. ine weiz, ob er zouber künne: swar er vert in sîner wünne, dân ist niemen alt.		Abgesang.

Diese Dreiteilung ist musikalischer Natur. Der zweite Stollen hat dieselbe Melodie wie der erste; mit dem Abgesang setzt eine neue Melodie ein (§ 285). Gewöhnlich sind Aufgesang und Abgesang auch durch den Reim, die Reimstellung, bisweilen auch durch den Rhythmus und die Gliederung des Gedankens verschieden. Vielfach haben sich auch neuere Lyriker dieser Strophe bedient. Vergl. die Kirchenlieder: Sollt' ich meinem Gott nicht singen — Wie groß ist des Allmächt'gen Güte — Eins ist not, ach Herr, dies eine, — ferner Goethes Abendlied (Über allen Wipfeln), von Bodenstedts Frühlingslied (Wenn der Frühling auf die Berge steigt) u. a.

292. Entartung der deutschen Dichtkunst. Für erzählende Gedichte wurde im 13. bis 16. Jahrhundert der drei- und vierhebige Vers mit gepaartem Reime beliebt (§ 286). Seine Behandlung wurde vielfach mechanisch. Man lehrte im 16. Jahrhundert, daß zu Versen mit stumpfem Reime acht, zu Versen mit klingendem Reime neun Silben gehören. Der Rhythmus wurde Nebensache. So konnte Nic. Decius (gest. 1541) den Vers bilden: „Deines himmlischen Vaters". Indes wurde doch noch von Hans Sachs (1494—1576) und seinen Zeitgenossen die natürliche Betonung im großen und ganzen festgehalten; nur gestatten sie sich die früheren Freiheiten: Synkope und Mehrsilbigkeit der Senkung (§ 272), Freiheit des Auftaktes (§ 276). Dementsprechend sind die Verse der Meistersinger zu lesen:

Weil noch auf Erden ging Cristus
Vnd auch mit im wandert Petrus. (Hans Sachs).

Erst nach Martin Opitz (§ 293) wurde die Silbenzählung Grundgesetz; doch damit verfielen die Reimpaare immer mehr. Sie wurden als Knüttel- oder Knüppelverse geächtet, aber durch die Klassiker (Wieland, Herder, Goethe, Schiller) wieder zu Ehren gebracht (§ 256).

Digitized by Google

Der dreiteilige Strophenbau (§ 291) wurde bei den Meistersingern die Regel. Er artete in handwerksmäßige Künstelei aus. Die Strophen wurden immer umfangreicher, der Reim immer verschränkter. Die einzelnen Strophen, Gesätze oder Stücke, erhielten wunderliche Namen: Frau Ehrenton, silberweis Hans Sachsens, zarte-Buchstaben-weis, blaue Kornblumen-weis. Die Regeln, nach denen gedichtet werden mußte, waren in der Tabulatur oder dem Schulzettel verzeichnet.

293. Martin Opitz. Im 16. Jahrhundert fing man an, antike und französische Verse nachzuahmen. Martin Opitz (1597—1639) wurde dann zum Reformator der deutschen Dichtkunst durch sein „Buch von der Deutschen Poeterey" (1624). Darin heißt es im VII. Kapitel: „Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein jambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der griechen und lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnnd welche niedrig gesetzt soll werden". Opitz spricht also klar das Grundgesetz der deutschen Verskunst aus (§ 277); aber indem er nur Jamben und Trochäen für den deutschen Vers zuließ — bald nahm man auch Daktylen und Anapäste hinzu — legte er doch der deutschen Dichtkunst zu enge Fesseln an und brach mit der Vergangenheit. Die Folgen seiner Lehre waren besonders diese: 1. Der freie deutsche Auftakt hörte auf; die frühere Auftaktsilbe wurde Anfang eines Jambus. 2. Die Synkope und die Mehrsilbigkeit der Senkung (§ 272) hörte auf. 3. Das Wesentlichste war, daß die alten Dipodien (§ 274) verschwanden. Man kannte fortan nur noch betonte und unbetonte Silben. Damit war der Zusammenhang des deutschen Versbaus mit den Grundlagen unserer Sprache zerrissen.

294. Fremde Formen. Auf Grund der Opitzschen Lehre und infolge des immer gründlicheren Studiums fremder Geisteserzeugnisse wurden fremde Formen in der deutschen Dichtung heimisch.

1. Der Alexandriner, so genannt nach einem französischen Alexanderlied (12. Jahrhundert) wurde durch Opitz an Stelle der kurzen Reimpaare gesetzt.

Spring án mein Wüstenróß ‖ aus Alexándriá
Mein Wildling! sólch ein Tier ‖ bewältiget kein Schah.
(Freiligrath.)

Der Alexandriner ist ein Vers von sechs zweisilbigen steigenden Füßen (Jamben) und mit einer Zäsur nach dem dritten Fuße. Bei männlichem Reim hat er 12, bei weiblichem 13 Silben. Vergl. die Kirchenlieder: Nun danket alle Gott, O Gott, du frommer Gott,

Digitized by Google

Rückerts Weisheit des Brahmanen. Kerner und Freiligrath haben den Alexandriner mit kürzeren Versen verbunden (Freiligrathstrophe).

2. Der fünffüßige Jambus, ohne Zäsur und ohne Endreim, mit beliebigem (stumpfem oder klingendem) Schlusse, in England blank verse genannt, wurde seit Lessings „Nathan dem Weisen" (1779) der Vers des deutschen Dramas.

Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Äste. Lessing, Nathan der Weise.

3. Der Hexámeter (= Sechsfuß) und der Pentámeter (= Fünffuß) sind griechische Verse.

Im Hexámeter steigt | des Springquells flüssige Säule,
Im Pentámeter drauf | fällt sie melodisch herab.
(Schiller.)

Schema des Hexameters:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ‖ ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑

Schema des Pentameters:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | –

Der Hexameter ist also ein daktylischer Sechsfuß, dessen letzter Fuß um eine Silbe verkürzt ist. Für die vier ersten Daktylen dürfen Spondeen (– –) eintreten. Da im Deutschen Spondeen (– –) den Trochäen (– ⏑) gleichwertig sind, ist der Hexameter im Deutschen als ein Vers mit sechs Hebungen und ein- oder zweisilbiger Senkung in fallendem Rhythmus anzusehen. Der Einschnitt erfolgt gewöhnlich nach der dritten Hebung (männlicher Einschnitt) oder nach der ersten ihr folgenden Senkung (weiblicher Einschnitt). — Der Pentameter besteht aus zwei dreifüßigen Daktylen mit stumpfem Schlusse. Nur in der ersten Hälfte dürfen die Daktylen durch Spondeen (Trochäen) ersetzt werden. Der Fünffuß kommt nie allein vor, sondern nur mit dem Hexameter verbunden (Distichon. Vergl. § 285 Anm.) — Durch Klopstocks „Messias" wurde der Hexameter für lange Zeit der epische Vers der Deutschen.

4. Die Stanze ist eine achtzeilige italienische Strophe. Acht fünffüßige Jamben sind nach dem Reimschema ababab cc verbunden.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte a
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing, b
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte a
Den Berg hinauf mit stiller Seele ging; b

Digitized by Google

Ich freute mich bei einem jeden Schritte a
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing; b
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken, c
Und alles war erquickt, mich zu erquicken. c
Goethe, Zueignung.

5. Auch das Sonett, d. h. Klinggedicht, stammt aus Italien. Es hat Ähnlichkeit mit den lyrischen Strophen des Mittelalters (§ 291). Vierzehn Zeilen, meist jambische Fünffüße, sind nach folgendem Reimschema verbunden: abba, abba, cdc, dcd. Im Deutschen sind Meister des Sonetts Rückert, Platen, Geibel. Vergl. A. W. Schlegels Erläuterung des Sonetts in Sonettform!

6. Die Terzine, gleichfalls aus dem Italienischen stammend, besteht gewöhnlich aus jambischen Fünffüßen. Die Verse sind in Gruppen von je drei geordnet nach dem Reimschema: aba, bcb, cdc usw. Der Schluß ist klingend.

Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen mir und ihm die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht. (Chamisso.)

In Terzinen war Dantes berühmtes Gedicht „Die göttliche Komödie" gedichtet. Chamisso, Geibel haben sich dieser Form bedient.

295. Die neueste Zeit verfügt über eine Fülle von Formen. Einerseits bedient sich der moderne Dichter der fremden Formen, vielfach mit der dem Geiste unserer Sprache angemessenen Freiheit (Vergl. § 272 ff.), andrerseits der alt ererbten. Herder war es vornehmlich, der den Blick seiner Zeitgenossen auf die im Volksliede vorliegende deutsche Verskunst zurücklenkte. Durch ihn, Klopstock und Goethe kamen wieder dipodisch gebaute Verse, durch Uhland vornehmlich die Nibelungenstrophe und die Reimpaare zu Ehren. Im Stil des Volksliedes haben dann auch unsere bedeutendsten Lyriker der Neuzeit Heinrich Heine, Gottfried Keller, Theodor Storm, Detlev von Liliencron ihr Bestes gegeben. Im Gebrauch des Reims, der sich trotz Klopstock schon in der klassischen Zeit behauptete, herrscht gleichfalls Freiheit. Für tiefste Gedankenlyrik, für leidenschaftliche Ergüsse behaupten sich reimlose Rhythmen. Vergl. z. B. Goethes „Prometheus", „Harzreise im Winter", Geibels „Herakles auf dem Öta", Heinrich Leutholds „Das Eisen", von Liliencrons „An wen?" Die Vertreter des Naturalismus gelangen neuerdings in ihrem Bestreben, Neues auch in der Form zu bieten, ja gerade darin, vielfach zu einer Verachtung aller Kunstgesetze, mögen sie nun unserer Sprache von Natur eigen oder von ihr aus fremden Sprachen aufgenommen

Digitized by Google

sein. Sie verschmähen nicht nur den Reim, sondern auch jeden Rhythmus, oft sogar Beachtung der grammatischen Gesetze. So werden ihre Dichtungen bisweilen zu einem Gestammel, zu einer schlechten Prosa, die sich als Poesie nur dem Auge durch Abteilung in kürzere und längere Zeilen kundgibt. Das widerstrebt dem Wesen der Kunst, die das Schöne schön darstellen soll. Das Schöne aber ist „sinnenfällige, ausdrucksvolle, harmonische Form". (Th. Vischer.)

Bücher zum Weiterstudium.

1. Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt, mit einem Anhang über die Fremdwörter und einem über das Altdeutsche in der Schule. 6. Aufl. Leipzig, Julius Klinkhardt. 1898. 3 Mk.
2. Otto Behaghel, Die deutsche Sprache. 2. Aufl. Leipzig, G. Freytag. 1902. Geb. 3,60 Mk.
3. Julius Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. 6. Aufl. Berlin, Wilh. Gronau. 1901. 2,50 Mk.
4. Wilhelm Gliese, Kurze Einführung in das Studium des Gotischen. Heidelberg, C. Winter. 1900. 2 Mk.
5. Albert Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Auf Grund von Hermann Pauls „Deutschem Wörterbuch" in den Haupterscheinungen dargestellt. Lahr i. B., M. Schauenburg. 1901. 3 Mk.
6. Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch. Halle a. S., Max Niemeyer 1897. 8 Mk.
7. Ludwig Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart (ihre Laute, Wörter und Wortgruppen). Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten. Auf sprachwissenschaftlicher Grundlage zusammengestellt. Leipzig, R. Voigtländer 1900. 5,40 Mk., geb. 6 Mk.
8. Theodor Matthias, Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 2. Aufl. Leipzig, Friedrich Brandstetter 1897. 5,50 Mk., geb. 6,30 Mk.
9. Hugo Hoffmann, Die Lautwissenschaft (Phonetik) und ihre Verwendung beim muttersprachlichen Unterrichte in der Schule. Breslau, Ferd. Hirt 1901. 2 Mk.
10. Wilhelm Viëtor, Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 4. Aufl. Leipzig, O. R. Reisland 1898. 7 Mk., geb. 8 Mk.
11. Rich. Eduard Ottmann, Ein Büchlein vom deutschen Vers. Gießen, Emil Roth 1900. 2,40 Mk., geb. 3 Mk.
12. Die Schriften des „Allgemeinen deutschen Sprachvereins".

Digitized by Google

Wort- und Sachverzeichnis.

Die Ziffern verweisen auf die **Paragraphen**, die mit * versehenen auf die Aufgaben nach dem betreffenden Paragraphen.
Die Namen von Schriftstellern sind gesperrt gedruckt.

ab = von 140, 17b
Abschütz 178
Abenteuer 263
Aberacht 183
abgebrannt sein 150
Ablaut 162
abmeiern 140, 4
Abseite 182
Absicht 150
Abt 262
ab-(an-)wesend 123
achter 140, 8b
ad intellectum (constructio) 226
Adelung 250, 271, 14
Affrikate 42
akatalektisch 276
Akzent 62, 210
albern 153b
Alexandriner 294
allein 170
allerdings 169
Alliteration 279
Allod 241
Almosen 262
Alpdrücken 182
Althochdeutsch 240ff., 271, 2 u. 3
Amazonenstrom 177
Ampel 262
Anakoluth 199
Analogie 159
anberaumen 183
Andresen, K. G. 226, 268.
anno Tobak 153b
Anredefürwörter 153b
anschauliches Denken 142
anstandslos 146
Apfel 262
Apokope 63
Aposiopese 215
Apostroph 284
Apperzeption 155, 176
Apsis 182
arabische Fremdwörter 264
Archaismus 254
Archenholz 178
Arfel 67
argenteus, codex 237
Armbrust 182
Arndt, E. M. 123, 144, 194, 267
Arnwaldt 178
Arzt 262
Aspirate 37
Association phonétique 60
Ästhetik der Sprache 205, 231.
Asyndeton 190
Attila 89*
Auerbach, B. 193*
aufmutzen 271, 9
äufnern, äuffern 202*
Auge und Ohr 231.
Auslassung 215
Ausfagewort 185
Autenrieth 140, 14.
Bahn, auf die B. bringen 150
Balg 153b
Balkon 265
Ballast 83, 150
Balken 152a
Bandwurmsatz 197
bange 66
Bangert 67
Banner 74
Bär 31
barmherzig 271, 4
Bassin 262
baß 153a
Becken 262
Behaghel, O. 15, 210, 259, 262
behende 31
begreifen 151
Begriffe 277
beiern 137
Beispiel 181
bekommen 254
Belgard 264
bequem 271, 3
Bergmannsprache 150
Bernstein 89
Berta, Bertgund 241
bescheiden 153c, 271, 5
beschwichtigen 183
Besem 138
besitzen 150
bestallt 96
bet machen 263

Digitized by Google

Bettex, F. 206a
beut 162
bezeigen 183
bezichtigen 183
Bibelsprache 203, 259, 271, 7
Biegung des Hauptwortes 161
bigott 137
Bilder, ihr Gebrauch 229
Bill 177
Birne 74, 262
bis = sei 123
Bischof 74, 262
Bismarck 153*, 161, 163 f., 192, 193, 209*, 232
bißchen 148
Biwak 265
Blatt 145
blecken 131
Blume 141
Bluft 21, 138
blutarm 138
Bockbier 182
Bodenſee 177
Bodmer 252, 254
Born 89, 137
Börne 193*
Börſe 147
Bosheit, böſe 95, 96
Bosket 265
Böttiche'r, G. 140, 10a
Brandenburg 177
Braunſchweig 177
Brecht 241
Breitinger 254
Brief 262
Bruch 24
Büchſe 262
Buddel 131
Bug 101
buk 162
Bukett 265
Burdach, K. 250, 253, 257
Bürgermeiſter 178
Burſche 147, 152g
Buſch, auf den B. klopfen 150
Buſchklepper 178
Byzantinismus 153b

Campe, J. H. 267
Chamiſſo, A. von 217
Chinarinde 180
Claudius, M. 152e, 193*, 233
Cochläus, J. 250
codex argenteus 237
Conrad, J. 235

Dank, danken 153*
das, daß 170
Däz 131
Delbrück, H. 209*
Demant 106
Demut 106
dengeln 140, 17a
denken 153*
Denken und Sprechen 224ff.
Derbheit der Sprache 153b
Detlef 102
Drucker 153b
Deutſch (Det-, Diet-) 102, 178, 239
Diakon 137
Dialekt 110ff.
Diäreſe 287
Diaſpora 230
Dichterſprache 151, 254f
Dienstag 140, 17b
Dieß 2
Dietrich 102
Ding, dingen 148
— ding 178
Diphthong 6, 274
Dipodie 274
direkte Rede 203
Diſtichon 285, 294
Ditmar 102
Docht 10
Doppelformen 160
Dorf, — druf 89
Dornblüth, A. 254
drillen 150
Droge 137
Droſte 137
Drückeberger 150
drücken, ſich 150
Drude 241
Dualform 127
Dümmler, Ernſt 235
Düne 261
Durchlaucht 96
Dutzend 88
duzen 153b
dynamiſch 62, 210

ebbes 127
Ebenholz 180
Ebner-Eſchenbach 175, 196, 208
Eck 124
Eckchen 148
Edda-Lieder 237
edel 31
Eichendorff, J. 153*
Eichhorn 179
Eigenſchaftswort, Biegung des 163
einfältig 153b
Einheitsausſprache 269
Eisbein 182
Elen(d) 179
Elend 96, 241
Elfenbein 179
Elle 152
Ellipſe 215
Eltern 31, 171
empfangen 41*
empfinden 41*
empor 41, 169
Engel 262
engliſche Fremdwörter 264
Entgleiſung 199
entrinnen 183
entzwei 41*, 87
Equipage 182, 265
erbarmen 271, 4
erboſt 96
Erbſe 261
Erlaucht 96
Erlkönig 178
Ernſt, O. 159, 257
Erſtarrungen 165ff.
Erzen, das 153b
Eſel 262
Eſſig 262
ethiſcher Wemfall 222
Etzel 89*
Etymologie 159
Evers, M. 256, 257
Euphemismus 153b
exſpiratoriſch 62
Exzellenz 152g

Faber, W. 235
Fachausdrücke 147
fähig 152f
Fahne 263
Falke 261
faſt, feſt 95, 126, 169, 153a
Faſtnacht 181
Faukallaute 40
faul 153b
Fechterſprache 150
Feder 152c

Digitized by Google

Feier 262
Feige 262
fein 263
Feind 88
Feldstuhl 182
Felleisen 182
Fenster 262
Ferdinand 241
Ferien 262
ferner 170
fertig 31
Fichte, J. G. 153*, 267.
Fieber 262
Finsch, O. 208
Fischer, K. 205h
Flasche 262
Flaum 262
fleucht 162
Flickwörter 223
Flieder 131, 140, 17b
Flügel 152c
Flurschütz 178
flüstern 22
Fontane, Th., 15, 153*, 207, 209*
Frageton 210
François, L. v. 163
Frangk, F. 253
Franke, K. 137
Frau 89*, 153b
Frauenzimmer 131, 152g
Fräulein 153b
freidig 249
Freiligrathstrophe 294
Fremdwörter 153b, 232, 260, 266
fressen 66
Freudenthal, J. 133
Freund 88
Freytag, G. 192, 205h, 215
Fricke, F. W. 60
Friedhof 181
Frondienst 153b
Fuchs 152a
fürbaß 271, 8
Fürst(e) 161e

Gabelentz, G. von 141
Galm 2, 271, 2
gang (Zeitw.) 123
Garantie 265
Garlipp 178
Garten 241
Gebresten 61, 89
Gedächtnis 153*
gedackt 96
Gefühl 153*
Gefühlswert der Worte 144
gegenständliches Denken 142, 151
Geheimrat 173
gelahrt 96
Geld 100
Gemüt 153*, 286
genesen 89*
gerben 147
Ger, Gertrud 241, 108.
geruhen 271, 4
Geschlechtsänderung 226
geschweige 175
Geselle 147
Gesenke 177
Gesinde 272, 2
Getreide 86, 147
Gewese 123
gewohnt 88
Gilde 101
Glaubrecht 178
Glimpfwörter 153b
Glottisschlag 8
— gold 178
Göschen, Sammlung 271, 2
Goethe 146, 153*, 163, 194, 200, 201, 202*, 211, 219, 219*, 226, 235, 256, 269, 271, 12
Gotisch 73, 238, 271, 1
Gottlieb 178
Gottsched, J. C. 252, 253, 271, 11
grammatisch. Satzgegenstand 205e
grammat. Übereinstimmung 225
Greuel 35, 105
Grillparzer 153*
Grimm, J. u. W. 69, 96, 110, 153b, 203, 205, 216.
Grimme, Fr. W. 140, 7
Grimmelshausen, Chr. von 271 10
Groth, Kl. 124, 140, 8
Gruft 83
Grummet 41*
Gudrunstrophe 289
Gulden 152c, 171
Gumprecht, Gumpert 89*
Güte, du meine 153b
Gutturale 40
Haben 145
Habicht 261
Hader 241
Hafen 137
Hagedorn, F. 195
Hagestolz 178
Hahnenkamm 152a
Hain 35
halb 168
Halbe, M. 219*
halt 153a
Hamann, J. G. 255
Hampfel 67
Handelssprache 205 S. 130, 262
Handlung 152g
Hanf 261
Hängematte 182
Hannover 62
Hansa 64
happig 131
Harke 131
Hartlieb 178
Hattewarstil 218
Hauptsatz 188
Hauptton 210
Hebel, J. P. 140, 2 u. 17, 153*, 193* 203
hebräische Fremdwörter 264
Hedwig 241
Hehn, v. 235
Heiland 64
Heilig, O. 140, 17a
heim 169
heimleuchten 153c
Heine, H. 193*
Heintze, A. 266, 268
hellisch 140, 10a
Henker 153b
Henne 31
Herbart, F. 226
Herder, J. G. 206, 231, 254, 255, 268, 295
Heribert, Herbert 164
Herr 108, 153b
Herz 153*, 161f
Herz- (in Namen) 178
Heune 104
Heuschrecke 14
Hexameter 294
Heyse, P. 218, 219*
Hiatus 15
Hifthorn 182
Hildebrand, R. 23, 110,

Digitized by Google

122, 138, 142, 153*, 203, 229, 231, 232, 268
Hildebrandstrophe 290
Hildegard 241
Hillebrand, K. 193*
Himbeere 41*, 89*
hineinfallen 150
Hippel 215
Hirsch (in Namen) 178
hoch nehmen 150
Hoffart 80
Hoffmann v. Fallersleben 205f
-hold, -holz 178
Holland 177
Hölle 80
Holstein 177
Holtei, K. von 140, 8
Holunder 131, 140, 17b
ja 216, 235
Jägersprache 150
Jahn, L. 137b, 267
Ickelsamer, V. 233
jemand 88
Jemine 153b
-ieren 263
jetzt, jetzo 88, 107
Ihrzen, das 153b
Imbiß 41*
Imme 131
imstande sein 150
indirekte Rede 203
Innervationsgefühl 154
Interpunktion 233ff.
Inversion 205c, d
Jordan, W. 280
Ironie 153c
italienische Lehnwörter 264
itzt 107
Jubel- 181
jüdische Fremdwörter 264
Käfig 31
Kahn 157
Kaiser 35
Kaiser und Reich 261
Kalender 89*
Kalk 262
Kamm 152a
Kammer 262
Kammerjäger 153c
Kampf 262
Kantine 263
Kanzleisprache 137, 203*, 205, 268
Kapelle 152g
Käse 31, 161e, 262
Kastanie 262
kasteien 86, 262
kata synesin 226
katalektisch 276
Katastrophe 284
Katze 89*
Katzenjammer, Kater 150, 182
Kauffmann, F. 278
Kaulquappe 86
keck 85
kegelschieben 183
Kehrreim 211 S. 138, 285
kein 8
Kelch 262
Keller 262
Keller, G. 197, 202*
Keller, V. J. 140, 18
Kelter 262
keltische Lehnwörter 261
Kemenate 271, 8
Kerl 153b
Kern, F. 185
Ketzer 89*
Khull, F. 241, 271, 10
Kichererbse 262
Kieker 150
kiesen, küren 89*, 138
Kinderchen 161b
Kinderreime 90, 139 Anh., 272f.
Kindersprache 41*, 60*, 61, 90, 92, 130, 139, 148, 159, 184, 189, 211c, 220, 275
Kirche 262
Kirchspiel 181
Kirsche 262
Kiste 262
Klause 262
Klein, J. 189
Kleinpaul, R. 260
Kleist, H. von 223*
Klopstock, F. 254, 284
Kloster 262
Kluft 89*
Kluge, F. 251, 262, 264.
Knäuel 35, 105
Knüttelverse 292
Kobell, F. von 127, 140, 15
Kogel, 249
Kohl 262
Kolon 233
Komma 233
Kompagnon 153*
Kongruenz, grammat. 225f.
Konsonant 2
Kontraktion 92
Korn 147
Kosewörter 145, 153b
Kragen 152g
Kran(-ich) 152a, 178
kreucht 162
Kreuz 262
kreuz und quer 169
Kreuzkraut 180
Kriegk, G. L. 235
Kron- (in Namen) 178
Krone 262
Kruste 89
Küche 262
Küchenschelle 180
Küleken 89
Kümmel 262
Kümmelblättchen 264
Kumpan 153*
Kunrad 108
Kürbis 262
Kürste 89
Laie 35, 271, 5
Lappen, durch die L. gehn 150
Lärche 89*
Lärm 31
Latinismus 207, 208
Laube 265
Lauer 262
Lausbub 153b
läutern 150
Leander, R. 216
lecken, löcken 249, 285
Lefze 137
Legel, Lechel 249
Lehnwörter 260ff.
lehren 89*, 152f
-lei 263
Leich 285
Leiche 104
Leichnam 241
leider 153a
Leim, leimern 106
Leim, auf den L. gehn 150
Leinwand 182
Lenau, N. 153*
Lesebuchsprache 203*
Lessing 163a, 201, 208, 218, 231, 232, 234, 235, 254, 255, 294
Lessingsätze 218

Digitized by Google

Letze, Letzt 152g
Leu 65, 161e
Leumund 183
-lich 104
lichten 104, 183
-lieb, -lipp (in Namen) 178
Liliencron, D. von 151
Linschen, ein 148
Loge 265
löschen 93, 183
losen 140, 17a
lotsen 150
Lotter 271, 6
Lücke 101
lügen 92
Luise, Königin 193*
lustig 153*
Luther 146, 205g, 221, 226, 234, 235, 248ff., 271, 7—9
Luxemburg 140, 3

Mage 281
Maid 35
Majestät 152g
mal(en) 152d
Mandel 262
Marketender 178
Marmelstein 185
Marter 262
März 31
Matthias, Th. 268
Mauer 262
Maulwurf 179
mausern 150
Mäuseturm 177
Maybach 267
Mehrzahl-s 124
Mehrzahlbildung 161
meiern 140, 4
Meile 262
meinen 271e
Meister 86
Melcher(t) 178
Meltau 180
merken 152f
Merseburg 177
Merseburger Zaubersprüche 271, 2
Mesner 262
Metapher 151
Metonymie 152g
Mette 262
Mettwurst 138
Meyer, J. 140, 2
minnen 271, 2
Minze 262
missingsch 1
Mittelhochdeutsch 243ff., 271, 4—6
mittels(t) 88
Mohn 10
Mommsen, Th. 209*
Mönch 262, 274
Mond 10, 88
Most 262
Müller, Max 110
Mumpfel 67
Münster 262, 274
Münze 262
Murmeltier 179
Murmelvokal 12
Muselmann 178
musikalischer Akzent 210
Mut 153*
Mutter(n) 161e

nachahmen 262
Nachbar 108
Nachtigall 271, 2
nachts 161e
Nadel 151
Nagl 205d S. 130
Nanna 241
Narrenteiding 249
näseln 2, 37
Nasenlaute 37
naseweis 153c
Naturalismus 295
Naugard
Naumann, F. 193*
Naumburg 105
neben 8
Nebensatz 188, 195
Nebensatzteile 206
Nebenton 210
Neffe 83
nehmen 162 S. 107
nein 216
Neuhochdeutsch 246ff.
Neunkirchen 177
Nibelungenlied 157, 189
Nibelungenstrophe 287
nicht 153b
Nichte 83
niemand 88
Nietzsche, F. 231, 232
nimmer 108
Nonne 262
nun 88

Oblate 262
Ohr, Bedeutung für Sprachbildung 231, 255
Ohm (Maß) 262
okkasioneller Wortgebrauch 146
Ompteda, G. v. 206, 217, 218, 226
opfern 262
Opitz, M. 253, 293
Orgel 262
Ortsnamen 147, 166, 177, 261
Ottomar 241

Paar, zu Paaren treiben 183
Paket 182
palatal 3, 40
Pallas 89*
Panier 74
Panther 74
Parabel 152j
Parataxe 193
Parenthese 193
Parole 152g
pars pro toto 152g
Passy, P. 60
Patronymika 178a
Paul, H. 164
Paul, Jean 152g
Pech, Pechvogel 150, 162
Pein 262
Pentameter 294
Periode 194
Personennamen 147, 167, 178
Pestalozzi 153*
Petri, A. 259
Pfad 261
Pfaffe 262
Pfahl 262
Pfalz 89*
Pfanne 262
Pfau 262
Pfeffer 262
Pfeil, Pfeiler 89*, 262
Pferch 89*, 261
Pfingsten 89*, 262
Pfinztag 262
Pfirsich 262
Pflaster 262
Pflaume 262
Pflug 261
Pfosten 262
Pfühl, Pfulmen 262

Digitized by Google

Pfund 262
Pietsch, P. 253
Pilgrim 61
Pilz 262
Planwagen 74
Pleonasmus 220
Plumbohm 178
Polenz, G. von 202, 209*, 222, 223
Polier 178
Polysyndeton 190
pomadig 183
Popanz 153b
Pöschel, J. 140 10b
Pott(-asche) 137
Pottausend 153b
predigen 262
preisgeben 183
Presse 262
Priester 262
Propst 262
Pumphosen 182
Punkt 233, 263
Purismus 267
Purpur 262
Puttkammer, A. von 60

Queckfilber 85
quer 131

Raabe, W. 175, 205f., 214, 228*
Range 153b
Ranke, L. von 235
Rappe 152a
Rat 152g
Rauchwerk 89*, 182
Rauhes Haus 177
Raumer, R. von 132
Rebhuhn 179
Rechtssprache 150
Reduplikation 92
Reede 106
Reformation 251
Refrain 211, 285
Reich 261
Reim 281ff.
Reinhard 89*
reiten auf etwas 150
Rennstieg 177
Rettich 262
Reuter, F. 125, 133—135, 140, 4, 5, 8, 205g, h
rhetorische Frage 153c
rhetorisches Gesetz der Wortstellung 205
Riegel, H. 267
Riehl, W. H. 190
Röder, C. 140, 12
Rohr 152c
Rohr, etwas auf dem R. haben 150
Rohrdommel 179
Rosegger, P. K. 140, 19 u. 20, 183, 205g, h, 212, 215, 219*
rote Erde 177
Rothe, 268
Rübe 261
Rübezahl 178
Rückert, F. 123
Rueberer 223*
Rune 104
-rünstig (blut-) 138

Sache 150
Sachs, H. 292
sacht 83
Sack 262
sackerlot, sapperment 153b
Saft 262
Samstag 262
Satz 184ff.
Satzbau 203
Satzgefüge 194
Satznamen 175
Satzreihe 190
Satzton 210ff.
Satzverbindung 190
Sauerland 177
Saumtier 179
Schachtelhalm 180
Schachtelsatz 198
schade 161d
Schaft 83
Schale 152c
Schalk 153b
schalten, Schaltbaum 157
Schaltsatz 193
Schärpe 31
Schauer 105
Schelch 156
Schelm 153b
Schicht 150
Schick 137
Schiller, 30, 144, 153b, 153*, 165, 193*, 205f, 216, 217, 221, 223*, 226, 235, 257
Schimpfwörter 145, 153b
Schindel 262
schlapp 150
schleuß 162
Schlittschuh 182
schloweiß 183
Schluft 83
schmelzen 14
Schmidt, E. 235, 250
Schmöker 89*
Schneemelcher 178
Schneise 178
schneuzen 35
schnippisch 77
Schnuppe 89*, 137
Schnurrbart 137
schon 95, 169
Schönaich, von 254
Schopenhauer, A. 218
Schottel, J. G. 253
schrecken 14
schreibe 175
schreiben 262
Schriftsprache, Geschichte der 247ff.
Schröder 177
Schröder, O. 208, 268
schuften 150
Schule 262 (S. 178)
Schuppius, J. B. 153*
Schüssel 262
Schütz 178
Schützensprache 150
Schwager 150
schwelgen 150
Schwebeakzent 276
Schweinfurt 177
schwören 93
Schwulst 232
Seemannssprache 150
Segen 262
Seidel, H. 140, 11, 209*, 216
selig (Vater) 153*, 287
seller 127
Semikolon 235
senden 271, 2
Senf 262
Sequenzen 285
sichten 83
Siebenbürgen 177
Siebs, Th. 269
Siegel 262
Siezen 153b
silbenbildende Mitlaute 16

Digitized by Google

Silber 261
singende Mundarten 29
skandieren 277
slawische Lehnwörter 264
Soldatensprache 150
Söller 262
Sommer, A. 140, 13
Sonett 294
spat 95, 169
Specht 89*
Speicher 262
Spende 262
Spessart 89*
Spiegel 262
Spirant 37
Spitz 150
Spitzenstellung 205e
Sprachform 154
Sprachgesellschaften 253, 267
Sprachschönheiten 231 ff.
Sprachverein, Allg. deutscher 203 (S. 127), 267, 270
Sprachvorstellung 154
Sprechsprache 203, 211
Spundloch 262
Stab brechen 150
Stabreim 279 ff.
Stange (halten, bei der St. bleiben) 150
Stanze 294
Stargard 264
Steigerungsformen 163, 222c
Stengel 31
Stephan, von 267
stichisch 285
Stifter, A. 123, 198
Stimmeinsatz 8
stimmlos, stimmhaft 37
Stobbe, A. 140, 6
Stollen 291
Storm 20
Störring 154, 225
Strahl 152c
Straße 84, 262
Strophe 284
Stücker sechs 161c
Studt 60
Stuhl 141
Süddeutsch und Norddeutsch 259, 268
Sudermann, H. 222
Sündflut 181
Sybel, H. von 206b, 235
Symbol 152g
Synärese 109
Synekdoche 152g
Synesis 226
Synkope 63

Talleyrand 232
Täpper, W. 140, 1
Tausendgüldenkraut 180
Tautologie 220
technische Ausdrücke 147
Teigel 153b
Teller 89*
tertium comparationis 152g
Terzine 294
Teufel 89*, 153b, 262
teutsch 239
th, englisches 39
Thron 89*
Tisch 262
Tölpel 74, 271, 5
Tolstoi, L. 209*
Tonbank 131
Trampeltier 179
traun 105
Treitschke, H. von 205h, 207
Trichter 262
Trift 83
trotz 168
trügen 92
Turniersprache 150
Tüttel, Titel 249

Übereinstimmung, grammatische 225 ff.
Übertreibung 153a
Uhland, L. 193*, 218, 226, 235
Ulfilas 237, 271, 1
Umlaut 5 ff., 162
Umstand 150
umzech 153*
Unbill 177
und, Umstellung danach 205d
ungefähr 171
ungeschlacht 183
Ungewißheitsformen 123, 162
Unterricht 152f
Urian 153b
urig 140, 17a
Urständ 140, 20
Urteil 150
usueller Wortgebrauch 146

Velar 3
verdammen 262
verderben 14
Verein für vereinfachte Rechtschreibung 60
verhauen, sich 150
Verhüllung, sprachliche 153b
Verkleinerungsformen 124
Verkürzung 216
verleumden 183
vermöge 168
Verneinung 126, 206b, 221
Verner, K. 70
verrückt 153b
verteidigen 86, 148
verwittern 150
Viehig, K. 124, 219*
Vielfraß 179
vielleicht 152e
Villinger, H. 134
Vischer, Th. 16, 295
Vo(i)gt 30, 82
Vokal 2 ff.
Volksetymologie 176 ff.
volkstümlicher Satzbau 133 203
Vorfahr 137

Wachszündhölzchen 151
während 168
Waisen 283
-wald (in Namen) 178
Walhalla 64
Wall 262
Walther v. d. Vogelweide 271, 5
ward — wurden 162
Wasen 85
Wätzoldt, St., 254, 256
Weg, weg 108
Wegen 165
Wiebel 106
Weichbild 177
Weigand 64
Weigand, W. 156
weigern 241
Weiher 262
Weihnachten 271, 3
weil 170
weiland 88
Wein, Winzer 262

Digitized by Google

Wein- (in Namen) 178
Weinhold, K. 137
Weiß- (brot, bier) 182
Weitbrecht, K. 133, 140, 16
Weitenauer, J. 252
welche (Zahlwort) 129
welsch 261
Welt 241
Werder, Wört 82
Werder, J. 130
Wesen 123, 172
wetterleuchten 285
Wicht 153b
wider, wieder 32, 152d
Wieland, Ch. M. 256
Wilmanns, W. 162B, 202*
Wimmer 67
Wimper 89*
Wingert 67
wirr, verwirren 271, 4
Wollust 108
worden, Auslassung von 218
Worm 20
Wortbildung 164
Wortgruppe 187
Wortschwall 220
Wortstellung 204ff.
Wortton 62, 236
Wortüberfluß 220
wringen 85
Wucher 145
Wulfila 237, 271, 4
Wunderlich, H. 138, 209*
Würde 22, 82
Wustmann, G. 268
y (Aussprache) 23
Zäsur 287
Zeche 153*
Zeichensetzung 233ff.
Zeitungsdeutsch 268
zeuch 162
Ziegel 89*, 262
Ziel 150, 152d
ziemlich 153a
Zunge 151, 152g
zurechtweisen 150
zusammengesetzter Satz 193
Zusammensetzungen 173
Zustand 185
Zweck 150
Zwerchfell 75
Zwetsche 75

Digitized by Google

Im Verlage von Friedrich Brandstetter in Leipzig sind erschienen:

Erläuterungen deutscher Dichtungen.

Nebst Themen
zu schriftlichen Aufsätzen, in Umrissen und Ausführungen.
Ein Hülfsbuch beim Unterricht in der Literatur und für Freunde derselben.
Von **C. Gude.**

5 Reihen: brosch. 17,50 M., geb. 20,50 M.

1. Reihe: 11. Aufl. gr. 8. 25 Bogen. Brosch. 3,50 M., geb. 4,10 M.
2. Reihe: 11. Aufl. gr. 8. 25 Bogen. Brosch. 3,50 M., geb. 4,10 M.
3. Reihe: 10. Aufl. gr. 8. 25½ Bogen. Brosch. 3,50 M., geb. 4,10 M.
4. Reihe: 8. Aufl. gr. 8. 27 Bogen. Brosch. 3,50 M., geb. 4,10 M.
5. Reihe: (Dichtungen aus dem Mittelalter). 5. Aufl. gr 8. 25 Bogen. Brosch. 3,50 M., geb. 4,10 M.

Auswahl deutscher Dichtungen aus dem Mittelalter.

Nach
den besten Übersetzungen und Bearbeitungen
zusammengestellt für Schulen
von **C. Gude.**

5. Aufl. gr. 8. 15½ Bogen. Brosch. 1,60 M., geb. 2 M.

Die vorliegende Sammlung von Dichtungen aus dem Mittelalter ist für solche Schüler bestimmt, welche diese Dichtungen in ihrem Urtexte nicht zu lesen vermögen und daher einer Übersetzung derselben bedürfen, wenn sie in die erste Blütezeit unserer Literatur eingeführt werden sollen. Die großen Epen des Mittelalters sind in dieser Sammlung zwar nicht vom Anfang bis zum Ende mitgeteilt, aber doch als einheitliche Ganze vorgeführt worden, indem der Herr Herausgeber an geeigneten Stellen durch Zwischenerzählungen diejenigen Nebenumstände und Nebenhandlungen verkürzt hat, welche den Fortschritt des Ganzen länger aufhalten, als dafür bei der Übermächtigkeit des Stoffes das Interesse und die Kraft des jugendlichen Gemüts ausreicht. In dieser Weise haben die Nibelungen, Gudrun, Parzival, der arme Heinrich, Reinecke Fuchs eine Aufnahme gefunden. Von Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, von Hans Sachs, aus der didaktischen Poesie des 13. Jahrhunderts u. s. w. sind hinreichende Proben mitgeteilt, ebenso aus dem Heliand und dem Krist u. s. w.

Die Gleichnisreden und die Bergpredigt Jesu.

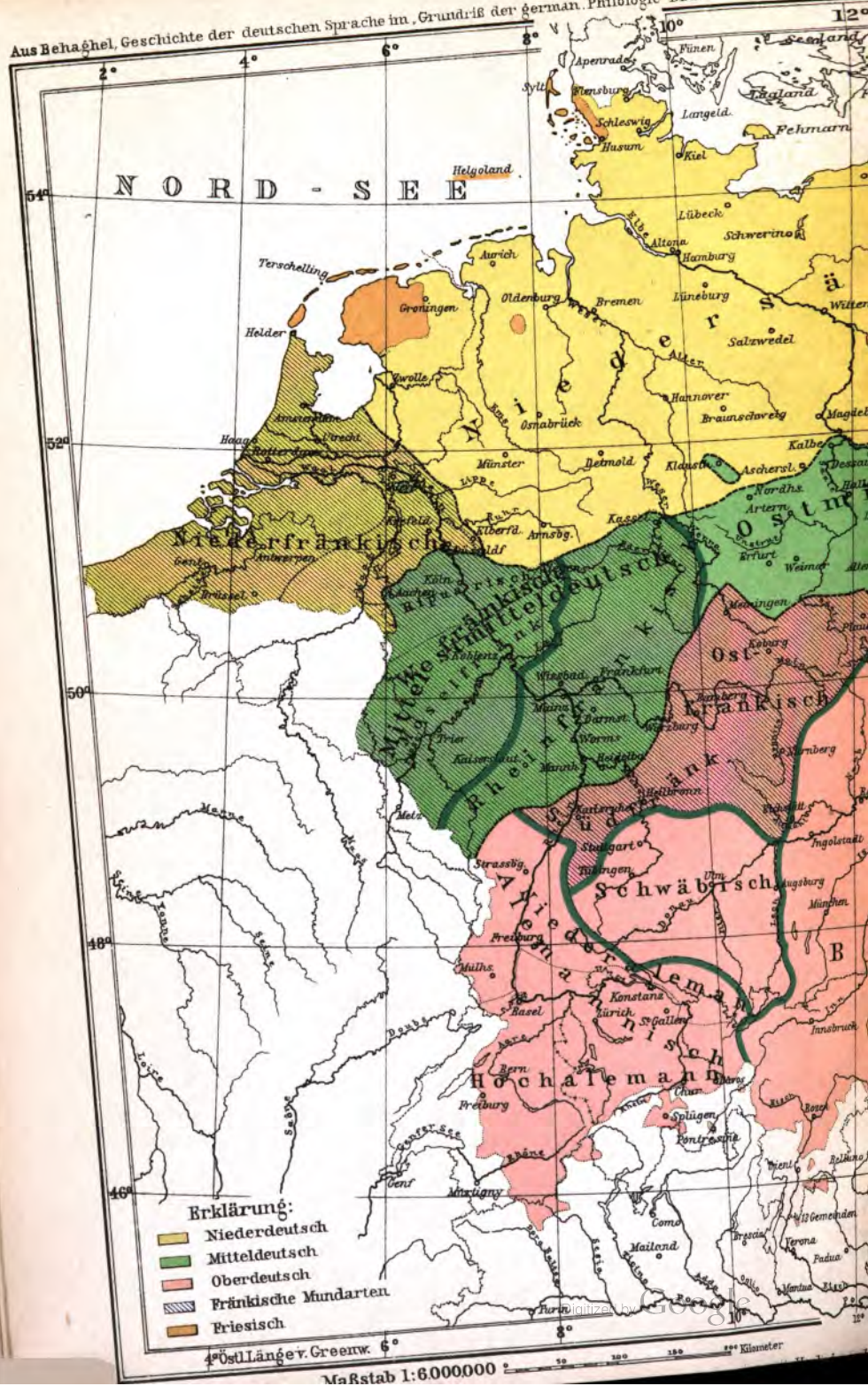
Erläutert
zur Besprechung derselben in den Schulen
von **C. Gude.**

2., umgearb. u. verm. Aufl. gr. 8. 9½ Bogen. Brosch. 1,60 M.

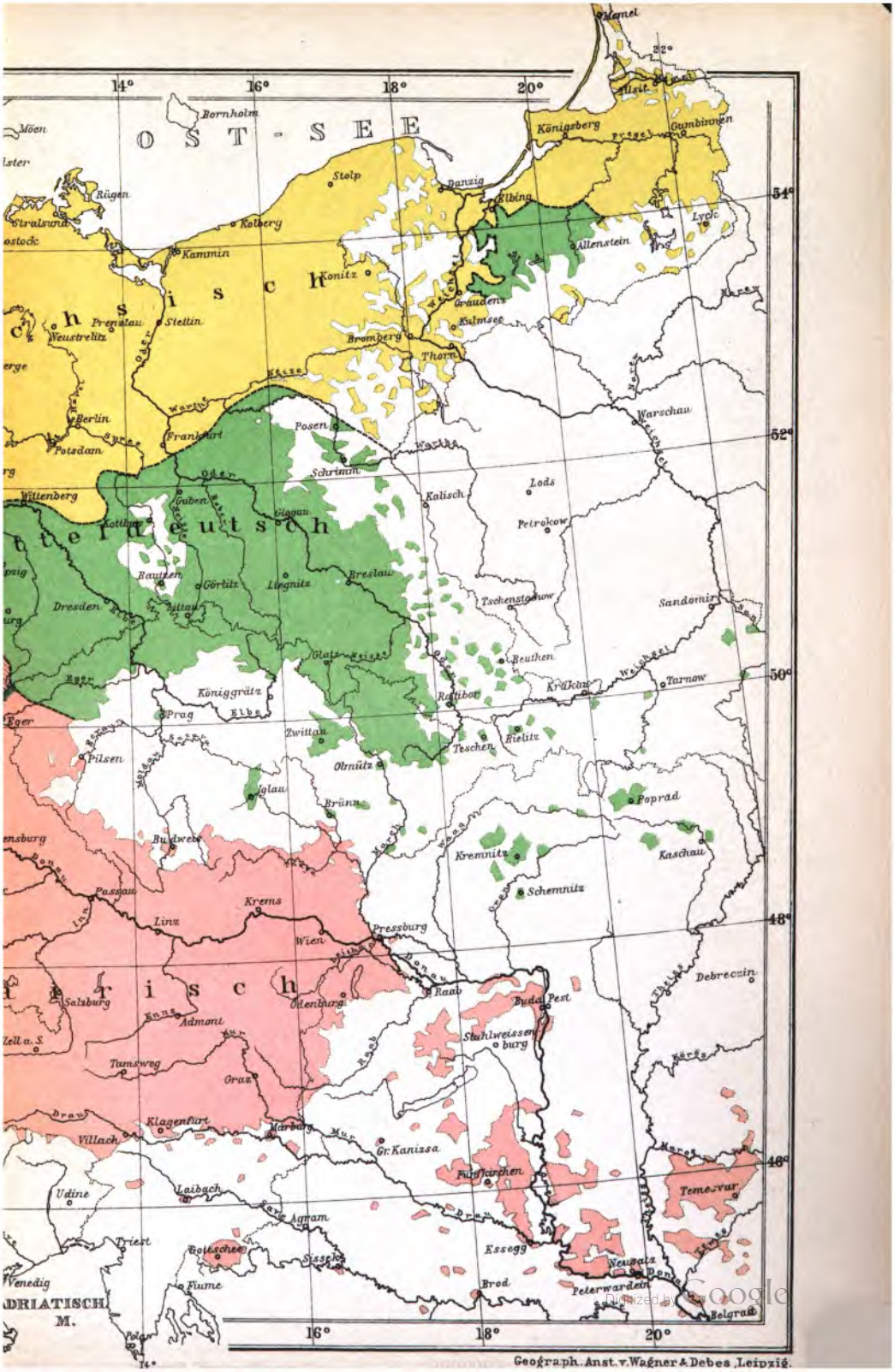
Der Autor, der bereits durch seine „Erläuterungen deutscher Dichtungen" sich als ausgezeichneter Interpret erwiesen hat, zeigt auch in seiner Auslegung der Parabeln und der Bergpredigt des Herrn, daß er es meisterlich versteht, dem Schüler das Verständnis derselben zu erschließen und sein Herz und seinen Willen für sie zu erwärmen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

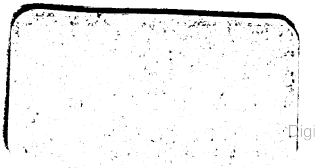
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 17 1914

DUE FEB 17 '33

DUE AUG 24 '34



Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

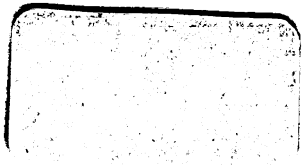
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 17 1914

DUE FEB 17 '33

DUE AUG 24 '34



Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

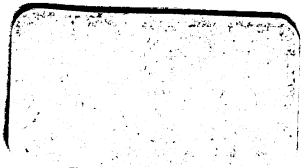
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 17 1914

DUE FEB 17 '33

DUE AUG 24 '34



Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

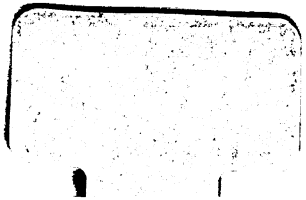
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 17 1914

DUE FEB 17 '33

DUE AUG 24 '34



Digitized by Google

8245.65
Schriftdeutsch und Volkssprache.
Widener Library 003772374
3 2044 086 642 105

Digitized by Google